

Schweizerisches Archiv für Volkskunde

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde





Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Société suisse des traditions populaires

Schweizerisches Archiv für Volkskunde



Vierteljahrsschrift

unter Oberleitung des Vorstandes herausgegeben

von

Ed. Hoffmann-Krayer und **Maxime Reymond**

Redaktor für den deutschen Teil
Hirzbodenweg, Basel

Redaktor für den romanischen Teil
Clos Marie, 3 Avenue de Collonges, Lausanne

Elfter Jahrgang.

Mit 81 Illustrationen im Text und 9 Tafeln.

BASEL
Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Augustinergasse 8
1907

INHALT.

Miszellen.

Notizen und Umfragen.

Bücheranzeigen.

(Wo nichts Besonderes bemerkt ist, sind die Anzeigen von E. Hoffmann-Krayer).

Aus dem Volksliederschatz der deutschen Schweiz.

Vorbemerkung.

Wir bringen im Folgenden als Kostprobe und Beispielsammlung eine kleine Auslese von Volksliedern, wie sie uns, grossenteils auf unseren in der Tagespresse erlassenen Aufruf hin, aus verschiedenen Gegenden der Schweiz zugegangen sind.
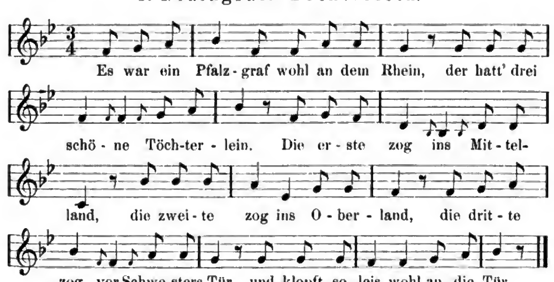
Wir hoffen, dass diese Lieder viele unsrer Leser veranlassen werden, uns allfällige Abweichungen von den vorliegenden Texten, womöglich mit den Melodien, einzusenden und andere ihnen bekannte Lieder aufzuzeichnen. Wir verweisen auf den diesem Hefte beigelegten Aufruf und Fragebogen und glauben gerade in den Kreisen unserer Mitglieder ein besonders warmes und auch tätiges Interesse erwarten zu dürfen.

Einsendungen (auch einzelner Lieder oder Verse) werden von der unterzeichneten Stelle mit herzlichem Danke entgegengenommen.

Volksliedarchiv (Augustinergasse 8) Basel.

Kanton Aargau.

1. Pfalzgrafs Töchterlein.



1. Es war ein Pfalzgraf wohl an [dem Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein.
Die erste zog ins Mittelland,
Die zweite zog ins Oberland,
Die dritte gieng vor Schwesters Tür
Und klopft so leis wohl an die Tür.

2. ‚Wer ist denn draussen vor meiner [Tür
Und klopft so leise wohl an die Tür?‘
|: „Es ist ein Mädchen gar hübsch [und fein
Und wollte gerne Dienstmagd sein.“:|

3. Und als sie gedient hat ein halbes [Jahr,
Und als sie krank im Bette lag:
|: „Ach Kind, ach Kind, wenn du [krank sein willst,
So sag, wo deine Eltern sind“. :|
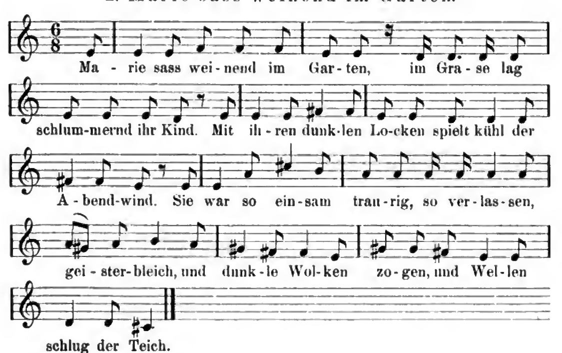
4. „Der Vater ist Pfalzgraf wohl an [dem Rhein,
Meine Mutter ist Königs Töchter- [lein.“
„Ach Kind, ach Kind, das glaub [ich nicht,
Und wenn du auch die Wahrheit [sprichst.“
„Und wenn du es nicht glauben [willst,
So geh zum Koffer und lies den [Brief.“

5. Und als sie ihn gelesen hat,
Fiel ihr eine Träne auf das Blatt:
|: „Geschwind, geschwind, holt [Milch und Wein,
Es ist mein liebes Töchterlein.“:|

6. „Ich will nicht Milch und will nicht Wein,
Ich will ins kühle Grab hinein“.
Man sagt, der Sarg sei aus Marmorstein,
Die Nägel seien aus Elfenbein.
Dann trug man sie zum Tor hinaus.
Geschmückt mit dem letzten Blumenstrauss.

Wohlen (Aargau). Mitg. von Herrn Dr. Emil Geiger. (Melodie notiert von Herrn Lehrer Bucher in Wohlen).

2. Marie sass weinend im Garten.



1. Marie sass weinend im Garten,
Im Grase lag schlummernd ihr Kind,
Mit ihren dunklen Locken
Spielt kühl der Abendwind.

2. Sie war so einsam traurig,
So verlassen, geisterbleich,
Und dunkle Wolken zogen,
Und Wellen schlug der Teich.

3. Der Adler flog über die Berge,
Stolz schritt der Jüngling einher,
Der Staub, er wirbelt im Winde,
Es fallen die Tropfen so schwer.

4. Und von Mariens Auge
Eine heisse Träne quillt,
Und schluchzend in den Armen
Hält sie ihr schlummernd Kind.

5. „Warum schläfst du so traurig,
Du armes, verlassenes Kind?
Du meine einzige Freude,
Die Blumen verwelken im Wind.

6. Dein Vater hat uns verlassen,
Dich und die Mutter dein;
Drum sind wir arme Waisen
Auf dieser Welt allein.

7. Dein Vater lebt herrlich in Freuden,
Gott lass es ihm wohlergehn;
Denn keines von uns beiden,
Will dich und mich nicht sehn.

8. Drum stürzen wir uns morgen
Hinab in tiefen See,
Dann sind wir's einst geborgen
Vor Kummer, Ach und Weh."

9. Da öffnet das Kindlein die Augen,
Schaut freundlich auf und lacht,
Die Mutter küsst es mit Freuden,
Drückts an ihr Busen mit Macht.
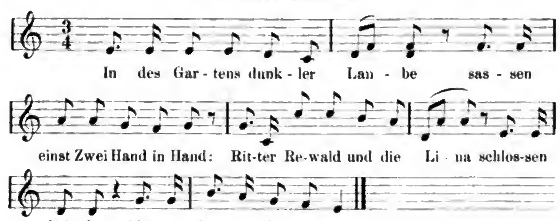
10. „Nein, nein, wir wollen leben,
Wir beide, ich und du,
Dem Vater seis vergeben,
Wie glücklich machst mich du."

11. So sass Marie am Strande
Schon manche lange Nacht,
Bis endlich aus fernem Lande
Ein Schiffer die Botschaft bracht.

12. „Das Kind in deinen Armen
Hat keinen Vater mehr,
Er ist als Schiffsmann gestorben
Auf weiter hoher See."

Muri-Dorf (Kt. Aargau) Mitg. v. Herrn Dr. Emil Geiger.
(Melodie notiert von Herrn Lehrer Bucher in Wohlen).

3. Ritter Rewald.



1. In des Gartens dunkler Laube
Sassen einst Zwei Hand in Hand:
Ritter Rewald und die Lina
Schlossen beide festes Band.

2. „Liebe Lina," sprach er tröstend
„Liebe, lass das Weinen sein;
Wenn die Rosen wieder blühen,
Werd ich wieder, ja werd ich
[wieder bei dir sein."

3. Und drauf zog er fort zum Kampfe
Für sein teueres Vaterland,
Und er dacht an seine Lina
Wenn der Mond, ja wenn der [Mond am Himmel stand.

4. Bald nun war ein Jahr verflossen,
Und die Rosenknospe spross;
Ritter Rewald kehrt zur Laube,
Wo er sie, ja wo er sie verlassen hat.

5. Doch was fand er statt der Lina?
Eines Grabes Hügelstein,
Und auf Marmor stand's ge- [schrieben:
Lina ist, ja Lina ist ja nicht mehr [dein.

6. Und drauf sprach er trüb und [traurig:
„Ist jetzt das der Liebe Lohn?
Ich Geliebter bin gekommen,
Finde dich, ja finde dich im Grabe [schon."

7. Und er zog dann fort in's Kloster,
Legte Schwert und Panzer ab,
Und eh die Rosen wieder blühten,
Gruben Mönche, gruben Mönche schon sein Grab.

Muri-Dorf (Kt. Aargau) Mitg. v. Herrn Dr. Emil Geiger, Wohlen.
(Mel. notiert v. Herrn Lehrer Bucher).

4. Ich hab kein' Freund auf dieser Welt.

1. Ich hab kein' Freund auf dieser Welt,
Als nur ein' Schatz, und der ist weit,
Und wenn ich von ihm reden höre,
So tut mir's Herz im Leib so weh.

2. „Wer ist denn draussen und klopfet an,
Der mich so leise aufwecken kann?"
„Ach steh nur auf und lass mich ein,
Es wird ja schon der Rechte sein."

3. „Ich steh nicht auf, lass dich nicht ein,
Bis meine Eltern schlafen ein;
Denn meine Bettstatt hat ein Waggel
Und mei Liebschaft hat ein End".

4. „So lang kann ich nicht warten draus,
Die Morgenröte steiget schon auf,
Die Morgenröte, zwei helle Sterne,
Bei meinem Diandel, da wär ich gern.

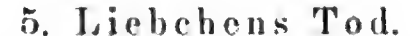
5. Einen Taler, das gäb ich dir,
Wenn ich schlafen kann heut Nacht bei dir."
„Nimm den Taler, kauf dir ä Häusli,
Schaff dir ein anders schöns Diandel drein."

7. Da reicht' sie mir die schneeweisse Hand,
Gleich fieng sie an zu weinen.
„Weine nicht, treus Schätzelein
Aufs Jahr sollst noch mein eigen sein.
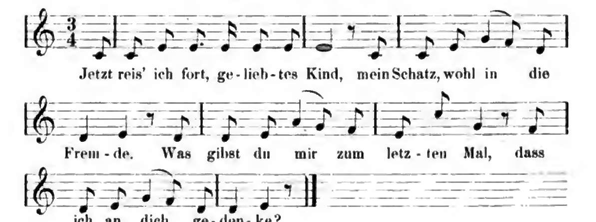
8. Mein eigen sollst dus werden,
So lang ich leben thus auf Erden,
Und wenn ich einst gestorben bin,
So schreib auf meinen Grabstein hin.

9. Auf meinem Grabstein kannst du dann lesen,
Wie ich dir bin treu gewesen,
Treu gewesen bis in den Tod,
Und nun ade, mein Schatz, leb wohl!“

Muri-Dorf (Kt. Aargau). Mitg. v. Herrn Dr. Emil Geiger, Wohlen.



5. Liebchens Tod.



1. „Jetzt reis' ich fort, geliebtes Kind,
Mein Schatz, wohl in die Fremde.
|: Was gibst du mir zum letzten Mal,
Dass ich an dich gedenke?“ :|

2. „Was ich dir geben werde,
Ist ein Kuss von meinem Munde,
Dass du an mich gedenken kannst
Alle Tag und jede Stunde.“

3. Und als er in die Fremde kam,
Die Lieb sie war vergessen.
Schreibt mir kein Brief, schickt mir kein Gruss,
Mein junges Herz muss brechen.

4. Und als er wieder nach Hause kam,
Schwiegermutter ihm begegnet:
„Grüss Gott, grüss Gott, Schwiegermutter mein,
Wo habt ihr eure Tochter?“

5. „Wo meine Tochter ist,
Muss ich dir leider sagen.
In der Kammer liegt sie auf hartem Stroh,
(*oder:* Sie liegt in der Kammer auf der Totenbahr.)
Morgens früh wird sie begraben.“

6. Und als er in die Kammer kam,
Zwei Kerzlein sah er brennen,
Zwei Mägdlein ihr zur Seite stehn,
Die bitter um sie weinen.

7. Er deckte ab das weisse Tuch
Und schaut' ihr in die Augen:
„Schon längst bist du mein Schatz gewesen,
Hat's niemand wollen glauben!"

8. Dann zog er aus sein langes Schwert
Und stach sich durch sein Herzen:
„Hast du gelitten den bittern Tod,
Will ich auch für dich schmerzen.

9. Und wenn wir dann gestorben sind,
Ein Grabstein lasst erstellen,
Auf dem es soll geschrieben stehn,
Zwei Verliebte ruhn im Himmel.
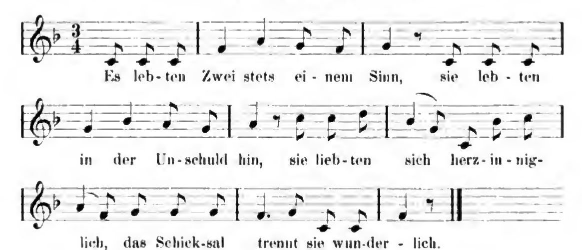
10. Wenn jemand fragt, wo ich dann bin,
Sagt dann ich sei gestorben,
Schon längst lieg' ich im kühlen Grab,
Hab' meine Lieb' in Armen.

11. Gräbt mir mein Grab von Marmorstein,
Und rings herum zwei Mauern;
Gebt mir mein Schatz in meine Arm,
Mit mir soll er zerfaulen".

Jonen. Gesungen von Verena Trottmann aus Jonen.
Mitg. v. Frl. A. Stoecklin, Basel, Mel. not. von Frl. Rudin, Basel.



6. Liebchens Tod.



1. Es lebten Zwei stets einem Sinn,
Sie lebten in der Unschuld hin,
Sie liebten sich herzinniglich,
Das Schicksal trennt sie wunderlich.

2. Der Jüngling will auf Reisen gehn,
Das Mädchen das blieb traurig stehn:
„Wenn du nicht kehrst recht bald zurück,
Dann bist du um dein Erdenglück.“

3. Die Mutter schrieb an jenen Ort,
Ja wo der Knab' gewohnet hat:
„O kehr', o kehr' recht bald zurück,
Sonst bist du um dein Erdenglück!“

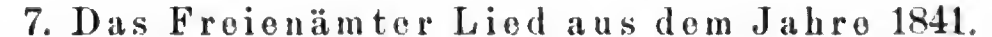
4. Und eines Abends finster und kühl,
Dann trat er schon vor's Liebchens Tür.
Wer weiss, wie's ihm zu Mute war,
Als er sein krankes Liebchen sah.

5. Die roten Wangen weiss wie Schnee,
Die Händ' und Füsse kalt wie Eis;
Sie flüstert ihm ganz leise zu:
„O komm mit mir in die ewige Ruh.“
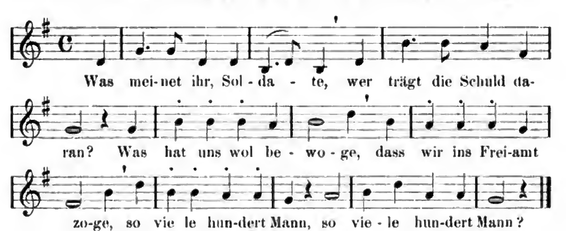
6. Noch einmal schaut er sie recht an,
Dann schloss er sie in seine Arm';
So unschuldsvoll, so engelrein
Schlief sie in seinen Armen ein.

7. Dann kauft er sich ein schwarzes Kleid,
Von Sammet und von schwarzer Seid',
Er trug es sieben volle Jahr,
Bis seine Liebst' verwesen war.

Jonen. Gesungen von Verena Trottmann aus Jonen.
Mitg. von Frl. A. Stoecklin, Basel, Mel. not. von Frl. B. Thiersch, Basel.



7. Das Freienämter Lied aus dem Jahre 1841.



1. Was meinet ihr, Soldate,
Wer trägt die Schuld daran?
Was hat uns wol bewoge,
Dass wir ins Freiamt zoge,
So viele hundert Mann?

2. Mer gloube, 's seige die Schwarze,
Die Pfaffe seige's g'si.
Sie möchte gern regiere,
Die G'schäfti sälber füere,
Wie alme früejer hie.

3. 's Volk hat sich wol bereitet,
Will ouch uf Aarou goh;
Mit grässliche Instrumänte
Wänd sie die Sakermänte
All zämme nider schloh'

4. Händ's grüsli wol verspreitet,
Die heiligi Religion;
Wänd 's Schätzeli etehre,
Für das wolle wir uns wehre,
Sig's Vater oder Sohn.

5. Z'Vilmerge händ si g'wartet,
Bis mir sind nohe cho;
Do fange sie an zu schiesse
Und Bürgerbluet vergiesse
Und träffe leider zwee.

6. G'schwind chere mir d'Kanone,
Und händ nicht eusi Ruch.
Und wie die Chugeli pfiiffe,
So tüend sie d'Flucht ergriiffe,
Dem Chloster Muri zue.

7. Dert het's sie welle spuke,
Sie sammle si no emol.
Es ist ihne nicht gelunge,
Sind flugs nach Heimat g'sprunge
Wol aller Angste voll.

8. Im Chloster isch iez anderst,
As 's gsi isch bis dohi;
Wo alme die Pfaffe g'sässe
Bi herrlich guetem Ässe,
Bi ihrem Chlosterwi,

9. Do huse iez d'Soldate,
Das bravi Militär,
DerWein und die schönen Mädchen,
Die tüend uns besser g'schmecken,
As so en Chlosterherr.

10. 'S isch alles rächt zueg'gange,
Dass d'Chlöster ufg'ha sind,
Dass d'Pfaffe drus händ müesse,
Sie sollten's ja iez wisse:
'S isch ihne z'wol g'si drinn.

11. Jez, Freienämter, g'sehnd-er,
Wie schlau de Pfaff da isch.
Das hat sie wol verdrosse,
Das Späck- und Rindfleisch-Choche
Und Öpfelschnitz derzue.

Mitgeteilt von Herrn Arthur Frey.

8. Die Joner.

(Melodie: Vo Luzern go Weggis zue.)

1. 'S Joner Dörfli und das isch nätt, dirulleidi,
Und d'Buebe drin sin gar nüd wärt,
Dirulleidi, dirulleido, dririllirulleidi, rulleidi usw.

2. Wenn si wän a d'Chilbi go,
Mönt-s' no e Stund vor 'e Spiegel stoh.

3. Mönt luege-n-öb nüt am Schnäuzli fählt,
Öb d'Scheitle uff dr rächte Site stöh.

4. Händ ihren-e Drei äs Maitschi kha,
Will Eine-n-ellei ekcheis vermag.

5. Bim erschte Wirtshus geheret-s' i,
Händ ihren-e Drei es Schöppli Wi.

6. Jetz wo s' dänn au a 's zahle goht,
Het Keine kei Rappe Geld im Sack.

7. Jetz lueget-s' scho da Maitli a:
„Hesch du di Gäldseckel deheime glo?"
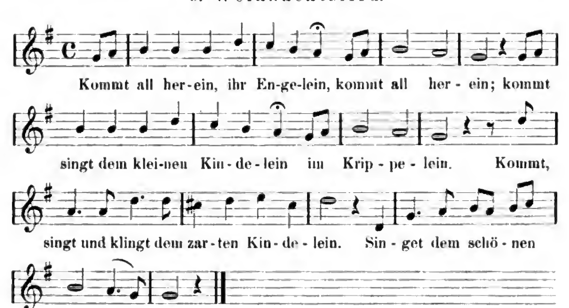
8. Jetz langt es i der Underrock,
Jetz het es no füfzg Rappe im Sack.

9. Jetz dädet-s' no gern es Dänzli dräe,
Wenn numme de Giger dä Feufer nit näm.

10. So machet's halt die Chnabe-n-all
Wenn 's Maidli zahlt, so gönd si bald.

Jonen. Gesungen von Verena Trottmann aus Jonen
Mitg. v. Frl. A. Stoecklin, Basel.

9. Weihnachtslied.



1. Kommt all herein, ihr Engelein,
Kommt all herein;
Kommt, singt dem kleinen Kindelein
Im Krippelein,
Kommt, singt und klingt dem zarten Kindelein,
Singet dem schönen Jesulein.

2. Hier liegt es in dem Krippelein,
Das Kindelein,
Auf hartem Stroh in Windelein
Gewickelt ein.
Da liegt, da liegt das schöne Kindelein,
O Lieb, da liegt der Heiland mein.

3. Ihr schönen Geister Seraphin,
Ihr Engelein
Kommt wärmet in dem Krippelein
Das Kindelein.
Es leidt grosse Qual in diesem kalten Stall
Der grosse Gott und Schöpfer mein.

4. Ihr Menschen, kommt auch allzumal
In diesen Stall
Und seht, was Gott getrieben hat
Aus Himmels Saal.
Die Sünd, die bindt den starken Heiland mein
In arme, schlechte Windelein.

Bremgarten. Mitg. v. Herrn Rud. Werder, Katechet, in Luzern.

10. Einige Vierzeiler.

(Stümpli, Schwänzli, Gassehauerli, Lumpeliedli.)

Hütt nit hei und morn nit hei,
Es git e langi Wuche;
Wenn i main, i ligg im Bett,
So lig i näbet usse.

Mi Schatz isch e schöne,
Er schönet no vil,
Er schönet und schönet,
Bis en niemert me will.

Mi Schatz isch e Schuester,
Het's Truckli voll Zwäck,
Jetzt liebt er eine Andere,
Jetzt han i mi Dräck.

Mi Schatz isch chridewiss,
Het grossi Ohre,
Het Lüs wie Fledermüs
Und Flöh wie Bohne.

Zuem Schätzeli bin i gfahre
Mit Schiff und Rueder
Zuem Schätzeli gang i nümme
Es ischt en Lueder.

Wenn i emol es Schätzeli ha,
Will-em's ordeli mache,
Leg em e schöne Kummet a
Und fahre mit em z'Acher.

Det obe-n-uff em Bergli,
Wo de Kucker schön singt,
Tanzet de Waldbrueder
Mit 's Chupferschmid's Chind.
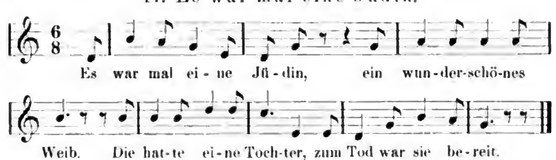
'S isch no ni lang, sit's gschneielet het;
Die Baimli sinn no wiss,
I han emol es Schätzeli gha,
I wett, es wär no mi's.

Lueg use wie's rägnet,
Lueg use wie's schneit,
Lueg use wie's Schätzeli
Im Dräck umme gheit.

Jonen (Kt. Aargau). Mitgeteilt von Frl. Adele Stoecklin.

Kanton Basel.

11. Es war mal eine Jüdin.



1. Es war mal eine Jüdin,
Ein wunderschönees Wib,
Die hatte eine Tochter,
Zum Tod war sie bereit.

2. „Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Kopf tut mir so weh
Darf ich ein wenig spazieren
An den blauen See?“

3. ‚Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein darfst du nicht gehn,
Frag' deine jüngere Schwester,
Die wird schon mit dir gehn.‘

4. „Ach Mutter, liebe Mutter,
Die Schwester ist mir zu jung,
Sie pflückt mir alle Blümelein,
Die an dem Wege sind.“

5. ‚Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein darfst du nicht gehn,
Frag deinen jüngeren Bruder,
Der wird schon mit dir gehn.‘

6. „Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Bruder ist mir zu jung,
Er schiesst mir alle Vögelein,
Die auf den Bäumen sind.“

7. ‚Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein darfst du nicht gehn,
Drum warte nur ein wenig,
Gleich werd' ich mit dir gehn.‘

8. Und weil die Mutter zum Vater ging,
Die Tochter ihr entkam,
Sie ging an den See spazieren,
Bis dass der Fischer kam.

9. „Guten Tag, guten Tag, Herr Fischer,
Was tut ihr schon so früh?“
‚Ich suche Ihren Geliebten,
Der gestern ertrunken im See.‘
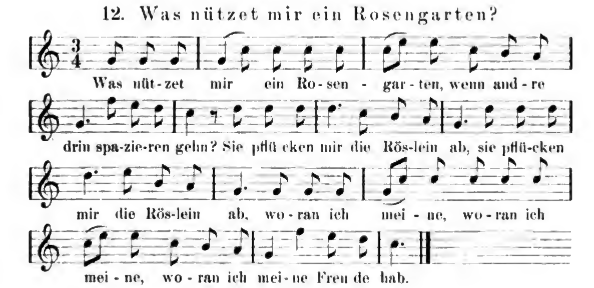
10. Was zog sie ab vom Finger?
Ein goldenes Ringelein,
Und gab's dem lieben Fischer:
„Das soll dein Denkmal sein.“

11. Sie hüllte sich in den Mantel,
Und sprang, und in den See:
„Ade, meine liebe Mutter,
Du strenger Vater, ade!“

12 Es war ein Glockengeläute,
Es war ein Ach und Weh,
Es lagen tief begraben
Zwei Königskinder im See.

Binningen bei Basel. Aufgezeichnet von Frl. A. Keller, Basel.

12. Was nützet mir ein Rosengarten?
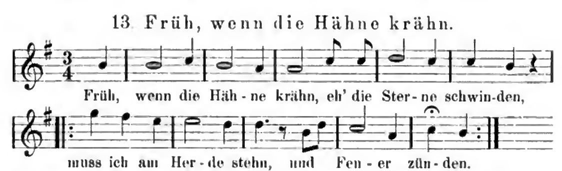


1. Was nützet mir ein Rosengarten,
Wenn andre drin spazieren gehn?
Sie pflücken mir die Röslein ab,
Sie pflücken mir die Röslein ab,
Woran ich meine, woran ich meine,
Woran ich meine Freude hab.

2. Was nützet mir ein schönes Mädchen,
Wenn andre Knaben es führn zum Tanz?
|: Sie küssen ihm die Wänglein blass, :|
Woran ich u. s. w.

Basel. Aufgezeichnet von Frl. Rosa Göttisheim in Basel.

13. Früh, wenn die Hähne krähn.
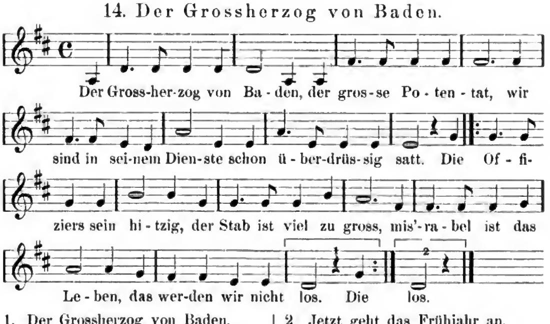


1. Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh die Sterne schwinden,
Muss ich am Herde stehn,
Und Feuer zünden.

2. Plötzlich da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Dass ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

3. Träne auf Träne rinnt
Vom Aug' hernieder,
Bis dass die Nacht beginnt.
O käm' er wieder!

Gelterkinden. Aufgezeichnet von Frl. A. Keller, Basel.

14. Der Grossherzog von Baden.



1. Der Grossherzog von Baden,
Der grosse Potentat,
Wir sind in seinem Dienste
Schon überdrüssig satt.
Die Offiziers sein hitzig,
Der Stab ist viel zu gross,
Mis'rabel ist das Leben,
Das werden wir nicht los.

2. Jetzt geht das Frühjahr an,
Da gibt's 'ne grosse Hitz,
Da müssen wir exerciren
Bis uns der Buckel schwitzt.
Da müssen wir exerciren,
Früh Morgens bis Mittag,
Und das verfluchte Leben
Das währt das ganze Jahr.

3. Komm ich vom Exerciren,
Muss wiederum auf die Wacht,
Kein Teufel thut mich fragen,
Ob ich gefressen hab.
Kein Branntwein in der Flaschen,
Kein weisses Brod dabei,
Muss schlechten Tabak rauchen,
Dazu noch schuldig sein.

4. Komm ich auf die Parad',
Thu einen falschen Schritt,
So thut der Hauptmann rufen:
„Der Kerl muss aus dem Glied."
Patrontasche herunter!
Zwei Unteroffizier'
Die hau'n mir auf das Leder,
Dass ich krepire schier.

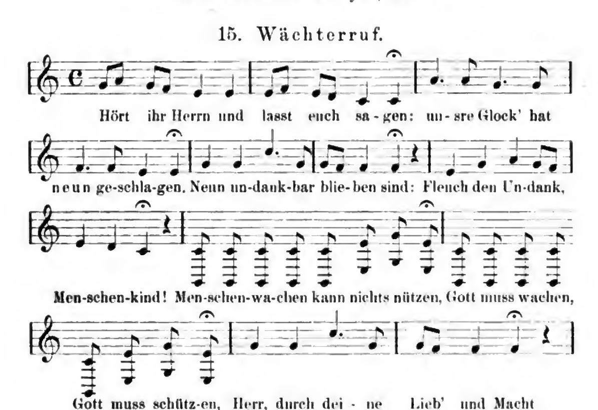
5. Es muss sich Niemand wundern,
Wenn einer desertirt.
Wir werden wie die Hunde
Mit Schlägen straplizirt.
Bekommt man uns dann wieder,
So hängt man uns nicht auf.
Das Kriegsgericht thut sprechen:
„Der Kerl muss Gassen lauf'n."

6. Und wenn ich Gassen lauf,
So spielet man mir auf
Mit Trommeln und Trompeten,
Dann geht es wacker drauf.
Alsdann da wird gehauen,
Musketier und Grenadier;
Der eine hat's Bedauern,
Der andere gönnt es mir.

7. Und wenn wir werden alt:
Wo wenden wir uns hin?
Die G'sundheit ist vorüber,
Die Kräfte sind dahin.
Alsdann da wird es heissen:
Kein Vogel und kein Nest!
Geh, Alter, nimm dein Schnappsack,
Soldat bist du gewest.

Basel. Mitg. von Herrn P. E. Thurneysen †; Mel. notiert von E. Hoffmann-Krayer, Basel.

15. Wächterruf.





1. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat Neun geschlagen.
Neun undankbar blieben sind:
Fleuch den Undank, Menschenkind,
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muss wachen, Gott muss schützen,
Herr! durch deine Lieb und Macht
Schenk' uns eine gute Nacht.

2. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Unsere Glock' hat Zehn geschlagen.
Zehn Gebot' schärft Gott uns ein.
Lehr uns, Herr, gehorsam sein.
Menschenwachen u. s. w.

3. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat Elf geschlagen,
Nur Elf Jünger blieben treu,
Einer war voll Heuchelei.
Menschenwachen u. s. w.

4. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat Zwölf geschlagen,
Zwölf Uhr ist das Ziel der Zeit,
Gieb uns, Herr, Beständigkeit.
Menschenwachen u. s. w.

5. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat Eins geschlagen,
Eins ist noth; du treuer Gott,
Schenk' uns einen sel'gen Tod.
Menschenwachen u. s. w.

6. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen:
Unsre Glock' hat Zwei geschlagen,
Zwei Weg' hat der Mensch vor sich,
Herr, den rechten führe mich.
Menschenwachen u. s. w.

7. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat Drei geschlagen,
Dreifach ist was heilig heisst:
Vater, Sohn und heil'ger Geist.
Menschenwachen u. s. w.

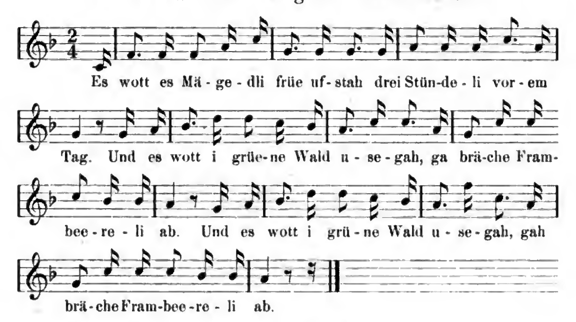
8. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen:
Unsre Glock' hat Vier geschlagen.
Vierfach ist das Ackerfeld.
Mensch! wie ist dein Herz bestellt?
Menschenwachen u. s. w.

9. Hört, Ihr Herrn, und lasst euch sagen:
Unsre Glock' hat Fünf geschlagen.
Die Fünf Wunden unsres Herrn
Leuchten wie der Morgenstern.
Menschenwachen kann nichts nützen;
Gott muss wachen, Gott muss schützen,
Herr, durch deine Lieb und Macht
Werd' auch dieser Tag vollbracht.

Notiert u. mitg. von Herrn Hans Christ-Merian, Basel.

Kanton Bern.

16. Es wott es Mägedli früe ufstah.



1. Es wott es Mägedli früe ufstah
Drei Stündeli vor-em Tag,
Es wott i grüene Wald use gah,
Ga bräche Frambeereli ab.

2. Und wi-n es i grüene Wald use chunt,
Begägnet im ds Jegerli's Chnächt:
„Chlys Meiteli, gang us em Walde,
Das Stähle-n isch gar nid rächt".

3. ‚Ha dir no nüt gestole,
Ha dir no nüt genoh,
Dä Wäg füert us em Walde,
Dämsälbe gange-n i na'.

4. Und als es wyter i Wald yne kam,
Begägnet im ds Jegerli's Suhn:
„Chlys Meiteli, sitz nider im Walde,
Brich ab es Schöübeli voll."

5. ‚I mangle ja nid es Schöübeli voll,
Am ne Hämpfeli ha-n i scho gnue.
Und sie waren so fröhlich beisamen,
Hei gschlafe-n i süesser Rue.
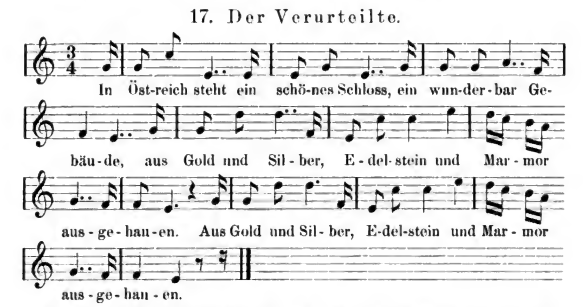
6. Und als drei Vierteljahr um war,
Frambeereli waren gross,
Si waren gross gewachse
Dem Anneli i der Schoss.

7. Schön Anneli schaut sys chly Chindeli a:
‚Ach Gott, was ha-n i getha.
Sy das jez mini Frambeereli,
Die-n i gwunne söll ha?‘

8. Wenn Eine-n es ledigs Meitschi wott ha,
So mues er's nid schicke-n i Wald,
Süsch chunt im d's Jegerli's Suhn derhär,
Verführt ihm sys Meitschi gar bald.

Wohlen (Kt. Bern). Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

17. Der Verurteilte.



1. In Östreich steht ein schönes Schloss,
Ein wunderschönes Gebäude,
Aus Gold und Silber, Edelstein
Und Marmor ausgehauen.

2. Darinnen wohnt ein schöner Knab
Von zweinndzwanzig Jahren,
Sechs Klafter tief wohl in der Erd'
Bei Kröten und bei Schlangen.

3. Die Mutter vor den Richter ging:
„Schenkt meinem Sohn das Leben,
Zehntausend Taler geb ich euch
Wenn ihr ihn lasset leben.“

4. ‚Zehntausend Taler sind kein Geld,
Und euer Sohn muss sterben,
Er trägt am Hals eine gold'ne Kett,
Sie bringt ihn um sein Leben.“

5. Und als man ihn zum Richtplatz führt
Mit zugebundnen Augen:
„Ach nehmt mir doch die Binde weg,
Dass ich die Welt noch schaue.“

6. Und als er nach der Rechten sah,
Sah er sein'n Vater stehen.

(Schluss der Strophe fehlt.)

7. Und als er nach der Rechten sah,
Sah er sein Liebchen stehen,
Er reicht ihr nochmals treu die Hand:
Lebt wohl, auf Wiedersehen.

Langnau. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

18. Der Ritter und das arme Mädchen.

1. Es ritt ein Ritter wohl über das Ried
Und sang einmal ein neues Lied,
Ein Liedlein von dreierlei Stimmen,
Das hörte ein Mädchen erklingen.

2. Das Mädchen aus dem Zimmer sprang
Und hörte den schönen Rittergesang.
„Ach, könnt' ich so singen wie er;
Willkommen mein Glück und mein Ehr!"

3. Er nahm sie bei dem schwarzen Rock
Und schwang sie hinten auf's hohe Ross;
Sie ritten so schnell und so balde
In einen stockfinsteren Walde.

4. Sie kamen zu selbigen Tannen,
Wo elf Jungfrauen dran hangen;
Sie kamen zu selbigem Brunnen,
Wo Blut und Wasser isch g'runnen.

5. „Ach liebster, liebster Ritter mein,
Erlauben Sie mir drei Schreielein."
„Drei Schreielein will ich dir geben.
Willkommen, mein Glück und mein Leben."

6. Den ersten Schrei, den sie that,
Den that sie zu ihrem Vater dar.
„Ach, Vater, komm schnell und komm balde,
Sonst muss ich hier sterben im Walde."

7. Den zweiten Schrei, den sie that,
Den that sie zu ihrer Schwester dar.
„Ach, Schwester, komm schnell und komm balde,
Sonst muss ich hier sterben im Walde."

8. Den dritten Schrei, den sie that,
Den that sie zu ihrem Bruder dar.
„Ach, Bruder, komm schnell und komm balde,
Sonst muss ich hier sterben im Walde."

9. Der Bruder war ein Jägersmann,
Der alli Tierli gut schiessen kann;
Er heisste sein Hündelein schweigen;
„I g'höre mein Schwesterlein schreien."

10. Sie ritten so schnell und so balde
Aus dem der stockfinsterem Walde.
„Den Lohn und den ich dir gebe:
Du sollst meine Schwester nicht töten!“

Bern. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

19. Der Soldat.

1. Gar mancher, gar junger
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und seine Mutter
Verlasse, -lasse hat.

2. Verlasse, verlasse,
Es kann nicht anders sein,
Zu Strassburg, zu Strassburg
Soldaten müssen wir sein.

3. Der Vater, die Mutter
Sie gingen vor Hauptmanns Haus.
„Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,
Gebt uns den Sohn heraus.“

4. „Euren Sohn kann ich nicht geben
Um noch so vieles Geld,
Euer Sohn muss sterben
Im weiten breiten Feld.

5. Im weiten, im breiten,
Wohl draussen auf dem Feld,
Wenn gleich ein schwarzbraunes Mädchen
So bitter um ihn weint.“

6. Sie weinet, sie greinet
Und trauret gar sehr:
In zweimal zwölf (*od.* vierundzwanzig) Stunden
Da lebt mein Schatz nicht mehr.

Wohlen (Bern). Mitg. von Frl. Züricher, Bern.

20. Jetzt reiten wir zum Tor hinaus.

1. Jetzt reiten wir zum Tor hinaus,
Mein Schatz, wohl in die Fremde.
Was gibst du mir zum letzten Gruss,
Dass ich an dich gedenke?

2. Und was ich da noch geben kann?
Ein Kuss aus meinem Munde,
Dass du an mich gedenken sollst,
Am Tag und jede Stunde.

3. Und als er in die Fremde zog,
Süss Liebchen war vergessen,
Schreibt keinen Brief, schickt keinen Gruss,
Die Liebschaft, die muss brechen.

4. Und als er aus der Fremde kam,
Die Mutter ihm begegnet.
„Grüss Gott, Grüss Gott, o Mutter mein,
Wo habt ihr Eure Tochter?“

5. „Und wo ich meine Tochter hab?
Das will ich gleich dir sagen:
Sie liegt in der Kammer auf frisch Stroh
Und morgen wird sie begraben.“

6. Und als er in die Kammer kam,
Zwei Lichtlein sah er brennen,
Zwei Mägdlein standen neben ihr
Und wollten sie beweinen.

7. Nun hob er auf das weisse Tuch
Und schaut' ihr in die Augen.
„Hast du mich geliebt bis in den Tod,
So will ich mit dir sterben.

8. Macht mir ein Grab aus Marmorstein,
Zu beiden Seiten Mauern,
Legt die Geliebte in meinen Arm,
Dass ich mit ihr verwese.“

Lützelflüh. Aufgeschrieben v. Herrn Oberlehrer S. Gfeller, Lützelflüh,
Mitg. v. Herrn Dr. O. v. Greyerz, Bern.

21. Die Bauernsöhne.

1. Es waren mal zwei Bauernsöhn,
Die hatten Lust in Krieg zu gehen
|: Zu dem Soldatenleben. :|

2. Da kamen sie vor ein schön Wirtshaus,
Frau Wirtin schaute zum Fenster hinaus
|: Mit ihren schwarzbraunen Augen. :|

3. Sie setzten sich wohl oben an Tisch,
Frau Wirtin brachte gebackne Fisch
|: Und eine Flasche des Weines. :|

4. „Ihr könnt uns bringen, was ihr wollt,
Wir haben's Silber, wir haben's Gold
|: Und englische Dukaten.“ :|

5. Frau Wirtin war ein schlaues Weib,
Sie macht das Blei im Pfänneli heiss
|: Und goss dem Reiter in Halse. :|

6. Am Morgen, als der Kamerad kam
Und fragt: „Wo ist mein Kamerad dann?"
|: „Dein Kamerad ist schon weiter." :|

7. „Mein Kamerad kann nicht weiter sein,
Sein Rösslein steht im Stall allein
|: Und tät so traurig weinen. :|
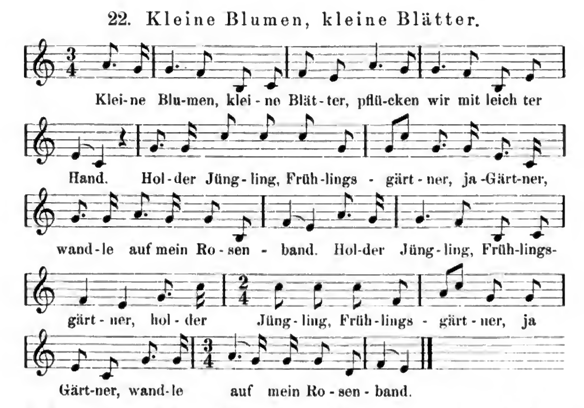
8. Und habt ihr ihm was Leids getan,
So habt ihr's eurem Sohn getan,
|: Der aus dem Krieg ist gezogen." :|

9. Der Wirt hat sich im Stall erhängt,
Die Frau hat sich im Sod ertränkt,
|: Sind das nicht drei Moritaten? :|

10. Ei du verfluchtes Geld und Guet
Brachst [!] Manchen um sein junges Bluet
|: Und um sein frisches Leben. :|

Interlaken. Aufg. u. mitg. v. Dr. Heinr. Runtz, Basel.

22. Kleine Blumen, kleine Blätter.



1. Kleine Blumen, kleine Blätter
Pflücken wir mit leichter Hand.
Holder Jüngling Frühlingsgärtner,
Wandle nur auf Rosenband.

2. Jene Leute, die dich hassen,
Die sagen dies und jenes mir,
Sie sagen all, ich soll dich lassen
Und mein Herz nicht schenken dir.
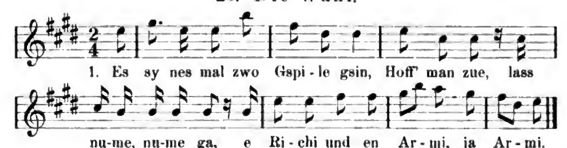
3. Aber nein, ich hab's verschworen
Dir auf ewig treu zu sein,
Dich hab ich mir auserkoren
Ohne dich kann ich nicht sein.

4. Sollt' ich aber unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
Ja so pflanz auf meinem Grabe
Eine Blum' Vergissnichtmein.

5. Kommest du's beim Mondenscheine
Auf mein Grabeshügel zu,
Aber Mädchen niemals weine,
Sonst verstörst du's meine Ruh.

Lauenen. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

23. Die Wahl.



1. Es sy nes mal zwo Gspile gsin,
Hoff' man zue, lass numme, numme ga,
E Richi und en Armi, ja Armi.

2. Die Richi zu der Arme sprach, Hoff' man zue usw.,:
„Lass mir den Knab alleine, j'alleine,

3. Mi jüngste Brueder geb ich's dir,
Vo ds Vaters Guet e Teili, ja Teili."

4. „Di jüngste Bruder mag ich's nit,
Vo ds Vaters Guet keis Teili, ja Teili."

5. Der junge Knab hinter dem Hage lag,
Und hört dem Reden ein Ende, ja Ende.

6. Weil es im eben im Sinne lag,
„Uwädri will ich's nähmen, ja nähmen?

7. Di Richi isst keis Haberbrot,
Und geit nit gärn a d'Sunne, ja Sunne.

8. Di Armi, die ist hübsch und fin
Und grad die will ich's nähme, ja nähme.

9. Und will mit dem Pflueg ga z'Acher fahren
Und du chast wacker spinne, ja spinne."

Berner Oberland. Aus „Die Schweiz" 1858, S. 168. (Mitget. v. E. Pfander.)

24. Die Bergleute.

1. Noch Eins wach auf, wach auf,
Der Spielmann kommt,
Der hat ein grosses Leicht;
Ers Anzündt, so gebt's ein Schein,
So faren wir alle, so fahren wir All
|: Eins bärgwerk heinein. :|

2. Im bärg werk sind gar brave brave Leut,
Sie hauen Silber :| aus festem Stein, :|
Der Eint haut Silber, der ander Gold,
Drum sind die Knaben :| den Meidschenen hold. :|

3. Schenck ein, schenck eyn ein volles Glas,
Trenck Sauber aus :| was schadt dir das :|
es schadt mir Nichts, es thut mir wohl,
es kommt bald einer, ein hübscher feiner, der zahlen soll.

4. Der zahlen soll ist gar nicht hier
Er wird schon kommen |: spat oder früh :|
Kommt Er nicht wieder zur Rechter Zeit,
So frey Ich wieder :| ein anders Weib :|

5. Freyst du ein Weib, freyst du ein Mann,
Der mir mein Zeit vertreiben will
Der gegen Speil :|
Tabak, Tabak du stinckiges Kraut,
Der dich gepflanzet hat :| ist scheltenswert. :|

Liederhandschrift Allemann, Lenk.

25. Der Soldat.

1. Ein lustiger Soldat
Kommt allezeit durch die Welt.
Er isset und trinket
Und braucht nicht viel Geld.
Er lebet so zufrieden
Alle Tage dahin,
Und was ihn bekümmert
Das lasset er sein.

2. Der Wein auf dem Lande
Hat wacker gut Kraft,
In den Städten da ist er
Mit Wasser bestraft.
Drum bleib ich auf dem Lande
Um fröhlich zu sein,
Wie schöner das Mädchen,
Wie süsser der Wein.

3. Verliebt sich ein Mädchen
Der Teufel ist los,
Da hilft auch kein Riegel
Keine Tür und kein Schloss.
Sperrt man sie in Kerker
Und verriegelt das Haus,
So schaut doch die Liebe
Zum Schlüsselloch hinaus.

4. Und ich sag es halt immer
Und bleibe dabei,
Und ich bleib es mein Lebtag
Drei Sachen getreu:
Einem Freunde, einem Mädchen,
Einem Gläschen voll Wein;
Da kann man stets lustig
Und zufrieden dabei sein.

Därstetten. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

26. D's Brienzerburli.

1. Es gid nid lustigers uf der Wäld
Als so nes Brienzerburli,
Hed Eina e Chriizer Gäld im Sack
Derzue es meschigs Uhrli.
U simpeli, simpeli, si
U Färseli, Duseli da,
Es ist kei Naredi
E Brienzerburli z'si! Juhe!

2. Im Ustig tribe si Geiss uf d'Alp
U sägen es sige Chie,
U wen men es den no glaube thät,
So hätte si no e Stier.
U simpeli usw.

3. Im Summer näme sie Steifass firha
U säge sie wellen ga heuwen,
U we si e Chlupfel an der
[Gablen hein,
Muele sie scho wie d'Leuwen.
U simpeli usw.

4. Im Herbst da fiere si z'Molche hein
U das uf einem Schlitten,
Un eb si der Chäs abgladen hein,
Su hei-s'ne schon agschnitten.
U simpeli usw.

5. U so ferge si das ganze Jahr
Die allergresten Bränti,
U daheimen frässe si es ist wahr
Blos Härdepfel u Balänti.
U simpeli usw.

6. Im Winter sy si nid so stolz
Daheim bi Wib und Chind,
Si spalten eppa es Bitzeli Holz
U blasen eis, dass' brinnd.
U simpeli usw.

7. Hed Eina es steinigs Acherli
Dezue e mützа Pflueg
U no es beses Fraueli
De hed er z'schaffen gnueg.
U simpeli usw.

8. We Brienzermeitscheni z'Märit
[wein,
So hei si d'Nasa z'rimpfen,
Die Eini hed keis Gäld im Sack,
Der Anderen fählt's a Strimpfen.
U simpeli usw.
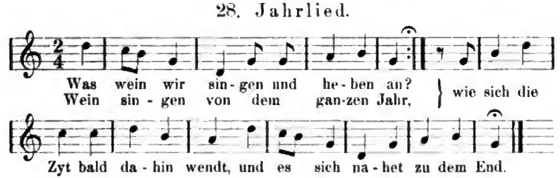
Mitg. v. Dr. H. Runtz, Basel.

27. Ledig sein.

Es Purebüebli ma-n-i nid,
Das gseht me mir wohl a, juhe!
Und Herrebüebli git's ere nid,
Wo oni Fehler sy, juhe!
Drum bleib ich ledig bis in den Tod,
Da hört die Liebe ja auf, juhe
Da hört die Liebe ja auf.

Bern. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

28. Jahrlied.



1. Was wein wir singen und heben an?
Wein singen von dem ganzen Jahr,
Wie sich die Zyt bald dahin wendt,
Und es sich nahet zu dem End.

2. Finfzig und zwei Wochen het es Jahr,
O Mensch, nimm dines Lebes wahr.
En jedre Wuchen het siben, siben Tag,
Geit keine voruber ohne Not und Plag.

3. Zwölf Monet zellt me in em Jahr,
Si syn fir Vile z'lang firwahr,
Achttusigsibehundertsechsundsechzig Stund,
Darinnen verbringen wir manche Sind.

4. Jahrzyten het's denn vier im Jahr,
Gar Mengem ducht's ganz wunderbar;
Z'erst chunt der Winter, der Frühling daruf,
Denn chunt der Summer, der Herbst macht's us.

5. En Jakob Blaser diss Lied het gemacht,
Zu Langnau gsungen in der Nacht;
Gott geb' is allen en gute Geist,
Dass wier geng tuen, was er is heisst.

Blankenburg. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

29. Die arme Seele.

1. Dort hinten, dort hinten
Bei der himmlischen Thür,
Und da steht (schaut) eine arme Seele,
Schaut (gar) traurig herfür.

2. Arme Seele (mein), arme Seele mein,
Komm (du) zu mir herein
Und bekenn' mir (komm beichte) deine Sünden,
Sind sie gross oder sind sie klein.

3. Bekenne du sie, bekenne du sie,
Bekenne du sie mit allem Fleiss,
Und dann werden deine Kleider
Ja alle schneeweiss.

4. Und so weiss wie, und so weiss wie,
Und so weiss wie der Schnee,
Und dann wollen wir mit einander
In das Himmelreich eingehn.

5. In das Himmelreich, in das Himmelreich,
In das himmlische Paradies,
Wo Gott Vater, wo Gott Sohne,
Wo der heilige Geist ist.

6. Und der Engel im Himmel
Sind ihrer so viel,
Sie singen und pfeiffen
Und treiben ihr Spiel.

7. Und der Schlüssel zum Himmel
Ist Marter und Pein,
Und wer ihn nicht suchet,
Der kommt nicht hinein.

Langenthal. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

30. Der Gugger ufem düre-n Ast.

Der Gugger ufem düre-n Ast,
Es chunt e Räge u macht ne, —
Süssi Bäumeli, Röseli, Blüeteli dei dei dei —
Es chunt e Räge u macht ne nass.

Der Gugger flügt vor ds Guldschmids Hus
Der Guldschmid luegt zum Fänster, —
Süssi Bäumeli, Röseli, Blüeteli, dei dei dei, —
Der Guldschmid luegt zum Fänster us.

Der Gugger flügt i ds Niderland,
Im Niderland si gar vil, —
Süssi Bäumeli, Röseli, Blüeteli dei dei dei, —
Im Niderland si gar vil Lüt.

Bern. Mitg. v. Frl. G. Züricher, Bern.

31.

1. Ich hab meis Müetli fast alles verloren,
Ich kann schier nicht mehr fröhlich sein.
Meis Lieb hat mir eins Hübeli kromet,
Soll's tragen für's Rosenkränzeli.
Ein sidene Bingen, ein sidene Schnur,
Söll damit bingen meis Hübeli zu.

2. Wann andere Meitscheni tanzen und springen,
So muss ich dann daheimen sin;
. . . . } (fehlt)
. . . .
Das tut mir so weh, das tut mir so weh,
Drum han ich kein fröhliche Stund nit meh.

3. Ich hören viel lieber die Saitenspiel klinglen
Als brummlen und balgen neben der Wand;
Und wehler sine Frau mit Brüglen muss gschweigen,
Es ist ihm gar eine grosse Schand.
Und schlaht er sie dann, so tut's ihren weh,
Kein grösseres Herzleid geschieht nimmer meh.

4. Meis Lieb hat gmeint, i söll's schlecken und streichen
Und söll gäng bei-n-ihm unnen sein;
. . . . } (fehlt)
. . . .
Das will ich nit tun, das mag ich nit han,
So ein söttigen finden ich, wo ich hingahn.

5. Hätt ich die Knaben nie geliebet,
So würd es mir viel besser gahn;
Ich hab gefolgt denen Klapperleuten,
Jetzt hab ich so gar ein läiden Mann.
Dä mag ich schier nit, dä mag ich schier nit,
Es tut mich graussen, wann ich ihn ansich.

6. Sött ich meis Schatzeli nimmermeh küssen,
Es tät mir in meinem Herzen so weh.
Mir möge's beide selber nit wüssen,
Wie gern dass wir einandern gsehn.
Das tut mir so weh, das tut mir so weh,
Dass mir's einandern nimmermeh gsehn.

Aus: Drey neue weltliche Lieder. | Das Erste: | Ich hab meis Mutli . . . usw. Ein jedes in seiner eygenen Melodey. | Gedruckt in diesem Jahr.

32.

1. Es wollt es Mähderli wandlen,
Wollt wandlen ins Niederland,
Es wollt gahn z'mäjen suchen — [ohei, ohei!
Wo das Mähderli z'mäjen fand!

2. Wann es ins Niederland kame,
Er klopfete fründli an:
„Frau Wirtana, liebe Frau [Wirtana — ohei, ohei!
Stellet ihr keins Mähderli an?"

3. „Ich tun, ich suchen ein Mähder,
Ich giben ihm baren Lohn.
Tut er mir im Höüent gefallen — [ohei, ohei!
Im Ämdet soll er umhin kon."

4. Sie zeigt dem Mähder die Matten
Über einen grünen Wald.
Die Matten ist überwässeret — [ohei, ohei!
Mit dem Brünneli kühl und kalt.

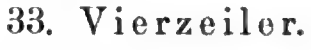
5. Die Matten ist überwässeret,
Die Sunne schient durch das Gras.
Nun wetz, nun wetz, mis [Mähderli — ohei, ohei!
Es höwt dir die Fingerli bas.

6. Was trug sie under dem fürtuch?
Ein Känndli mit kühlem Weine.
„Nun trink, meis liebers Mähderli [— ohei, ohei!
Du möchtest wohl durstig sein.

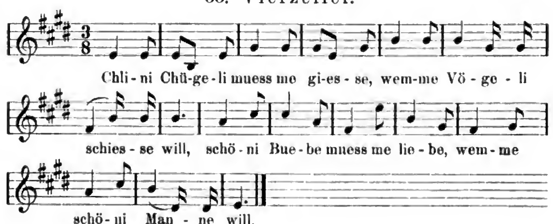
7. Der Höwet ist jetz vergangen,
Ich giben dir baren Lohn.
Du hast mir im Höüwet gefallen — [ohei, ohei!
Im Emdet solt wiederum kohn."

8. Der Emdet ist jetz vorhanden,
Das Mähderli nienen hie.
„Tröst Gott dasselbegi Mähderli — [ohei, ohei!
Ich gseh di jetz nienen mehr."

Anm.: Aus dem selben Druck, wie Nr. 31.
Nr. 31 u. 32 mitg. v. Herrn D. theol. E. Müller, Pfarrer in Langnau, vermittelt durch Herrn Dr. O. v. Greyerz, Bern.



33. Vierzeiler.



1. Chlini Chügeli muess me giesse,
Wemme Vögeli schiesse will,
Schöni Buebe muess me liebe,
Wemme schöni Manne will.

2. „Mueter, was si das für Fässli,
Die so grossi Spunte hei?"
„Kind, das si Petroliumfässli,
Die so grossi Spunte hei."

3. „Mueter, was si das für Vögeli,
Die so gäli Schnäbeli hei?"
„Kind, das si Kanarievögeli,
Die so gäli Schnäbeli hei."

4. „Mueter, was si das für Mannli,
Die so roti Chäppi hei?"
„Kind, das si Helvetermannli,
Die so roti Chäppi hei!"

5. „Mueter, was si das für Mannli,
Die so krummi Säbeli hei?
„Kind, das si die Tschuggermannli,
Die so krummi Säbeli hei."

6. Bauernleben, traurigs Leben,
Bauern habens keine Fraid,
Ich hab Lust Student zu werden,
Diese habens Lustbarkeit.
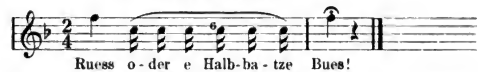
7. Wo-n-i bi zuer Schwägere komme,
Hat-s' mi nit poussiere la,
Hat mi bi den Ohre gnomme,
D'Stäge-n-abe haudrio.

8. Uff 'em Rase grase d'Hase,
Und im Bächli gümple d'Fisch,
Lieber will i gar kei Schatzi,
Als e so-n-e Haudriwisch.

Bern. Mitg. v. Frl. Fr. Seiler, Basel.



34. Schlittenruf.



Roggwil (Kt. Bern). Not. u. mitg. v. Herrn Organisten Gassmann, Weggis.

Kanton Graubünden.

35. Der Verführer.

1. Es wollt guts Jägerlein jagen gehn,
Wollt chassen belle fille.
Was sah er an dem Wege stehn?
Une jolie Mademoiselle.

2. Er sprach zu ihr: „Was macht ihr hier?
Que faites-vous, ma belle?"
„Ich breche ab zwei Röselein rot,
Monsieur, pour mon plaisir."

3. Er nahm sie bei ihr schneeweissen Hand,
Wollt promener ensemble,
Er führt' sie in's Korn, und das war lang:
„Mon cher, mon cœur me tremble."

4. Es stund wohl an dreiviertel Jahr,
Sie sprach: „Ma mère, je suis grosse."
„Wer hat dir dann das gethan?"
„Un joli gentilhomme.

5. Er tragt ein Feder auf seinem Hut
Dazu un beau plumage,
Dreitausend Dukaten sind eben so gut
Pour faire un beau mariage."

6. Die Tochter wollt' in's Kloster gehn,
Wollt werden religieuse,
Der Vater ihr zur Antwort gab:
„Va-t-en putain, bougresse!"

Mitg. v. Herrn P. Gillardon, Schiers, aus einem handschriftlichen Liederbuch.

36. Der Verwundete.

1. Es wollte ein Mädchen in der [Frühe aufstehn
Und wollte in den grünen Wald,
Wollt' in den grünen Wald
Spazieren gehn.
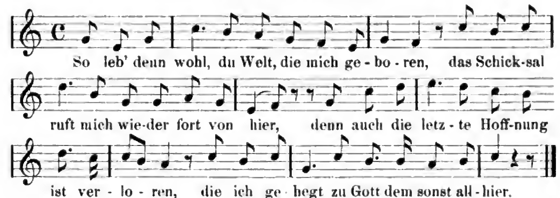
2. Und als sie in den grünen Wald [kam,
Da traf sie Einen an,
Der schwer verwundet war,
Verwundet war.

3. Verwundet war er von dem Blute so rot,
Bis dass sie ihn verband,
Bis dass sie ihn verband,
War er schon tot.

Mitg. v. Herrn P. Gillardon, Schiers.



37. Der Sterbende.



1. So leb denn wohl, du Welt, die mich geboren,
Das Schicksal ruft mich wieder fort von hier,
Denn auch die letzte Hoffnung ist verloren,
Die ich gehegt zu Gott dem sonst allhier.

2. So leb denn wohl, du guter treuer Vater,
So leb denn wohl, du gute Mutter du,
Lasst euch nicht kümmern um der Welt [Geschmatter,
Denn Euer Arnold liegt in guter Ruh.

3. So lebt denn wohl, ihr alle die mich liebtet,
So lebt denn wohl, ihr Freunde, lebet wohl!
Habt Dank für alle Liebe, die ihr übtet,
Verdammt mich nicht, o lasst mich ruhen wohl!

4. O wüsstet ihr die Schmerzen und die Qualen,
Die ich erlitten schon seit längerer Zeit,
Ihr hättet Mitleid mit dem armen Herzen,
Das noch im Tode ruft: „Verzeiht, verzeiht“!
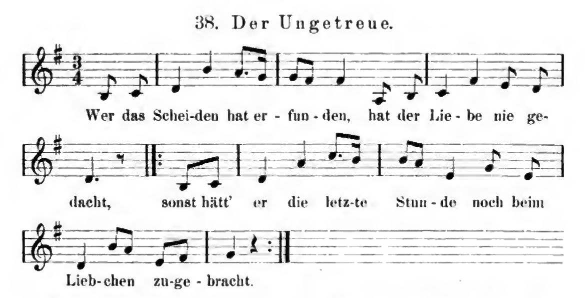
5. So leb denn wohl, du ewig Heissgeliebte,
Was denkst du denn, wenn mir die Glocke klingt,
Sei doch so gut, gewähr mir diese Bitte,
Schau hin ins Grab, wenn man mich niedersenkt!

6. Denn du hast mir mein junges Herz gemordet,
Das nun bald in dem dunklen Grabe ruht.
Leb wohl, leb glücklich hier auf dieser Erde,
Bis Gott dich einst vor sein Gericht aufruft.

Nach Aussage der Sängerin (Marg. Giamara) soll das Lied aus Davos stammen, und von einem jungen Mann gedichtet worden sein. Er habe sich zwei Tage vor der Hochzeit seiner einstigen Braut das Leben genommen; seine Bestattung und ihre Trauung seien zusammengefallen. Man habe das Lied in seinem Nachlass gefunden. Es dürfe in der Gegend nicht mehr gesungen werden.

Tschiertschen. Mitg. v. Frl. A. Stoecklin, Basel. Mel. aufgez. v. Frl. Marie Schwarz.

38. Der Ungetreue.



1. Wer das Scheiden hat erfunden,
Hat der Liebe nie gedacht,
Sonst hätt er die letzte Stunde
Noch beim Liebchen zugebracht.

2. Meine Augen sind voll Tränen,
Und mein Herz das schwimmt [im Blut,
Und ich kann doch kaum vergessen,
Weil du bist mir gar so gut.

3. Wenn du gehst mit einer Andern,
Die dich herzlich liebt und küsst,
Sage nichts von unsrer Liebe,
Sage nur, du kennst mich nicht.

4. O versprich doch niemals Treue,
Wenn du sie nicht halten kannst,
Denn darauf folgt sichre Reue
Das Gewissen klagt dich an.
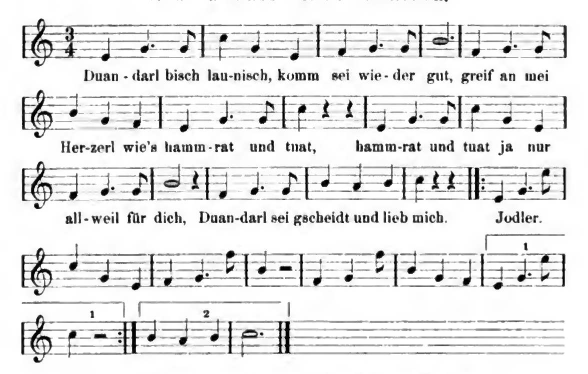
5. Besser ist es gar nicht lieben,
Als durch Untreu nur entzwei'n.
Herzen, die man so gebrochen,
Werden einst um Rache schrei'n.

6. Manches Mädchen liegt im Grabe
Zugedeckt mit kühlem Sand,
Was sein Leben früh verzehrte,
Nur durch Untreu Mörderhand.

7. Wenn du mich nicht mehr willst lieben
O, so lass das Lieben sein,
Will dein Herz nicht mehr betrüben,
Kann auch leben ganz allein.

Tschiertschen. Mitg. v. Frl. A. Stoecklin; ges. v. Seraphina Giamara aus Chur; Mel. notiert v. Frl. Marie Schwarz.

39. Duandarl bisch launisch.



1. Duandarl bisch launisch, komm sei wieder gut,
Greif an mei Herzerl wie's hammrat und tuat.
'S hammrat und tuat ja nur alleweil für dich,
Duandarl sei gscheid und lieb mich.
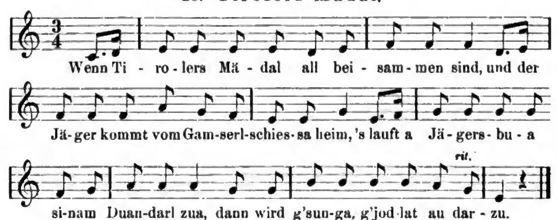
2. Wenn du mit dem Herzli so nidisch wit si,
Nümm as Papierli und wicklas dri i,
Nümm as blaus Bändli und bind das fest zua,
So findats dei Lebtag kei Bua.

3. 'S gibt viel kalte Wasser, 's gibt viel kalte Brünn,
'S gibt viel schöne Duandarl im Zillertal drin.
Ich pfeif dir auf Wasser, ich pfeif dir auf Brünn'
Ich pfeif dir auf d'Duandarl da drin.

Tschiertschen. Mitg. v. Frl. A. Stöcklin, Basel; ges. von Seraphine Giamara aus Chur; Mel. not. v. Frl. M. Schwarz.



40. Tirolers Mädal.



1. Wenn Tirolers Mädal all beisamma sind,
Und der Jäger kommt vom Gamserlschiessa heim,
's lauft a Jägersbua sinam Duandarl zua,
Dann wird gsunga gjodlat au darzu.

2. Über Berg und Tal rauscht a Wasserfall,
Wo dia schona Mädschi und dia Nachtigall,
Wo dia Amsel pfeift und der Kuckuck schreit.
Ja, ihr lieba Lüt, das ist a Freud.

3. Und der Kaiser Franzarl in dar Wienerstadt
Ist a lustig Bürstli, wenn er z'saufa hat.
Sechsunddreissig Seidal sauft er alle Tag,
Zu da Mädschi lauf [!] er, wenn er's ka.

Tschiertschen. Mitg. v. Frl. A. Stoecklin, Basel; ges. von Seraphine Giamara aus Chur; Mel. not. v. Frl. Schwarz.

41. Auf der Alm.

1. Grau steiget der Morgen,
Die Sonn geht in d'Höh,
Hell leuchten die Sterne,
Die Täler und Höhn,
Die Wälder, die Felder,
Die felsigen Aun,
Dies deutet schön Wetter auf
La la . . . [der Alm.

2. „Ei, grüass-di Gott, Sennerin,
Mach offe die Tür,
A Bock hab-i gschossa,
Lass-mi ein zu dir.
Das Lebä ist mr zwider,
Wenn's diar nima gfallt,
Du bist mr de Liabst auf der Alm.'
La la . . .

3. „So komm den glei eini,
Mei sakrischer Bua,
So kriegsta frisch Milch
Und Nidel dazua.
Es ka-mr nix gfalle
Kei Kua und kei Kalb
Du bist mr de Liebst auf der Alm."
La la . . .

Mitg. v. Herrn P. Gillardon, Schiers.

42. Soldatentreue.

1. Feins Liebchen, trau nur nicht,
Trau keinem Soldaten nicht,
Denn sie werden dich verführen,
Deine Ehre wirst du verlieren,
Glaub sicherlich.

2. Wo ist denn der Soldat,
Der mich verführet hat?
Er ist schon längst marschieret,
In eine andre Stadt einquartiert,
Ist er nicht hier.

3. Die Schweizer hab ichs lieb,
Trotzdem er mich betrübt,
Denn die Schweizer sind brav lustig
Und beim Wei sind sie brav durstig,
Darum lieb ich sie.

4. Ade nun, zum Beschluss,
Weil ich von dir scheiden muss,
Die Trompeten, die klingen in's Feld
Und der Tambour schlägt zum Apell,
Ade Mamsell!

Mitg. v. Herrn P. Gillardon, Schiers.

43. Der Verlassene.

1. Was ist's, dass du so traurig bist
Und gar nicht lachen magst?
Man sieht dir's an den Äuglein an,
Dass du geweinet hast
Zum dra la la la la.

2. Hab ich geweinet oder nicht,
Was geht das andre Leut an?
Ich weine nur um meinen Schatz
Der mich verlassen hat.

3. Und wenn der Mond so finster [scheint
Und doch die Sonne so klar,
Was in der Welt verschwiegen [scheint,
Vor Gott wird's offenbar.

4. Und wenn ich einst gestorben bin,
So legt man mich in's Grab,
Darinnen ich ja bleiben muss
Bis an den jüngsten Tag.

Mitg. v. Herrn P. Gillardon, Schiers.

44. Mis Büeli geit über den Sapünerstäg.

1. Mis Büeli geit über den Sapünerstäg,
I wünsche-mä Wasser in Schuoh.
D'Lüt sägen, es welli Hochzit han,
I wünsche-mä Glück derzuo.

2. D'Lüt sägen, i hei-schä, und hau-schä nit,
I wetti nit, dass i schä hätti,
Schi het es Güetje, und i han keis;
Das müesst i ghören mi Läbtig.

3. Und wenn i's mi Läbtig ghören müesst,
So theti mer d's Läben erleiden,
So wett i, es chemi der bittere Tod
Und theti ünsch bedi scheiden.

4. Und wenn wier denn gescbieden sind,
So leit mä mich in d'Erden.
So wünsch-i-der, was dis Härz begährt,
A Richerä söll dier werden.

5. Und wenn denn e Richerä überchunst,
Dem Chrüz würst nit entrinnen.
Und wenn d' es Zitli ghuset häst,
So würst es wärden innä.

6. Ja innä wärden wirst es schon
All Stund und au all Tag,
I muo-schä so vil entgälten,
Und desch i so wenig vermag.

7. Mis Schätzeli het schneewissi Füeschi
Und auch schneewissi Bein.
Es nümmt mi nit, oder es müessi,
Noch jetzt seit's albig: näi, näi.

8. Und müossen syn thuots au nit grad,
Es muoss jo gar nit syn:
Der ledig Stand ischt gar so schön
Bim frische, chüele Wyn.

Schanfigg. Mitg. v. Herrn Dr. K. Fischer, Siders-Montana.

45. Rätsellied.

1. Geh sag mir: was ist weisser als der Schnee?
Geh sag mir: was ist grüner als der Klee?
Geh sag mir: was ist schwärzer als das Kohl?
Die Schleenblume, die ist weisser als der Schnee
U wen's emal verwelkt ist, iss grüner als der Klee
U wen's emal verdoret ist, iss schwärzer als das [Kohl.
Und dass du eine Jungfrau bist, das weist du wohl

2. Geh sag mir: ein König, der hat kein Land,
Geh sag mir: ein Wasser, worinnen rinnt kein Sand,
Geh sag mir: ein Wasser, worinnen schwimmt [kein Fisch,
Geh sag mir: ein Häusel, worinnen steht kein Tisch.
Der König in dem Kartenspiel der hat kein Land,
In einen Löffel Wasser rinnt kein Sand,
In einem Glas voll Wasser schwimmt auch kein Fisch,
In einem Schneckenhäusel steht kein Tisch.

3. Geh sag mir: ein Feuer, das gibt keine Hitz,
Geh sag mir: ein Messer, das hat keinen Spitz,
Geh sag mir: eine Jungfrau, die hat keinen Zopf,
Geh sag mir: einen Turm, der hat keinen Knopf.
Das abgemalte Feuer das gibt keine Hitz,
Das abgebrochene Messer das hat keinen Spitz,
Die Jungfrau in der Wiege die hat keinen Zopf.
Der babelonische Turm der hat keinen Knopf.

4. Geh sag mir: eine Strasse, worauf gibts kein Staub,
Geh sag mir: ein Baum, der trägt kein Laub,
Geh sag mir: ein Gewölbe, worunter steht keine Saul,
Geh sag mir: ein Tierchen, das hat kein Maul.
Und über dem Wasser zu fahren da gibts kein Staub.
Der weisstannene Baum, der trägt kein Laub,
Der Himmel ist Gewölbe, worunter steht keine Saul,
Der Vogel hat einen Schnabel, ist auch kein Maul.

Mitg. v. Herrn J. Strub, Jenisberg-Wiesen b. Davos.
Aus dem Liederhefte seiner Mutter.

46. Der Soldat.

1. Frisch auf, Soldatenblut,
Fasset frischen Mut.
Wenn die Kanonen wittern,
So lasst euch nicht erschüttern,
Schlaget nur tapfer drein!
Ich will der Erste sein.

2. Die Trommel rührt sich,
Ihr Klang war fürchterlich.
Man sah hier keinen Boden
Vor Sterbenden und Toten.
Hier liegt ein Fuss, ein Arm,
Ach, dass sich Gott erbarm.

3. Wie Mancher wird bestürzt
Und auch mit Blut besprützt!
Er leget seine Hände
Und denket an sein Ende,
Sein Lauf ist nun vollbracht
O Jüngling, gute Nacht!

4. Wie manche junge Braut
Sie weinet überlaut!
Den sie so sehr geliebet
Ist in der Schlacht geblieben.
Sein Lauf ist nun vollbracht
O Jüngling, gute Nacht!

Mitg. v. Herrn P. Gillardon, Schiers, aus einem handschriftl. Liederbuch.

47. Der Küher.

1. Es git nüt Lustigers uf Erden, als en Chüeherbuo.
Ha denkt, i well au eine werde, Schatz, was seischt derzuo?
Wie ne Chüeher chann i jolä; häscht mer's selber gseit, juhe,
Söll mi grad der Knoni holä, sennen wer mi Freud. Lala usw.

2. Säget mir vom Herrelebe numme, was ihr weid,
Au sie esse nit vergebe, ha's scho mängisch gseid.
Nei sie müesse 's Land regiere, 's isch kei Narretei, juhe,
Müesse si fast z'Tod studiere, und dr Senn ischt frei. Lala usw.

3. Ja, der Senn, fürus der Schwyzer, ischt e freie Ma.
Wenn er het en eigne Chrüzer, muoss er au no dra.
Chäs und Ziger, Milch und Schottä hät der Chüeher gnuog, juhe,
Au der Wyn ischt nit verbotä, wenn er chunnt derzuo. Lala usw.

4. Ja mis Meitschi ischt e netti, s'chönnt nit netter syn.
Wenn er nu so eini hätti, wird's no mengem syn.
Söttä git's nit uf de Gassä. Suochet wiit und breit, juhe.
Ja, ihr Buobä werdet passen, bis ihr derä heit. Lala usw.

5. Mir thüend üsi Chüeli bsorge und sust witers nüd,
Sy am Abe wie am Morge eisder fröhlich Lüt.
Uf da Berge goht es lustig, alles isch so froh, juhe.
'S macht mi meini selber glustig. Chum, mer wei doch goh. Lala usw.

6. Jetz chum, jetze wei mer laufe, gang und leg Di a.
Mir wei go ge Chüeli chaufe, was 's erlide mag.
Und e schöni Glocke, Musik ghört denn au derzue, juhe.
Au es Milchgschirr, nähm's der Tusig, s' git noch ordeli z'thue.
[Lala usw.

Schanfigg. Mitg. v. Herrn Dr. K. Fischer, Siders-Montana

48. Chomm, mir wänd uf's Bergli trybe.

1. Chomm, mir wänd uf's Bergli trybe,
Leg die Treichlen an das Vieh.
Mag nicht mehr daheime blybe.
D'Franze möge mi vertrybe.
Djehu, o jeh!

2. Uf em Bergli ischt guet husä.
Wo me keini Franze gsieht.
Thuen i us in's Ländli luege,
Thuets mir albig dennoch gruse.
Djehu, o jeh!

3. Üseri liebe gnädige Herre,
die regieren üs nit mehr,
D'Burä wellen selbst regieren;
mänge kann nit buchstabieren.
Djehu, o jeh!

Schanfigg. Mitg. v. Herrn Dr. K. Fischer, Siders-Montana

49. Gsätzli.
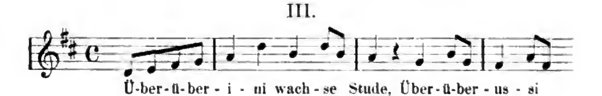
I.

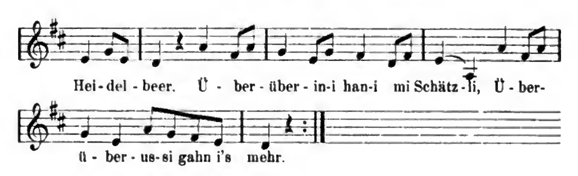
So lieb as mier mis Läben ischt,
So lieb ischt mir min Schatz,
Und wo är gsin und gwäsen ischt,
Da lieb ich noch der Platz.

II.
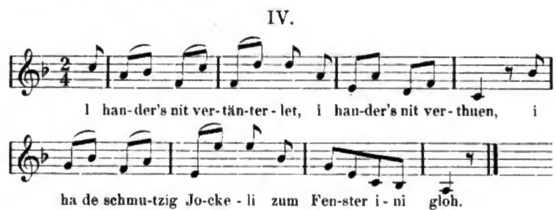
Der Liribueb, der Liribueb,
Er thuet der Metter luse,
Überm Chopf und hinderm Chopf
Und hinder Tomatuse.

III.
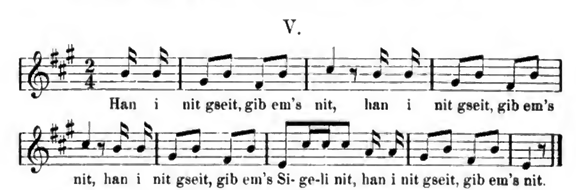




IV.



V.



Schanfigg. Mitg. v. Herrn Dr. K. Fischer, Siders-Montana.

50. Kirchruf.

(An Stelle des Einläutens des Gottesdienstes.)

Chommed abber, chommed necher,
Chommed von allen Siten zuocher
Ünschä Heer will predigen.
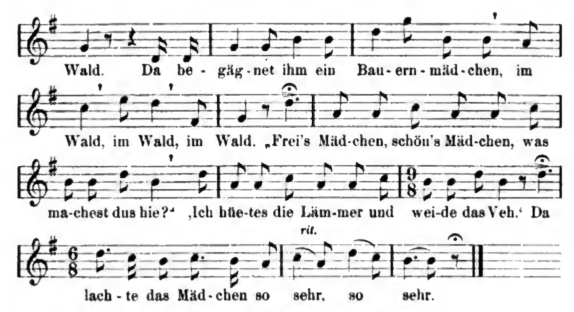
Schanfigg. Mitg. v. Dr. K. Fischer, Siders-Montana.

Kanton Luzern.

51. Das Bauernmädchen.

Leicht, nicht zu langsam.

Es wollt' ein Je-ger spa-zie-ren gehn, im Wald, im Wald, im



1. Es wollt ein Jeger spazieren gehn,
Im Wald, im Wald, im Wald.
Da begägnet ihm ein Bauernmädchen,
Im Wald, im Wald, im Wald.
„Frei's Mädchen, schön's Mädchen, was machest
[dus hie?“
,Ich hüetes die Lämmer und weide das Veh.‘
Da lachte das Mädchen so sehr, so sehr.

2. „Wir wollen mit einander dur's Bergli aufgehn,
Im Wald, im Wald, im Wald.
Damit uns die Leute nicht alle so sehn,
Im Wald, im Wald, im Wald.
Frei's Mädchen usw.“

3. Sie sassen mit einander unter einer alt' Tann',
Im Wald, im Wald, im Wald.
„Nid wahr, du wünschest dirs einen Mann
Im Wald, im Wald, im Wald?“
Von demselbigen Baume nahm der Jeger ein'n
[Zweig
Und drückte das Mädchen an seinen Leib.
Da lachte das Mädchen so sehr, so sehr.

4. ,Guet Jeger, gib mir den Namen an,
Im Wald, im Wald, im Wald,
Dass ich dich bald besuchen kann,
Im Wald, im Wald, im Wald.‘
„Mein Haus hat weder Weg noch Steg,
Jetzt packe dich von mir enweg.“
Da weinte das Mädchen so sehr, so sehr.

5. ,Wenn andere Mädchen zum Tanze gehn
Und lustig singen,
So muss ich daheim beim Wiegeli stehn

Und traurig singen:
Schlaf' ein, schlaf' ein, lieb's Kindelein,
Es möchte der Jeger der Vater nid[1]) sein.'
Da weinte das Mädchen so sehr, so sehr.

Schüpfheim. Mitg. u. not. v. Herrn A. L. Gassmann, Weggis, ges. v. Älpler Zielmann, Schüpfheim.

52. Es wollt' eis guets Jägerli go jagen.

1. Es wollt' eis guets Jägerli go jagen,
Drei Stündelein vor dem Tagen,
Wollt' schiessen ein Hirz oder ein Reh, ha heh,
Wollt schiessen ein Hirz oder ein Reh.

2. Was begegnet ihm in der grün Heide?
Ein Mägdlein im schneeweissen Kleide.
Er wollt' es haben zu der Eh, ha heh,
Er wollt es haben zu der Eh.

3. Er nahm es wohl bei der Mitten,
Er führt' es in seinere Schlafhütten.
Sie schliefen in sanfter Ruh, ha huh,
Sie schliefen in sanfter Ruh.

4. Ach Jäger, stand auf, du hast gross Zeit,
Du hast dich verschlafen, es hat sie gefreut:
Ein reines Jungfräuli ist sie noh, ha hoh,
Ein reines Jungfräuli ist sie noh.
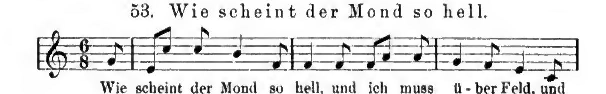
5. Es thäte der Jäger verdriessen,
Er wollte das Mägdlein erschiessen,
Weil es so reden dann thät', ha häh,
Weil es so reden dann thät'.

6. Es fiele wohl auf die Füssen,
Er soll es doch nicht erschiessen,
Er soll ihm verzeihen die Red', ha heh,
Er soll ihm verzeihen die Red'.

7. Und thäte er auch eine andere Bitt',
Es wölle es ihm abschlagen nit,
Und sei es nur, was es well, ha hel,
Und sei es nur was es well.

Manuskript v. 1820. Mitg. v. Herrn Pfr. Ig. Kronenberg, Meierskappel.

53. Wie scheint der Mond so hell.



[1]) Var.: dir.



1. Wie scheint der Mond so hell
|: Und ich muss über Feld. :|
O lasst mich gehen!

2. In meinem Kämmerlein
|: Da steht ein Bettelein, :|
Darin ich schlafe.

3. Goldringlein geb ich dir,
|: Aber bei mir schläfst du nie, :|
Schlaf wohl ich so gern.

4. Ohne so gern schlaf ich schon,
|: Mein Gewissen quält mich nicht :|
In meinem Herzen.

5. Da kommt ein Schneiderbueb
|: Und hat kein Fingerhuet :|
Und keine Nadel.

6. Er wollt auf die Wanderschaft,
|: Und hat kein Geld im Sack :|
Und keine Hosen.

7. Wer auf die Knaben traut
|: Und auf die Schönheit schaut, :|
Der ischt verloren.

Hitzkirchthal. Not. v. Frl. Marie Tarnutzer, Basel; ges. von Verena Trottmann aus dem Hitzkirchthal Kt. Luzern. Mitg. v. Frl. A. Stoecklin, Basel.

54. Scheiden.

1. Hab erst nächt spät vernommen,
Der Tod heig geregiert,
Ja, er heig mir weggenommen
Mein Allerherzliebst
Mein Allerherzliebste, die schönste [Person.

2. Sie glänzt gleich wie die Sonnen,
Verfinsterets der Mohn.
Dort unten in der Matten, dort [unten in dem Gras,
Dort unten in der Matten,
Dort steht ein Mülirad.

3. Hei, es mahlet lauter Liebe
Vom Morgen bis zum Tag,
Und ich hör auf sein Rauschen,
Den ganzen geschlagnen Tag.

4. Das Mülirad ist brochen,
Die Liebe hat ein End,
Und wenn zwei Liebe scheiden,
So gend-s' einandern d'Händ.

5 Geh hol mir der Mantel,
Geh hol mir der Rock,
Der Abscheid muss ich nehmen,
Muss sägen „Behüt di Gott“.

Behüt di Gott, frei Schätzeli,
Und bleib mir gsund und wohl!
Über's Jahr will ich wieder kommen,
Das weiss der liebe Gott.

Manuskript v. 1820. Mitg. v. Herrn Pfr. Ig. Kronenberg, Meierskappel.

55. Hochzeitslied.
(Bruchstück.)

1. Vor em Hus, da ist e Stange,
Und über's Johr müend Windle dra hange
Auf jeglichem Baum ein Vögelein!

2. Und hinde am Hus, da ist e Stock
Und über 's Johr söll e Kind druf hock,
Auf jeglichem Baum ein Vögelein!

Wiggertal. Mitg. v. Alfred **Bucher** im „Eid. National-Kalender“ 1889 S. 68.

Andere (neuere) „Niedersingerlieder“ der selben Gegend s. bei A. L. **Gassmann**, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland. Basel 1906, S. 47 ff.

56. Entlibucher Kühreihen.

Langsam und trocken, dann gemütlich.

Chor. *mf*
Üü-se-n Ät-ti, dass er tä-ti mit dem Chue-li u dem Stier-li

rit. *Einzelstimmen. Leicht.*
vor das gan-zi Länd-li staa, *p* ho - ho, sas-sa! *p* Ho - li-

Chor.
ho — — o - li - ho — — o - li - ho! Äär cha Chö - bi - li,

Bränt-li mach-che, 's bruucht e Maa zu sö - li - ge Sach-che, d'r
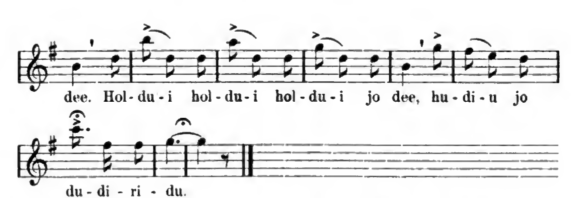
rit.
Ät - ti isch e räch - te Maa, wi me kei - ne fin - de

rit. *Zwei Männerstimmen. rit.*
chaa. Juu sas-sas - sa. Ho - li ho la di di-u. *f* Hol-di - u, *pp* hol-di-

rit. *Pause. Chor. Lebhaft.* *)
u, hol - di - u di - ri - di - du. Hol - du - i hol-

du - i hol - du - i jo dee, hu - di - u jo du - i ho du - i jo

*) Zum muntern Herdengeläute ertönen von hier an (auf der Alp) Jauchzer und Kuhrufe, wie: Ho sassasa! Brämi, Stiiger, Spiegu! usw.



1. Üüsen Ätti,
Dass er täti
Mit dem Chueli
U dem Stierli
Vor das ganzi Ländli staa,
Hoho, sassa. Holio.
Äär cha Chöbili, Bräntli machche,
'S bruucht e Maa zu sölige Sachche,
D'r Ätti isch e rächte Maa,
Wi me keine[1]) finde chaa.
Juu sassassa Holiho.

2. Schriibe, Lääse-n
Und das Wääse,
Und di Rächnig-Chunst
Cha-n er au mit Gunst.
Ist er nid e g'studierte Maa?
Hoho, sassa, Holio.
Wenn i chönnt, wi d'r Ätti schriibe,
Wett i nümme ledig bliibe,
So wi d'r Ätti wett is haa
'S mues mer äntli au so gaa.[2])
Juu sassassa. Holiho.

3. Bueb, nimm d's Bbräntli,
Gang zum Säntli!
Nimm d's schwarz Chueli,
Triib's zum Ueli;
Du muesch au ganz tugeli tue.
Hoho, sassa, holio.
Es tuet's brönne-n, es tuet's [stächche,
D's Üüterli wott em schier zerbrächche,
'S tuet im au so grüüsili wee[3]),
Gäll! Du hesch ja nüüd so g'see?
Juu sassassa. Holiho.

4. Bueb, chomm abe,
Daheim isch Chilbi.
Es isch es lustigs Meitschi daa,
I glaub-n, es well di[4]).
Du muesch mer es Fuusterli [machche naa[5]).
Hoho, sassa, holio.
Wenn's du mir chausch z'säme [triibe.
Will di notti lasse wiibe,
Hesch mer gar es hitzigs Bluet,
Tuesch mer notti nümme guet.
Juu sassassa. Holiho.

5. Jez sääge di Naare,
I mües zum Herr Pfarer,
Sett no leere wiibe,
Be d'r Jumpfer bliibe,
Und sett no-n es Wiegili machche laa.
Hoho, sassa, holio.
Wenn i hätt' chönne föifi zelle,
Hätte si mee für e Ambtme[6]) welle;

---

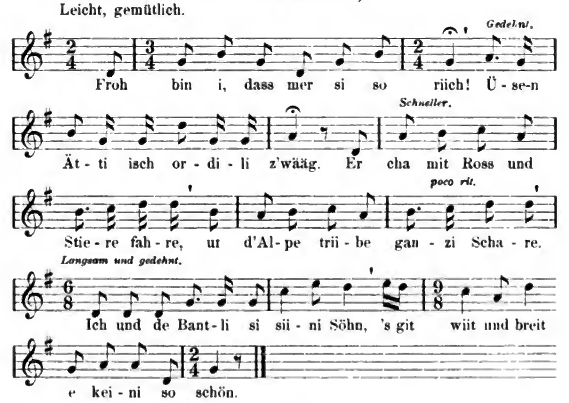
[1]) Var.: Wi me-n eine finde chaa. [2]) Var.: au guet gaa. [3]) Wird mit passendem Ausdruck gesungen. [4]) Var.: I glaube-n e Wildi. [5]) Auch: noo. [6]) Amtmann.

Sennehemmili hätt' i schoo,
Es müesst mer für'ne Mantel gaa.
Juu sassassa. Holiho.

Mitg. u. Mel. notiert v. Herrn Organisten A. L. Gassmann, ges. v. Älpler Zielmann u. Fam., Schüpfheim.

Nach Aussagen von Älpler Z. hätten seine Eltern und Grosseltern den „Chuereihen" schon in dieser Fassung gesungen.

57. De Bantli.[1])



1. Froh bin i,
Dass mer si so riich!
Üse-n Ätti isch ordili z'wääg,
Er cha mit Ross und Stiere fahre,
Uf d'Alpe triibe ganzi Schare.
Ich und de Bantli si siini Söhn,
'S git wiit und breit e keini so schön.

2. Es ist bekanntli,
Dass üüse Bantli
'S Chüerwäse nid versteit.
Jez sett[2]) er no' ne Schuel probiere

[1]) Folgende Redensart des „Bantli" gegenüber der Luzerner Regierung kursiert noch unter dem Volke: „'s Volk meint, es heig Brustzucker im Mun [Maul] und bald wärd's erfaare, dass's nur Gigeharz seig." Der Bantli — ein gewisser Schlosser Steiner in Wohlhusen — war in der Sonderbundszeit ein eifriger Anhänger von Dr. Jak. Rob. Steiger in Luzern und beim „Volke" stark „verfindet". [2]) Var.: will.

Und 's Chüerwäse rächt iistudiere;
D'r Ätti meint, es heig e kei G'fahr,
Er gäb e Künstler scho bis z'Jahr.

3. Es ist bekanntli,
Dass üüse Bantli
'S Chüerwäse nie versteit.
'S Chüedräckchäppli, d'Geissuuterhose
Di schmöcke-n eh als eini Rose.
Und de Bantli wider het si g'schämt,
Wo-n er het Chüedräck a de Händ.

4. I bin e chliine,
Aber doch e friine.
G'wüss git's keine wi-n i bi.
Jez ha-n is z'wääg gar tuusig artig,
Und was mer fählt,
Das bi-n i no wartig.
Jez sett i ha-n es ordligs Wiib,
Glaube-n aber, es fähl mer nid.
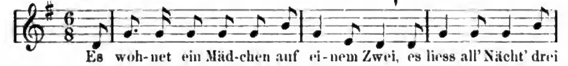
5. Am Morge wett i
Früe uufstah,
Es Milchli mäle für mi Frau.
Da wett i dee chli Anke mache,
De müesst mer d'Frau es par Chnechli bache.
So-n e Maa het's grüüsli guet,
Wenn im d'Frau so luege tuet[1]).

6. Und wenn i's hätti,
Wi-n üüse-n Ätti,
So-n e Chäpper, so-n ordligi Frau.
I wett si z'Nacht gar ordili decke,
Wett's süüberli mache und nid verwecke.
Wenn's hätt', wi d'r Ätti au
So-n e Chäpper, so-n ordligi Frau.

Schüpfheim. Mitg. u. Mel. not. v. Herrn Organisten A. L. Gassmann, Weggis; ges. v. Älpler Zielmann, Schüpfheim.
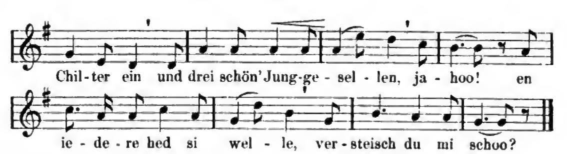
58. Es wohnet ein Mädchen auf einem Zwei.[2])

Gemächlich.



[1]) Var.: So ordli tuet.

[2]) Das Lied war früher auch unter dem Namen: „D'r Emmetaaler" bekannt.



1. Es wohnet ein Mädchen auf
[einem Zwei,
Es liess all' Nächt' drei Chilter ein
Und drei schön' Junggesellen,
Ja hoo!
En iedere hed si welle,
Versteisch du mi schoo?

2. Der erste war ein Wäbersg'sell,
Der andre war ein Schneidersg'sell,
Das dritt', das war ein Chüeffer,
Ja hoo!
Er täät das Määgitli grüesse,
Versteisch du mi schoo?

3. Und dää, wo's Määgitli
[grüesse tuet,
Er treit dre-i Fäädere uf em Huet,
Drei Fäädere, nur ein' Roose,
Ja hoo!
Und's Annali se-ig es bööses,
Versteisch du mi schoo?

4. Und's Annali gieng ga Langnau
[z'Määrt
Und warteti bis de Chüefferli chääm,
Mit einem Branntwii-Fässli,
Ja hoo!
Und's Annali war sis Gästli,
Versteisch du mi schoo?

5. „Und Annali, wenn du trinke witt
I will dir chauffe, was du witt
Vom Wiisse-n oder Roote,
Ja hoo!
Schön's Bändali uf e Tschooppe“,
Versteisch du mi schoo?

6. Si setze's Annali obe-n a Tisch,
Gääbe-n im g'sotte und bbraate
[Fisch
Und dre-i Braatwürst ins Täller,
Ja hoo!
Chost eini nur ei Thaler,
Versteisch du mi schoo?

7. Und's Annali war so bäckaliroot,
Es isst gärn Niidle und
[Ankebroot
Und öppis guets vom Ässe,
Ja hoo!
Es sitzt au gärn im Sässel,
Versteisch du mi schoo?

8. Und's Annali gäb gärn zää Pfund,
Wenn im das Liedli niemer sung,
Si möge-n im's nid verschwiige,
Ja hoo!
Si spiile-n im's uf der Giige,
Versteisch du mi schoo?

Escholzmatt. Not. u. mitg. v. Herrn Organisten A. L. Gassmann, Weggis; ges. v. Schöpfer Hans, Escholzmatt.

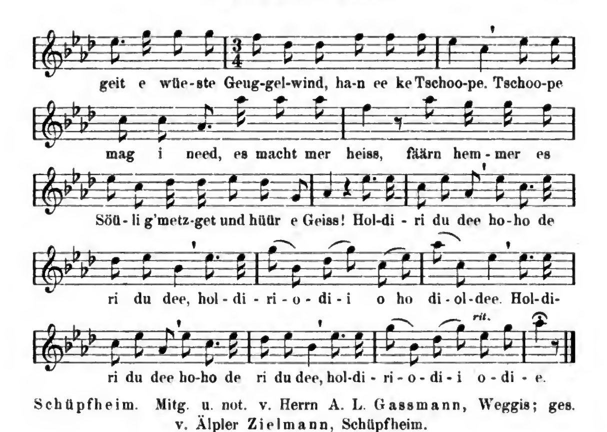
59. Hansjoggili, wiisse Wii.[1]

(G'sätzli.)

Frisch, gemütlich.

Hans-jog - gi - li wiis - se Wii, vil lie - ber roo - te! Es

[1]) Der Gewährsmann erklärte mir, dass das G'sätzlein immer aus dem gleichen „Ton“ gesungen werde. Ich liess dasselbe nach jeweiliger längerer Pause dreimal anstimmen und konnte mich von der Wahrheit dieser Aussage überzeugen. A. L. Gassmann.



Schüpfheim. Mitg. u. not. v. Herrn A. L. Gassmann, Weggis; ges. v. Älpler Zielmann, Schüpfheim.

60. Gsätzli.

Mel.: So lang's no Pflute-n-und Knöpfli git.

1. E Schwobebüebli mag i nid,
Das jo chai Fähler het, juhe!
E Schwobebüebli mag i nid,
Das jo chai Fähler het.
Fidru, fidra, fidralalala.
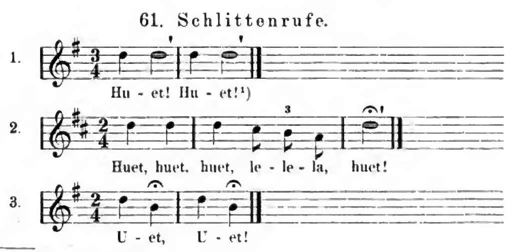
2. Es muess e hübsche, e riche si,
Der gar chai Fähler het, juhe usw.

3. Es git uf der ganze Wält e chene,
Der gar chai Fähler het, juhe usw.

4. Und wenn die Chinder zuefride sind,
So zanket de Ma mit mir, juhe usw.

Hitzkirchthal. Gesungen v. Verena Trottmann. Not. v. Marie Tarnutzer, Basel. Mitg. v. Frl. A. Stoecklin, Basel.

61. Schlittenrufe.



[1]) Huet = hüte dich!

4. (Recitativ mit Terzfall am Schluss.)
a) Huet, .|.!
Es chond en alte Hudel-Huet!

b) Huet, .|.!
De Schlitte dää gaad guet!
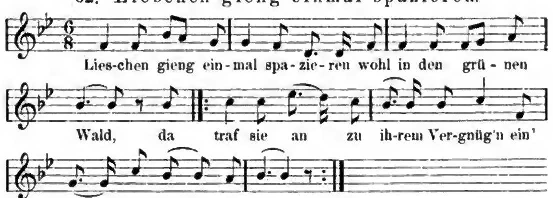
c) Huet, .|.!
Chääs und Brot isch guet!

d) Huet, .|.!
Es chond e füürige Gluet!

Weggis. Not. u. mitg. v. Herrn Organisten A. L. Gassmann, Weggis.

Kanton St. Gallen.

62. Lieschen gieng einmal spazieren.



1. Lieschen gieng einmal spazieren
Wohl in den grünen Wald,
Da traf sie an zu ihrem Vergnügen
Ein' Jüngling von schöner Gestalt.

2. Schön und reizend war der [Jüngling,
Und sein Wuchs war schlank;
Still und finster war's im Walde,
Und sie warens allein.

3. Als sie so beisammen sassen,
Schwur er ihr die Treu.
Als sie wieder Abschied nahmen,
War der Schwur vorbei.
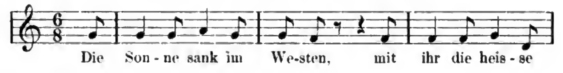
4. „Lieschen, deine Wangen bleichen",
Sprach die Mutter treu.
,'S hat mir ein Jüngling Treue [geschworen,
Und sein Schwur war falsch.
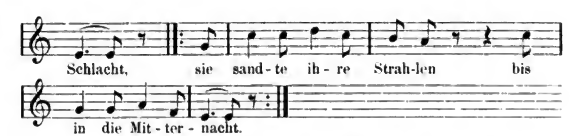
5. Mutter, ach, in wenigen Wochen
Werd ichs Mutter sein,
Oder, ach, in wenigen Wochen
Werd ichs nicht mehr sein.

6. Schreibt auf meinen Grabeshügel,
Auf den Leichenstein:
Hier in diesem kühlen Grabe
Ruht nur Lieschen allein.'

Werdenberg. Not. u. mitg. v. Herrn Sekundarlehrer S. Rüst, Gossau.

63. Der sterbende Soldat.





1. Die Sonne sank im Westen,
Mit ihr die heisse Schlacht,
Sie sandte ihre Strahlen
Bis in die Mitternacht.

2. Und mitten unter den Toten
Lag sterbend ein Soldat,
Und neben ihm zur Seite
Sein treuster Kamerad.

3. Er neigt sein Haupt zur Erde
Und sterbend er noch spricht:
„Vernimm, o treuster Bruder,
Was mir mein Herze bricht.

4. Nimm diesen Ring vom Finger,
Wenn ichs gestorben bin,
Und all die meinen Briefe,
Die im Tornister sind.
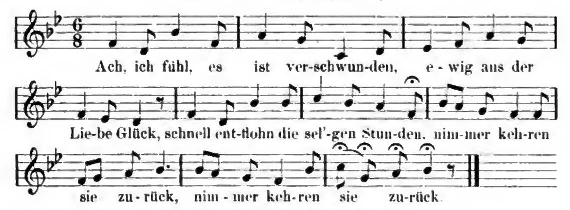
5. Und sollte sie einst führen
Ein andrer zum Altar,
So soll sie nochmals denken
An den, der gefallen war."

6. Der Andre aber weinte,
Drückt' ihm die Augen zu:
‚Leb wohl, du guter Bruder
In Gottes ewger Ruh.'

Werdenberg. Not. u. mitg. v. Herrn Sekundarlehrer S. Rüst, Gossau.



64. Die Verlassene.



1. Ach, ich fühl, es ist verschwunden,
Ewig aus der Liebe Glück,
Schnell entflohn die sel'gen Stunden;
Nimmer kehren sie zurück.

2. Wie oft hast du mir Treu geschworen
In der Nacht beim Mondenschein;
Du erschienst ganz für mich geboren,
Doch es war nur Trug und Schein.

3. So leb denn wohl in Pracht und Schimmer,
Glücklich, wenn's nur möglich ist,
Aber doch, ich glaub es nimmer,
Dass du ohne mich es bist.

Werdenberg. Not. u. mitg. v. Herrn Sekundarlehrer S. Rüst, Gossau.

65. Der Toggenburger Senn.

Wem ist's baser als 'em Senne
Uf sym eigne Alpeland?
Wenn d'Chüeli wacker z'fresse hend
Johlt er: La la ho! la la ho!
Es Brentli uf 'em Rugge treit
Und es Strüssli uf 'em Huet;
Es isch fürwohr, i säg's, wyt und breit
Grad niemen so z'Muet
La la la huuh!

Mitg. v. Herrn stud. phil. A. Keller, Basel.

66. Weberlied der Toggenburger

1. Die Fabrikante z'Dudeldum,
Die mänet's b'schädeli wol,
Si b'schaued 's Stückli um und um
Und gend Eim fast kei Loo.
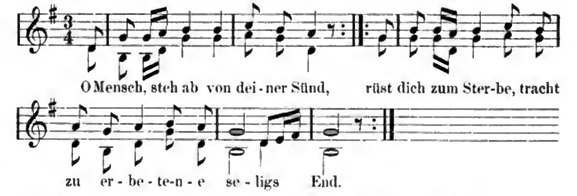
2. Der Weber hockt uf 'em Ofebank
Und passet uf de Loo;
Er hebet bädi Händeli uf
Und springt gad met devoo.

3. Und wi-n-er do vor 's Hus hi chunt,
Do zellt er no sy Geld,
Do isch e nützigs Lüftli cho
Und het-em's gstreut i d'Welt.

Mitg. v. Herrn stud. phil. A. Keller, Basel.

Kanton Thurgau.

67. O Mensch, steh ab von deiner Sünd.



1. O Mensch, steh ab von deiner Sünd,
Rüst dich zum Sterbe,
Tracht zu erbete-n
E seligs End.

2. Wann der Tod kummt mit synem [Pfyl,
Und er bald tät schiesse,
Mir stärbe müesse
In schneller Il.
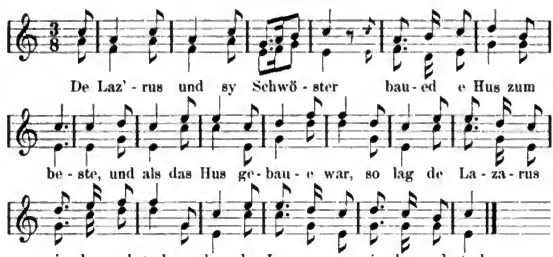
3. Mathusalem, der ältist Mann
Nünhundert Jahre
Nünesechszig zware,
Der Tod hinnahm,

4. Au Salemon, en König wys.
Die Engeli Gottes die wölle mit [Flyss
Uf mein Seel warte
Im schönste Garte-n
Im Paradies.

Fischingen. Mitg. v. Joh. Meier, in: Die Schweiz 1858, S. 277.



68. Lazarus.



1. De Laz'rus und sy Schwöster
Bauet e Hus zum beste,
Und da das Hus gebaue war,
So lag de Lazarus nieder und starb.

2. Si baued dem Laz'rus ein Grabe
Und leged ihn in ein Sarge,
Da wient [!] die Schwöster Mariё
Wohl um de Brueder Lazare.

3. De Herr Jesus mit sym Stabe
Ging zum Laz'rus ins Grabe:
„Lazare, du sollst uferstoh,
Sollst heim zur Schwöster Marie go."

4. De Laz'rus ist uferstande,
Er chlopft diheim a der Wande:
‚Gott grüess dich, Schwöster Marie,
Ich bin dein Bruder Lazare.'

5. „„Bist du der Bruder Lazare,
Vor Angst chan ich's nit glaube,
Du schmeckst als wie de fule Mist,
Dä sibe Jahr gelege ist.""

6. ‚Mariё, du sollst jetzt schwyge,
Sterbe-n-ist e Lyde,
Sterbe-n-ist e harti Py,
Und wenn Gott will, so mues es sy.

7. Dyni Äugli sind zerbroche,
Dyni Zähli sind verostet;
Di Bluet ist schneechrydewyss,
Gott helf is alle-n-is Paradies!'

Fischingen. Mitg. v. Joh. Meier, in: Die Schweiz 1858, S. 276.

Kanton Unterwalden.

69. Scheiden.

1. Det unnä in ärä Tiäfi,
Da laift äs Milirad,
Das mahlt diä luitere Liäbi
Vom Morgäd bis zum Tag.

2. Das Milirad isch brochä,
Diä Liäbi hed äs Änd,
Und wenn zwei Liäbsti scheidid,
So gänd s' anandärä d'Händ.

3. O scheidä, liäber, scheidä
Isch gar äs bittärs Chruid;
Wenn i wisst, wo Wirzli wiächsid,
So wett i s' grabän uis.

4. O ni! wett-s' nid uisgrabä,
Wett-s' nu ä chli wartä lah;
's miässtid andäri Jimpfärli ärfahrä,
Was ich ärfahrä ha.

Unterwalden. Mitgeteilt von Herrn Redaktor Franz von Matt in Einsiedeln.

70. Det obä-n-uf ärä Hechi.

1. Det obä-n-uf ärä Hechi,
Da staht äs gmuiräds Huis;
Det luegid Morgäds und Abäds
Drii scheni Jimpfärli druis.

2. Di Einte isch mi Schwestär,
Diä Zweite gahd mi an,
Diä Dritte will i nähmä,
Mit Freidä will i si ha.

3. Di Einte cha wol stickä,
Stickt mängi halbi Nacht;
Si stickt minär Liäbstä ä Huibä,
Si ist nu nit ganz gmacht.

4. Ganz sidig isch dia Huibä,
Goldpärlä sind diä Schniär.
Bind uif, mis lustigs Maitli!
Bind uif, dui muost mid miär.

Quelle wie Nr. 68.

71. Guter Rat.

1. Maitili, wen-t' hiratä witt,
Nimm kai Buiräbuob:
Dui magst-um schaffä, we dui witt:
Dui machst-um niänä gnuog.

2 Maitili, wen-t' hiratä witt,
Nimm kei Herräsohn,
Nimm kai Buiräbuob:
Äs sind nu Andär gnuog.

3. Maitili, wen-t' hiratä witt,
Hirat ä Zimmerma:
Är tuot-där äs Huisili buiä
Und äs Schissili hinnä dra

4. Maitili, wen-t' hiratä witt,
So nimm dui nur än Altä:
Är lit-där Tag und Nacht im Bett
Und loht-där's niä la chaltä

5. Maitili, wen-t' hiratä witt,
So hirat mit emä-n-Organist:
Är cha gar ordli fingerlä
Und weiss grad just wie's ist.

Quelle wie Nr. 68.

72. Auf der Alm.

1. Wir seins die Männer vom Gebirg,
Es hat ein jeder frohen Sinn,
Es hat ein jeder frohen Muth,
|: Schöne Federn auf dem Hut. :|
Das steht ihm sakrisch guät,
Und einen Schnurrbart an derzuä,
Das ist ein lustiger Buäb.
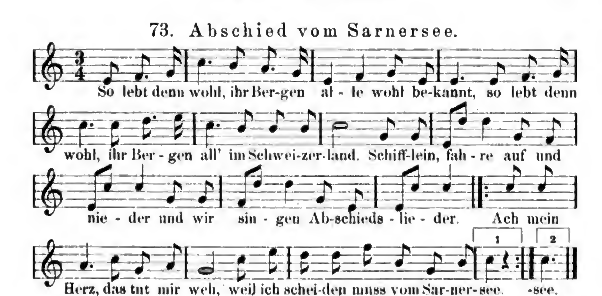
2. Wir steigens auf die Alm,
Der schönen Sennerin ihr zum G'fall,
Wenn so-n ä Biäbel kommt,
Der schön jodelt und schön singt,
|: Wie fräut sich dann die Sennerin. :|
Wenn so nä Biäbel kommt,
Der schön jodelt und schön singelet,
In den Alpen umäspringt.

3. Wir klopfens läisle an,
An der Sennerin ihrer Thür:
„Griäss di Gott mi liäbi Sennerin,
Heute Nacht schlaf ich bei dir."
|: ‚Ja, ja,' sprach gleich die [Sennerin :|
‚Komm nur herein, mein Buäb,
Wir kochens dann eine Haberli- [Suppe;
Und alles hei-mer gnuäg.'

4. So warens wir beisamen
Die lange liebe Nacht
In stiller Einsamkeit,
Bis das der Kukuk schreit.
|: Und wans der Kukuk schreiälät. :|
So seiens wir auf der Höh
Ein Küssäli oder zwäieli,
Liebe Sennerin, Adie!

Schwändi ob Sarnen. Mitg. v. Hochw. Herrn Kaplan Röthlin, Stalden (Obwalden).

73. Abschied vom Sarnersee.



1. So lebt denn wohl, ihr Bergen alle wohlbekannt,
So lebt denn wohl, ihr Bergen alle im Schweizerland
Schifflein, fahre auf und nieder,
Und wir singen Abschiedslieder.
Ach mein Herz das thut mir weh,
Weil ich scheiden muss vom Sarnersee.

2. So lebt denn wohl, ihr Mädchen alle wohlbekannt,
So lebt denn wohl, ihr Mädchen alle im Schweizerland
Wollet Ihr mich noch begleiten,
Heute Abends muss ich scheiden.
Ach mein Herz usw.

3. So lebt denn wohl, ihr Knaben alle wohlbekannt,
So lebt denn wohl, ihr Knaben alle im Schweizerland
Wollet Ihr mich noch begleiten,
Heute Abends muss ich scheiden,
Ach mein Herz usw.

4. So lebt denn wohl, ihr Freunde alle, wohlbekannt,
So lebt denn wohl, ihr Freunde alle im Schweizerland
Schifflein, fahre auf und nieder,
Und wir singen Abschiedslieder.
Ach mein Herz usw.

Schwändi ob Sarnen. Not. u. mitg. v. Hochw. Herrn Kaplan Röthlin, Stalden (Obwalden).

74 Spottlied der Obwaldner auf die Nidwaldner.

(Bruchstück.)

1. Hinächt wem-mer z'Liechtäli gah,
Traradirirähdirah,
Z'Liechtäli gah in dä Lite z'leid,
Traradirirah dirallalah.

2. Z'Underwaldä hend d'Meiteli Täfeli a,
Traradirirähdirah,
's Täfeli mit Blüemili gschmickt
Und 's Hämmeli mit Hudlä gflickt,
Traradirirāh dirallallah.

Sachseln. Mitg. v. Herrn Redaktor Franz von Matt in Einsiedeln.

75. Ortsneckereien.

1. Bi einist iber Ämättä gloffä,
Da han i diä scheenstä Meitli atroffä.

2. D'Buächser Meitli trägid goldige Band:
'Sind diä grestä Huärä im ganzä Land.

3. D'Stanser Meitli trägid wit Reck:
Si tanzid wie d'Gitzi und stinkid wie d'Beck.

4. D'Stanstäder Meitli sind nid z'verachtä:
Si tiänd i där Schitzä d'Schibä uis machä.

5. Z'Dalläwil hinder d'r Brigg
Han i käis rächts Meitli ärblickt.

Quelle wie Nr. 73.

76. Dreikönigen-Lied.

1. Die heiligen Dreikönige mit ihrem Stern,
Halleluja!
|: Sie suchten den Herrn und hätten ihn gern,
Halleluja! :|

2. Ach Gott, wie ist der Winter so kalt!
Das ist Kasper, König aus Morgenland.

3. „Bist du Kasper, König aus Morgenland,
So gib du mir die recht Hand."

4. ‚Die recht Hand, die biet ich dir nicht:
Du bist falscher Herodes, ich traue dir nicht.'

5. Wir reiten vor 's Herodes sein Haus,
Herodes schaut oben zum Fenster hinaus.

6. Wir reiten durch sein Bergli hinaus,
Der Stern leuchtet dort oben hinaus.

7. „Willkommen ihr Herren, wo wollet ihr hin?"
‚Nach Bethlehem haben wir im Sinn.'

8. Wir reiten vor sein Hüttelein,
Darin finden wir Maria und 's Kindelein.

9. Maria und 's Kindelein ist nicht allein
Der Ochs und 's Eselein sind auch dabei.

Quelle wie Nr. 73.
Die Strophenfolge wäre wohl richtiger: 1. 2. 5. 7. 3. 4. 6. 8. 9.

77. Einige Gsätzli.

I.

Jetz liggä-n-i we-n-ä Chuo,
Deck mi mit Chuädräck zuo;
Chund där Tifel und will mi ha,
So glänggt är z'erst där Chuädräck a.

II.

Spinnä mag i nimmä,
Dr Finger thuod mer weh;
Dr Giger spannäd d'Saitä,
Tanzä mecht i eh.

III.

Suirchruid cha-n-i nid ässä,
Und Nidlä ist mär z'siäss.
Äs Buirämäitli mag i nid,
Si hem-mär z'dräckig Fiäss.

IV.

D'Muottär hed gsäid,
I sell blibä-n-im Huis;
Do ha n-i värstandä:
Zr hindrä Tirä-n-uis.

V.

We heecher das Bärgli,
We chiälär dr Wind,
We neecher bim Schätzili,
We liäber das Chind.

VI.

Hagäbuächig Hosä,
Zwätschgäbaimig Strimpf:
'S chan äinä pfeselä, we-n-är wil,
Äs gid-um käini Rimpf.

VII.

G'hiratä-n-und g'ratä
Isch g'sotä-n-und bratä;
G'hiratä-n-und g'fählt
Isch g'striglät und g'strähld.

VIII.

Wenn ich ämal äs Fraijili ha,
I wil-um's diänig machä:
I legg-um än altä Kummät a
Und fahrä mid-um z'Acher.

IX.

Dri Rosä-n-im Gartä,
Dri Ilgä-n-im Wald.
Im Summär isch liäbli,
Im Wintär isch chalt.

X.

Lustig wil mär ledig sind,
'S wird is wohl nu chränkä,
Wen Sibni i de Wiägä sind
Und achti uf de Bänkä.

XI.

Äs isch äs Mäitli z'Abäckä-n-unnä,
Wär so gärä Chlosternunnä;
Chlosternunnä wär äs gärä,
Wen äkäini Buäbä wärä.

XII.

Dui bruichst mi nid z'fuxä,
Sust fux i di ai
So-n-ä Biäbl, wiä dui bist,
So-n-äs Maitli bi-n-i ai.

Mitg. v. Herrn Redaktor Franz von Matt, Einsiedeln.

78. St. Niklaus-Sprüche.

1. Sami-Chlaus hindär-um Ofä
Biätzt diä altä Lädärhosä.
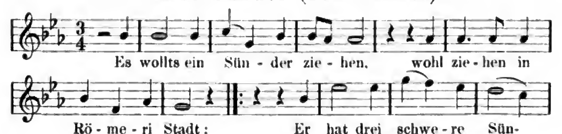
2. Sami-Chlaus im rotä Rock
Stinkt äs we-n-ä Gitzibock.

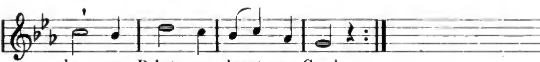
3. Sami-Chlaus mit dä wissä Chappä
G'hit mid-um Bain i d'Schissä appä.

Unterwalden. Mitg. v. Herrn Redaktor Franz von Matt in Einsiedeln.

Kanton Wallis.

79. Der Sünder (Tannhäuser).





1. Es wollts ein Sünder ziehen
Wohl ziehen in Römeri Stadt:
Er hat drei schwere Sünden,
Vom Papst verlangt er Gnad.

2. Der Papst war voll Eristaunen
Und schaute der Sünder an:
„So wenig wirst du selig,
Als ich dir helfen kann."

3. Er nahm ein dürres Zweiglein
Und steckt' es in die Erd:
„So wenig wirst du selig,
Als dieses Zweigelein grünt."

4. Es gieng eine kurze Zeit lang,
Da war das Zweigelein grün,
Es trug drei schöne Rosen,
Noch andre Blumen mehr.
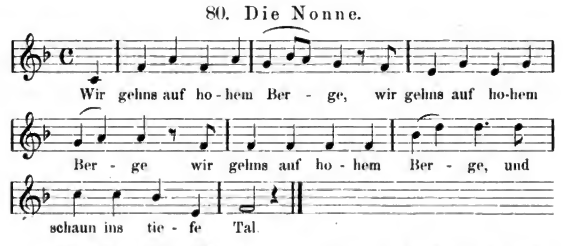
5. Der Papst war voll Eristaunen
Und fragte dem Sünder nach;
Er konnt ihn nicht erfragen,
Weil ihn niemand gesehen hat.

6. Der Sünder war gestorben
Auf hohem Berg allein,
Da kam ihm Jesus entgegen
Mit so vielen Engelein.

7. Er zeigt ihm die heiligsten fünf Wunden:
„O Sünder, du bist mein."
Und er fuhr ganz glorreich
In den Himmel ein.

Vispertermінen. Not. u. mitg. v. Frl. Elise Wipf, Zürich.

80. Die Nonne.



1. Wir gehns auf hohem Berge
Und schaun ins tiefe Tal.

2. Da sah ich ein Schiffelein
Darin drei Grafen sass'. [schweben,

3. Der jüngste von den Grafen,
Der im Schiffelein sass,

4. Der gab mir eins zu trinken
Guter Wein aus seinem Glas.

5. Was zog er ab vom Finger?
Ein Ringelein, das war Gold.

6. „Nimm, du Hübsch', du Feine
Das soll dir ein Denkmal sein."

7. ‚Was soll ich das Ringelein [brauchen,
Das ich nicht tragen darf?'

8. „So g'halt's in Kisten und Kästen,
Bis du es tragen darfst."

9. Und als ich über Kisten und [Kästen:
Das Ringlein das schauts mich an.

10. Das Ringlein, das betracht ich [mit Schmerzen,
Weil ich mein Schatz muss [verlahn.

11. In's Kloster will ich hinziehen
Um zu werden eine Nonn.

12. Und als der Herr zum Reitknecht [sprach:
„Sattle mir und dir zwei Pferd

13. Und in'sKloster wollens wir reiten,
Der Weg ist ja reitenswert.“

14. Und als er vor das Kloster kam,
Da klopft er leise an.

15. „Und gebt mir die jüngste Nonn
Die angekommen ist.“ [heraus,

16. ‚Hier ist keine angekommen
Und kommt auch keine raus.‘

17. „Sonst will ich das Kloster [anzünden,
Das schöne Nonnenhaus.“

18. Da kam sie langsam herge- schritten,
Schön weiss war ihr Gewand,
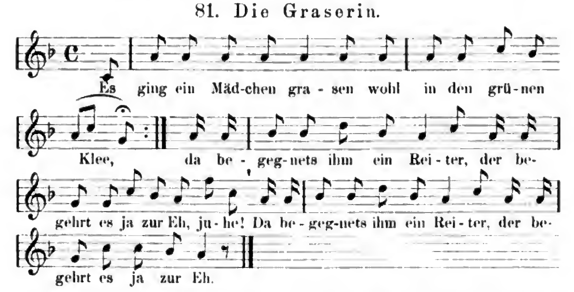
19. Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn war sie bereit.

20. Da gab sie ihm eins zu trinken
Aus ihrem Becherlein.

21. In ein- und zweiundzwanzig [Stunden
Sprang ihm das Herz entzwei.

Vispertermінen. Not. u. mitg. v. Frl. Elise Wipf, Zürich.

81. Die Graserin.



1. Es gieng ein Mädchen grasen
Wohl in den grünen Klee,
Da begegnets ihm ein Reiter,
Der begehrt es ja zur Eh.

2. Er hiess es sitzen
Neben sich ins grüne Gras:
„Ich hab nicht Zeit zu sitzen
Ich hab der Kuh kein Gras.

3. Ich hab zu Haus eine böse Mutter,
Die schlägt mich alle Tag;
Sie wird mich wieder schlagen,
Wenn ich das Gras nicht hab.“

4. ‚Und hast du zu Haus eine böse [Mutter,
Und schlägt sie dich alle Tag
So sag, da habest geschnitten
Einen halben Finger ab.‘

5. „Du willst mich lehren lügen,
Das steht mir so übel an;
Viel lieber wollt ich sagen,
Der Ritter wär mein Mann.“

6. „Ach Mutter, liebe Mutter,
Gib du mir einen Rat,
Soll ich der Reiter nehmen
Oder lass ich ihn lassen gehn?“

7. ‚Ach Tochter, liebe Tochter
Mein Rat, den will ich dir geben:
Lass der Reiter laufen
Und bleib noch ein Jahr bei mir.‘

8. „Ach Mutter, liebe Mutter,
Dein Rat, der ist nicht gut;
Der Reiter ist mir lieber,
Als all dein Hab und Gut.“

9. ‚Ist dir der Reiter lieber,
Als all mein Hab und Gut,
So pack deine Kleider zusammen
Und lauf dem Reiter zu.‘
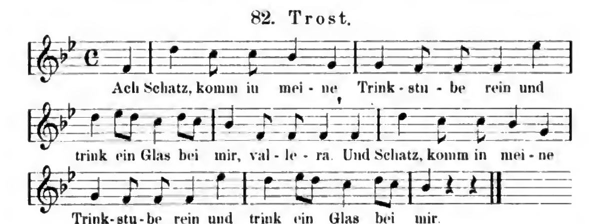
10. „Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Kleidren sinds nicht viel,
Gib du mir zehntausend Taler,
So kann ich kaufen, was ich will.“

11. ‚Ach Tochter, liebe Tochter,
Das Geld, das hab ich nicht:
Dein Vater hat alles verrauschlet
Beim Wein und Kartenspiel.‘

12. „Hat mein Vater alles verrauschlet
Beim Wein und Kartenspiel,
So dank ich Gott dem Herren,
Dass ich ein Mädchen bin.“

Vispertерminen. Not. u. mitg. v. Frl. E. Wipf, Zürich.

82. Trost.



1. „Ach Schatz, komm in meine [Trinkstube rein
Und trink ein Glas bei mir.“

2. ‚Mir ist ja nicht um trinken
Und auch nicht um lustig sein.‘

3. „Ach Schatz, komm mit mir in [die Tanzstube rein
Und tanz einen Tanz mit mir.“

4. ‚Mir ist ja nicht um tanzen
Und auch nicht um lustig sein.‘

5. „Ach Schatz, komm in meine [Schlafkammer rein
Und schlaf heute nacht bei mir.“

6. ‚Mir ist ja nicht um schlafen
Und auch nicht um lustig sein.‘

7. „Ach Schatz, warum so traurig,
Und redst kein Wort mit mir?“

8. ‚Warum sollts ich denn nicht weinen
Und auch nicht traurig sein?

9. Darunter meinem Herzelein
Da liegts ein kleines Kind.‘

10. „Darum brauchst du nicht zu weinen
Und auch nicht traurig sein;

11. Ich will dein Kind ernähren
Und ihm als Vater stehn.“

12. ‚Was nützt mich all dein Reden
Wenn ich die Ehr verlier?
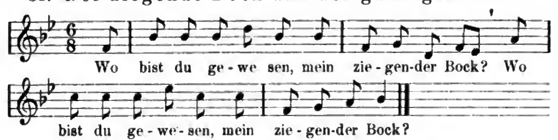
13. Ich wollt's, ich wär gestorben
Und lägs im kühlen Grab.‘

14. „Und wenn das Grab eine Jungfer [wär
Und ich ein schöner Knab,

15. Da wollts ich auseruhen
Bis an den jüngsten Tag.“

Visperterminen. Not. u. mitg. v. Frl. E. Wipf, Zürich.

83. Der ziegende Bock und der gnädigste Herr.
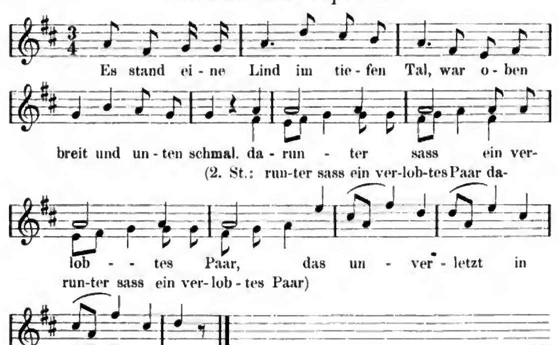


1. „Wo bist du gewesen mein ziegender Bock?“
2. ‚In der Mühle, in der Mühle, mein gnädigster Herr.‘
3. „Was hast du da gemacht, m. z. B.?“
4. |: ‚Gestohlen, :| m. gn. H.‘
5. „Was hast du da gestohlen, m. z. B.?“
6. |: ‚Weizmehl, :| m. gn. H.‘
7. „Wer hat dich gesehen, m. z. B.?“
8. |: ‚Der Müller, :| m. gn. H.‘
9. „Was hat er dir gemacht, m. z. B.?“
10. |: ‚Geprügelt, :| m. gn. H.‘
11. „Warmit hat er dich geprügelt, m. z. B.?“
12. |: ‚Mit dem Stecken, :| m. gn. H.‘
13. „Worauf hat er dich geschlagen, m. z. B.?“
14. |: ‚Auf den Schwanz, :| m. gn. H.‘
15. „Wie hast du geschruwen, m. z. B.?“
16. |: ‚Bä—ä, :| m. gn. H.‘

Visperterminen. Not. u. mitg. v. Frl. E. Wipf, Zürich.

Kanton Zürich.

84. Die Liebesprobe.





1. Es stand eine Linde im tiefen Tal,
Wohl oben breit und unten schmal,
|: Darunter sass ein verlobtes Paar,
Das unverletzt in Treue war. :|

2. „Leb wohl mein Schatz, auf's Wiedersehn,
Sieben Jahr muss ich auf Wandrung gehn,"
|: ‚Wenn du sieben Jahr musst auf Wandrung sein,
So werd ich keinen andern frein.' :|

3. Und als es um war sieben Jahr,
Flocht sie sich Blümelein in ihr Haar:
|: ‚Mein Geliebter wird jetzt kommen bald,
Entgegen geh ich in den Wald. :|

4. Und als ich kam in's grüne Holz,
Begegnet mir ein Reiter stolz.'
|: „Grüss Gott dich, mein liebs Mägdelein,
Was weinest du so trüb hinein?" :|

5. ‚Ich wein, dass mein Geliebter wär
Heut sieben Jahr auf Wiederkehr.'
|: „Ich ritt schon längst durch eine Stadt
Wo dein Geliebter Hochzeit hat. :|
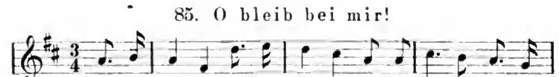
6. Was wünschest du ihm denn dafür,
Dass er die Treu gebrochen dir?"
‚Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
Als an dem Meere*) weit und breit,
Ich wünsch ihm so viel Wohlergehn
Als Sternelein am Himmel stehn.'

7. Was zog er ab vom Fingerlein?
Das goldne, treue Ringelein.
|: Das warf er ihr in ihren Schoss,
Sie weinte, dass das Ringlein floss. :|
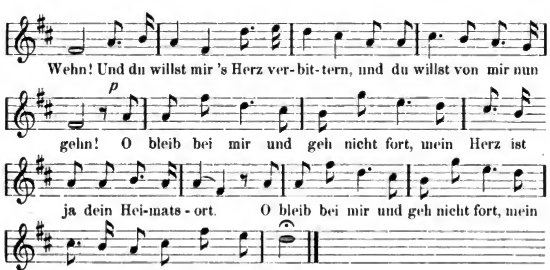
8. „Trockne ab die Äugelein,
Schau her, ich bin der Geliebte dein;
Ich stellte dich nur in Versuch,
Ob du mir tätest einen Fluch;
Hättest du mir einen Fluch getan,
Wär ich geritten meine Bahn."

Gesungen von Frau B. Hess-Kunz in Hittenberg bei Wald (Zürich).
Aufgezeichnet von Frl. B. Thiersch.

85. O bleib bei mir!



*) Missverstanden aus: „als Sand am Meere".
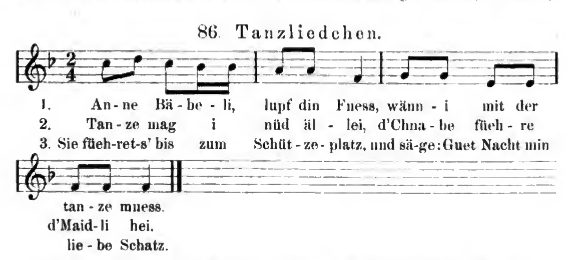


1. Wie die Blümlein draussen zittern
In der Abendlüfte Wehn!
Und du willst mir 's Herz verbittern,
Und du willst von mir nun gehn!
O bleib bei mir und geh nicht fort
Mein Herz ist ja dein Heimatsort.

2. Hab' geliebet ohne Ende,
Hab' dir nie was leids getan,
Und du drückst mir stumm die Hände,
Und du fängst zu weinen an!
O weine nicht und geh nicht fort
Mein Herz ist ja dein Heimatsort.

3. Ach da draussen in der Ferne,
Sind die Menschen nicht so gut,
Und ich gäb für dich so gerne,
All' mein Leben, all' mein Blut.
O bleib bei mir usw.

Mitg. von Frau Babette Hess-Kunz, Ober-Hittenberg b. Wald (Kt. Zürich).

86. Tanzliedchen.
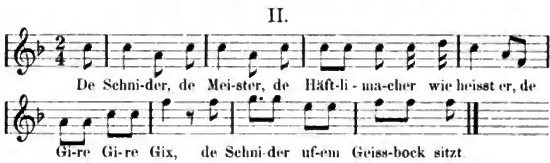


Zürcher Oberland. Not. u. mitg. v. Herrn F Boller, Basel.

87. Die Schneider.

I.
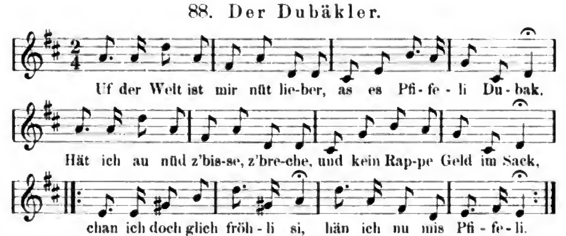
Es sind emol drei Schnider gwese,
Die händ en Schnegg für en Bär agseche,
Do schlüft de Schneg zum Hüsli us
Und jagt die drei Schnider zum Tüfel us.

II.



Zürcher Oberland. Not u. mitg. v. Herrn F. Boller, Basel.

88. Der Dubäkler.



1. Uf der Welt ist mir nüt lieber,
As es Pfifeli Dubak,
Hät ich au nüt zbisse, zbreche,
Und kein Rappe Geld im Sack,
Chan ich doch glich fröhli si,
Hän ich nu mis Pfifeli.

2. Wenn ich früh erwach am Morge
Und so halb im Schlaf no bi:
Gott verzih-mer's: vor'em Bete,
Denken ich as Pfifeli,
Hän ich Bak, so stohn ich druf
Sicher zehnmal lieber uf.

3. Wie mä sich doch cha vernärle
Ame so ä Pfifli do,
Hät nüd gmeint dass mir's Dubäkle,
No wor' über alles goh,
Glaub doch nüd, dass' Sündli sei,
We me Freud am Bäklä hei.

4. Lehrt mi doch mis Pfifli immer
Aller Ding Vergänglichkeit,
Muss nüd als zu Äsche werde,
Was me gseht und was Ein freut?
Schütt ich so mi Äsche us,
Denken ich a's Todtehus.

5. Werdet üsi Plän im Lebe
Nüd so oft zu Rauch und Donst?
Und wer häts nüd scho erfahre:
Rauch ist viller Mensche Gaust,
Rauch so mängä Guldi Schi
Rauch, was d'meinst 's chönt ewig si.
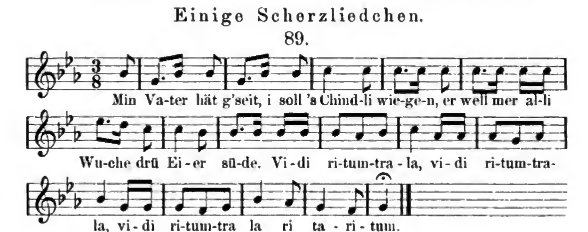
6. Wird mä rich vo Geld und Gülte,
So wie ich mis Pfifli füll,
Heisst's: Herr Vetter, heisst's: Frau Bäse
Jede dir dä nächst si will;
|: Aber, ist verraucht dis Gut,
Keine di me kenne thut. :|

7. Doch zu trurige Gedanke
Will' mi nüd verleite lo,
Muss nüd Alls zu Äsche werde,
Was mi möcht bekümre so?
|: Blibt mer doch, so lang i bi,
Rauchdubak und Pfifeli. :|

Mitg. v. Frau B. Hess-Kunz, Ober-Hittenberg b. Wald (Kt. Zürich).

Einige Scherzliedchen.

89.
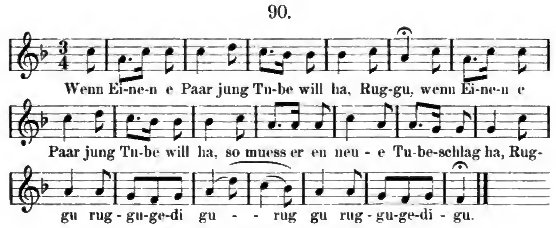


1. Min Vater hät g'seit, i soll s' Chindli wiege-n,
Er well mer alli Wuche drü Eier süde.
Vidi ritumtra-la usw.

2. Do südt er mer drü und frisset mer zwei:
Welle Tüfel wett wiege für en einzigs Ei?
Vidi ritumtra-la usw.

3. Min Vater hät g'seit, das Tanze sei Sünd',
Jetzt tanzet er selber mit's Lumpema's Chind
Vidi ritumtra-la usw.
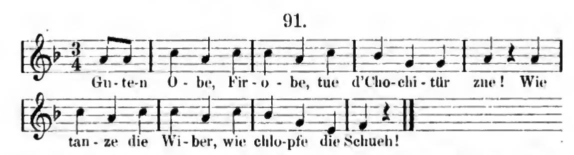
90.



1. Wenn Eine-n e Paar jung Tube will ha,
Ruggu,
Wenn Eine-n e Paar jung Tube will ha,
So muess er en neue Tubeschlag ha,
Ruggu ruggugedi usw.

2. Er muess ene gebe gut Weize-n und Chorn,
Ruggu,
Er muess ene gebe gut Weize-n und Chorn,
Auf dass sie ihm nicht fliege davon,
Ruggu ruggugedi usw.

91.



Nr. 89—91 Zürcher Oberland. Not. u. mitg. v. Herrn F. Boller, Basel.

92. Abendbesuch.

1. Mueter, lueg do, s'ist en Bueb do, do drala laula drialua.
Mueter, lueg do, s'ist en Bueb do, dralalaula, driaho.
Zünd es Licht a, dass er inne cha, dralala.
Muesst kei Licht anzünde, wird de Weg wohl finde, dralalaula.

2. Mueter, gib em en Sitz, dass er niedersitzt,
Mueter, gib em e Wurst, 's ist en bravne Burscht,
Mueter, gib em Salz, und so wird er falsch,
Mueter, gib em Käs, und so wird er g'fräss.
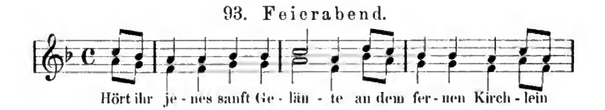
3. Mueter, gib em Zieger, und so kunnt's-em wieder,
Mueter, gib em es Ei, i han e scho bim Bei,
Mueter, gib em Birre, und so chunt er wieder,
Mueter, gib em Brod, dass er wieder goht.
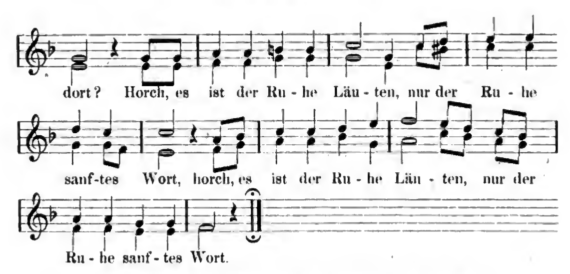
4. Uf em Zürichsee häm-mer denand scho gseh,
Uf de Ufenau, nimm i dich zur Frau,
Gell und z'Rapperschwyl kaufst mer denn en Pfyl,
Gell und z'Altstätte kaufst-mer au e Kette.

5. Gell und z'Winterthur kaufst-mer denn e Uhr,
Gell und z'Ennetbühl webe-s' ohni Stüehli,
Gell und z'Rikebach heuet-s' Tag und Nacht
Gell und z' Überwange tüent s' die Buebe wanne.
Lueg wie d'Mueter stunet, chömed-mer deweg umme.

Kopie aus dem Liederheft von Frau Babette Hess-Kunz, Ober-Hittenberg, Wald (Kt. Zürich).

93. Feierabend.





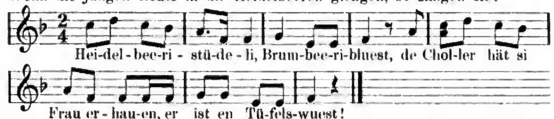
1. Hört ihr jenes sanft Geläute an dem fernen Kirchlein dort,
Horch, es ist der Ruhe Läuten, nur der Ruhe sanftes Wort.

2. Diese Töne lieblich schallen, mahnen uns zum Dankgebet,
Heisset uns auf den vertrauen, dessen Odem uns umweht.

Zürcher Oberland. Not. u. mitg. v. Herrn F. Boller, Basel.
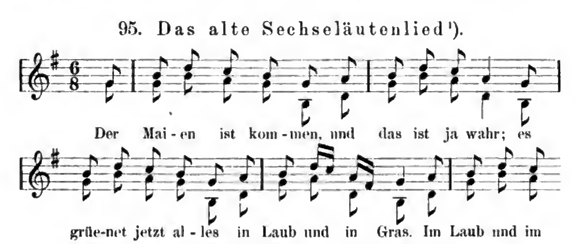
94. Beim Beerenlesen.

Wenn die jungen Leute in die Heidelbeeren giengen, so sangen sie:

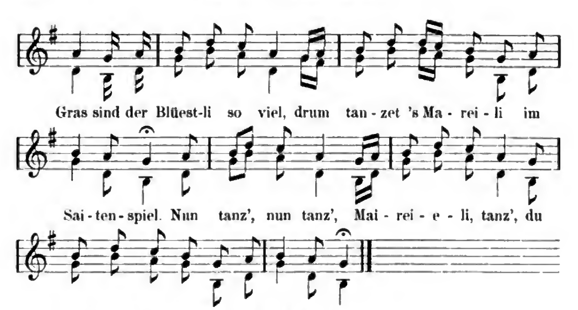


Zürcher Oberland. Not. u. mitg. v. Herrn F. Boller, Basel.

95. Das alte Sechseläutenlied[1]).



[1]) Anm. in Staubs Kinderbüchlein: „In Zürich und deren Umgebung gehen nach alter schöner Sitte am Sechseläuten (früher am 1. Mai) geschmückte Töchterchen herum und singen vor den Häusern. Sie tragen ein Bäumchen, das mit Bändern und ausgeblasenen Eiern aufgeputzt ist, oder einen Blumenkranz. Es ist nur schade, dass das alte, hübsche Liedchen so wenig mehr gehört und oft durch ganz unpassende ersetzt wird."



1. Der Maien ist kommen, und das ist ja wahr;
Es grüenet jetzt alles in Laub und in Gras.
Im Laub und im Gras sind der Blüestli so viel,
Drum tanzet 's Mareili im Saitenspiel.
Nun tanz', nun tanz', Maireieli, tanz';
Du hast jetzt gewonnen den Rosenkranz.

2. Mir hauet den Maien, mir thüend ihn in's Thau;
Mir singets dem Bur und der fründliche Frau,
Der fründliche Frau und dem ehrliche Ma,
Der eus eso richlich belohne cha.
Die Bürin ist guet, und si git is so gern
Schön Äpfel und Birre mit brunem Kern.

3. Gend use, gend use viel Eier und Geld,
So könnet mir witers und ziehn über Feld.
Gend use-n, ihr Lüt, gend is Anke-n und Mehl!
Die Küechli sind hür na so guet als fern.
E Chette vo Gold wohl rings um das Hus,
Und jetzund ist unsers schön Maienlied us.

4. Gott dank' euch, Gott dank euch, ihr fründliche Lüt;
Gott helf' euch, Gott helf' euch in's himmlische Rich.
Im Himmel, da ist wohl ein goldene Tisch,
Da sitzen die Engel gesund und frisch.
Im Himmel, da ist ein goldener Thron.
Gott gebe euch allen den ewigen Lohn!

Aus J. Staub, Kinderbüchlein. St. Gallen 1849. VI. Heft S. 8.

Den im vorstehenden abgedruckten Liedern mögen sich ein paar anspruchslose Bemerkungen anschliessen, die einzelne wichtigere Punkte hervorheben sollen.

Wir haben bei der Auswahl dieser Lieder in gleicher Weise wie bei der grossen Sammlung schweizerischer Volkslieder die Grenzen des Gebietes, das wir für das Volkslied in Anspruch nehmen, sehr weit gezogen. Wir verstehen unter Volkslied alles das, was das Volk in sein geistiges Eigentum überführt hat und als solches betrachtet, über das es verfügt, wie es mag und will, sei es dass ursprünglich ein Angehöriger des Volkes oder ein Angehöriger der gebildeten Kreise den Text des Liedes gedichtet oder die Weise gefunden hat Denn beide Arten von Liedern sind im Liederschatze des Volkes vertreten und werden in seinen Kreisen von Mund zu Mund verbreitet wie auch von Liederbuch zu Liederbuch weitergegeben. In den Fassungen der Lieder zeigen sich oftmals charakteristische Spuren der mündlichen Wiedergabe, der Aufnahme durchs Ohr, so etwa in Nr. 3, wo im Aargau der *Ritter Ewald* zum *Ritter Rewald* wird, ähnlich wie sich in Pommern und Preussen der *Herr Olof* der Ballade zum *Herr Roloff* umgestaltet. So kommen auch Missverständnisse des Textes zu Stande, wie Nr. 84,6 „Ich wünsch ihm so viel gute Zeit, *Als an dem Meere* weit und breit“, wo die zweite angeführte Zeile aus: „*Als Sand am Meere* weit und breit“ verhört ist.

Von den mitgeteilten Liedern sind mehrere ursprünglich kunstmässige Produkte oder doch aus solchen umgesungen. So z. B. ist Nr. 2 vom Freiherrn J. Chr. von Zedlitz gedichtet, Nr. 13 von Eduard Mörike, Nr. 85 von C. O. Sternau, Nr. 22 hat den Anfang Goethe, Nr. 64 Schikaneders Text von Mozarts Zauberflöte entlehnt. Für Nr. 73 ist der kunstmässig gebildete Dichter noch nicht nachgewiesen. Daneben treten etwa auch Männer aus dem Volke als Dichter auf, wie der Nachtwächter Jakob Blaser bei Nr. 28, oder ein unbekannter junger Mann in Nr. 37.

Das letztgenannte, in Graubünden viel gesungene Lied[1]) ist ein charakteristisches Beispiel dafür, wie stark die Anlehnung an andere bekannte Texte und Melodien, die Benützung des Traditionellen, meist bei solchen Dichtern, die dem Kreise des Volkes entstammen, ist. Im Anfang des 19. Jahrhunderts tauchte in Frankreich ein bald weit verbreitetes Lied auf „Adieux de Bertrand“:

Adieu Français, adieu France chérie:
L'honneur encore m'appele loin de vous;
Couler mes jours au sein de ma patrie
Fut en tout temps mon espoir le plus doux.

Dies Lied wurde bald ins deutsche übersetzt und ist in fliegenden Blättern viel gedruckt worden und wird jetzt noch oft von Soldaten gesungen. In der deutschen Uebersetzung lauten die ersten vier Zeilen:

Leb' wohl, du theures Land, das mich geboren;
Die Ehre ruft mich wieder fern von hier;
Doch ach, die süsse Hoffnung ist verloren,
Die ich gehegt, zu ruhen einst in dir.

[1]) Das Volksliedarchiv besitzt noch durch die Güte des Herrn Johannes Strub von Jenisberg, Wiesen bei Davos und des Fräulein M. Tischhauser in Seewis zwei weitere Aufzeichnungen aus Davos und aus Grüsch (Prättigau).

Unser Verfasser hat sich an diese Zeilen durchaus angelehnt und hat diè Melodie des Liedes benutzt, wie aus dem Wortlaut der ersten Zeile:

So leb denn wohl, du Welt, die mich geboren,
Das Schicksal ruft mich wieder fort von hier,
Denn auch die letzte Hoffnung ist verloren,
Die ich zu Gott gehegt dem sonst allhier

ersichtlich ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass für das weitere ihm ein Lied Material geliefert hat, das gleichfalls die Melodie von Bertrands Abschied übernommen hat und auch Textanklänge besonders im Anfang zeigt. Es beginnt in der Pfalz (Marriage Nr. 146 b): „So leb denn wohl, wir müssen Abschied nehmen“, und wiederholt bei den einzelnen Strophen das Lebewohl, wobei der Anfang der vierten Strophe: „So leb denn wohl du meine Heissgeliebte“ an den Beginn der fünften Strophe unseres Liedes: „So leb denn wohl du ewig Heissgeliebte“, anklingt. Den Schlussgedanken:

Leb wohl, leb glücklich hier auf dieser Erde,
Bis Gott dich einst vor sein Gericht aufruft,

hat der Dichter wohl einer vielgesungenen und weitbekannten Ballade Kazners (1779) „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten“, entlehnt, wo es heisst:

Lebe froh und glücklich hier auf Erden,
Bis du einst vor Gottes Thron wirst stehn.
Wo du strenge wirst gerichtet werden,
Für die Liebe, die du konnt'st verschmähn!

Bezeichnend ist es, dass bei der Übernahme von Liedern gebildeter Dichter in den Volksmund der Text oft charakteristisch verändert wird. Dem Anschauungskreis des Volkes fernliegende Ausdrücke und Situationen werden durch andere ersetzt und sehr häufig abstrakter Empfindungsgehalt in konkrete Verhältnisse übergeführt. Goethes Lied, das die Vorlage für die erste Strophe von Nr. 22 gebildet hat, ist fast überall in der gleichen Weise umgestaltet worden:

Goethe	Volksfassung
Kleine Blumen, kleine Blätter Streuen mir mit leichter Hand Gute junge Frühlings-Götter Tändelnd auf ein luftig Band.	Kleine Blumen, kleine Blätter Pflücken wir mit leichter Hand, Holder Jüngling, Frühlingsgärtner, Wandle nur auf Rosenband.

Sehr bezeichnend ist auch die Umbildung von Mörikes Gedicht „Das verlassene Mägdlein“:

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muss ich am Herde stehn,
Muss Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Dass ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder!
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Die zweite Strophe des Originals fehlt in unserer Nr. 13 ganz, die erste und dritte sind gleich geblieben, dagegen ist die vierte charakteristisch geändert worden. Sie lautet in der Volksfassung:

„Träne auf Träne rinnt
Vom Aug' hernieder,
Bis dass die Nacht beginnt.
O käm' er wieder!

Das Verlangen des Mädchens richtet sich nicht wie bei Mörike darauf, dass der Tag bald hinschwinden möge, um die Nacht zu bringen, sondern es wünscht hier realer und deutlicher, dass der Geliebte selbst wiederkehre.

Ähnlich ist der Anfang von Nr. 4 in dieser Fassung umgesungen worden. Gewöhnlich lautet er: „Auf dieser Welt hab ich kein' *Freud,* ich hab ein' Schatz und der ist weit". Hier aber heisst es: „Ich hab kein *Freund* auf dieser Welt, als nur ein' Schatz und der ist weit".

Häufig treten auch Veränderungen alter Lieder dadurch ein, dass sich Teile von zwei Liedern, die Anklänge aneinander in Wortlaut oder in Situationen zeigen, zu einem neuen Ganzen verbinden. Das ist z. B. in unsern Nummern 24 und 25 der Fall. Die letzten drei Strophen von Nr. 25 gehören ursprünglich zu einem andern Liede als die erste und jene treten meist in Verbindung mit dem Liede Gleims „Du Mädchen vom Lande, wie bist du so schön" auf. In dem Liede Nr. 24 sind Bestandteile eines Bergmannsliedes und eines Liebesliedes schon in älterer Zeit verschmolzen worden und zwar liegt die Ursache in dem gleichen Anfange der beiden Lieder:

Bergmannslied:	Liebeslied:
Wach auf, wach auf: der Steiger kömmt er hat sein Grubenlicht schon angezündt.	Wach auf, wach auf! mein Herz das brinnt, mein feins Lieb hat mirs angezündt.

Aus dem Bergmannslied sind in unserer Fassung Strophe 1 und 2, aus dem Liebeslied die folgenden Strophen geflossen, wobei die letzte auch hier wieder erst später angefügt ist.

Ganz das gleiche Verhältnis wie bei den Texten hat bei den Melodien statt. Auch hier werden vielfach alte volksmässige Weisen übernommen und mit neuen Texten versehen, die zum Teil, wie wir oben bemerkt haben, durch den alten Text beeinflusst sind. Es werden Weisen kunstmässiger Herkunft, die populär geworden sind auf andere Lieder übertragen oder auch uralte Melodien kirchlicher Natur weiter als weltliche Weisen verbreitet. Das letztere ist der Fall wohl bei Nr. 49 III, wo der erste Teil dem vielgesungenen Kinderliede „Alle unsere Enten schwimmen auf dem See" ent-

spricht und der zweite Teil wohl eine rhythmische Umgestaltung des Themas darstellt, die in einzelnen Bestandteilen an den Bernermarsch erinnert. Nr. 5 bringt die Weise des Liedes: „O Tannebaum“, das Freiämterlied (Nr. 7) deutlich die Melodie, die wir zu UHLANDS „guten Kameraden“ singen, der zweite Teil von Nr. 81 eine leichtere Umgestaltung der Weise von: „O Strassburg, o Strassburg du wunderschöne Stadt“.

Einen grossen Einfluss hat auch das Studentenlied ausgeübt, ohne dass in jedem Falle mit absoluter Gewissheit festzustellen wäre, ob das Studentenlied eine volkstümliche Melodie annektiert hat, oder ob die volkstümliche Weise aus der Melodie des Studentenliedes geflossen ist. So entspricht die Weise zu „Maria sass weinend im Garten“ (Nr. 2) der des Studentenliedes „Warum sollt' im Leben ich nach Bier nicht streben“, die zu „Es war einmal eine Jüdin“ (Nr. 11) der zu dem Liede „So pünktlich zur Sekunde, trifft keine Uhr wohl ein“, die zu Nr. 83 „Wo bist du denn gewesen, mein ziegender Bock“ dem Liede „Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus“.

Unter den mitgeteilten Liedern haben einzelne ein grosses Alter. Das Lied vom jungen Küfergesellen (Nr. 58) geht in seinen Grundbestandteilen bis zum 13. Jahrhundert zurück, wo es unter dem Namen des Minnesängers Gottfried von Neifen überliefert ist. Noch älter in seiner ganzen Anlage ist das Rätsellied Nr. 45. Das zuletzt abgedruckte alte Zürcher Sechseläutenlied gibt die uralte Sitte des Maisingens wieder und erinnert am Schluss des ersten Verses an die alte Gewohnheit des Wettsingens, wo der Preis durch einen Rosenkranz dargestellt wurde, das Kranzsingen. Sehr interessant ist das aus dem Wallis überlieferte Tannhäuserlied (Nr. 79), das in seiner Geschichte bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Die hier abgedruckte Fassung stimmt im Grossen mit der Kärntischen überein, besonders was den eigenartigen Schluss anlangt, aber die nicht uninteressante Melodie ist hier zum ersten Mal gedruckt. Auch sonst sind eine Reihe von Balladen vertreten, die in ihrer Überlieferung bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, so Nr. 1, 11, 17, 18, 36, 80, 84. Vielfach ist natürlich im Laufe der Zeit die Gestalt dieser Lieder verändert worden und auch ihre Verwendung hat sich gewandelt. So ist im 17. Jahrhundert das alte Lied vom Herrn von Falckenstein zum Trinklied geworden und hat in der Hauptsache zum Ausmass der Zeit für das Leeren des Schoppens gedient:

|: Ich sahe mir den Herrn von Falckenstein, :|
Schenck ein, sauff auss, trinck rumb, hole meh,
Hey dick hey dum, hey dum hey dick,
Ich sahe mir den Herrn von Falckenstein,
Schenck ein, sauff auss! (WALDBERG, Venusgärtlein S. 197).

Ähnliche Zwischenbemerkungen sind vielfach, mitunter auch zu gleichen Zwecken, im modernen Liede eingedrungen. So z. B. in die alte Romanze von den beiden Gespielen, Nr. 23, 1: Hoff' man zue, lass numme, numme ga. (Vielleicht entstellt aus: „lass umme gan“ beim Herumreichen des Bechers?), in Nr. 30 „Süssi Bäumeli, Röseli, Blüeteli dei dei dei“.

Wie alle Produkte des menschlichen Geistes ist auch die Gestalt des Volksliedes der Mode unterworfen. Wie im 16. Jahrhundert der Student lateinisch und

deutsch mischte und sang „Pertransivit clericus Durch einen grünen Waldt; Invenit ibi stantem Ein seuberliche Magt“, so ändert im 17. Jahrhundert der galant gewordene Herr das alte Volkslied von dem Mädchen und dem Jäger um:

„Es wollt guts Jägerlein jagen gehn,
Wollt chasser belle fille,
Was sah er an dem Wege stehn?
Une jolie Mademoiselle (Nr. 35).

Das Lied vom „Dubäkler“ (Nr. 88) hat eine lange Geschichte und taucht als Übersetzung aus einem englischen Original im Jahre 1725 zum ersten Mal in Deutschland auf (Meier, Kunstlieder im Volksmunde Nr. 525). In der Gestalt, wie es hier steht, hat es J. Stutz (Gemälde aus dem Volksleben 1³ [1873] 46 ff.) nach Motiven des alten Liedes gesungen.

Merkwürdig gering ist, wie es scheint, die Spiegelung historischer Vorgänge im Liede. In unserer kleinen Sammlung wird auf den Einfall der Franzosen in Nr. 48 angespielt, wie auf Vorgänge in der Sonderbundszeit in Nr. 57. Gelegentlich treten dann noch Neckereien gegen benachbarte Staaten und Orte auf, wie etwa Nr. 60 gegen die Deutschen (die Schwaben) und Nr. 74 gegen die Nidwaldner von Seite der Obwaldner.

Der starke Import von Tirolerliedern in die Schweiz macht sich auch in unsrer Zusammenstellung bemerkbar. Es kommen die Nummern 39, 40, 41, 72 in Betracht.

Manche alte, jetzt fast ausgestorbene Gattungen von Liedern sind in unserer kleinen Sammlung noch vertreten, so die Niedersingerlieder (Nr. 55), die Kirchrufe (Nr. 50), die Stundenrufe der Nachtwächter (Nr. 15), sowie etwa noch die Gattung der geistlichen Lieder (Nr. 67, 68, 9).

Vielfach führen diese Lieder noch altes Leben mit sich fort, dessen Ausdrücke heute kaum mehr verstanden werden. Deutlich ist es wohl noch, wenn in Nr. 31 darauf angespielt wird (Str. 1), dass die verheiratete junge Frau das bisher hängend getragene, mit einem Kränzlein geschmückte Haar aufzubinden und mit der Haube zu bedecken pflegt:

Ich kann schier nicht mehr fröhlich sein,
Meis Lieb hat mirs eins Hübeli kromet,
Soll's tragen für's Rosenkränzeli.

Aber wohl die wenigsten werden wissen, dass es sich bei den Versen aus Nr. 51,3:

Von demselbigen Baume nahm der Jeger ein'n Zweig
Und drückte das Mädchen an seinen Leib

um ein altes Rechtsaltertum handelt. Durch das Brechen und Überreichen des Zweiges macht er rechtlich das Mädchen zu seiner Frau und eignet sich ihren Besitz zu. Die alte tief empfundene Vermenschlichung der Tier- und Pflanzenwelt, die sich so oft im alten Volksliede wiederspiegelt, kommt auch noch in der in unserer Sammlung mitgeteilten neueren Ballade von den Mordeltern zum Ausdruck. Das Ross des ermordeten Reiters verrät durch seinen Schmerz dem Soldaten, dass sein Kamerad ermordet ist (Nr. 21,7):

Mein Kamerad kann nicht weiter sein,
Sein Rösslein steht im Stall allein
Und tät so traurig weinen.

So setzt sich auch im neuern Volksliede vielfach wie der Stil auch die Empfindungswelt des ältern fort.

Volkstümliche Monatsnamen alter und neuer Zeit im Alemannischen.

Von Otto Ebner in Karlsruhe.

A. Einleitung.

A. Bisheriger Stand der Monatsnamenforschung.

Jakob Grimm schreibt in seiner Übersicht über Monatsnamen (Gesch. I, 88): „Es wäre wichtig, was jeder hochdeutschen und niederdeutschen Landschaft angehört, genau zu ermitteln". Das ist bisher nicht geschehen. Die Arbeiten über Monatsnamen berücksichtigen die Monatsreihe der uns näher stehenden indogermanischen Sprachen, ganz besonders die germanischen und slavischen, ohne scharfe Scheidung des Materials, das den einzelnen Dialekten zukommt. In diesem Sinne sind die Zusammenstellungen von Monatsnamen bei Autenrieth, Massmann, Oberle und Grotefend gehalten (vgl. das Litteraturverzeichnis).

Ein bedeutender Fortschritt ist bei K. Weinhold in seiner Abhandlung über die deutschen Monatsnamen bemerkbar. Auch er bringt zwar noch die gemeingermanischen und gemeindeutschen Namen, scheidet aber doch schon genau nach den Dialekten. Von alemannischen Monatsnamen freilich ist ihm noch ein grosser Teil des bis jetzt bekannt gewordenen Materials verschlossen. Von den nur auf al.[1]) Boden heimischen, reb-, redmonat und bar-, bärmonat sind ihm nur vereinzelte Belege bekannt, von barmonat nur einer, so dass er Verwechslung mit iarmonat annehmen möchte (S. 32). Jedenfalls aber hat Weinhold im allgemeinen das Material zusammengetragen. Erst wenn es gelungen ist, durch genaue Spezialisierung die einzelnen deutschen Dialekte nach Monatsnamen abzusuchen, wird es möglich sein, über ihn hinauszukommen und genauere Angaben über Entwicklung der deutschen Monatsnamen, d. h. über Begriffsverengerung oder Begriffserweiterung, über genauere Herkunft und gegenseitige Beeinflussung, über

[1]) al. = alemannisch.

die landschaftlich grösste oder kleinste Verbreitung machen zu können.

Diesen Weg hat zuerst A. Birlinger betreten (BirlAl Spr). Allerdings widmet er den Monatsnamen nur wenige Zeilen, da ihm das Material, das sich seither in Urkunden, Akten, Kalendarien und Glossarien vorgefunden hat, noch unbekannt war. Die lebende Mundart hat er wenig berücksichtigt. Mich dünkt gerade recht wichtig festzustellen, wo und in welcher Ausdehnung sich heute noch volkstümliche Monatsnamen erhalten haben, da sich hieraus auch Schlüsse für Auffassungen in früherer Zeit gewinnen lassen. Ich habe mich deswegen auch bemüht, das noch lebende Sprachgut möglichst genau aufzunehmen. Bei dieser Arbeit haben mich in schätzenswerter Weise die Volksschullehrer unterstützt. Ausserdem habe ich durch Touren im al. Sprachgebiet mich selbst über den Stand des noch lebenden Sprachgutes vergewissert. Wo es anging, bin ich über die al. Grenzen hinausgegangen und habe auch die deutschen und germanischen Monatsnamen herangezogen, um dadurch die Arbeit auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen. Für die Erklärung einzelner Namen habe ich besonders das Empfinden und die Naturauffassung des Volkes herangezogen, ohne zu viel Wert auf etymologische Deutungen zu legen.

B. Wert der Quellen.

I. Litterarisch-historische.

Die Quellen sind hinsichtlich ihres Wertes und ihrer Ausgiebigkeit sehr verschieden. Am meisten sind Urkundenbücher zu Rate gezogen worden; unter diesen bleiben die der Schweiz am meisten den einheimischen Namen treu, die rechts des Rheins weisen meistens Datierungen nach der römischen Monatsreihe oder nach Heiligenfesten auf; nur hie und da erscheinen volkstümliche Namen, namentlich brachmonat und heumonat für Juni und Juli, oder allgemeine Zeitangaben wie heuet und brachet zur Bezeichnung eines bestimmten Monats. Im 14. und 15. Jh. werden auch rechts des Rheins volkstümliche Namen ergiebiger, bleiben jedoch weit zurück hinter den schweizerischen Urkundenbüchern. Aber auch hier sind Unterschiede zu treffen; während die West-

schweiz fast durchweg volkstümliche Namen bringt, treten sie in der Ostschweiz wieder mehr zurück (vgl. FRB und CurU und RtU). Die Urkundensammlungen sind zeitlich bis ins 15. Jh. etwa benützt worden. Eine zuverlässige Quelle sind sie nicht immer.

Als wichtige Ergänzungsquelle treten neben die Urkunden die Chroniken: Städte- und Weltchroniken. Die einen haben jedoch fast durchweg einheimische Namen, wie Tschudi; die andern nur römische, wie Stumpf in seiner Schweizerchronik. Am ergiebigsten sind jene Aufzeichnungen, die von einem gewöhnlichen Mann aus dem Volke gemacht sind, sogenannte Familienchroniken (vgl. PfChr.); in diesen treten römische Benennungen fast ganz zurück.

Noch zuverlässiger als die Chroniken sind die Glossarien, die lateinische Begriffe durch einheimische erläutern, und ferner die alten Kalendarien, die meistens für das Volk bestimmt sind. Die Kalender der neueren Zeit dagegen sind wenig treue Zeugen, da ihre Monatsnamen entweder gemeindeutsch oder erfunden sind.

II. Die lebende Mundart.

Durch die gesteigerte Schulbildung wird überall auf alemannischem Sprachgebiet die Hinneigung zur römischen Monatsreihe bemerkbar. Hier haben wir wie bei den litterarisch-historischen Quellen auch eine Scheidung vorzunehmen in die Gebiete rechts und links des Rheins. Die Schweiz ist auch darin am meisten den alten Monatsnamen treu geblieben, nicht aber den selteren Formen und Arten der litterarisch-historischen Quellen, sondern mehr der Reihe Karls d. Grossen. Ich habe mich bei meinen Touren in der Schweiz selbst davon überzeugen können, dass man ausser der Reihe K. d. Gr. keine volkstümlichen Monatsnamen allgemein in der Umgangssprache mehr kennt. Ausgenommen sind einige geschichtlich nicht bezeugte Namen, die das SId. bringt (IV, 236 fg). Aber die gemeindeutsche Reihe hält man noch unbedingt fest; darin geht die Schweiz den übrigen Gegenden voran.

Rechts des Rheines sind die volkstümlichen Monatsnamen am Aussterben [1]). Aus einzelnen Orten habe ich gar keine Belege mehr erhalten können. Was da noch erhalten

[1]) bezeichnet durch *

ist, sind hornung in seinen verschiedenen Formen, heumonat und brachmonat und daneben die entsprechenden allgemeinen Zeitangaben, jedoch kaum mehr wie früher als Bezeichnung für den betreffenden Monat, sondern als Umgrenzung einer gewissen Arbeitszeit wie: im broachet, im haiet, in dr aernd, im wimmet (Weinlese), im chriaset (Kirschenernte). Hier und dort treten auch vereinzelt noch die übrigen Namen der gemeindeutschen Reihe auf. Das südliche Baden, der Schwarzwald und die Bodenseegegend sind dem Alten noch am meisten treu geblieben; ebenso auch das Elsass. Wo sie aber auftreten, sind es meistens ältere Leute, die daran festhalten oder sie von früher her aus der Umgangssprache in Erinnerung haben. Die junge Generation kennt sie kaum mehr.

B. Systematischer Teil.

A. Entwicklung und landschaftliche Verbreitung alemannischer Monatsnamen.

I. In der Litteratur.

1. Gemeindeutsche Namen bis zum 13. Jh.

Während die indogermanischen Völker für das gesamte Kulturleben einen grossen, gemeinsamen Wortschatz aufweisen, zeigt die Reihe der Monatsnamen bei den germanischen und deutschen Stämmen grosse Verschiedenheit (Weinh. 29—68). Das ist ein Beweis für späte Entstehung. Alle die einem germanischen Volke eigenen Monatsnamen können erst aufgetreten sein, nachdem das betreffende Volk seine nationale Eigenart ausgebildet und sich von der grossen indogermanischen Völkerfamilie abgetrennt hatte. Wenn also Slaven, Germanen und innerhalb der Germanen wieder Nord- und Südgermanen eigene Monatsnamen aufweisen, so müssen sie erst entstanden sein in einer jüngeren Periode germanischen und deutschen Sprachlebens. Hätten die Germanen aus der Urheimat feste Monatsnamen mitgebracht, dann wären diese durch ein langes Sprachleben tief in der Vorstellung eingewurzelten Namen gewiss nicht so leicht durch die römische Reihe in den Hintergrund gedrängt worden. Ihre Bildung ist jung; sie haften noch nicht fest; sie sind mehr allgemeine Zeitumgrenzungen, die sich allmählich zu festen Monatsbezeichnungen verengert haben.

Nach meiner Ansicht haben sich aus diesen primären allgemeinen Zeitangaben, die einen weiteren Geschäftskreis in Feld und Haus bilden, die bestimmten Monatsnamen erst sekundär verengert. Diese Beobachtung kann man in den Quellen öfters machen, dass neben den genau einen Mondabschnitt umgrenzenden Monatsnamen auch ein einfacher Zeitbegriff auftritt. Diese einfacheren Bezeichnungen wie z. B. herbst = September erscheinen daneben auch als allgemeine Zeitangaben, besonders in den Weistümern. Ursprünglich haben sie diesen Charakter und zeigen ihn bis heute. Nach und nach werden sie zu festen Monatsbezeichnungen verengert und treten in Verbindung mit dem Begriff „Monat". In dieser Bedeutung als bestimmte Monatsnamen leben in den Quellen die einfachen Bezeichnungen neben den volleren (mit „Monat") lange fort, sterben aber schliesslich in ihrer Bedeutung als bestimmte Monatsnamen aus; heute sind sie in der Mundart allgemeine Zeitangaben.

Neben den einheimischen Monatsnamen treten mit der Einführung des Christentums die römischen auf. Kirche und mittelalterliche Urkundensprache sichern ihnen bis heute ihr Dasein.

Die Monatsreihe Karls des Grossen (Einh.) ist das erste Zeugnis von Monatsnamen bei den Deutschen auf dem Festlande. (Ausgenommen ist nur ein geringer Rest im Bruchstück eines got. Kalenders, wo der Ausdruck Naubaimbair neben fruma jiuleis steht; Uppström, Fragm. got. sel. Upsala 1861). Diese Monatsnamen der Vita Caroli mit ihren zahlreichen Handschriften bilden fortan die Grundlage für volkstümliche Benennungen. Auf diese Monatsreihe gehen auch die drei Handschriften des Summarium Heinrici zurück, nämlich die Münchner, Wiener und St. Blasier Glossen [1]). Eine vierte Version, die Glossen der Herrad von Landsberg beruhen auf jenen drei Handschriften des Summarium [2]).

Weinhold (S. 7) verlegt diese Handschriften dem Alter nach ins 12. Jh. Jedenfalls ist das Summarium erst nach dem Jahre 1007 entstanden; denn sein Städtekatalog nennt bereits das in diesem Jahre gegründete Bamberg [3]).

---

[1]) AhdGl III, 64: Gl. vindob. monac.; III, 205: Gl blas. [2]) Ebda III, 405, Anm. 1; III, 406. [3]) Ebda III, 125, 59: ‚Mons pavonis babinberch'; vgl. auch III, 712.

Stellen wir vergleichungsweise die verschiedenen Versionen nebeneinander, so ergibt sich:

a. Einh.	b. Gl. monac. (AhdGl III, 64).
1. Wintermânoth	1. wintermanot, iârmanot
2. Hornunc	2. hornvng
3. Lenzinmânoth	3. lenzemanoth, merce.
4. Ostermânoth	4. ostermanoth
5. Wunnimânoth	5. Wunnemanoth
6. Brachmânoth	6. bchmanoth[1])
7. Hewimânoth	7. howemanot
8. Aranmânoth	8. ernemanot
9. Witumanoth	9. herbestmanoth
10. Windumemânoth	10 wintermanot
11. Herbistmânoth	11. wintermanot
12. Heilagmânoth	12. hertimanot.

c. Gl. vindob. (AhdGl III, 64)	d. Gl. blas (AhdGl III, 205)
1. iarmanet, wintermanet	1. wintermanoth
2. hornung	2. hornung
3. merze, lenzimanot	3. merzo, lenzimanoth
4. Ostermanot	4. ostermanoth, aprelle
5. wunemanot	5. meio, winemanoth
6. Brachmanot	6. bracmanoth
7. howemanot	7. howemanoth
8. ernemanot	8. ŏgest, arnomanoth
9. herbestmanot	9. herbistmanoth
10. wintermanot	10. windemanoth
11. wintermanot	11. wintermanoth
12. hertimanot	12. hertimanoth

e. Gl. Herrad (AhdGl III, 406)

1. iârmanot, wintermanot	7. houmanot
2. hornunc	8. ærnimanot
3. merze, lenzemanot	9. herbistmanoth
4. ôstermanot, abrelle	10. windemanot
5. meie	11. wintermanot
6. brachmanot	12. hertemanot.

Gegenüber der Reihe Karls des Grossen treten in diesen angeführten Handschriften, die einer späteren Zeit angehören, schon landschaftliche Neuerungen auf. Weinh. (S. 7) sieht in diesen Monatsreihen eine Verwandtschaft mit späteren elsässischen Zeugnissen (S. 16 fg.). Ihrer Entstehung nach beruhen sie zweifellos auf der Monatsreihe der vita Caroli; der sprachliche Charakter weist nach dem oberdeutschen Sprachgebiet.

[1]) Über dem c ein a.

Eine landschaftliche Neuerung tritt in diesen Handschriften zunächst an den Münchner und Wiener Glossen auf, insofern der Wintermânoth (= Januar) der vita Caroli auch ersetzt wird durch iârmanet; dieser Benennung folgen auch die Gl. Herrad. Später wird der Januar nur noch in der Gleichnamigkeit einer Reihe von Monaten mit Wintermonat bezeichnet (S. 88 in der Zusammenstellung). Der eigentliche Wintermonat bleibt vom 13. Jh. ab der November; darin stimmen jene Glossare mit den späteren alemannischen Zeugnissen überein. Ebenso verhält es sich mit dem Herbstmonat = September; diese Benennung wird in jenen Glossaren eingebürgert an Stelle des Witumânoth der Vita Caroli; der September tritt dann in den Quellen und in der Mundart des heutigen Alemannischen als der eigentliche Herbstmonat auf. Wie beim Wintermonat (vgl. Glvindob) die Gleichnamigkeit für verschiedene Monate auftritt, so auch beim Herbstmonat, der als erster, ander, letzter, jüngster Herbstmonat erscheint (s. S. 87 fg). Für Heilagmânoth tritt in jenen Glossaren hertimanot(h) ein. Diese Benennung ist al. nicht durchgedrungen; der Dezember wird am meisten mit Wintermonat und Christmonat bezeichnet; in der Gleichnamigkeit erscheint er sogar als Herbstmonat (s. S. 88). Neben den einheimischen Namen zeigen sich auch in jenen Glossaren die römischen mertzo, aprelle, meio, meie. Diese verdrängen nach und nach die volkstümlichen Namen ganz.

Bis zum 13. Jh. kann man kaum von spezifisch al. Zeugnissen in der Monatsbenennung sprechen. Wenn auch jene Glossare gegenüber der Reihe der Vita Caroli gewisse Neuerungen bringen, so beruhen sie doch fast ganz, ohne landschaftliches Gepräge, auf jener Reihe.

Im 13. Jh. kommt allmählich die deutsche Sprache in den Urkunden auf. Damit treten auch die landschaftlichen Zeugnisse in den Vordergrund. Erst in diesem Jh. erhalten wir eigentliche al. Belege.

2. Alemannische Monatsnamen in den Quellen des 13. Jh.

Nur vereinzelt bedienen sich die Urkunden in diesem Jh. der deutschen Sprache; und auch da halten sie fest an dem

typischen Stil der lateinischen Datierung. Daher stehen auch nur wenige Zeugnisse zur Verfügung. Vereinzelt erscheinen: für Juni: Brachot (1217, s. S. 95), für Juli: hv̊we manod (1251, s. S. 95), höumanot (1264. 1282, s. S. 95). Für August tritt einmal (1295) „vor dem aernde" ein (s. S. 98).

September: Herbst (s. S. 88).

November: loupris (s. S. 93).

In diesem Jh. liegen bereits auf al. Gebiet die Ansätze zu der später häufig auftretenden Gleichnamigkeit verschiedener Monate, freilich mit näher bestimmendem Attribut[1]) vor: erster herbstmanod = September; hindrester herbstmonat = Oktober (1233 Aargau; s. S. 87 fg.).

3. Alemannische Monatsnamen in den Quellen des 14. Jh.

In den folgenden Jahrhunderten wäre es um unsere Kenntnis der Monatsnamen schlecht bestellt, wenn nicht die seit dem 14. Jh. erscheinenden Kalender und Psalter die Urkunden und Chroniken ergänzten. Nach den benützten Quellen lässt sich für dieses Jh. im Alemannischen folgende Reihe aufstellen.

Januar: gennaer 1284 AugU I, 65; genner 1397 CodSal III, 67; VocOpt; jänner und jenner allg.; Barmanot (s. S. 91 fg.).

Februar: Hornung (s. S. 87 fg.); Rebmonat (s. S. 91 fg.); rēdmanot (s. S. 91 fg.)

März: Merze, Merce (allg.).

April: Aberelle, Abarelle, Abrelle (allg.); Abereste (wohl Schreibfehler) 1341 GH II, 667.

Mai: Meyge, Meie, meiie, Maye (allg.).

Juni: Brachot, Brachot der manod, manod Brachod (s. S. 95 fg.).

Juli: Hŏwad u. Ähnl., hoemanot (s. S. 95 fg.).

August: Ougste, Oegst, ôgst (s. S. 96 fg.), Erre, aernd, Erne, ärnd (s. S. 97 fg.).

September: herbst (s. S. 88), herbstmonat (s. S. 87), der erste herpstmanet (s. S. 87).

Oktober: der ander He͛rbstmonat (s. S. 87).

November: Wintermanot (s. S. 88), der dritt, der jüngste Herbstmonat (s. S. 87 fg.), Winter (s. S. 89), louprisi (s. S. 93).

Dezember: der vierde Herbstmonat (s. S. 88). Wintermanod (s. S. 88).

Die Monatsnamen dieser Tabelle treten in al. Quellen des 14. Jh. sehr oft auf; ein Teil ist gemeindeutsch und beruht

[1]) vgl auch die Gl. vindob. in AhdGl. III, 64 unter wintermanot; und s. o. S. 75).

auf der Reihe Karls d. Gr.; ausgenommen sind barmonat = Januar und reb-, redtmonat = Februar, die nur auf hochal. Gebiet, besonders in der Schweiz heimisch sind. Der altschweizerische Novembername louprysi ist auch rechts des Rheins bezeugt, hat aber hier eine engere Bedeutung als in der Schweiz, wo er nach den Belegen mehr allgemeiner Zeitbegriff für den Spätherbst ist (s. S. 93 fg.)

Das SGU bringt neben der römischen Reihe auch die festgewurzelten brachat, höwat, herbst, ärnd, redemonet Diese einfachen Formen erscheinen als bestimmte Monatsnamen.

barmonat und rebmonat sind häufig in den FRB. Diese Quelle ist für das 14. Jh. besonders ergiebig. An Volkstümlichkeit der Namen kommt ihr gleich die GH. In ihr treffen wir die Gleichnamigkeit der drei Herbstmonate: der erste, der ander, der hindreste, der dritte Herbstmonat (s. S. 87 fg.). Ebenso häufig sind Ougst, brachot der manod und heumonath; gegen sie können die römischen Namen nicht aufkommen.

Der VocOpt gibt eine Art Übersicht über die im 14. Jh. gebräuchlichen Namen; seine Reihe entspricht im allgemeinen unserer Tabelle; die letzten Monate, September bis Dezember, nennt er die Fier herpst manot.

Im FrU überwiegt die kirchliche Datierung; nur brachmonat, heumonat, herbst und erne kommen häufig vor. Dasselbe Verhältnis zeigen die FrUH und das FürstU Der CodSal und das HUrb bringen nur vereinzelt einheimische Namen. Von der angeführten Reihe weichen die CurU und RtU nicht ab, bringen aber viel weniger volkstümliche Namen als die FRB.

Neben den vollen Formen mit Grund- und Bestimmungswort erscheinen oft die einfacheren höuvot, höwat, brachot brachat, ärnd, herbst, jedoch immer als bestimmte Monatsnamen, entstanden aus allgemeinen Zeitangaben. Gegen Ende des Jh. gehen sie zunächst eine lose Verbindung ein mit dem Begriff Monat, wie in brachot der manod. Vereinzelt tritt diese Erscheinung zwar auch schon früher auf; vgl. 1315, GH II, 2,609.

4. Volkstümliche Monatsnamen in den Quellen des 15. Jh.

Reichlicher und dialektisch mannigfaltiger werden ein-

heimische Monatsnamen im 15. Jh. Jänner, Hornung, Wintermonat (= Nov. u. Dez.) haben andere Benennungen neben sich. Für Jänner erscheint auch genner (c. 1415, ZürChr 25). Die römischen merze, aberelle und meyo behalten auch in diesem Jh. ihre unbestrittene Herrschaft. Nach den benützten Quellen lässt sich folgende Tabelle aufstellen:

Januar: Jenner (allg.), Barmonat, Bärmonat (s. S. 91 fg.), der manot des hindresten Winters (auch für Dez. und Februar gebraucht s. S. 89).

Februar: Hornung (allg. s. S. 89), Rebmonat, Redmonat (s. S. 91).

März, April, Mai lassen keine volkstümlichen Namen neben sich aufkommen.

Juni: Brachot, brachmonat, brachmon (s. S. 94 fg.).

Juli: Hewmonath, hewmon (s. S. 95 fg.), Augst (einmal! s. S. 97 fg). der erste August (s. S. 97).

August: Augst (s. S. 97), Augstmonat (s. S. 96), der ander Augst (s. S. 97); ere (s. S. 97).

September: Herbst (s. S. 88), herbstmonat (s. S. 87), der erste Herbstmanod (s. S. 87 fg.), zu herbstzit (s. S. 88), Haberougst (s. S. 98), Hanfluchet (s. S. 98).

Oktober: Winmanot, wimmot (s. S. 98), der ander herpstmanod (s. S. 87), der ander herbst (s. S. 88), der erst wintermanot (s. S. 88).

November: Wintermon, wintermânet (s. S. 88), der Winter (s. S. 89), ze winterszite (s. S. 89) Wolfmonat (s. S. 94), loubrisi (s. S. 93).

Dezember: der ander Wintter (s. S. 89), wintermanot, (s. S 88) wolfsmon(at) (s. S. 94).

Wie aus dieser Tabelle ersichtlich ist, erscheint neben Barmonat ein Bärmonat. Neben hornung weisen die Quellen den altal. rebmonat oder redmonat auf. Gegenüber den römischen Namen März, April, Mai können einheimische nicht aufkommen; nur Konrad von Dankrotsheim nennt den März Ackermonat; dieser Name ist wohl von ihm erfunden. Dagegen sind die volkstümlichen brachmonat und heumonat sehr häufig.

Die Bezeichnung August für Juli und August gehört mehr dem bair. Sprachgebiet an: der Augst = Juli, der ander Augst = August (KalHub 1477; s. auch Weinh. 32. 50). Doch konnte wohl diese Gleichnamigkeit des August auch auf al. Gebiet heimisch sein; wenigstens weisen Zeugnisse aus späterer Zeit darauf hin: Augstmonat, ander Augstmonat (= Juli und August) FreibArzn 1523. Ferner Augustus et September vulgo dicuntur der Augst und die Augstin 1707, Oenol. (SId I, 154); s. S. 97. Wie für August, so tritt auch für September Gleichnamigkeit auf (s. S. 87 fg.).

Im EhSpit erscheint für September haberougst. Eigentlich al. ist dieser Name nicht. Da aber heute in Schwaben und in der Bodenseegegend Augst soviel bedeutet wie Getreideernte und dem al. Ärnd entspricht, so kann man jenes Zeugnis für haberougst dem al. haberärnd gleichsetzen, das als allgemeiner Zeitbegriff gilt und auch für September (= Zeit der Haferernte) gebraucht wird (vgl. Unteralpfen — Waldshut).

Je mehr in diesem Jhd. die Gleichnamigkeit des herbstmonat auftritt, um so mehr muss weinmonat (= Okt.) zurücktreten. Diese Gleichnamigkeit wird auch auf November und Dezember übertragen: sie werden Wintermonate genannt; vereinzelt tritt auch der Januar noch hinzu (s. S. 88).

Neben Wintermonat (= Dez.) erscheint in diesem Jh. zum erstenmal Wolfmonat (= Dez.) (s. S. 94) vgl. auch Weinh. 63. Später wird Wolfmonat auch für November gebraucht (s. S. 94).

5. Alemannische Monatsnamen in den Quellen des 16. Jh.

Für das 16. und 17. Jh. steht die gemeindeutsche Reihe fest; auf ihr beruhen fast alle Kalender des 16. Jh. (Weinh. 9). Mehr als früher drängt sich in diesem Jh. die römische Reihe vor. So bringt Stumpf fast nur römische, während Tschudi viele einheimische Monatsnamen hat. Tschudi gebraucht Hőmonat und Hőwat, Brachmonat und Brachet in derselben Bedeutung; demnach liegen auch jetzt noch die einfachen Formen als feste Monatsnamen vor (s. S. 94 fg.).

Noch häufiger erscheinen volkstümliche Namen in den BsChr, weichen aber kaum von der gemeindeutschen Reihe ab. Dasselbe Verhältnis zeigt Beuther.

Eine zum Teil neue Reihe enthält ein FreibArzn. Der Januar erscheint hier als Jarmonat. (Vgl. Weinh. S. 47) Wir sind der Form iarmanot schon in der Gl. monac. und vindob. (oben S. 75) begegnet. Das Wiedererscheinen von Jarmonat im FreibArzn. beweist, dass der Name nicht ausgestorben war. Die Monate von Februar bis Juni folgen der gemeindeutschen Reihe; August und Herbstmonat werden für verschiedene Monate gebraucht, allerdings mit unterscheidendem Attribut (s. S. 87 fg. 97); diese Gleichnamigkeit des herbstmonat hat auch MaysChr durchgeführt.

Brunfels, Maal. und Dasyp. beruhen auf den die gemeindeutsche Reihe vertretenden Kalendern (Weinh. 9). Bei Maal. und Dasyp. erscheint für Dezember öfters der eigentlich al. Name Wolfsmonat (s. S. 94).

Grosse Mannigfaltigkeit zeigen in diesem Jh. besonders elsässische Quellen [1]. Im allgemeinen stimmen sie mit denen der Schweiz und des heutigen Baden überein; weisen aber einige Namen auf, die bei uns in Baden und in der Schweiz in den Quellen nicht vorkommen; diese Namen sind offenbar niederdeutsch. Die Monate von Januar bis August folgen der gemeindeutschen Reihe; dagegen weisen die Monate von September bis Dezember al. Gepräge auf.

Einen ganz eigentümlichen Charakter haben die bairischen Monatsnamen des 16. Jh. im TgKal; seine Monatsreihe weicht ab von der al. Dagegen stimmt wieder zum Al. das TgFischb; diese Quelle bringt nur insofern Neues, als sie den Juni „ander maye“ nennt und den brachet durch äret ersetzt (s. S. 97).

Eine ganz vereinzelte Benennung für Februar hat die Schweiz schon im 16. Jh. in „kurzer Monat“ (s. S. 99). Der Ausdruck ist auch heute noch in Graubünden üblich.

Die Monatsnamen bei Fischart sind wohl zum Teil erfunden. So Steffaman = Januar, Oculimonat = Februar, Märgenmonat = März, Adolfmonat = August (vgl. Weinh. 25).

Nach den benützten Quellen des 16. Jh. lässt sich für diese Zeit folgende Reihe aufstellen:

Januar: Jenner sehr oft und allg.; Jarmonat (s. S. 100); Erstenmonat (s. S. 99); Dreschmonat (s. S. 98).

Februar: Hornung (s. S. 89 fg.) allg. und sehr häufig; råbmonat (s. S. 91); kurzer Monat (s. S. 99); Holzmonat (s. S. 98).

März: Ackermonat (s. S. 98); das erst Ackermonat (s. S. 98) und Pämschnaidtmonat (s. S. 98).

April: Aprelle; das ander Ackermonat (s. S. 98); der viert Monat (s. S. 99).

Mai: Mey; Eselmonat (s. S. 94).

Juni: Brachet (s. S. 95), Brachmonat (s. S. 94); äret (s. S. 97); Hundsman nur bei Fischart (s. S. 94).

Juli: Hôwat (s. S. 96); hôwmonat (s. S. 95 fg.); FreibArzn 1523 hat ‚In dem Julio, das ist in dem Hewmonat, das der Augstmonat ist‘.

---

[1] Ackerwerk; Murner; vgl. auch DiefGl. 75; DiefNGl. 30. 40.

(Vermutlich sollte es heissen ‚der erst Augstmonat‘); der erte August (s. S. 97).

August: Augst (s. S. 97), Augstmonat (s. S. 96); der ander Augst (s. S. 97), Schnitmonat (s. S. 98).

September: Herbstmonat (s. S. 87), der erste herbstmonet erster Herbstman (s. S. 87); Uberherbst (s. S. 88); Laeset (s. S. 98); Augstin (s. S. 97); Saumonat (s. S. 94).

Oktober: Wintermonat (s. S. 88); Winmonat (s. S. 98); der ander Herbstmonat (s. S. 87); lobrisi (s. S. 93); der zähend monat (s. S. 99).

November: Der dritte Herbstmonat (s. S. 87); Wintermonat (s. S. 88); der erst Wintermonat (s. S. 88); dritt Herbst (s. S. 87); loubrisi (s. S. 93).

Dezember: Der ander Wintermonat (s. S. 88); Wolfmonat (s. S. 94); Christmonat (s. S. 99); lestenmonat (= letzter Monat, s. S. 99).

6. Alemannische Monatsnamen in den Quellen des 17. Jh.

Wenn wir die Monatsreihe des 15. mit der des 16. Jh. vergleichen, ergibt sich, dass alte Namen immer mehr zurücktreten und neue dafür aufkommen. Das gilt besonders von den altal. Bär- und Rebmonat, die im 16. Jh. fast ganz fehlen. Dagegen wird der Wolfmonat immer häufiger. Die Gleichnamigkeit der Herbst- und Wintermonate hat nichts eingebüsst. Anders werden die Verhältnisse im 17. Jh., da in dieser Zeit das Einheimische vielfach dem Fremden weichen muss. Es fehlt zwar auch jetzt nicht an Bestrebungen, die das Einheimische betonen wollen und Monatsnamen teils erfinden, teils entleihen, um die deutschen Namen den römischen gegenüberzustellen. Zu dieser Richtung gehört der Ehrenkr. In dieser Quelle sind eigentlich al. Beermonat und Rebmonat; es ist jedoch zweifelhaft, ob diese Namen in diesem Jh. noch im Volke leben, da sie ja in den Quellen des 16. Jh. nur noch spärlich auftreten. Die Gleichnamigkeit der Herbst- und Wintermonate sind auch jetzt noch bezeugt. Besonders häufig erscheint der Wolfmonat (für Nov. u. Dez.)[1].

[1]) Das häufige Erscheinen von Wolfmonat hängt offenbar zusammen mit kulturellen Zuständen. Wölfe waren nämlich in dieser Zeit eine Landplage (vgl. die Jagdrechnungen vom 14.–17. Jh. in ZfGO. AF XIV, 255; XIX, 256; XX, 54. Freiburger Diözesanarchiv XX, 166). Diese Tiere und ihre Gefahr wirkten so stark auf die Vorstellung des Volkes, dass sie nach Wölfen verschiedenen Dingen Benennungen gaben, die sich zum Teil bis heute erhalten haben; vgl. M. R. Buck, Flurnamenbuch 204. Stuttg. 1880.

Der Ehrenkr. nennt den März Saemonat. In nichtal. Quellen bezeichnet dieser Ausdruck teils den April, teils den September (Weinh. 53 fg.). Der Ehrenkr. hat nun offenbar im Anschluss an die im März beginnende Hafersaat seinen Saemonat auf den März verlegt. Es wäre daran zu denken, dass der Ehrenkr. einen Saemonat (= März) al. vorgefunden hat; in den Quellen ist er nicht bezeugt. Aber man kann einen Rückschluss machen von heute aus, wo der Begriff Saiet für März gebraucht wird (s. S. 98).

In diesem Jh. tritt die gemeindeutsche Reihe immer mehr in den Vordergrund, so bei Zembroth; die römische Reihe nimmt stark überhand und verdrängt in vielen Quellen die einheimischen Namen fast ganz [1]). Es ist sonderbar, dass bei Zembroth nicht durchweg volkstümliche Namen auftreten, da wir als Verfasser einen „unstudierten" Bauersmann vor uns haben (vgl. Mone Qs III, 567).

Wie Zembroth beruhen auch Böckler und Mallinger auf der gemeindeutschen Reihe. Die römischen Benennungen überwiegen. Gegen Ende des Jh. treten die einheimischen Namen immer mehr zurück gegenüber den römischen. Das sehen wir deutlich bei Löffler.

Im allgemeinen kann man nach dem Charakter der Quellen sagen, dass gegen Ende des Jh. die römische Reihe in den Vordergrund tritt; wo einheimische Namen aufkommen, folgen sie der gemeindeutschen Reihe. Die eigentl. al. Namen halten sich noch infolge gelehrter Bestrebungen.

Nach den benützten Quellen lässt sich für das 17. Jh. folgende Reihe aufstellen:

Januar: Jenner allg.; der ander Wintermonat (s. S. 88); Beermonat (s. S. 91).

Februar: Hornung (s. S. 89 fg.); der dritt Wintermonat (s. S. 88).

März: Saemonat (s. S. 98).

April und Mai.[2])

Juni: Brachet (s. S. 95), Brachmonat (s. S. 94).

Juli: Höwet (s. S. 96), Hewmonat, Heumond (s. S. 95 fg.).

August: Augustmonat (s. S. 96).

September: Herbst (s. S. 88), Herbstmonat (s. S. 87).

Oktober: Herbstmonat (s. S. 87); Der ander Herbstman (s. S. 87); Weinmonat (s. S. 98).

---

[1]) Vgl. ZfGO.AF I—XXXIX, Verordnungen und Erlasse

[2]) Haben keine volkstümlichen Namen neben sich.

November: Der dritte Herbstmonat (s. S. 87); Wintermonet (s. S. 88); Wolffmonat (s. S. 94).
Dezember: Christmonat (s. S. 99); Wolfsmonat (s. S. 94).

7. Alemannische Monatsnamen in den Quellen des 18. Jh.

Die Monatsnamen, die wir in al. Quellen dieses Jh. antreffen, folgen der gemeindeutschen Reihe. Von der früher so häufigen Gleichnamigkeit der Herbst- und Wintermonate ist keine Spur mehr vorhanden. Ein spärlicher Rest ist nur noch erhalten in der Motion Augstin (= September).

Wolfmonat findet sich nur noch bei Spies, der das Wort wohl aus älteren Glossaren (DasypMaal) herübergenommen hat.

Die römische Reihe tritt in diesem Jh. wieder mehr zurück. Ein interessantes Zeugnis bietet hierfür die PfChr. In dieser Quelle sind die römischen Namen nur ganz spärlich vertreten gegenüber den einheimischen Die Anordnung der römischen Reihe und ihr spärliches Auftreten in dieser Chronik lassen darauf schliessen, dass die einheimischen Namen dem Bauersmann, der diese Aufzeichnungen gemacht hat, viel geläufiger sind als die fremden.

Eigentümlicherweise finden wir auch bei Löffler in diesem Jh. wieder mehr volkstümliche Namen, während er gegen Ende des 17. Jh. nur römische gebracht hat.

Nach den benützten Quellen lässt sich für das 18. Jh. folgende Reihe aufstellen:

Januar: Jänner, allg.
Februar: Hornung (s. S. 89 fg.).
März, April, Mai bleiben.
Juni: Brachmonat (s. S. 94 fg.).
Juli: Heumonat (s. S. 95 fg.).
August: Augst (s. S. 96).
September: Herbstmonat (s. S. 87), Herbstzeit (s. S. 88), Herbst (s. S. 88), Augstin (s. S. 97).
Oktober: Weinmonat (s. S. 98).
November: Wintermonat (s. S. 88).
Dezember: Christmonat (s. S. 99); Wolffmonat (s. S. 94).

Im allgemeinen trifft man seit der zweiten Hälfte des 17. Jh. auf al. Boden die gemeindeutsche Monatsreihe; die beiden Tabellen für das 17. und 18. Jh. weichen mit einigen Ausnahmen kaum von ihr ab. Im Volke lebt diese gemeindeutsche Reihe bis in die erste Hälfte des 19. Jh. fort. Ältere

Leute erinnern sich noch gut an den allgemeinen Gebrauch, sie benützen sie zum Teil heute noch. Die junge Generation kennt sie nicht mehr; das gilt jedoch nur für Baden. Elsass und vor allem die Schweiz sind den einheimischen Namen treuer geblieben.

II. Alemannische Monatsnamen im 19. Jh. und in der lebenden Mundart.

Jenes Zeugnis älterer Leute wird ergänzt durch ein Schulheft von 1802. Hier sind hinter die einheimischen Namen die römischen gesetzt. Man wollte also offenbar in der Schule an den bekannten einheimischen die römischen erklären diese waren demnach weniger bekannt, sie haben aber infolge der gesteigerten Schulbildung die einheimischen Namen bis heute fast ganz verdrängt. Nur Jänner und Hornung haben sich bis heute sogar in der Schrift erhalten; der Landwirt braucht sie noch täglich für seine Aufzeichnungen.

In den Kalendern sind zwar die einheimischen Namen aufgeführt, aber sie entsprechen nicht immer den Überresten des noch lebenden Sprachgutes. Doch sogar Kalender verdrängen das Einheimische ganz; nur in einigen Bauernregeln begegnen noch Jenner und Hornung (Freiburg. Kal. 1857).

In der Schweiz konnte auch heute noch nicht die römische Reihe die einheimische aus der Mundart verdrängen. Neben der gemeindeutschen Reihe leben dort aber auch noch andere Namen, die mit Ausnahme von Churzmonat (= Februar, s. o. S. 81) in den Quellen nicht bezeugt sind, so z. B. Mittwucheⁿ-Monet (s. S. 100), Chatzeⁿ-Monet (= Februar, s. S. 99).

Die bairisch-östreichische Mundart hat die volkstümlichen Namen ganz aufgegeben bis auf einige Reste in Tirol (Weinh. 14), doch ist Jenner hier sogar schriftsprachlich geworden.

Die Deutschen der venetianischen Alpen (die cimbrischen Gemeinden) gebrauchen heute noch gennar, hornik, prachot, hobiot, sibenmanot (= Sept.), achtmanot (= Okt.), neunmanot (= Nov), zegenmanot (= Dez.) Weinh. 14. Die Zählung der vier letzten Monate stimmt überein mit früheren al. Zeugnissen des 16. Jh. (s. o. S. 81 fg.).

Auch das Oberelsass hält heute noch an einzelnen Orten an den einheimischen Namen fest; diese werden jedoch wie bei uns im südlichen Baden meistens nur noch von älteren Leuten gebraucht (vgl. ElsWb I, 690 fg.).

Aus Baden liegen mir bis an die untere Murg gegen 130 Zeugnisse vor. Darnach haben fast die meisten Orte Reste der gemeindeutschen Reihe bewahrt, wie z. B. Hornung, Heumonat, Brachmonat, Herbstmonat. Diese sind bei älteren Leuten entweder noch im Gebrauch oder bloss in der Erinnerung. Die junge Generation kennt sie nicht mehr.

Über die gemeindeutsche Reihe hinaus werden nur einige Reste gebraucht, die offenbar aus Kalendern herübergenommen sind: Rûmonet (= Rauhmonat = April), Stohren-Staufen; Früeligsmonet (= März, s. S. 87); Sêlenmônet (= Nov. s. S. 99); grosser Hornet (= Januar), kleiner Hornet, (= Februar, s. S. 90). In Markdorf und Umgebung hat sich, wie mir J. Guldin aus Pfullendorf mitteilt, ein Herrenmonat (= April) erhalten (s. S. 93 fg.).

Wenn wir die Monatsnamen des 19. Jh. und der lebenden Mundart zusammenstellen, gewinnen wir folgende Reihe:

Januar: Jänner (allg.); Janner (Sulzern b. Münster Els.); Ismonet, *Ismanet[1]) (s. S. 93); grosser Horn(et) (s. S. 90); der läng Wintermonet (s. S. 88), Wintermonet (s. S. 88).

Februar: Hornung, -ing, -ig; Horni, -net, -ner (s. S. 89 fg.), Chatze^{n}-Monet (s. S. 99); Churz-Monet (s. S. 99); kleiner Horn(et) (s. S. 90); *Saumonet (s. S. 94).

März: *Lenz (s. S. 87), *Lenzmonet (s. S. 87); *Früeligsmonet (s. S. 87), Saiet (s. S. 98); Josepsmonet (s. S. 99).

April: *Ostermonet (s. S. 99); *Rumonet (s. S 93); Herrenmonet (s. S. 93).

Mai: allg.

Juni: Brachet (s. S. 95 fg.); Brachmonet.

Juli: Heuet, Heibe, Heumonat (s. S. 95 fg.).

August: Augste, Augstmonet (s. S. 96); Ärnd, Ährn, Erntmonet (s. S. 97 fg.).

September: Herbstmonet (s. S. 87 fg.).

Oktober: *Weinmonat, Wimmonet (s. S. 98); *Herbstmonet (s. S. 87 fg.); Rosekranzmonet (s. S. 99).

November: Wintermonet (s. S. 88 fg.); Reifmonat (s. S. 93). Arme Seelemonet (s. S. 99).

Dezember: Christmonat (s. S. 99).

---

[1]) Das Sternchen bedeutet, dass der Name ausstirbt oder nur noch bei älteren Leuten bekannt ist.

B. Inhalt der alemannischen Monatsnamen.

Dem Inhalt nach entspringen die Monatsnamen den verschiedensten Vorstellungen; in ihrer Bildung kehren wieder die Zeiten des Jahres, Wetter und Temperatur in ihrer Wirkung auf den Menschen, Pflanzen und Tiere, Arbeit in Haus und Feld, Religion und eine Reihe anderer Vorstellungen.

1. Nach den Zeiten des Jahres.

Lenzimânot = März: Einh; Lenzmonet, 1845 Gev. Heutige Mundart: Hofsgrund - Freiburg i/Br., Höchenschwand - St. Blasien. Niederwasser—Triberg, Dörlinbach—Ettlingen.

*Lenz: Erzingen-Waldshut.

Früeligsmonet = März: Bargen—Engen, Berau—Bonndorf, Hierbach - St. Blasien.

Herbistmânoth = Nov.: Einh; herbstmonat = Sept: 1445 BsChr V, 377; 1445 IV, 194; 1473 V, 440; 1526 I, 54; 1529 I, 104; in dem herbst monat, 1349 CodDipl (Chur) II, 406; h'mont XV. Jh. Strassb. HsB 102; h'monat 1561 Maal; 1568 Beuther; 1572 Fischart; 1630 Ver. Germ. s. Al. XII, 190; 1644 Ehrenkr; 1632. 1633. 1640. 1660 Zembroth in MoneQs III, 567. 568. 569. 570. 573. 580; = Okt.: 1678 Böckler; = Sept.: 1700 Spies; 1724 Löffl; h'mohnodt 1740 PfChr; h'Monat 1788 ib.; 1802 SchU; 1825 Conradi; 1831. 1832. 1836. 1842 Wand; 1848 Volksk; 1871 Einsiedl. Heute noch in der Schweiz: in den Kantonen Bern [1]), Unterwalden, St. Gallen und Graubünden; vgl. SId IV, 236 fg. Im Elsass: Sulzmatt, Dürrenenzen, Hochfelden, Münstertal; vgl. ElsWb I, 691. In Baden: Linzgau, Bohlingen—Konstanz, Neuhof—Staufen, Falkau—Neustadt, Adelhausen - Schopfheim, Neuenburg a/Rh., Berau-Bonndorf, Erzingen—Waldshut, Bergalingen - Säckingen, Blumenfeld, Bargen—Engen, Höchenschwand - St. Blasien, Hinterzarten, Altglashütte, St. Märgen, Hofsgrund—Freiburg, Dörlinbach—Ettlingen, Nordhalden—Engen, Kirnach—Villingen, Wildgutach—Waldkirch.

Der erste Herbstmanod (immer September): 1273 ZU IV, 245; in dem ersten h'manode 1294 GH II, 2, 556; in dem ersten h'monat 1348 FRB VII, 364; ferner ib. 1349 VII, 459; 1349 VII, 461; 1350 VII, 525; 1353 VIII, 18; in dem ersten herpsten manot 1358 FRB VIII, 267, des ersten H'manodes 1407 SGU IV, 820 (Zürich); in dem ersten H'monat XV. Jh. MoneQs I, 348; der erst H'monat 1523 FreibArzn; TegKal 1534; 1534 Tschudi II, 63; erster herbstman XV./XVI. Jh. TgFischb; 1532 Brunfels. 128. 130.

In dem andern Herbstmanode (immer Oktober): 1329 FRB V, 719 (Bern); 1343 VI, 785; der ander h'monet um 1412 BsChr V, 15; 1480 V, 532; 1420—1450 ZürchChr II, 45; der ander herbstmanod 1442 Tschachtl; der ander H'monat 1523 FreibArzn; 1532 Brunfels 115. 116; der ander herbstman XV./XVI. Jh. TgKal; 1644 Ehrenkr.

Der dritte Herbstmonat (Okt.): 1329 GH II, 2, 644; in dem dritten h'monat (Nov.?): XVI. Jh. Ruppert III, 148; der dritte H'monat 1644 Ehrenkr.

[1]) Vgl. Herbst-Moneter, im Herbstmonat gewonnener Käse. SId. IV, 236 fg.

An dem nünden tag des vierden h'monades, den man nempt December: 1398, s. Grotef u. H'monat.

Der hindreste H'monat (Okt.): 1253 GH II, 1, 225 (Aargau).

In dem jüngsten H'manode (Nov.): 1347 FRB VII, 298.

Der aylfte tag des letsten h'moneth, genant December: 1444, s. Grotef. u. h'monat.

Uberherbst[1]) (September): 1534 TgKal.

Herbst (Oktober): 1290 GH II, 2, 544; herbust (September): 1297 BsU III, 201; ferner in FrU 1302 I[1], 166; 1321 I[2], 239; 1394 II[1], 96; 1343 I, 127 FrUH; 1375 I, 217; 1398 I, 284; 1452 II, 188; 1455 II, 525; 1465 II, 228; 1678 Böckler; herbest 1410 Twinger; heirbest 1303 FRB IV, 162; herbst 1376 SGU IV, 114 (sehr oft); herbst 1705 Sld II 1593; hirbst KChr., XV. Jh.; ze herbstein 1343 FRB VI, 777; in ain herbst 1376 SGU IV, 114.

Zu herbstzit (Sept.): 1479 FrUH II, 307. Herbstzeit Löffl 1710; der ander Herbst (Oktober): 1477 KalHub; bis zu ingendem dritt herbst (Nov.?): 1546, vgl. Sld. II, 1593.

Wintermânoth (Januar): Einh (s. auch o. S. 76 fg.). Wintermanod (Dez.): 1341 FRB VI, 629; 1341 VI, 631; (Nov.): 1345 VII. 147; 1356 ib. VIII, 161; w'mont 1428 Gred; w'mânet 1436 Sld. IV, 238; w'mont XV. Jh. StrassbHsB 102; w'monat 1498 BsChr VI, 191; 1530 I, 117; 1531 I, 138; wintermanot (Dez.): 1415 ZürchChr II, 220; 1421 I, 188; der erste tag w'monats XV. Jh. KonstChr; wintermon 1527 Murner; windermonet (Okt.): 1580 BsChr I, 117; (Nov.): 1534 TgKal; w'monet: 1538 Ackerwerk; W'monat 1545 Dasyp; 1561 Maal; 1568 Beuther; 1572 Fischart; Zembroth bei MoneQs III, 567. 568. 569 (1632). 570 (1633); 573 (1640). 580 (1660); Dez.: 1642, s. Al IV, 242; (Nov.): 1678 Böckler; 1700 Spies; W'mohnodt = (Nov.): 1740 PfChr; w'Monat, 1788 ib.; Wintermonat, Novembris: 1802 SchU; W'monat 1825 Conradi; 1831. 1832. 1833. 1836. 1842 Wand; 1829. 1834. 1849 LB; 1848 Volksk; W'monat (Januar): 1845 Gev; Einsiedl; Heute im Elsass: (Nov.). Liebsdorf, Sulzmatt (ElsWb I, 691); Schweiz (Nov.): Sld. IV, 236 fg.[2]). Baden (Nov.): Linzgau, Bohlingen – Konstanz, Neuhof – Staufen; Nov.: Erzingen – Waldshut, Bergalingen – Säckingen, Bargen – Engen, Hierbach – St. Blasien, Niederwasser – Triberg, Hofsgrund, Freiburg, St. Märgen – Freiburg; Kniebis – Wolfach; W'maunet, Obereschach - Villingen; W'mounet, Kirnach – Villingen, Fürstenberg – Donaueschingen; W'monäd, Nordhalden – Engen; Jan.: Berau – Bonndorf.

In dem ersten wintermanot (Okt): XV. Jh. Tschachtl; November ist der erst Wintermonat, darinn . . ., 1523 FreibArzn.

Der ander Wintermanod (Dez.): 1523 FreibArzn; der ander W'monat (Jan.): 1644 Ehrenkr.

Der dritt Wintermonat (Febr.): 1644 Ehrenkr.

Der läng Wintermonet (Jan.): Sld IV, 236 (Vals)[3]).

[1]) Gehört wohl zu lat. *uber* ,fruchtbar'. — Anm. der Red.: Eher ist wol an das Adv. über zu denken, oder an das bei SchmWb I, 19 verzeichnete ueber ,regsam, lebhaft'.

[2]) Vgl. d. Adjekt. *wintermönig* ,wintermonatlich' Sld IV, 239.

[3]) Vgl. über die Verbreitung von H'monat und W'monat dän. schwed. isländ. Oberle 42. 43. 51. GrGesch I, 92 fg. Über die Gleichnamigkeit obiger Monate Sld. II, 1594; GrGesch I, 110; Weinh 41 fg.

Der ander wintter (Dez.): XV. Jh. StrassbHsB 102; manot des hindrosten winters Gfd VI, 244 (gebraucht für Dez., Jan. u. Febr.).

Im winter (Nov.): 1310 FRB (Bern); vor mittem winter (Dez.): 1362 VIII, 477; 1377 (Nov.): BsU IV, 418; der Winter (Nov.): 1477, KalHub.

Ze winterzite Nov.: 1406; s. SId IV, 236 fg. (Engelberg).

2. Monatsnamen, benannt nach Wetter und Temperatur in ihrer Wirkung auf den Menschen.

Hornung (Februar). Es ist dies neben Jänner der einzige Monatsname, der sich in den Quellen und in der lebenden Mundart allgemein erhalten hat (vgl. Al I, 152; Weinh 45.). Zu mittel hornung 1301 Weist I, 679 (Unterelsass); Hornung XIV. Jh. HUrb. in dem H' 1391 FrUH I, 264; H' XIV. Jh. VocOpt; c. 1412 BsChr V, 31; Hornunk 1428 Gred; 1452 ZfGO X, 433 fg.; 1461 Weist IV, 131 (Elsass); 1464 BsU VIII, 179; 1477 KalHub; 1486 Weist I, 843 (Elsass); Ausg. d. XV. Jh. ib. IV, 182 (Elsass); 1499 Schwabkr (Bern) XX, 16; XV. Jh. StrassbHsB 102; XV. Jh. KonstChr in MoneQs I, 340; 1527 Murner; 1523 FreibArzn; 1528 BsChr IV, 131; 1534 TgKal; 1534 bei Tschudi sehr oft; 1537 Dasyp; 1540 BsChr; 1534 Stumpf 97; 1561 Maal; 1568 Beuther; XV/XVI. Jh. TgFischb; 1593 StrassbIg in MoneQs II, 145; 1644 Ehrenkr; 1678 Böckler; 1700 Spies; 1726 Löffl; 1732. 1746 PfChr; 1775 Cornu; 1802 SchU; 1825 Conradi; 1831—1836; 1842 Wand; 1829. 1834. 1848 LB; 1848 Volksk; 1871 Einsiedl. hornüng 1525 Gfd VIII, 100. Hornung, bzw. Horni(n)g, Horni. Heute im Elsass: Mühlhausen ElsWb I, 375, Dürrenenzen, Müttersholz, Geudertheim, Hattmatt, Zabern. Baden: Berau—Bonndorf, Boll—Bonndorf, Föhrental—Waldkirch, Querbach—Kehl, Grafenhausen—Bonndorf, Menzenschwand—St. Blasien, Hauenstein—Waldshut, Blumenfeld—Engen, Waldau—Neustadt, Gschwend-Schönau, Istein—Lörrach, Wildtal—Freiburg, Mörsch—Ettlingen, Aasen—Donaueschingen, Fischenberg, Hasel, Adelhausen—Schopfheim, Vögisheim—Müllheim, Stohren—Staufen, Nordschwaben—Schopfheim, Hartheim—Messkirch, Nordhalden—Engen, Grunern—Staufen, Seppenhofen—Neustadt, Bohlingen—Konstanz, Fürstenberg—Donaueschingen, Triberg, Kinzigtal und Seitentäler, Amoltern—Emmendingen, Hasel, Fischenberg—Schopfheim, Schopfheim i./W., Altfreistett, Rheinbischofsheim—Kehl, Ottenhöfen—Achern, Wittenweier—Lahr. Schweiz: Aargau, Appenzell, Basel, Glarus, Solothurn, Wallis, Thurgau, Schaffhausen (zum Teil), in den Kantonen am Vierwaldstättersee (zum Teil); (vgl. auch die Bauernregeln über den H. in SId II, 1628, wo überall die Härte des Monats wiederkehrt; sie ist in Beziehung gebracht zum Horn des Stieres).

Horner: Baden: Erzingen, Rechberg, Höchenschwand—Waldshut. Schweiz: Appenzell (Mittelland = Ausserrhoden zwischen Sitter und Goldach), Bern, Schwyz, Solothurn, Thurgau, Unterwalden, Zug, Knonaueramt (Kt. Zürich), Weinland (Zürich), Seegebiet (Zürich)[1].

[1]) Vgl. SId II, 1627. Am drissgisten H. will 'r denn Alles v'rzellen (Bern), als Abfertigung eines neugierigen Fragers. Horner im Kt. Wallis auch winterlicher Sturmwind. Horner aus Horning als nom. Ag. = der im Sturme ins Horn bläst. Alte Bilder im Tessin stellen den Föhn dar als

Hornet: Baden: Immenstaad—Überlingen, Unteralpfen—Waldshut, Hierbach—St.Blasien, Bergalingen, Rickenbach—Säckingen, Linach—Villingen, Neuhof—Staufen, St. Märgen, Schweighöfe, Horben, Altglashütte, Falkensteig, Breitnau, Hofsgrund, Hinterzarten—Freiburg, Oberwinden, Alt-Simonswald, Wildgutach—Waldkirch, Schweighausen—Ettenheim, *Dörlinbach—Ettlingen [1]).

Grosser Hornet [2]) (Januar): Unteribental—Freiburg i./Br.

Grosse^r Horn: Sulger, vgl. Rechenschaftsbericht des SId 1868, S. 32 fg. vgl. auch SId II, 1627.

Kleiner Hornet (Februar): Unteribental—Freiburg i./Br.

Chlīn^e Horn: Sulger, ib. s. o.

Der Monatsnamen Hornung ist schon verschieden gedeutet worden (vgl. GrGesch I, 83. 90; Weinh 14; Oberle 47 fg, Autenrieth 351-364, Siebs XI, 23; SId II, 1627). Wie man im Zeitalter der Romantiker und Hegels viel erklären wollte mit mythisch-natursymbolischen Dingen, so hat man auch bei Hornung Beziehungen zur germanischen Mythologie finden wollen. Wir müssen hier von im Volke lebenden Vorstellungen ausgehen und Hornung mit got. haúrn, ahd. horn zusammenbringen (vgl. Kluge Wb[6] u. Horn). Birlinger (Al. I, 152 fg) ist auch dieser Ansicht, geht aber von falschen Voraussetzungen aus, insofern die Härte oder Spitze des Horns die Bildung veranlasst haben soll; die Spitze, insofern der Januar als grosser Horn an der Spitze der Monate steht, die Härte, insofern im grossen Horn sich der Winterfrost besonders fühlbar macht. Dagegen ist einzuwenden, dass in den Wetterregeln und Sinnsprüchen über Hornung diese Vorstellungen zurücktreten hinter denjenigen der blasenden und heulenden

---

Mann, der auf zwei Hörnern bläst. Horner kann aber auch Analogiebildung nach Jänner sein; vgl. zu Horner auch Stalder II, 56.

[1]) Nach der Vorstellung des Volkes heisst der Monat so, weil es in ihm recht hornen „wehen und stürmen" soll. Im Amt Waldshut heisst es: der Hornet gôt ia mit eme hörnerne Schnabel und use mit eme guldene Wadel, dasselbe Sprichwort im Aargau, in Zürich und Solothurn, s. SId II, 1628.

[2]) Auch in der Schriftsprache, s. GrWb IV, 2, 1821 (Seume). Diese Zusammengehörigkeit von Januar und Februar ist auch bezeichnet durch die patronym Ableitung -ung; vgl. das Sprichwort bei Sulger ib.: Der chli^n Horn seit zum grosse^n Horn: Hätt i^ch d'Macht wie du, so liess ich s'Chalb verfrüre^n i^n der Chue; vgl. auch SId. II, 1627. Ferner GrGesch I, 87, wo ein ähnliches Sprichwort vorkommt am Niederrhein; nur steht hier für Febr. Hartmond. Vgl. auch Vogt IX, 3; ebenfalls bezeugt in Schlesien. J. Grimm (Gesch I, 86) weist die Gleichnamigkeit von Januar und Februar dem Hennebergischen zu. Unsere Belege beweisen jedoch dass diese Erscheinung auch auf al. Boden heimisch ist.

Winterstürme dieser Monate. Diese Vorstellungen erscheinen primär in hôrniglen, hörneren und hornern; man verbindet ursprünglich damit die Vorstellung von dem Heulen der Februarstürme in den Häusern, wie ich aus meiner Heimat weiss (Unteralpfen-Waldshut); erst sekundär treten auch jene Vorstellungen von der Winterkälte auf (vgl. hornigle ElsWb I, 375, chuarnaglo (Amt Waldshut). Wir fühlen also ursprünglich Zusammenhang mit dem Stierhorn als Blashorn. Der Horn, Horner wäre also der Blaser, wie alte Bilder im Tessin den Föhn darstellen als Mann, der auf Hörnern bläst (vgl. SId III, 1627). Hornung ist patronym. Ableitung von Horn und ist der kleine Horn, weil er weniger Tage hat als der Januar (vgl. Churz-Monat S. 99); vgl. auch Siebs XI, 23 fg) (Hornung = Schmutzmonat).

Nach meiner Ansicht hat auch der Charakter der Witterung im Januar und Februar die Bildung von bar-, barmonat und red-, rebmonat veranlasst.

barmanot (Januar): 1313 Gfd I, 71 (Luzern); in Bârmanod 1342 FRB VI, 639; 1343 VI, 703; 1343 VI, 707; in Barmanode 1343 VII, 739; ze mitten Barmanot 1344 VII, 3; in Barmonede 1347 VII, 232; in Barmonode 1347 VII, 276; Barmanot 1358 VIII, 233; in barmanode 1360 VIII, 319; Barmanot c. 1400 SId IV, 237 (Engelberger Psalter); Antonii im Bärmonat 1415 SId IV, 237 (Berner Kaufbrief); Datum im Bärmonat 1343 SId IV, 237 (Bern); Barmonat ze tütsche, in latyn januarius: 1449 SId IV, 236 fg (Urk. Luzern); Beermonat 1644 Ehrenkr.

(Ze ingendem) rêdmanod(e) (Februar): 1305 FRB IV, 207; Redemanet 1307 SGU III, 348; Redmaned 1325 FRB V, 446; 1335 VI, 179; 1338 VI, 386; 1347 VII, 240; 1348 VII, 318; 1348 VII, 324; 1355 VIII, 88; 1356 VIII, 117; 1363 VIII, 485; 1391, Zürch. Urk. i. DonaueschingerArchiv; redtmoned 1404 Weist I, 175 (Interlaken); redtmanod (Freiburger Handfeste) SId IV, 237; der redmonet, Fraubrunner Jahrzeitbuch, SId IV, 237.

Rebmanot (Februar): 1409 SGU IV 877; Rebmonat 1392 GH II, 2, 768 (Einsiedeln)[1]) XIV./XV. Jh. SId IV, 237; XV. Jh. KonstChr in MoneQs I, 344; ca. 1500 Edlibach SId IV, 237; Râb- 1545 Dasyp; Reb- 1572 Fischart; 1644 Ehrenkr; Dief NGl 196 b.

Diese beiden Monatsnamen haben bis jetzt noch keine befriedigende Erklärung gefunden. Weinhold (S. 32) bringt für Barmonat nur einen Beleg (1313, Gfd I, 71) und will wegen dieses einzigen Zeugnisses einen Schreibfehler für jarmonat annehmen (vgl. zu iarmonat S. 100). Doch sind seit Weinhold

[1]) Herrgott erklärt an dieser Stelle fälschlich mit September, indem er offenbar an die Weinrebe denkt: Interpretamur hic pro mense Septembri, qui patria lingua alias dicitur Herbstmonat.

viele Belege bekannt geworden, so dass das Wort gegen jede Konjektur geschützt ist.

Die zahlreichen Belege für Barmonat beweisen, dass hier ein selbständiges Wort vorliegt. Neben Barmonat erscheint auch Bärmonat. Da der Dezember der Wolfsmonat (s. S. 94) ist, könnte man das Wort mit dem Tiernamen „Bär“ zusammenbringen. Doch Bar = Bärmonat tritt nach unsern Belegen viel früher auf als Wolfsmonat, also kann dieser Name jenen nicht beeinflusst haben; es müsste höchstens das Gegenteil der Fall sein.

Die älteste Gestalt des Wortes lautet barmanot. Daraus kann sich bärmonat unter Anlehnung an den Tiernamen Bär volksetymologisch entwickelt haben in einer Zeit, wo der ursprüngliche Inhalt verblasst war. Aber auch ohne diese Annahme kann der Wechsel al. rein sprachlich eingetreten sein, vgl. SId IV, 237; III, 1256 Wechsel von Bar-Lucke" zu Bär-; Gras zu Gräs (Thurgau) SId II, 792.

Inhaltlich möchte ich das Wort zusammenbringen mit mhd. bar — nackt, bloss, leer; (vgl. MhdWb I, 140; vgl. auch barman, Unfreier, Zinspflichtiger, MhdWb I, 88; SchmWb I, 184. SId IV, 1433). Barmonat wäre somit der Monat, in dem infolge der niedrigen Temperatur und des schlechten Wetters die Erde alles Lebens entblösst ist.

Den Namen Redmonat führt Weinhold (S. 52) zurück auf das ahd. hradi, redi ‚celer, agilis, promptus‘ (Graff IV, 1150; SchmWb III, 49). Er bringt ihn in Beziehung zu der sich im Februar wieder regenden und rührenden Natur; dieser Ansicht schliesst sich auch das SId IV, 237 an.

Mir scheint diese Deutung ohne Berücksichtigung der Volkspsychologie vorgenommen. Denn in Wirklichkeit tritt in den zahlreichen Bauernregeln und Sinnsprüchen über den Februar (SId II, 1628) nie eine Vorstellung von der wiedererwachenden Natur hervor; alle sprechen nur von dem winterlichen, stürmischen und unruhigen Wetter dieses Monats, und darauf wird sich doch wohl eher das ahd hradi in seiner Bedeutung beziehen.

Aus Redmonat kann sich Rebmonat entwickelt haben, indem der dentale Verschlusslaut sich dem folgenden Labial assimiliert wie in Amtmann = Ampme, Redmann = Repme.

Rebmonat könnte aber auch direkt mit alem. bair. räbeln „sich rühren, regen“ zusammengebracht werden (räbig, räblig, munter, SId V, 28; SchmidWb 427; SchmWb III, 4 in Unteralpfen-Waldshut chräbig „lebhaft“, Räbise „ein unruhiges Kind, das keinen Augenblick still sitzt“). Da diese Wortsippe öfters den Nebensinn des Schlimmen hat, so können wir auch rebmonat mit dem unruhigen und stürmischen Februarwetter erklären.

Reifmonat (November): 1845, Gev.

*Ismonet (Januar): Hoppetenzell—Stockack.

*Rûmônet „Rauhmonat“ (April): Stohren - Staufen.

Das launische und unbeständige Wetter des April soll die Bildung des Monatsnamen Herrenmonat veranlasst haben. Verbreitung: Markdorf, Kluftern, Immenstaad, Hagnau, Meersburg, Ittendorf, Ahausen, Bermatingen, Neufrach, Leutkirch, Mimmenhausen, Salem[1]).

3. Monatsnamen, benannt nach Pflanzen und Tieren.

Die grossen Veränderungen in der Pflanzenwelt im Herbst zeigt der auf lebendigem Naturgefühl beruhende altschweizerische Novembername

loupris i = Laubfall: nün[2]) loupris XIII. Jh. ZfGO IX, 363 (Weist. Hauenstein); usser lande nün louprisinen 1338 Weist I, 11 (Zürich); nün lobrisinen 1415 Weist I, 210 (St. Gallen); zechen louprysnen 1423 Weist I, 172; nün loubrisinen 1431 Weist I, 26 (Zürich); nün lobrisinen 1515 Weist I, 204 (Öffnung Kilchberg, St. Gallen)[3]).

Laupreise (Oktober): 1434, s. Weinh 48; lawbreysz (November): 1445 Cassel HsGrGesch 85; laveryse DiefGl 98[4]).

Laubprost (Oktober): cgm 223. 430. 867, Weinh 48.

---

[1]) J. Guldin in Pfullendorf, der mir diesen Namen mitteilt, vertritt obige Etymologie. Damit würde ein Sprichwort aus der ZimChr übereinstimmen: Herrengunst, Aprillenwetter, Frawengemüet und rosenbletter, Ross, Würfel und Federspil, verkern sich oft, wers merken will (Al. I, 305). Der Begriff „Herr“ kann jedoch einem Wort auch stärkeren Inhalt geben, wie in Herrenbrot „feines Brot“, Herrenvorteil „grosser Vorteil“, Herrenmass „grosses Mass“ (BirlWb 228). So kann auch in diesem Monatsnamen der Begriff Herr eine Steigerung enthalten, insofern der April wegen seines ausgeprägten Wetters auffällt.

[2]) nün = neun.

[3]) Dieser Begriff hat in der Schweiz mehr den Charakter einer allgemeinen Zeitbestimmung (= Spätherbst), wie unsere Belege zeigen; die Schweizer rechneten nach louprisen; vgl. auch noch Gfd. VI, 71. Weist. IV, 350. FrUH II, 144; Stalder II, 159.

[4]) Vgl. auch Weinh J 12; BirlAlSpr. 35; Miklosich 4 über Verbreitung im Slavischen. Der Name ist offenbar sehr alt; er geht aus lebendigem Naturempfinden hervor; vgl. GrGesch. I, 81. 85; II, 798; BirlAlSpr 36.

Häufiger sind nach Tieren Monate benannt. Der Wolf scheint sich besonders in den Monaten November und Dezember gezeigt zu haben.

Wolfsmon (Dezember): 1428 Gred; wolfmon 1438 NürnbKal s. Weinh 63; W'monat (November): 1445 IngolstVoc s. Weinh 63; c. 1500 EdlibChr SId IV, 238 (Dez.): w'manet 1527 SId IV, 238; W'man 1527 Murner; 1527 ZürichKal s. Weinh 63; w'mond 1528 SId IV, 238 (Luzern); w'monat 1538 Ackerwerk; 1545 Dasyp; W'mon 1555 ZürchKal; W'monat 1561 Maal; 1563, SId IV, 238 (Fischbuoch, Zürich); 1572 Fischart; 1573 SId IV, 238 (Urk. Zürich); 1587 ib. (Zürch. Ratsurkunde); 1589 ib. (Ehtagrodel von Sigrisyl, Bern). Wolffsmonat 1644 Ehrenkr[1]); November: XVII. Jh. BirlAlSpr 36 fg; Dezember: 1665 SId IV, 238; 1700 Spies[2]); Wolfmaned DiefGl 1; wolffmonet Dief NGl 30; Schm 116 II, 903.

Eselmonat (Mai): 1572 Fischart; heute in Südtirol[3]);

Saumonat (September): XVI. Jh. TgKal; heute *Saumonet (Februar): Dörlinbach—Ettlingen[4]).

Hundsman (Juni): 1572 Fischart (offenbar aus fremden Quellen herübergenommen, wie die Namen bei Fischart überhaupt).

4. Monatsnamen, benannt nach Geschäften in Feld und Haus.

Diese Namen sind geographisch am weitesten verbreitet und haben von allen Monatsnamen am tiefsten Wurzel gefasst.

Die grosse Bedeutung des Ackerbaues, der Heu- und Kornernte tritt in ihnen hervor.

Brachmânoth (Juni): Einh (s. auch o. S. 75 fg.); brache manod 1300 ZfGO XI, 243 fg. (Kenzingen); brachmont 1420 BsChr V, 177; b'monat 1439 V, 429; brauch- 1445 V, 487; brachmonet 1487 VI, 326; 1519 VI, 335; 1529 VI, 332; broch- 1529 I, 100; -monot c. 1415 Twinger IX, 615; -monat IX, 864; brachmanod XV. Jh, Tschachtl, -monat 1534 Tschudi I, 3. 16. 20. 23. 34. 50. 93. 105 usw. Prochmon 1428 Gred; -mont XV. Jh. StrassbHsB 102. brauchmonet XV./XVI. Jh. Dankrotsh; broch- 1532 Brunfels; brachmonat XV. Jh. TgKal; 1545 Dasyp; 1568 Beuther 719. 722. 732; 1572 Fischart;

---

1) „Quod lupi hoc tempore maxime saeviant".

2) Birlinger (S. 36) und J. Grimm (Gesch. I, 85) wollen in dieser Benennung dem November den Vorzug geben; nach den Belegen scheint mir der Dezember der eigentliche Wolfmonat zu sein, abgesehen von den häufigen Belegen für Dezember, spricht auch die grössere Kälte dieses Monats für ihn; denn diese lockte die Wölfe aus ihrem Versteck hervor (vgl. den Zusammenhang dieses Namens mit kulturellen Zuständen S. 82.)

3) Der Name soll daher stammen, dass in diesem Monat nur die Esel sich begatten (Weinh. 36). In Oberitalien heisst der Mai vielfach, wie mir mitgeteilt wird: il mese della madonna e degli asini.

4) 17. Sept. (Lamberti) beginnt die Saujagd; der Beleg aus Dörlinbach hängt offenbar mit dem schlechten Wetter des Monats zusammen.

1644 Ehrenkr; 1678 Böckler 133. 140. 147; 1700 Spies; brochmonot XVIII. Jh. PfChr; Brachmonat 1775 Cornu; 1802 SchU; 1825 Conradi; vgl. Carisch 54. u. 183. 1831—1836. 1842 Wand; 1829. 1834. 1849 LB; 1845 Gev; 1848 Volksk; 1871 Einsiedl.

Heute im Elsass: Münstertal, vgl. ElsWb I, 690 fg. Schweiz: allg. vgl. SId IV, 237[1]). Baden: Linzgau, auf dem Heuberg, in der Bodenseegegend, im Hegau, Schwarzwald und Rheinebene bis an die untere Murg allg.; aber nur bei alten Leuten.

Brachot (Juni): 1217 GH II, 1, 225; 1315 II, 2. 609; 1395 II, 2, 773; 1291 CodSal II, 597; brachoz (Genitiv) 1291 Schmid Wb 89; 1282 FRB III, 327; ze Brachode 1294 CodDipl II, 458; 1305 FRB IV, 225; Brached 1322 ib. V, 282; im brachode 1325 V, 464; der manod Brachod 1332 VI, 19; 1336 VI, 297; 1342 VI, 671; der Brachod manod 1336 VI, 294; brachot 1353 VIII, 10; brachod 1355 VIII, 95; 1361 VIII, 403; brachotz (Genitiv) 1363 BsChr VII, 77; manat ze brachat 1360 BsU IV, 232; Brächot 1479 MH I, 3, 103; Brachod 1336 FrUH I, 105; 1339 I, 116; Brachot 1313 SGU III, 388; 1320 III, 427; 1326 III, 462; 1344 III, 541; 1359 III, 663; 1369 IV, 91; 1373 IV, 146; 1392 IV, 427; 1405 IV, 755; brachotz (Genitiv) 1353 FürstU VIII, 10; brachodes 1361 VIII, 403; Brachet 1369 FürstU II, 279; der manod Brachot 1413 FürstU III, 58; brachat 1357 Gfd XIX, 240; 1363 VII, 77; 1391 XXVII, 267; brachod 1405 VIII. 84; 1411 VIII, 129 (sehr oft im Gfd); c. 1415 ZürchChr 33. 40. 43. 76; brachatz (Genitiv) 1435 MoneQs I, 338; brachot 1422 RtU X, 307; ze brohatte XV. Jh. Weist IV, 239; Brachot XIV. Jh. VocOpt; Brachet 1534 Tschudi (sehr oft); brachat XV./XVI. Jh. TgFischb; Brachet XVI. Jh. Zembroth; Baden: Riedböhringen—Donaueschingen, Bargen—Engen, Unteralpfen—Waldshut, Bernau - St. Blasien; Hofsgrund—Freiburg, Totdnauberg—Schönau[2]). Schweiz: allg., doch mehr weiterer Zeitbegriff für die Zeit der Brachung[3]).

Hewimânoth (Juli): Einh.; Inme hůwe manode 1251 Al. IV, 211 (Urk. Lautenbach, Kr. Gebweiler; Abschr. B: imme howe monotte; Heümonath 1264 GH II, 1, 385; hömanot 1282 FrU I, 93; Hoe- FürstU 1324 II, 83; Hou- 1327 GH II, 2, 636; Hewe- 1334 FRB VI, 129; -mand 1343 VI, 759; hȯwotmanod 1353 VIII, 13; hȯwmanot 1357 VIII, 210; Höumanod 1404 SGU IV, 708; hȯwmonet 1415 BsChr V, 37; -mounet 1415 V, 158; -mont 1422 V, 179; hewmonat 1431 V, 431; 1445 V, 347; 1447 V, 401; heüwmonet 1528 I, 61; hȯwmonat 1530 VI, 134; heuwmonet 1530 I, 111. 112; 1531 I, 126; 1531 I, 127; höumonat 1536 I, 147; hȯmawnet 1352 CodSal III, 123; -manod c. 1415 ZürchChr 146; hȯwmanotz c. 1415 ZürchChr 174; heumanod XV. Jh. Tschachtl I, 210; Hewmonat 1534 Tschudi (sehr oft); Hoemanot XIV. Jh. VocOpt; Hewmon 1428 Gred; hȯuwmont XV. Jh. StrassbHsB 103; howmonet XV. Jh. Dankrots;

[1]) A. o. O viele Bauernregeln und Sinnsprüche. Der Name wird sogar auf Menschen übertragen: Langer Brôchmonet „ein langer, hagerer Mensch“ (Solothurn, Basel); vgl. auch BirlAlSpr. 36; ElsWb I, 691. Über die Bedeutung in Schwaben FischerWb I, 1333; vgl. auch GrGesch. I, 84 fg.

[2]) Hier die Redensart: Der Broachet mues is s'Gras bringen.

[3]) vgl. Dasyp. Brachung = agrorum molitio.

Heüwmonat 1532 Brunfels; Hei- XVI. Jh. TgKal; höw- 1545 Dasyp; Höuw- 1561 Maal; Höw- 1572 Fischart; hew- 1582 Serr; 1644 Ehrenkr; Heumond 1678 Böckler; -monat 1700 Spies; 1722 Löffl; hoümonoth, hey Monat XVIII. Jh. PfChr; Heumonat 1775 Cornu; 1802 SchU; 1825 Conradi; 1831—1836. 1842 Wand; 1829. 1834. 1849 LB; 1845 Gev; 1848 Volksk; 1871 Einsiedl. Heute Elsass: vgl. ElsWb I, 690 fg.; Schweiz noch fast allgemein, wie Brachmonat; daneben aber auch Henet als allgemeiner Zeitbegriff: vgl. SId IV, 237[1]); In Baden weniger allgemein, meistens nur noch bei alten Leuten. Buchheim—Messkirch, Bohlingen - Konstanz, Immenstaad—Überlingen, Hoppetenzell—Stockach, Bargen, Blumenfeld—Engen, Grafenhausen, Berau—Bonndorf, Niederwasser—Triberg, Bergalingen—Säckingen; Linach—Villingen, Aasen—Donaueschingen, Kniebis—Wolfach, Erzingen—Waldshut, Falkau—Neustadt, Hofsgrund—Freiburg, Hierbach—St. Blasien; Wolfach, Hausach, Oberwolfach, Schappach, Rippoldsau.

Heuvot 1275 SGU III, 200; höuvot 1347 III, 570; hewed 1307 FRB IV, 302; hêwod 1336 VI, 301; Höwet 1329 V, 698; an dem ersten tage Höwedes 1345 VII, 116; des ersten tages höwetz 1353 VIII, 11; houwot 1356 VIII, 139; höwot 1360 VIII, 346; 1361 VIII, 408; ze ingendem höwode 1365 VIII, 633; ze höwat 1370 SGU IV, 113; höwet 1375 RtU 141; Haiet: Unteralpfen—Waldshut; Henet: Breitnau—Freiburg; Heiwet: Schwanenbach—Triberg; Heibe: Schweighöfe—Freiburg.

In dem manode Höwede 1337 FRB VI, 362; manot höwot 1360 ib. VIII, 348.

Wir müssen unter diesem Kapitel auch des Aug(u)stmonats Erwähnung tun, da der ursprüngliche Inhalt dieses Monatsnamens beim Volke vielfach verloren gegangen ist; dieses gab dem Begriff wieder neuen Inhalt in der Vorstellung von der Getreideernte; in dieser appellativen Bedeutung dürfen wir in unsern Belegen „Augst“ und „Augstmonat“ hin und wieder auffassen, wenn es auch unmöglich ist zu sagen um welche Zeit sich die neue Bedeutung in den verschiedenen Gegenden festgesetzt hat. Vgl. SId I, 154, GrGesch² 56 fg., 60 fg., Fischer, SchwäbWb I, 445 fg., Birl AlSpr 37, Ders. AugsbWb 35, sowie unten S. 97, Anm 1.

Augustmaned (August) Erntemonat: DiefGl 60; Augstmonat 1444 BsChr V, 359; 1501 VI, 192; 1530 I, 112; 1531 I, 128; -man, 1419 DiefGl 60 (1), Vocab (SchmWb I, 1609); Augstmonat XV. Jh. WsChr I, 125; (Juli): 1523 FreibArzn.; Ougstmon (August): 1527 Murner; Augstmonat 1537 Dasyp; 1538 Ackerwerk; 1568 Beuther 719. 722. 732; August- 1678 Böckler; 1775 Cornu; 1802 SchU; 1825 Conradi; 1829. 1834. 1849 LB. 1871. Einsiedl. Schweiz: Thurgau, Zürich SId IV, 236. Baden: Altsimonswald—Waldkirch, Kirnach—Villingen, Bergalingen—Säckingen, Schwanenbach—Triberg, Nordhalden—Engen.

Ongeste 1272 ZU IV, 213; Ougst 1298 GH II, 2, 566; Ageste 1347

[1]) Heumoneter „früheste Kartoffelsorte“ (Bern) vgl. SId. IV, 236 fg.

II, 2, 674; Ougeste 1304 FRB IV, 200; Oegst 1306 IV, 270; ougste 1300 FrU I, 160; 1294 SGU III, 280; 1311 III, 372 und öfter bis 1405, IV, 765; ŏgste 1302 ZfGO XI, 382 fg. (Freib. i./Br.); 1337 XIII, 215 fg.; 1356 VII, 439 (Säckingen); Ogste 1383 GH II, 2, 745 (Krenkingen); Ougeste 1316 Gfd V, 250; Ougste 1319 VII, 73; 1359 VI, 18; 1360 I, 325; 1374 I, 335; XIV Jh. VocOpt; ôgste 1392 RtU 225; Oůgest XV. Jh. MoneAnz VI, 436; Oůgst DiefGl 60 (41); Augst DiefGl 75, NGL 34; Pgmtkal; 1428 Gred; ogste 1447 RtU X, 380 (Tomils); Augst 1477, KalHub (Juli); Augst (August): 1537 Dasyp; 1538 Ackerwerk; 1572 Fischart; Augst 1707 Oenol s. SId I, 154; Ougst XVIII. Jh. PfChr. Schweiz: Augste[1]), Thurgau, Zürich in der Bedeutung Getreidernnte neben Augstmonet. Baden: Tüllingen—Lörrach, Lahr, Schweighöfe, Altglashütte—Freiburg, Bohlingen—Konstanz, Hausen, Hasel, Fischenberg—Schopfheim.

Ze Ougsten 1277 FRB III, 212; ze mitten ougsten 1298 BsU III, 226 (Aarau); 1330 IV, 86; ze mittem ŏgste 1357 BsU IV, 221; ze mitten ougst 1375, FrU II, 16; ze ŏgsten 1407 FürstU III, 27; ze mitten Augsten 1432 RadU 8; ze mittem ougsten c. 1415, ZürchChr 39. 74.

Der erste August (Juli): XV./XVI. Jh. TgFischb.

Der ander Augst (August): 1477 KalHub; XV./XVI. Jh. TgFischb; der ander augstmonat 1523 FreibArzn.

Augstin (September): Oenol. 1707 s. SId I, 154; die Oigstin 1370 FrUH I, 207 (14. August)[2]).

Aranmânoth (August): Einh.; Aerndte-Monath 1825 Conradi; Erntemonat 1845 Gev; Baden: Höchenschwand—St. Blasien, Erzingen—Waldshut, Berau—Bonndorf, Hofsgrund, Unteribental, Wildtal—Freiburg, Hartheim—Messkirch, Bargen—Engen, Nordhalden—Engen, Hoppetenzell—Stockach.

Erre = Ernte (August): 1311 ZfGO XII, 81 fg. (Freiburg i./Br.); ze erne (Juli): 1308 ZfGO XI, 454 fg. (Falkenstein-Freib.); erne 1325 FrU I, 254; 1340 I, 352; ze dem ärn (Aug.): 1359, SGU III, 670; 1388 StrU VI, 234; ere XV. Jh. Twinger; 1449 ZfGO IV, 83 (Strassb. Ordnung); äret (Juni): TgFischb; heute Ährn, Baden: Hasel—Schopfheim.

---

[1]) Dieser Begriff kann bezeichnen: 1. den Monat August, 2. die Getreideernte. Beide Bedeutungen haben nebeneinander Thurgau, Appenzell und Tablat, die Bodenseegegend und das württemb. Schwaben. Der Augsten „Ernte" in Biberach (vgl. SId, 154; BirlWb 35.) Das südliche Baden kennt nur die 1. Bedeutung. Für Getreideernte tritt hier Ärnd ein. Vgl. die Bauernregeln über August SId I, 154; vgl. auch FischerWb I, 445 fg.; und Oberle 51 über neuniederländ. Oogstmaand.

[2]) Juli, August und September gehören in der Vorstellung des Volkes zusammen als Erntezeit. Daraus erklärt sich die Gleichnamigkeit von August und die ansprechende Motion Augstin = September; vgl. auch niederländ. Sprokkelmaand, daneben spörkelsin, GrGesch I, 111; Oberle 51. Diese Erscheinung tritt auch bei den Slaven auf; sie ist offenbar sehr alt; denn Kelten, Griechen, Römer, Juden und Arber kennen diese Motion auch; vgl. GrGesch I, 111.

Vor dem aernde (10. Aug.): 1295 CodSal II, 493; unser frowen årnde (22. Aug.) 1365 III, 148; Ze dem aernde (15. Aug.) 1356 SGU III, 636; ze dem ernd (12. Aug.): 1359 III, 672; ze dem Ärmd (9. Aug.) 1400, ib. IV, 600 (Bernang). Heute: im Ärnd (Aug.) Baden: Unteralpfen—Waldshut; in dr' Ärnd, Pfullendorf und Umgebung.

Dreschmonat (Januar): XVI. Jh. TgKal.

Hanfluchet (Sept.): XV. Jh. Weist I, 419 (Kappler Rechte, Ortenau)[1]).

Haberougst (Sept.): XV. Jh. EhSpit.

Laeset (Sept.): 1561 Maal (Trauben und Obst ablesen; vgl. auch Maal unter ablaesen).

Schnitmonat (Aug.): XVI. Jh. TgKal.

Saemonat (März): 1644, Ehrenkr heute: *Saiet für März als Bezeichnung des Ackergangs, Waldau—Neustadt, Unteralpfen—Waldshut.

Ackermonat (März): XVI. Jh. TgKal.

Das erst ackermonat (März): XVI. Jh. TgKal.

Das ander ackermonat (April): XVI. Jh. TgKal.

Pämschnaidtmonat = Bäumschneidemonat (März): XVI. Jh. TgKal.

Holzmonat (Februar), insofern um diese Zeit im Wald gearbeitet wird: XVI. Jh. TgKal.

Die Weinlese gibt dem Oktober den weitverbreiteten Namen Weinmonat.

Wynmanot Einh (4b); win- c. 1415 ZürchChr 81; weinmon 1428 Gred; wynmonat 1445 BsChr. V, 382; 1530 I, 116; winmonet 1530 I, 115 1531 ib. I, 131; 1538 ib. I, 157; Weinmonat XVI. Jh. TgKal; winmon 1527 Murner; weinmonat 1538 Ackerwerk; 1545 Dasyp; 1561 Maal; 1568 Beuther; 1572 Fischart; XVII. Jh. Zembroth; 1644 Ehrenkr; 1700 Spies; Woinmohnodt 1736. 1787 PfChr; Weinmonat 1802 SchU; 1825 Conradi 128; 1831—1836. 1842 Wand; 1829. 1834. 1849 LB; 1845 Gev; 1848 Volksk. 1871, Einsiedl; Heute im Elsass: Liebsdorf, Banzenheim, Sulzmatt, Münstertal; vgl ElsWb I, 691; Schweiz: Wimanet, Graubünden (Prättigau), Luzern, teilweise auch im Gebiet des Zürichsees und im Thurgau SId IV, 238. Baden: Tüllingen—Lörrach, Ringelbach—Oberkirch, Immenstaad—Überlingen[2]).

Wimmot = Weinlese (mhd. windemât) XV. Jh. KlChr 103.

5. Monatsnamen, benannt nach religiösen Vorstellungen.

Karl der Grosse nennt den Dezember Heilagmânoth (Einh). Dieser Name geht bereits in den Glossaren des

[1]) Zu Luchet vgl. ahd. ar-liohhan „ausraufen" (Graff II, 138). Heute Hanflüchet oder Hanfleuche (vgl. E. H. Meyer, Bad. Volksleben 438 u. weiterhin GrWb VI, 826. 981 (liehen = ausziehen, ausraufen). In Baiern heisst dieses Geschäft „Flachs liechen" = Flachs ernten (vgl. SchmWb I. 1426). In Schwaben liechen = Hanf ausraufen (SchmidWb 357); Auch heimisch im Elsass (ElsWb I, 549) und in der Schweiz (SId III, 1043).

[2]) Demnach meistens in Weingegenden, vgl. über W. auch GrGesch I, 87 und Oberle 51.

Summarium Heinrici verloren (s. S. 75 fg.). Späterhin erhält dann der Dezember nach dem Weihnachtsfest die Benennung:

Christmonat 1529 BsChr I, 106. 107; 1539 I, 158; XVI. Jh. TgKal; 1545 Dasyp; 1561 Maal; 1568 Beuther; 1572 Fischart[1]); XVI. Jh. Tschudi (sehr oft); 1618 Al XIII, 189; 1644 Ehrenkr; 1678 Böckler; 1700 Spies; 1740 Löffl; 1748 PfChr; 1802 SchU; 1825 Conradi 47; 1829. 1834. 1849 LB 1848 Volksk; 1871 Einsiedl. Elsass: Münstertal, Dürrenenzen, Kochersberg, Zorntal, ElsWb I, 691; Schweiz: Allg., doch mehr bei ältern Leuten, SId IV, 239; Baden: Linzgau, Bohlingen—Konstanz, Buchheim—Messkirch, Niederwasser—Triberg, Simonswald—Waldkirch, Querbach—Kehl, St. Märgen, Falkensteig, Hofsgrund—Freiburg, Adelhausen—Hausen—Schopfheim, Erzingen, Luttingen—Waldshut, Bergalingen, Warmbach—Säckingen, Bargen, Blumenfeld—Engen, Menzenschwand, Höchenschwand—St. Blasien, Riedböhringen—Donaueschingen, Kniebis—Wolfach, Dörlinbach, Mörsch—Ettlingen, Hoppetenzell—Stockach; Grunern—Staufen.

*Ostermonet (April): Hofsgrund—Freiburg.

Josepsmonet[2]) (März): Elsass: Bollweiler (Kr. Gebweiler); Josefsmonet, Baden: Pfullendorf und Umgebung.

Armeseelemonet[3]) (November): Baden: Falkau—Neustadt, Pfullendorf und Umgebung; Seelemonet, Alt-Simonswald—Waldkirch.

Rosekranzmonet[4]) (Oktober): Mühlhausen—Engen.

6. Monatsnamen verschiedenen Inhalts.

Verschiedene andere Vorstellungen haben die Bildung von Monatsnamen veranlasst.

Erstenmonat (Januar): 1532 Brunfels; lesten- (Dezember): 1532 ib.; der viert Monat (April): 1561 Maal; der zähend monat (Oktober): 1561 ib.; sibenmanot (September): heute in den sogenannten cimbrischen Gemeinden Oberitaliens, CimbrWb 145; achtmanot (Oktober): ib.; neunmanot (November): ib.; zegenmanot (Dezember): ib.; Churz-Monat (Februar): am ersten sonnentage im kurzen monat 1583 Ardüser SId IV, 237; der Kurzmonat 1825 Conradi 65; Churzmanet: Peist—Graubünden, SId IV, 236 fg.; Chatzeⁿ-Monet[5]) (Februar): Obersaxen—Graubünden.

---

[1]) Seine übrigen Monatsnamen religiösen Inhalts, benannt nach Heiligentagen, sind offenbar erfunden; vgl. auch Weinh. 25.

[2]) 19. März, Joseph.

[3]) 2. November, Aller Seelen.

[4]) Im Monat Oktober wird das Rosenkranzfest gefeiert.

[5]) Nach SId II, 1627 soll der Ausdruck zusammenhängen mit dem Schreien (horneren) der Katzen, besonders in der Brunstzeit, die vornehmlich in den Februar fällt (Appenzell); vgl. Im Hornig sind d'Chatzeⁿ zornig (Zürich). Tueⁿ wie neⁿ Chatz im Horner (Luzern) SId. III, 586; Im Hornigeh sind d'Chatze zornig (Nordschwaben—Schopfheim). Ich möchte dagegen Chatzeⁿ-Monet auffassen als „kleiner Monat". Nach einer andern Erklärung des SId wird im Kanton Zürich das Wort Chatz in manchen Wörtern zur Verkleinerung angewendet, dagegen die Appelativa Ross und Stier, um

Messmonet[1]) (November): heute im Baselland; Mittwuchen-Monet[2]): Graubünden; Jarmonat[3]) (Januar): 1523 FreibArzn.

C. Quellen und Hilfsmittel.

Ackerwerk = Das Ackerwerk L. Columella und Palladii, verteutscht durch Mich. Herren. Straszburg 1538.

AhdGl = Die althochdeutschen Glossen, gesammelt und bearbeitet von E. Steinmeyer und E. Sievers, 4 Bände. Berlin 1879 ff.

Al = Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens. Hg. v. A. Birlinger und F. Pfaff. Bonn 1873 ff.

AugU = Urkundenbuch der Stadt Augsburg; hg. v. Dr. Chr. Meyer. Augsb. 1874 ff.

Autenrieth = Autenrieth, Altdeutsche Monatsnamen; in: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 96 (1867), 351—364.

Beuther = Chronika des M. Beuther. Strassburg 1568.

BirlAlSpr = Birlinger, A., Die alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem XIII. Jh. Berlin 1868.

BirlWb = Birlinger, A., Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch. München 1864.

Böckler = Hauss- und Feldschule v. G. A. Böckler. Nürnberg 1678.

Brunfels = Spiegel der artzney v. Otto Brunfels. Strassburg 1532.

BsChr = Basler Chroniken, hg. von der hist. Geselllschaft in Basel. Leipzig 1872 ff. 6 Bände.

BsU = Urkundenbuch der Stadt Basel, bearbeitet durch R. Wackernagel und R. Thommen. Basel 1890 ff.

Carisch = Carisch, Otto, Taschenwörterbuch der Rhätoromanischen Sprache in Graubünden. Chur 1848.

CimbrWb = Schmellers sog. Cimbrisches Wörterbuch, d. i. Deutsches Idiotikon der VII. und XIII. communi, hg. von Bergmann. Wien 1855.

Clos = Closener, Fritsche, Chronik (1362); in: Chroniken der deutschen Städte vom 14.—16. Jh. 8. Band. Leipzig 1870.

---

damit etwas Bedeutendes zu bezeichnen. So ist noch gebräuchlich Chatzen-See = kleiner See, Chatzen-Wag = seichte Stelle in einem Fluss; dagegen bedeuten Ross- und Stieren-Wag eine sehr tiefe Stelle. Chatzen Monet wäre demnach kleiner Monat und könnte Churz-Monat gleichgesetzt werden.

[1]) Weil im November der grosse Jahrmarkt zu Basel stattfindet.

[2]) So kann jeder Monat heissen, weil der Mittwoch im Volksglauben ein verrufener Tag ist. Vgl. En Mittwuchen-mânet und en Holderbogen und en roten Mann, wenn die g'raten, so seind-sch' besser als alli anderi; Davos—Graubünden, SId IV, 237. Während Mittwuchen-Monet noch einen der zwölf Monate bezeichnen kann, fällt aus dem Rahmen unserer Untersuchung heraus der SId IV, 237 mitgeteilte Lächli-Monet (Lachmonat) = Flitterwochen. Dazu würde stimmen ein von mir aufgefundener Ausdruck: kuszmonat: darnach wurd der schaffner mit dem meydlin ouch uneins, dan der kuszmonat was harumb, 1529, BsChr I, 463 (Flitterwochen).

[3]) Weil mit dem Januar das Jahr beginnt (vgl. auch AhdGl III, 64. 406).

Coddipl = Codex diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte v. Chur-Rätien und Graubünden; 2 Bände. Chur 1848 ff. (vgl. auch CurU).

CodSal = Codex Diplomaticus Salemitanus, Urkundenbuch v. Salem, hg. v. Fr. v. Weech. 3 Bände. Karlsruhe 1883 ff.

Conradi = Conradi, M., Dictionar da Tasca Dilg Lingnaig Romansch-Tudesc. Turig 1825.

Cornu = A. Fr. Kirschii Cornu Copiae linguae latinae. Wien 1775.

CurU = Currätische Urkunden; in: Jahresbericht der hist. antiq. Gesellschaft in Graubünden. Chur 1882.

Danktrots = Das heilige Namenbuch des Konrad von Dankrotsheim, hg. von K. Pickel. Strassb. 1878.

Dasyp = Dasypodius, K., Dictionarium latino-germanicum. Argentorati. 1537. 1545.

DiefGl = Glossarium latinogermanicum, ed Lor. Diefenbach. Frankfurt 1857.

DiefNGl = Diefenbach, L., Novum glossarium latinogermanicum, Frankfurt a./M. 1867.

Diut = Graff, E. G, Diutisca, Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur aus alten Handschriften. Stuttgart und Tübingen 1826—1829.

Ehrenkr = Ehrenkranz der deutschen Sprache. Strassburg 1644.

EhSpit = Ehinger Spitalbuch, 15. Jh., Germ. Museum 7008.

Einh = Einhart, Vita Caroli Magni; in: Monumenta Germ. Historica, Scriptores II, 443—463; cap. 29, S. 458; hier auch die Varianten der Hsn, an welchen Pertz 60 benützte; vgl. Archiv d. Gs. f. ältere deutsche Geschichtskunde V, 126 u. M. G. H. SS II, 431—440.

Einsiedl = Einsiedler Kalender von 1871.

ElsWb = Martin, E., und Lienhart, H., Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Strassburg 1899.

Fischart = Aller Practick Grossmutter, 1572.

FischerWb = Fischer, H., Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1901 ff.

FRB = Fontes rer. Bernensium. 8 Bände. Bern 1883 ff.

FreibArzn = Arzneibuch von Freiburg i./Br., Freiburg 1523.

FrMda = Frommann, K., Die deutschen Mundarten, Nürnberg 1853 ff., Nördlingen 1858 ff., Halle 1877; 7 Jahrgänge.

FrU = Urkundenbuch der Stadt Freiburg i./Br., hg. v. H. Schreiber, 2 Bände. Freiburg 1828 ff.

FrUH = Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg i./Br., hg. v. Schreiber, ebda.

FürstU = Fürstenbergisches Urkundenbuch, hg. von dem fürstl. Hauptarchiv zu Donaueschingen durch S. Riezler und F. Baumann. 7 Bände. Tübingen 1877 ff.

Germ = Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hg. von Pfeiffer, Bartsch, Behaghel. Stuttgart 1856 ff., Wien 1859 ff.

Gev = Der Gevattersmann, Kalender für Stadt und Land, Konstanz 1845.

Gfd = Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des hist. Vereins der fünf Orte. Einsiedeln 1844 ff.

GH = Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae, hg. von M. Herrgott. St. Blasien 1737/38.

Goldast = Goldast, M. H., Rerum Alamannicarum scriptores aliquot vetusti etc. Ed. III. Francoforti et Lipsiae 1730.

Graff = Graff, E. G., Althochdeutscher Sprachschatz. Berlin 1834 ff.

Gred = Gredinger, J., Kalender v. 1428; in: Mone, Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1864. S. 334.

GrGesch = Grimm, J., Geschichte der deutschen Sprache, Leipzig 1848, 2 Bände, 2. Ausg. 1853.

Grotefend = Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Hannover und Leipzig 1898.

GrWb = Deutsches Wörterbuch von J. u. W. Grimm, fortgesetzt von M. Heyne, H. Wunderlich, K. v. Bahder, R. Hildebrand, M. Lexer, H. Weigand und E. Wülcker u. a. Leipzig 1854 ff.

HUrb = Habsburgisches Urbar, hg. von R. Maag, in: Quellen zur Schweizer Geschichte XIV. XV. Basel 1894. 1899.

KalHub = Kalender des Schulmeisters Huber von Eggenfelden v. 1477 (s. SchmWb I², 54).

KlChr = Klingenberger Chronik, hg. von Henne von Sargans. Gotha 1861.

KlugeWb = Kluge, Fr., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache 1.—6. Aufl. Strassburg 1883/99.

KonstChr = Konstanzer Chronik, in: Mone, Qs I. Band.

LB = Lahrer Hinkender Bote von 1829. 1834. 1849.

Löffl = Löffler., Geschichte der Wallfahrt St. Märgen (mit urkundlichen Belegen aus dem 17. und 18. Jh.) Freiburg 1878.

Maal = Maaler, J., Die Teutsch Spraach. Zürich 1561.

Mallinger = Mallinger, Thomas, Tagebücher 1613—1660; in: MoneQs II, 528—615.

Massmann = Massmann, H. F., Die deutschen Monatsnamen, in: Sprachw. 4 (1869), 354—361.

MaysChr = Chronik des F. Mays aus Zürich, XVI. Jh. Ruppert, 3. Heft.

MH = Monumenta Habsburgica. Sammlung von Aktenstücken und Briefen zur Geschichte des Hauses Habsburg in dem Zeitraume von 1473—1576; hg. von J. Chmel. Wien 1854.

MhdWb = Müller, W. und Zarncke, Fr., Mittelhochdeutsches Wörterbuch mit Benutzung des Nachlasses von G. Fr. Benecke. Leipzig 1848 ff.

Miklosich = Franz v. Miklosich, Die slavischen Monatsnamen (XVII. Band der Denkschriften d. K. Akad. d. Wissensch. Philolog. hist. Abt.) Wien 1867.

MoneAnz = Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit; hg. v. Mone. Karlsruhe 1835—39.

MoneQF = Mone, F. J., Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Litteratur. Aachen und Leipzig 1830.

MoneQs = Mone, F. J., Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Band I—IV, 1. Karlsruhe 1848 ff.

Murner = Der luther. evangel. Kirchendieb und Ketzer Kalender von Th. Murner. 1527.

Oberle = Oberle, K. A., Überreste germanischen Heidentums im Christentum. Baden 1883.

PfChr = Pfullendorfer Familienchronik, 18. Jh. (Handschr. in Privatbesitz in Pf.).

Pgmkal = Kalender einer Pergamenthandschrift von 1431. Archiv Nürnberg.

RadU = Urkunden der Stadt Radolfzell von 1207—1793. Radolfzell 1878.

RtU = Rätische Urkunden aus dem Zentralarchiv des fürstl. Hauses Thurn und Taxis in Regensburg, hg. von H. Wartmann, in: Quellen zur Schweizergeschichte X. Band. Basel 1891.

Ruppert = Ruppert, Ph., Geschichtliche Beiträge zur Stadt Konstanz, Heft I—V. Konstanz 1888 ff.

SchmidWb = Schmid, J. Chr. v., Schwäbisches Wörterbuch. Stuttgart 1831.

SchmWb = Schmeller, J. A., Bayerisches Wörterbuch. 2. Ausgabe, bearb. von G. K. Frommann. München I. Bd. 1872, II. Bd. 1877.

SchU = Schulheft von Unteralpfen (Waldshut). 1802.

Schwabkr = Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges, nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499; in: Quellen zur Schweizergeschichte Bd. XX. Basel 1901.

Serr = Serranus, J., Silva vocabulorum. Basileae 1582.

SGU = Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, bearb. von H. Wartmann Zürich und St. Gallen 1863 ff., 4 Bände.

SId = Schweizerisches Idiotikon, bearbeitet von F. Staub, L. Tobler u. a., 1881 ff.

Siebs = Siebs, Th., Zur Kunde der deutschen Monatsnamen; in: Mitteil. d. Schles. Ges. f. Volkskunde, Heft XI (1904) S. 22 ff.

Spies = Spieser, Th., Novum Lexicon universale. Basileae 1700.

Sprachw = Deutscher Sprachwart, Berlin 1856—58 u. 1866—75.

Stalder = Stalder, J., Versuch eines Schweizerischen Idiotikons mit etymolog. Bemerkungen. I. Band, Basel und Aarau 1806, II. Band, Aarau 1812.

StrassbHsB102 = Strassburger Handschrift B 102 Bl. 162. 15. Jh., in: Mone, Anz. VI, 436.

StrassbJg = Strassburger Jahrgeschichten, in: MoneQs II, 138 - 145.

StrU = Urkunden und Akten der Stadt Strassburg, bearb. von W. Wiegand. Strassburg 1879 ff.

Stumpf = Stumpf, J., Gemeiner loblicher Eydgenossenschaft, Stetten, Landen und Völkern Chronik. Zürich 1554 (Auszug aus 1548).

TgFischb = Tegernseer Fischbüchlein, in: ZfdA XIV, 163.

TgKal = Tegernseer Kalender, 16. Jh., in Germania IX, 192.

Tschachtl = Tschachtlans Berner Chronik von 1424 - 1470; in: Quellen z. Schweiz. Gesch. Bd. I. Basel 1877.

Tschudi = Aegidius Tschudi, Schweizerchronik, hg. v. J. R. Iselin. Basel 1734 ff., 2 Bände.

Twinger = Chronik des J. Twinger von Königshofen 1400 (1415), in: Chroniken der deutschen Städte VIII. u. IX. Band. Leipzig 1870 ff.

VillChr = Chronik des Bickenklosters zu Villingen 1328—1614. Litt. Verein Stuttg. Nr. 151. Tübingen 1881.

VocOpt = Vocabularius optimus, hg. von W. Wackernagel. Basel 1847.
Vogt = Vogt, Fr. Deutsche Monatsnamen in Schlesien; in: Mitteilungen d. Schles. Ges. f. Volkskunde, Heft IX (1902) S. 1 ff. 29 ff.
Volksk = Badischer Volkskalender für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1848. Konstanz, Stadler.
Wand = Der Wanderer am Bodensee von 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1842. Konstanz, Stadler.
Weinh = Weinhold, K., Die deutschen Monatsnamen. Halle 1869.
WeinhJ = Weinhold, K., Die deutsche Jahrteilung. Kiel 1862.
Weist = Weistümer, gesammelt von J. Grimm, 7 Teile. Göttingen 1840 ff.
WsChr = Chronik des Lienhard Wintersulger aus Überlingen, bei Ruppert 98—132.
Zembroth = Allensbacher Chronik von Gallus Zembroth, 1632—1668, in: MoneQs III, 566—81.
ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum. Leipzig 1841 ff., Berlin 1865 ff.
ZfGO = Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1850 ff.
ZimChr = Zimmerische Chronik, hg. von K. H. Barack. Litt. Verein, Stuttg. Tüb. 1869, Nr. 91—94.
ZU = Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich; hg. von Escher u. Schweizer, ebda 1889 ff.
ZürchChr = Zürcher Chronik mit Fortsetzungen I. und II., hg. von J. Dierauer in: Quellen zur Schweiz. Gesch. Bd. XVIII. Basel 1900.

Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Cur.

Von E. A. Stückelberg in Basel.

Wenn auf den folgenden Blättern der Versuch gewagt wird, eine Übersicht über typische Formen alter und ältester Ornamentik Rätiens zu bieten, so geschieht dies einerseits, weil das Bistum Cur ein in sich abgeschlossenes Gebiet bedeutet, das eigene Kunstformen entwickelt und zähe festgehalten hat. Es geschieht aber auch, weil sich hier Denkmäler von ausserordentlichem Wert aus Epochen, über die sonst vielfach Dunkel herrscht, erhalten haben. Eine grosse Zahl dieser Denkmäler sind erst im Sommer und Herbst des Jahres 1906 ausgegraben oder sonstwie entdeckt worden. Im Verein mit seinem Freund Dr. med. K. R. Hoffmann hat der Schreiber dieser Zeilen zahllose ornamentale Motive Rätiens nach den Originalen photographiert, abgeklatscht, durchgezeichnet oder nur skizziert.

Eine Auslese sei dem Leser im folgenden geboten. Vorausgeschickt sei, dass die Hochtäler des Bistums Cur sowohl von Norden künstlerisch befruchtet worden sind, indem sie über S. Gallen iro-fränkische Einflüsse empfangen haben, anderseits aber auch von Süden und Osten berührt worden sind. Die Verwandten mancher frühmittelalterlichen Ornamente von Disentis sind im Bistum Como [1]) oder in Mailand [2]) und Bobbio, wohin man auf dem Weg über den locus magnus (Lukmanier) gelangt, die Verwandten der Marmorskulpturen im Münstertal im nahegelegenen Vinschgau, überhaupt im Tirol zu suchen. Was die ältesten Ornamente des christlichen Cur betrifft, so scheinen sie der südlichen Formenwelt (der Langobarden) näher zu stehen als den alamannischen und fränkischen Denkmälern.

Kerbschnitt.

Schon die Römer haben im Gebiete der heutigen Schweiz, wie zahlreiche Fundstücke erweisen, Gefässe aus Terra sigillata mit Verzierungen in Kerbschnitt versehen. Die Technik beruht darauf, dass in einen weichen, aber erhärtungsfähigen Stoff Kerben eingeschnitten werden; mit 1, 2, 3 oder mehr scharfen Messerschnitten wird ein Gebilde, z. B. ein lanzettförmiges Blatt oder ein Teil einer sternförmigen Blume in die Aussenseite des Werkstücks eingekerbt (Fig. 1). Es entstehen vorzugsweise rosettenartige Gebilde; solche werden nebeneinandergereiht, bald durch Kreise oder Halbkreise umschlossen, lose zu einer Reihe aneinandergefügt. Der Durchschnitt einer in dieser Technik erstellten Vertiefung ist stets dreieckig. Mit zwei Schnitten wird dann auch eine halbkreisförmige oder eine eliptische Öffnung (Fig. 2 u. 3) erzielt, mit drei Schnitten, kann ein gewöhnliches oder ein sphärisches Dreieck geöffnet mit vier Schnitten eine Vertiefung, die einer umgekehrten Pyramide (Fig. 5) oder einer ausgetieften Raute (Fig. 6) entspricht, gefertigt werden. Mit fünf Schnitten entsteht eine Vertiefung, die dem Abdruck eines vierseitig abgewalmten Daches gleicht (Fig. 2). Unzählige Ornamente, auf der Technik des Kerbschnittes beruhend, schmückten einst die mit Stucco bekleideten Innenwände einer frühmittelalterlichen

[1]) Z. B. in Ascona (jetzt im Museum Locarno).

[2]) Steinfragmente ehemals in der Brera, nunmehr im Castell.



Fig. 1. Römische Terra sigillata-Scherbe (Originalgrösse).

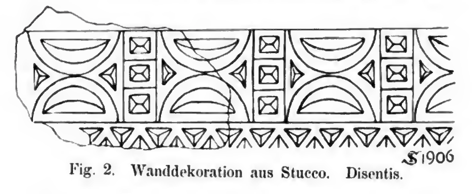


Fig. 2. Wanddekoration aus Stucco. Disentis.

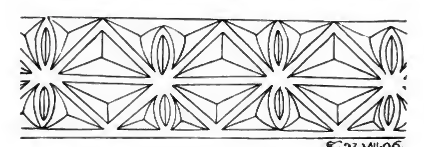


Fig. 3. Wanddekoration aus Stucco. Disentis.

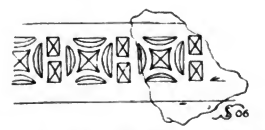


Fig. 4. Wanddekoration aus Stucco. Disentis.

Klosterkirche zu Disentis. Ähnliche Motive in weichen Stein geschnitten, finden wir im Museum von Mailand. Der Kerbschnitt auf Backsteinen kommt in S. Urban (Kanton Luzern) in öfterer Verwendung vor; besonders stark aber hat er sich in der Dekoration des Holzes verbreitet. In den beiden grossen Bergländern, den einstigen Diözesen Cur und Wallis (Sitten) hat sich der Kerbschnitt bis auf den heutigen Tag erhalten. Vorzugsweise Truhen verschiedener Grösse, Kästchen, und unzählige kleinere Hausgeräte erfreuen sich solchen Schmucks. Beispiele des XIII. Jahrhunderts bilden die Archivtruhen auf Burg Valeria, spätere Denkmäler finden sich in den Museen von S. Moritz, Cur und Basel.

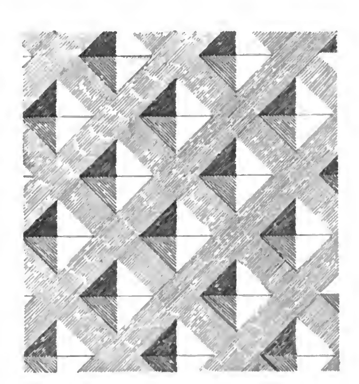


Fig. 5. Wanddekoration aus Stucco. Disentis.

Alle Arten von Gitterwerk sind seit ältester Zeit aus Holz hergestellt worden; schon früh aber sehen wir, wie die

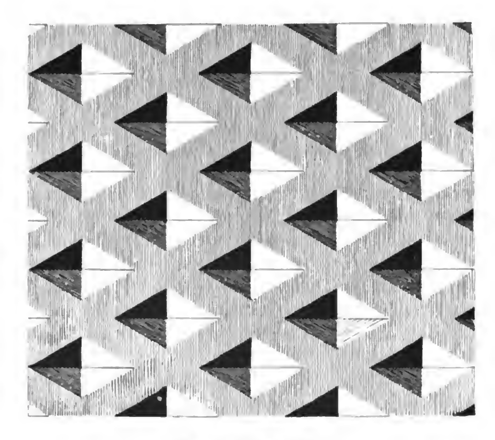


Fig. 6. Gitterwerk.

dadurch entstandenen Formen in andere Stoffe übersetzt werden. In Stein und Metall fertigt schon das Altertum Gitter, deren Gliederung auf die Schreinerei zurückgehen.

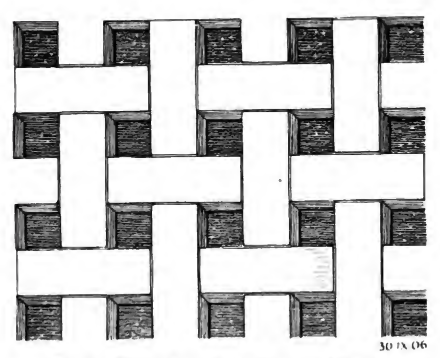


Fig. 7. Wanddekoration aus Stucco. Disentis.

In Disentis werden schon im Frühmittelalter solche Motive in Stucco übersetzt; sie dienten zur Bekleidung der unteren Partien der Innenwände einer Klosterkirche (Fig. 7).

Scheiben.

Als uraltes Ziermotiv ist die kreisförmige Scheibe, in einer oder mehrern Zeilen gereiht, längst bekannt[1]. Es können hellgefärbte Scheiben in dunkeln Grund oder umgekehrt dunkle Scheiben in hellen Grund eingelassen werden. In Disentis haben sich von einer frühmittelalterlichen Wand- (oder Boden-?) dekoration die hellen Platten erhalten. Der dunkelgefärbte Stoff dürfte aus weniger haltbarem Material bestanden haben und ist deshalb untergegangen. Unsere Bilder (Fig. 8 u. 9)

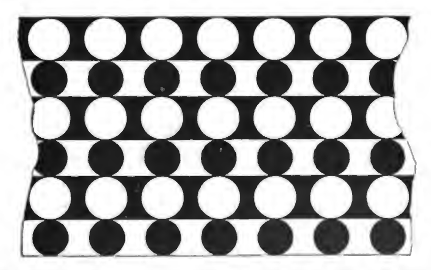


Fig. 8. Scheibenmuster von Disentis (Rekonstitution des Verf.)

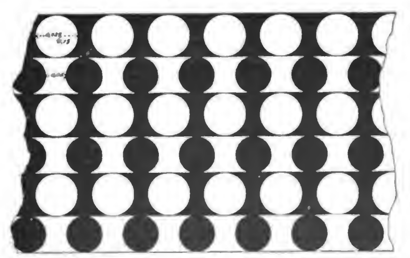


Fig. 9. Scheibenmuster von Disentis (Rekonstitution des Verf.)

[1]) Vgl. Blavignac, Taf. VII*.

zeigen, wie wir uns die Reihung der Scheiben und der ambosähnlichen Fragmente denken. Einfache Scheibenreihen in der Form der Perlschnur finden sich unter den Ueberresten der Ränder und Säume in der Stuccodekoration von Disentis[2]) gemalt, distanzierte Scheiben in Niederzell auf Reichenau.

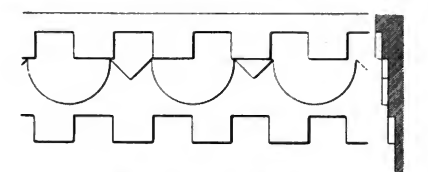


Fig. 10. Haus in Segnes.

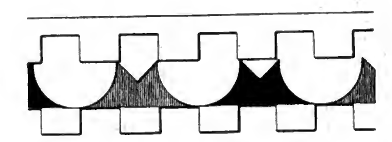


Fig. 11. Haus in Cavardiras.

Die halbe Scheibe spielt Jahrhunderte später in der Aussendekoration des vorderrheinischen Holzhauses eine Rolle (Fig. 10 u. 11); die halbe (Fig. 12 u. 13) und die ganze Scheibe in den verschiedensten Ineinanderschiebungen ist die Grundlage von Sgraffitodekorationen engadinischer und münstertalischer Steinhäuser (Fig. 14.) Mehrfarbige Scheibenreihen bilden die Mandorla und den Regenbogen, auf dem der Erlöser tront in der Mittelapsis von S. Agatha bei Disentis.

Riemenwerk mit zwei Fälzen.

Die verschiedensten Formen der Riemenverschlingungen[3]), deren Kennzeichen zwei parallele Fälze oder Kerben sind und

[1]) Vgl. Blavignac, Pl. VII*.

[2]) Beispiele an romanischen Bauten zu Surgères, Sens, Orange und Charité-sur-Loire.

[3]) Vgl. des Verf. Langobardische Plastik, Zürich 1896 und Die christliche Kunst 1905 S. 284.

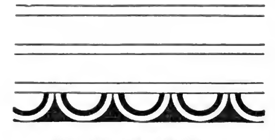


Fig. 12. Haus in Zuoz.

die wir südlich der Alpen in grösster Mannigfaltigkeit unter der Herrschaft der langobardischen und fränkischen Könige finden, begegnen uns im Bistum Cur. Schöne Beispiele für Zonen- wie für Flächenbehandlung bieten uns die Marmorfragmente von Cur und Münster. In Cur finden wir rundliche Schlingen, gelegentlich durchschossen von Rosetten, sog Feuerrädern oder begleitet von Löwen (Fig. 1 auf Taf. I). Verschiedene Typen von liegenden und stehenden Zierraten dieser Art (Gesimse? Basamente? und Pilaster?) seien hier in Abbildung vorgeführt (Fig. 3—5 auf Taf. I und Fig. 2 u. 4 auf Taf. II). In Münster finden wir ein gesäumtes Netz mit viereckigen Maschen, die gefüllt werden von Kreuzschlingen, Trauben und Weinblättern (Fig. 6 auf Taf. I). Das sog. Korbbodenmotiv, das in den Kreis dieser Formenwelt und Epoche gehört, findet sich unter den Überresten der alten Benedictuskirche von Mals im Vinschgau (jetzt im Beinhaus S. Michael Fig. 15).

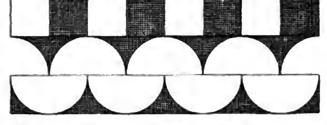
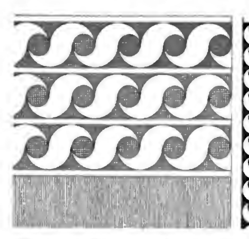


Fig. 13. Haus in Zuoz.



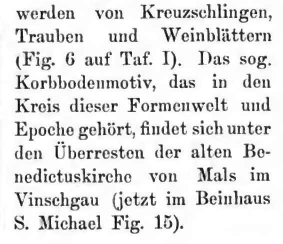


Fig. 14. Haus in Münster.



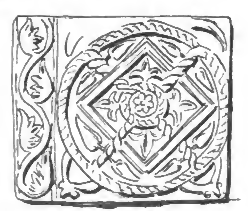


Fig. 15. Korbbodenornament in Mals.

Riemenwerk mit einem Falz.

Bei Burgundern, Franken und Alemannen finden wir in starker Verbreitung eine Art ähnlichen Riemenwerks, die aber nur einen Falz in der Mitte der Bänder aufweist. Dieser Typus ist auf dem Gebiet der Schweiz zu S. Maurice, zu Romainmôtier, Muralto und noch zu Herznach (um 960) vertreten. Graubünden besitzt Beispiele in der königlich-fränkischen Stiftung Münster; vgl. das Schrankenfragment mit der Basis einer Säule (Fig. 5 auf Taf. II).

Spätes Riemengeflecht, gesäumt, findet man auf gotischen Wandmalereien zu Brigels.

Riemenwerk mit Gewürm.

Nordischen Charakter haben diejenigen Bandornamente, welche mit schlangen- und drachenartigen, überschlanken Tieren. durchschossen sind. Gebilde dieser Art finden wir an einem frühmittelalterlichen, taschenförmigen Reliquiar zu Cur, sowie auf zahlreichen im Lauf der letzten Zeit gefundenen Marmorfragmenten von Cancelli (Altar- und Chorschranken) der Klosterkirche Münster (Fig. 3 auf Taf. II). Die Wurmzierden finden sich bekanntlich sowohl auf den irischen Miniaturen, die in S. Gallen vorhanden sind, als auch auf karolingischen Schwertklingen, und unzähligen Erzeugnissen der Goldschmiedekunst Irlands, Schottlands und Englands [3]). Die Marmorreliefs von Münster dürften indes zum Schönsten gehören, was in dieser Gattung geschaffen worden ist (Fig. 16). Das Riemenwerk

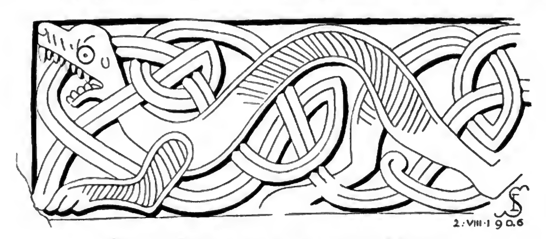
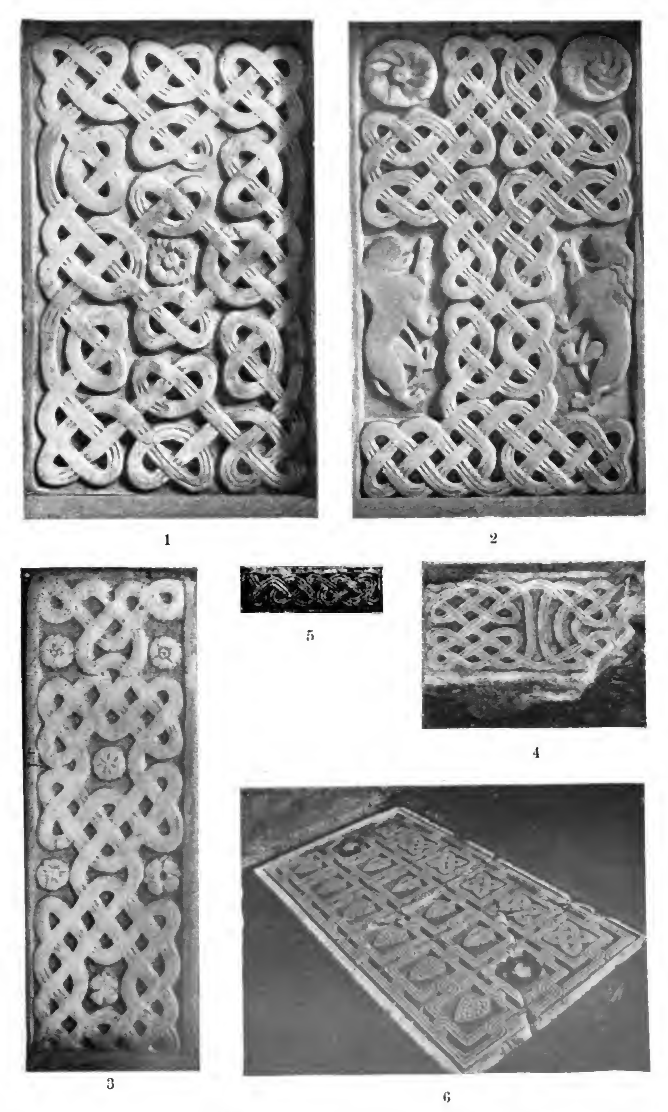
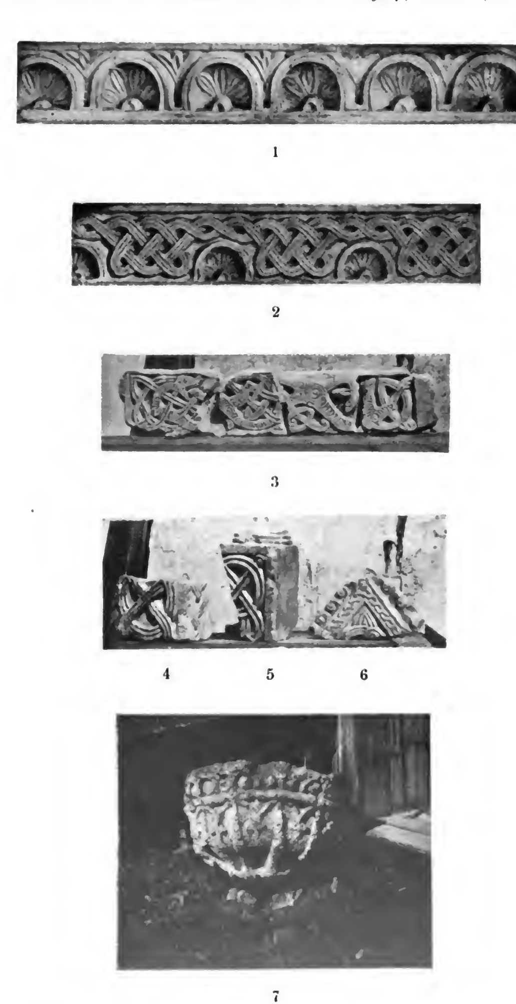


Fig. 16. Riemenwerk mit Gewürm in Münster.

[1]) Flüchtige Skizze in Halbdunkel aufgenommen, Sommer 1906.
[2]) Abg. bei E. Molinier, Le Trésor de Coire. Paris 1895 S. 23.
[3]) Marg. Stokes. Early Christian Art in Ireland. London 1888.



Riemengeflechte (1—6). Kreuzschlingen (6), Rosetten (1 u. 3). Feuerräder (2), Trauben und Weinblätter (6). Marmorreliefs.



Lilien (1), Nischen (1 u. 2), Gewürm (3), Riemengeflecht doppelt und einfach gefalzt (4 u. 5), Krabben (6), Perlen (7).



1



2



3

Ranken (1—3). Seile (1). Trauben (2—3), Rosetten (2). Marmorreliefs.

das hier zwischen dem Gewürm auftritt, ist bald einfalzig, bald doppelfalzig, hat also bald mehr fränkischen, bald mehr langobardischen Charakter.

Krabben.

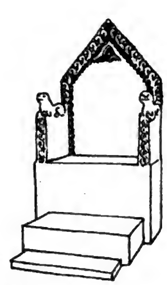


Fig. 17. Krabbenmotiv vom Abttron zu Münster.

In dem Formenschatz der langobardischen Kunst, die sich so lange und zäh in zahllosen Ausläufern und Reminiszenzen erhalten hat, gehört unter anderm auch das Krabbenmotiv[1]). Das einzige frühmittelalterliche Beispiel auf dem Gebiet der Schweiz besitzt das Kloster Münster; es ist der Oberteil der Rücklehne einer äbtischen Cathedra. Das Originalfragment ist abgebildet auf Tafel II (Fig. 6) unsern Rekonstitutionsversuch bietet (Fig. 17). Sehr ähnlich der Krabbe ist das Ornament der Volute, welche das frühmittelalterliche Kapitell gelegentlich ziert (s. unten); doch sind die Proportionen der Basis und der Verjüngung verschieden.

Linearornament.

Zu den primitivsten Zierformen aller Völker gehören die linearen Ornamente; sie finden in der Keramik, Schreinerei und Metallurgie gleich häufige Verwendung. Ein gutes Beispiel des Linearornaments, das mäanderartig, aber aus losen hakenartigen Kettengliedern besteht, bietet die Stuccoarchivolte von Disentis (Fig. 18); das Ornament kommt identisch auch in Schottland[2]), ähnlich auf frühmittelalterlichen Minia turen vor.

Perle und Perlschnur.

Der halbkuglige Kopf eines metallenen Nagels findet in der Kunst mannigfaltige Nachbildung[3]). Sphäroider Schmuck ziert an zahllosen romanischen Skulpturen die Kehlen; Beispiele

[1]) Vgl. des Verf. Langob. Plastik S. 57—59.

[2]) Abg. Sculpted Stones of Scotland.

[3]) Eine altchristliche Cathedra (c. 450) bildet Rohault de Fleury, La Messe II, 153 ab.



Fig. 18. Archivolte aus Stucco. Disentis. (Rekonstitution).

aus burgundischen Landen bietet Blavignac (Tafel VII* bis) [1]). Einen rätischen Beleg für die Verwendung dieser Schmuckform bildet der Taufstein von Zuoz, der wohl als postumromanisch zu bezeichnen ist (Fig. 7 auf unserer Tafel II).

Die Perlschnur ist ein seit dem Altertum häufig von der Plastik verwendetes Ornament; auch die frühmittelalterlichen Stuccodekorationen von Disentis verwenden dieses Motiv.

Rosette.

Die meistverbreitete Form der frühmittelalterlichen Rosette [2]) zeigt radial angeordnete, aussen halbkreisförmig abschliessende Blumenblätter. Die Zahl der letzteren ist sehr verschieden: wir finden 4, 5, 6 Blätter, in Disentis auf einigen Stuccofragmenten sowie in Rom (S. Maria in Cosmedin) 8, in Cividale 9, in Rom (S. Sabina) 11, in Pavia 12blättrige Rosetten.

Verschiedene Typen der frühmittelalterlichen Blumen bieten die Marmorplatten von Cur (Fig. 1—3 Taf. I).

Traube.

Sowohl ein Stuccofragment von Disentis, als die Marmorplatten von Münster (Fig. 6 Taf. I) und Cur (Fig. 2—3 Taf. III) bieten Beispiele der ornamentalen Traube; zu beachten ist, dass sie bald stehend, bald hängend dargestellt wird. In Münster ist durch das Weinblatt angedeutet, dass es sich wie

[1]) Andere romanische Beispiele in Basel und S. Ursanne, Cadiac (Htes Pyrenées), Bourges, gotische in Bern (Arkaden), Bétren (Val d'Aran).

[2]) Vgl. des Verf. Langobard. Plastik S. 63.

bei den langobardischen Werken in Italien um Weintrauben, bezw. um ein christliches Symbol handelt.

Lilie.

Ein Füllmotiv, bestehend aus drei unten zusammengewachsenen Blättern, das vorzugsweise in die zwischen gereihten Halbkreisen entstehenden Zwickel gesetzt wird, gelegentlich aber auch in viereckigen Maschen eines Netzornaments auftritt, ist die sog. Lilie. Wir finden sie auf Stuccoreliefs und Wandmalereien [1]) des Frühmittelalters zu Disentis, auf Marmorskulpturen in Cur (Fig. 1 Taf. II) und an Kapitellen zu Muralto.

Stufenornamente.

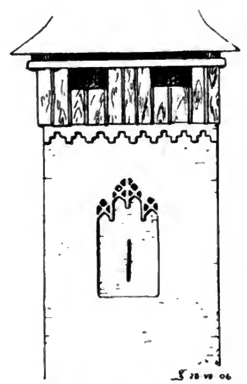


Fig. 19. Stufenornament Ilanz.

Gereihte Stufen in der Form der assyrischen Zinnen kommen schon an Mosaiken der Sophienkirche zu Konstantinopel, auf irischen Miniaturen (Ms. zu Laon VIII. Jahrhundert) vor. An der gemalten Decke von Zillis in Graubünden finden wir dieses Motiv, das auch am Gebälk von S. Miniato Florenz wiederkehrt, verwendet. Aus vorstehenden Steinen gebildet, dekoriert das Stufenornament den Oberteil des Kirchturms von S. Martin zu Ilanz (Fig. 19).

Schachbrett.

Besonders beliebt in der Sgraffittodekoration des Engadiner Steinhauses sind lineare Motive. Zur Darstellung kommt das Schachbrett, sowie mehrere Muster, deren quadratische Felder in verschiedener Anordnung diagonal halbiert, d. h. jeweilen in zwei Dreiecke verwandelt sind (Fig. 20—21).

[1]) Abg. in Basler Zeitschrift für Gesch. u. Altertumskde 1907 S. 496.

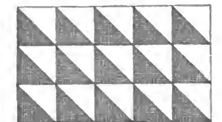
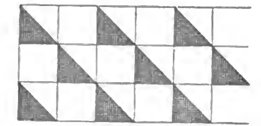



Fig. 20—21.

Vorhangmuster.

Seit ältester Zeit hat man im Orient wie im Occident die kalte Steinmauer, wie die Holzwand im Innern mit Teppichen oder Vorhängen bekleidet. Diese Dekoration in Malerei oder Plastik[1]) nachzuahmen, lag nahe. Schon auf altindischen Wandgemälden sehen wir den Vorhang als Dekorationsmotiv; er kehrt im Frühmittelalter wieder in S. Maria Antiqua in Rom, in der karolingischen Kirchenapsis zu Münster, zu S. Clemente in Rom (XI. Jahrh.) mehreren romanischen Apsiden im Tessin, in S. Agatha bei Disentis (XV. Jahrhundert). Der Vorhang kann als einfarbiges Tuch behandelt sein, das nur durch Falten und Säume gekennzeichnet ist, oder aber es kann die Malerei die eingewobenen Muster wiedergeben (Kreise, Kreuze, Rauten zu Münster). Auch Stickereien oder aufgesetzte Steine und Perlen können auf solchen Vorhangmotiven zur Darstellung gelangen. Ein spätes Beispiel einer Wanddekoration mit einem Muster des Granatapfels, der in der Samtfabrikation des XV. und folgenden Jahrhunderte eine so hervorragende Rolle spielt, bietet ein baldigem Verschwinden ausgesetztes Wandgemälde in der Kapellenruine des Schlosses Reichenberg bei Taufers im Münstertal (Fig. 22).

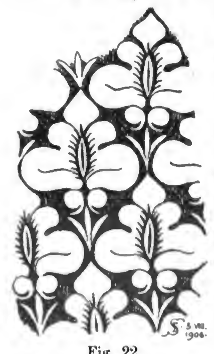


Fig. 22
Damastmuster. Wandmalerei in Reichenberg ob Taufers.

---

[1]) Vgl. die Skulpturen von S. Paul-trois-Châteaux (Drôme) und Reims (Cathedrale).

Keilsteine.

Die karolingische Architektur liebt es, durch Inkrustation mit verschiedenfarbigem Material die Wandflächen zu beleben. Anschliessend an dieses Motiv werden sowohl Aussen- als Innenteile kirchlicher Bauten mit nachgeahmten Keilsteinen dekoriert; dies geschieht an Blend- wie an Fensterbogen der Klosterkirche zu Münster [1]). In Disentis sind es frühmittelalterliche Stuccobogen des Kircheninnern, die rote und graue, von weissen Mörtelfugen getrennte Keilsteine nachahmen (vgl. Fig. 23). Gemalte Keilsteine mit hellen aus Doppellinien bestehenden Fugen sieht man an den Archivolten der romanischen Severikirche zu Boppard; ein schönes Beispiel aus dem Bistum Como bietet das Rundfenster der Fassade von S. Mamette (Fig 24) sowie S. Maria di Pomposa. (Rivoira Fig. 151).



Fig. 23. Keilsteine. Bemalter Stuccobogen zu Disentis.

Sprenkelung.

Die Struktur des Steines als Ornament wiederzugeben, ist eine seit dem ägyptischen Altertum da und dort auftretende Sitte. Einen farbig gesprenkelten Stein wählte man gern für die Herstellung von Säulen; so kamen die Stuccatoren von Disentis im VII. oder VIII. Jahrhundert dazu, die Halbsäulen des Kircheninnern mit roten Tupfen zu dekorieren; auch die Buchmaler der karolingischen Zeit verwerten dieses einfache und wenig Mühe erfordernde Ziermotiv; ein Beispiel des XIII. Säkulums findet sich im Karner zu Hartberg. Noch im

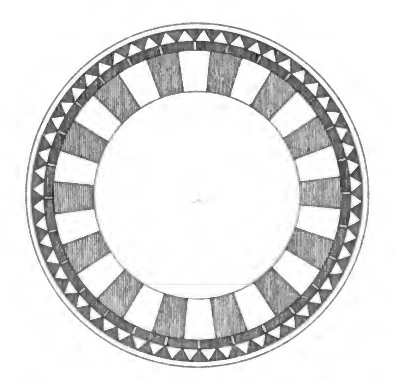


Fig. 24. Bemaltes Rundfenster in S. Mamette.

XIV. und XV. Jahrhundert finden wir Beispiele für diese rote Sprenkelung; sie finden sich identisch in Graubündner sog. Brautkästchen in Zürich und Basel.

Marmorierung.

Manigfaltige, freilich rohe Formen der Marmorierung von gemalten Quadern bieten die Wanddekorationen im Schloss Maienfeld [1]).

Mäander.

In unzähligen Varianten kommt in der altägyptischen, griechischen, italischen, frühmittelalterlichen und romanischen Kunst der Mäander vor. In besonders reicher Entfaltung rahmt dieses zierende Band Wandgemälde in Kirchen ein; zitieren wir Burgfelden, Reichenau, Prüfening, Hartberg, Poitiers (S. Jean), Rovio, Prugiasco und Lugano (Fig. 25). Im Bistum Cur finden sich Beispiele in Münster [2]) und Zillis. In mehreren Fällen sind diesen Bandornamenten noch Symbole (Kronen, Lämmer), in einem Fall (Zillis) sogar Brustbilder von Menschen eingefügt.

[1]) Abg. bei Rahn, Wandgemäld im Schloss Maienfeld Taf. X.

[2]) Abg. bei Zemp a. a. O. Taf. XXXI u. XXXII S. 28.

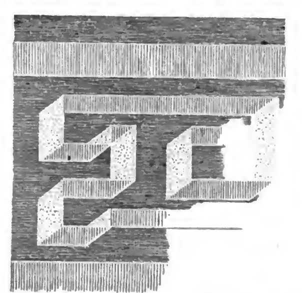


Fig. 25. Wandmalerei in S. Lorenzo, Lugano.

Spirale.

Die Welle oder der laufende Hund, aber nicht in einer Linie, sondern aus einzelnen, gereihten Gliedern bestehend, finden wir an karolingischen Aussenmalereien der Klosterkirche zu Münster [1]). Aufgestellte S-förmige Ornamente, parweise geordnet und durch Stäbe getrennt, sind ein altes, gallorömisches [2]) Ornament, das wir z. B. in Trier, Le Puy (Cathedrale und Museum), in Genf, in Aarau (Museum) verwendet finden. Die Reihung begleitet horizontale oder kreisförmige Linien. In Cividale finden wir Spiralpare [3]), vergleichbar zwei S-förmigen Eisen, die mit Eisenklammern an den tangierenden Stellen zusammengehalten werden. Auf der Anschauung dieses Motivs beruhen die paarweise zu-



Fig. 26. Relief in Aarau.

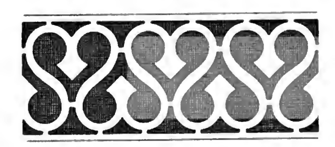


Fig. 27. Sgraffito in Münster.

[1]) Abg. a. a. O. S. 24.

[2]) Rahn, Gesch. der bild. Künste S. 63 zitiert ein Beispiel aus Genf, bezeichnet es aber als burgundisch.

[3]) Abg. Rivoira Fig. 177.

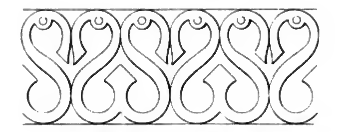
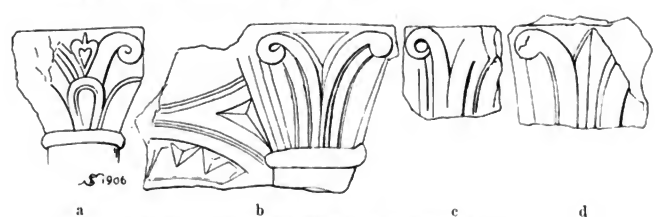


Fig. 28. Sgraffito in Münster.

sammengestellten, durch Stege oder an ihren Enden verbundenen S-Spiralen, die in der Sgraffitoornamentik des Münstertals eine Rolle spielen. Sowohl im Kloster S. Johann (Kleiner Hof[1]) als an Profanbauten sehen wir dieses Motiv angebracht; die Spiralen pflegen hell hervorzutreten aus grauem Grunde; wo diese Dekoration übermalt oder übertüncht ist, scheint sie noch als flaches Relief hervor.

Volute.

Die Spirale als Reminiszenz der Volute am korinthischen Kapitell findet sich an zahlreichen frühmittelalterlichen und romanischen Säulen-Kapitellen. Sehr alte Beispiele treffen wir an den Stuccodekorationen von Disentis (Fig. 29 b—d). Dieses Stift hatte Besitzungen südlich der Alpen, unter Anderm in Ascona. Hier, wie in dem benachbarten Muralto kommt die Volute paarweise oder vierfach auf je einer Front von Steinkapitellen vor. Die Kapitelle von Ascona (Sebastians-Kapelle) sind hervorragend typische Beispiele frühmittelalterlichen Architektur in der Schweiz (Fig. 29 a).



a b c d

Fig. 29. Kapitelle aus Ascona (a) und Disentis (b—d).

[1]) Abg. a. a. O. Taf. XXVIII.

Nägel.

Die Profilansicht eines kurzen Nagels mit gebogenem, flachem Kopf ähnelt ein primitives Ziermotiv der Wandgemälde von Disentis. Hier sieht man auf weissem Grund rote gereihte, liegende Nägel, die ein Ornament, das zwischen horizontale oder vertikale rote Linien gestreut ist, bilden.[1]).



Fig. 30. Motiv aus Zuoz.

(Der Redaktion eingegeben den 7. Januar 1907.)

Légendes religieuses de la contrée d'Ollon.

Par F. Isabel, instituteur, Villard sur Ollon.

Après ses tombeaux de l'âge de la pierre ou du bronze, et après les Nantuates qui nous ont laissé quelques *Nants, Nanses, Nex et Naz, St-Triphon* en raison de l'ancienneté des constructions civiles en religieuses qui couronnent ses rochers, a pris son nom d'un chrétien grec, Tryphon ou Triphéme, disciple de saint Paul, dont quelque soldat de la légion thébaine porta aussi le nom. Tryphon fut martyrisé dans le même temps que saint Thyrse [1]).*

Cet événement, placé en l'an 302 ou années voisines, est enveloppé d'obscurité. Des trois chapelles de cette colline, une avait été dédiée à St-Tryphon. De même l'église d'Ollon (agrandie aux XVme et XIXme siècles) fut dédiée à saint Victor ou Viator, martyr thébain, et deux contreforts extérieurs du chœur représentent, dit-on, saint Martin et saint Théodule. Le druidisme, souvent persécuté par les Romains, ne disparut d'une manière générale que vers le VIme siècle; la contrée

[1]) Abg. in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1907, S. 496 Fig. 9 b.

* Les notes sont à la fin de l'article.

d'Ollon fut colonisée, défrichée, influencée en tout par l'abbaye de St-Maurice et sa succursale rurale de Salaz fondée en 1014 par le quatrième roi de Bourgogne, Rodolphe III.

Les *fées*, à peau noire et aux habitudes farouches, ne seraient autres qu'un souvenir des Sarrasins qui, à la fin, décimés et vaincus, cachés dans les forêts et les cavernes naturelles, n'osaient plus sortir que timidement, forcés de chercher des fruits, du lait, ou quelque autre moyen de subsistance. L'imagination populaire parle de fées bienfaisantes et de fées malfaisantes.

A Antagne on raconte la légende du *Sentier à la Dame.* Portait-elle le vêtement blanc des druidesses ou était-ce une dame d'un château? On ne le dit pas. Le légende et la poésie se donnent la main dans ces temps obscurs et ces lieux si anciennement habités: aux Rotes, dans les Forêts d'Antagne, il y a un sentier que l'on nomme le Sentier à la Dame. Il passe tout proche d'une grosse pierre carrée, au plutôt d'un roc en forme de dolmen, que l'on trouve encore à l'heure qu'il est en cherchant avec bonne volonté. La vallée du Rhône n'était point alors ce qu'elle est aujourd'hui: à une époque bien loin de nous, le Léman s'avançait plus avant dans les terres et se terminait par de vastes marais. Le chemin tracé le long des monts était fort étroit. Le château de St-Triphon étant habité et le lac couvrant la plaine, la tradition veut qu'une chapelle ait existé aux Rotes, lieu si bien choisi pour la méditation et la prière. Elle était, dit-on, en moëllons crépis, édifiée sur un rocher, car à cette époque on bâtissait sur des rochers. De loin on apercevait sa fenêtre en croix au-dessus de la porte.

Or, quand la cloche argentine de cette chapelle sonnait pour appeler les fidèles, la Dame du château s'embarquait, et la cloche devait carillonner jusqu'à ce que la dame blanche fût débarquée de ce côté-ci de la plage, au pied de la chapelle.

Ainsi ce *Sentier à la Dame* renferme encore quelque chose de mystérieux. Et la dame blanche, — spectre aimable et désiré qu'on voyait le soir, dans la fleur de la jeunesse, glisser rapide et gracieuse comme une fée parmi les fleurettes tremblantes pour disparaître comme vision d'un temps qui ne re — viendra plus, — aura préoccupé plus d'un tempérament passionné. Nous n'avons plus de trace, il est vrai, de ce prolongement du lac, soit à cause de l'apport constant des alluvions fluviales,

soit par suite d'un affaissement du massif, mais les naturalistes ont démontré que le Léman s'élevait à 300 mètres plus haut que son niveau actuel. St-Triphon fut réellement une île, dont les falaises plongeaient verticalement dans les flots. La Chapelle du Sentier à la Dame n'offre plus pierre sur pierre, tandis que là-bas sur le roc de St-Triphon s'impose encore dès le premier regard la haute tour carrée, dans une grandeur nue et morne, monument d'un autre âge dont la sentinelle attentive commandait toute la plaine.[2])

Dans les ruines d'un incendie de 1880, au Buit, à l'occident d' Antagne, on a retrouvé les vestiges d'une voûte cintrée avec une croix façonnée en gypse et, dit-on, trois prêtres en peinture. Partout des niches dans le mur, de petites routes secondaires, des cellules; deux routes superposées étaient sans doute deux corridors. On en conjecture qu'il y eut là une maison forte ou un de ces couvents aux recoins sombres, d'où un souterrain recouvert de dalles passait sous un jardin pour aboutir à un autre bâtiment connexe situé à l'entrée du chemin d'Ollon; et une autre issue se dirigeait à peu près à l'opposite dans la direction des *Champs-du-Cloud*, joli petit plateau ombragé de chataigniers au-dessus des maisons de l'ouest d'Antagne. Des bénitiers dans un mur ont disparu avec la démolition d'une masure. Ces bâtiments ne paraissent pas avoir dépendu de Salaz, dont les bâtiments sont éloignés de là. La *Crouye-Vy*[3]) en était le chemin le plus direct de l'un à l'autre. Antagne a encore un *Champ à la Donnaz* entre Plannavy et le Poïet du Fenélard.

*
* *

D'autre part, St-Triphon eut aussi de son côté sa *Chapelle des Dones,* son *Chemin des Dones* et son *Sentier des Dames*, une des curiosités de St-Triphon, car ce sentier taillé dans le roc, dont il contourne pittoresquement les contreforts entre des haies de fragon piquant, fut peut-être l'origine une petite voie romaine[4]). Un *Sentier des Pèlerins,* qui coupait champ et prairies, a disparu à la longue, et n'en était que la continuation du côté de Bex et St-Maurice.

La *Chapelle des Dones,* placée sur une pointe de rocher pour gagner de l'horizon, était d'une élégante architecture romane, et un lieu de pélerinage très fréquenté, d'Ollon et des deux rives du Rhône. On y avait accès par un escalier direct

dans le roc; ce pouvait être une espèce de calvaire, déjà dès le commencement du XIIme siècle. St-Tryphon y avait-il eu sa cellule et sa cachette dans les temps de persécution? Chaque débris aurait eu un nom, un emploi, une histoire, mais des siècles ont passé et emporté les générations muettes.

Le *Sentier des Dames* permettait de passer directement des bords du Rhône, traversé lui-même en bac, au Chemin et à la Chapelle, sans passer au village de St-Triphon; les nombreux pélerins qui autrefois se rendaient à Rome ne manquaient pas d'y faire une visite, courte étape sur les 1000 kilomètres qu'il leur restait à faire pour arriver dans la ville éternelle.

* * *

Nous avons de nombreux noms de *Croix*: les vignes et bâtiments d'*En la Croix* au sud de Verchy, *la Croix* de l'Isérable, au haut de ce très ancien chemin qui conduit de Glutière à Huémoz; *la Croix* à l'Est de Planisse, à Chesière, où il y a eu une chapelle et un cimetière antérieurement à 1630; *En la Croix*, à la Fin de Chesière, au-dessous de Champ-Long; une *Croix* et un *Martorey* à l'ouest du pont inférieur du Larzey, à Villard-sur-Ollon, traditions d'une chapelle, le *Martorey* est une longue bande de jardins potagers entre deux chemins; Panex eut sa chapelle, aux quatre angles encore exactement limités, et ses jardins de *Martorey*, tandis que la *Croix d'Ecovet* marque un carrefour et un lieu de sabbat nocturne. Enfin les douze chalets de *Sur la Croix*, sur un pâturage communal de 162 hectares, boisé, à 1755 m d'altitude, dominent de quelques mètres le *col de la Croix* (1734 m) un peu plus au nord, marqué sans doute dans le vieux temps par une grande croix de bois comme la Grand' Croix du Sanetsch. Ces lieux, dont le nom primitif survit seul, marquaient un lieu de passage, ou une place publique, ou des tombeaux marqués par quelque croix.

Saint George était le patron d'Huémoz où, en 1446, le pape Félix V permit d'ériger une nouvelle chapelle, en remplacement de celle des Combes-Dessus fondée deux ou trois cents ans avant par les vœux et obligations du sgr Pierre de la Tour, mort en 1308. L'ancien clocher, abattu en 1844, était en cornieule, relié par un mortier fort dur; son campanile, imitant sans doute celui de l'église-mère de St-Maurice, n'avait que deux ouïes, et une seule petite cloche sans date mais portant la salutation angélique à Notre-Dame:

Ave Maria Gratia Plena Dns Tecom!

La dîme, institution de Charlemagne dans un but ecclésiastique, est restée proverbiale aussi dans les montagnes d'Ollon. «Vous donnerez de once gerbes l'une!» rappelait le décimateur. Ce n'est qu'en 1806 qu'elle fut rachetée par les quatre vieux dizains d'Huémoz, Chesière, Villard et Arveye. Les greniers de dîmes subsistèrent encore environ un siècle depuis Arveye et Æuillens ont aussi eu des tombeaux, à une époque qu'il n'est pas possible de fixer, et peut-être leurs *jordils*[6]), leurs *oratoires*; les époques de peste furent désastreuses, et on vit à Arveye jusqu'à neuf cercueils déposés sur un banc, pour être inhumés.

Champ St-Martin est un nom local de prés près Pertuis (St-Triphon), ainsi que les *Martines*, vignes; les anciennes salines de Salins ont laissé à un pré celui de *Sainte-Marie*, et la *Galerie Sainte-Marie* y fut creusée sous terre de 1724 à 1726 sans qu'on eût rencontré le sel que l'on cherchait.

La Creuticarême sur Palueire, et *Champ Christin* à Arveye semblent-ils renfermer une légende, ou un état de choses antérieur comme les *Prés de la Cure* à Chesière[7]). Je n'ai pu le savoir. Une société de chant sacré qui exista à Huémoz de 1732 à 1884, avait son banquet annuel le jour de *Saint-Hilaire* (13 janvier); ils chantaient au sermon à chaque premier dimanche du mois. Celle d'Ollon plus ancienne prit aussi fin trente ans avant celle de la montagne.

La *St-Jean* est une fête de bergers: à la mi-juin, on allumait des feux de joie; on dansait à la *St-Jean*, à la *St-Jaques* (fenaisons) ou mi-été et à la *St-Denis*. On payait ses locations et autres loyers annuels à la *St-Martin*. La loi vaudoise de 1825 sur les domestique indique *Noël* et *St-Jean* comme époque de renouvellement des contrats de louage de services, mais à Ollon c'était la foire de St-Triphon en février (un vendredi), sans contredit une des plus anciennes de la contrée.

Dans l'alpage d'Ensex on appelle *chalet du Sauveur* (comme à Vevey il y a eu jadis une rue du Sauveur) un petit et très vieux chalet, antérieur en tout cas à 1735, une des dates que les vachers ont gravées sur la porte. Un fait, un souvenir, une légende — que je n'ai pas pu découvrir d'une façon certaine — doit se rattacher à ce chalet pour avoir ce singulier nom. On dit que le commis Ruchet, de Villy, ne

se sentait vraiment heureux et dispos qu'une fois dans ce haut alpage, au milieu des fleurs des Alpes, de l'air pur, de la vue des névés et des rochers, des troupeaux paissants et carillonnant, et que dans son enthousiasme et son bonheur, il s'écriait à chaque instant du jour: «Oh! pour moi, Ensex, l'alpe, c'est mon *Sauveur!*» Toutefois, les vachers auraient-ils été assez tenaces pour marquer de ce nom le chalet, et le dénommer toujours depuis: le chalet du Sauveur?

On donnait «à lécher» au bétail toutes les herbes de la St-Jean, c'est-à-dire un hâchis aromatique de neuf plantes aux propriétés médicinales préventives: ce mélange comprenait le millepertuis, l'aunée, l'anserine, le bouillonblanc, la camomille, la marjolaine, le serpolet, l'impératoire et (peut-être l'ortie, ou le genévrier ou la mutelline). Si cela ne faisait pas de bien, cela ne pouvait certainement pas faire de mal.

Plus anciennement, on avait foi en certaines reliques, on n'osait aborder les hauts alpages que par un mardi ou un jeudi, sous peine de quelque malheur ou dommage. Dans les temps d'épidémie ou d'épizootie, au XVII[e] siècle, on faisait chercher processionellement et bénir, même par le pasteur, la clé de St-Guérin, bénie à Rome autrefois par le pape et à laquelle on devait maint miracle. Son attouchement était, dit-on, des plus efficaces; et, s'il y avait encore des maléfices, un fer de mulet, cloué à la porte du chalet, suffisait désormais à conjurer les puissances occultes. Placer cette clé dans le dos pouvait arrêter une hémorragie, dit-on, et un vœu se réaliser s'il était fait avec la foi la plus profonde. Le bloc de la *Cornyeule*, au levant d'Ensex aurait été témoin de ces incantations d'un autre âge.

Parler de la *Bûche de Noël*, c'est faire ressouvenir aux vieillards une antique coutume qui ne vit plus que dans leurs souvenirs. C'est au coin du feu que la Nature nous convie en hiver à la vie de famille, où l'on s'appartient si bien les uns aux autres, où le temps même semble nous appartenir. On évidait un gros morceau de bois qu'on mettait à part exprès avec soin dans l'année. On l'appelait la tronce de Noël ou le *Tsanton dè Tsalande*. On remplissait ce creux de noix, de châtaignes, de noisettes et autres fruits secs, que l'on masquait en suite d'une planchette. Puis dans la grande veille de Noël on la mettait au foyer. On éteignait toutes les autres lumières

de la maison; petits et grands assis en rond dans la réverbération vacillante de l'âtre devisaient, se contaient des histoires, des légendes, quelque savoureux conte de Noël. Au moment psychologique, avant que le feu eût consumé une partie de la bûche, on la retirait . . . Avec le plus grand étonnement qu'il pût simuler, le père de famille faisait semblant d'être surpris en découvrant toute la provision inattendue que contenait le précieux tison. S'ils avaient été bien sages dans l'année, les enfants pouvaient se partager le tout «La bûche est chue! Noël est descendu!» criaient-ils dans leur jubilation. Alors la veillée, se continuait avec une gaîté exubérante; on chantait, on buvait, on veillait et se chauffait autour de ce feu, parfois en faisant cuire des bricelets; ou bien les jeunes faisaient des jeux, fondaient du plomb et le jetaient dans l'eau: l'objet fantastique que cette forme de hasard rappelait était une sorte d'horoscope humoristique qui donnait une indication pour l'avenir.

Dans quelques endroits des montagnes, ainsi au nord de Chamossaire, on soupait, avec de jolies cuillers de bois sculpté, avec un plein baquet de lait pur parsemé de tranches de pain, comme on le fait sur les alpages au solstice d'été, et à la montée des troupeaux sur la haute montagne! Ce repas de Noël était tenu pour un régal, un renouveau, et l'on sait qu'à La Chiésaz (à 4 km de Vevey) un philanthrope local a laissé en 1761 un fonds d'environ deux mille francs destiné aux miches de Noël: 62 feux reçoivent actuellement encore cette miche géante. Avant l'aube, l'«Angette» apportait encore des surprises agréables aux enfants sages, tandis que certains petits faisceaux, très utiles et nullement dommageables, attachés par un ruban rouge, étaient l'instrument qui inspire la crainte de Dieu et le respect des parents aux moutards indociles et désobéissants! Rien n'arrive à l'intelligence sans franchir la porte des sens. Les pays du Nord ont la *gerbe de Noël*, destinée aux petits oiseaux amis de l'agriculteur et si dignes d'une belle vieillesse; cette coutume est si respectée en Suède que le paysan le plus avare, refusant sans pitié la bûche de Noël au pauvre grelottant n'ose refuser la gerbe de Noël aux oisillons piaillants.

Il y a aussi la *cloche de Noël*, qui sonne à l'aube, à toute volée (à Vers l'Eglise, Ormonts). Etant enfants, nos parents nous éveillaient pour l'écouter!

Après 1870, nous avons eu le *sapin du Noël*, ou l'on voit apparaître soit le Bon-Enfant, soit la Chaussevieille, la vieille qui frappe sur les doigts! ... Le tout agrémenté de familières allocutions ou de ravissants morceaux de musique. Maintenant, plus de grande cheminée! plus de bûche bienfaisante! Chalande vient toujours, mais on construit autrement, on ne goûte plus les plaisirs simples d'antan! Le prosaïsme modifie tout.

Dès 1563 où l'on commença à faire commencer l'an nouveau huit jours après Noël, on vit surgir de nouvelles coutumes et des croyances amusantes. Au 1er jour de l'an c'était à qui se lèverait le plus matin pour recevoir la première eau de la source. On attachait une idée de bonheur à l'eau d'une fontaine puisée déjà à minuit le premier jour de l'année. Le plus matineux du jour de l'an aurait beaucoup de chance de l'être tout le long de l'année: «Heure de matinée, heure dorée» disait le proverbe.

De même celui qui a son gousset bien garni, au sortir de l'hiver, pour entendre à l'improviste le premier chant du coucou a neuf chances contre une de ne point manquer de sous le reste de l'an, si cet oiseau est vraiment porte-bonheur!

* * *

A l'occasion du Nouvel-An, que l'on fête un peu plus à des intervalles de 2 en 2, ou de 3 en 3 ans, un de nos villages montagnards a conservé une tradition absolument unique dans la contrée d'Aigle. C'est la *pose de la Maisonnette*, curieuse cérémonie séculaire que l'on suppose être l'anniversaire de l'adduction au village de *Panex*, de l'excellente source des Essorts: «assez d'eau, et de la bonne!» pour me servir de de l'expression textuelle des gens de l'endroit. Si l'on ne fête pas le Nouvel-An, la *Maisonnette* ne sort pas. On appelle de ce nom une ancienne petite construction de bois, imitant une chapelle; elle est religieusement conservée dans un local. Pour le Jour de l'an les jeunes filles la parent de rubans, de verdure, de fleurs, sous lesquels elle disparaît; on y suspend des guirlandes, des couronnes, comme autrefois au sapin de Mai.

Après que la musique de fête a joué une aubade aux jeunes filles, la «Jeunesse» formant un cortège par rang d'âge et par couples, défile dans le village au son de la musique villageoise, et arrive, dans la matinée, poser triomphalement

la Maisonnette sur le fût ou au-dessus du goulot de la principale fontaine, située au haut de la rue. Bien enjolivée, et comme ressuscitée, cette construction en miniature est déposée là comme un lointain hommage de reconnaissance envers les aïeux. A ce moment, on chantait un chanson spéciale — qui, paraît-il, est maintenant perdue — et une collation de vin, gâteau levé et gaufrettes parfumées, est offerte à toute l'assistance. Parfois les jeunes gens placent une gaufre à leur chapeau, en guise de décoration de fête. De là, tous se rendent dans le même ordre, assister au culte au temple paroissial d'Huèmoz[1]) — distant d'une heure. On entend, entre autres, le total des naissances, des mariages et des décès de l'année, baptêmes et admissions

Au retour, on danse à jambe que veux-tu, et le soir le même cortège se reforme pour aller reprendre la maisonnette, avec le même cérémonial; elle ne reparaît plus en public jusqu'à une autre année.

On pourrait croire que cette tradition, us et coutume, ne remonte tout au plus qu'au XVII[me] siècle: elle existait en tout cas en 1634. Mais, à mon point de vue, elle remonte bien plus haut, au XV[me] ou peut-être au XIV[e] siècle, car cette maisonnette est tout simplement le simulacre d'une châsse, contenant les reliques d'un saint ou d'une sainte, qu'il aura fallu proscrire à la Réformation. La parade est un souvenir de la procession, et il se pourrait que cela se rattachât à la découverte du sel et non de l'eau potable. On fête en effet depuis le XIV[e] siècle l'anniversaire de Morgarten et de Näfels, et l'origine de la Confrérie des Vignerons de Vevey se perd dans la nuit des temps. Panex existait en 1251, fut incendié en 1326; en 1398 l'abbaye de St-Maurice y avait un domaine, en 1402 il il y avait 7 à 8 ménages jouissant du *panage* ou droit de glandée pour leurs porcs et payant 2 coupes d'avoine par feu. On fait en 1554 et 1560 les premiers travaux pour y extraire

[1]) *Huèmoz* = nom singulier (anciennement *Ocsmoz*, *Hueymoz*, *En Huēmos*), étymologie à rechercher. Parait tirer son nom de sa situation au pied oriental d'une colline ou *éminence* appelée la Crêta d'Hueymoz: entourée par *les Lacx de Praz d'Husymoz* (plans de 1904 et de 1534). La foire, établirent 1584, avant lieu sur ce crêt; les exercices militaires aussi. Au-dessus du village est le *chemin de Myot*, dont le nom rappelle celui de *Némioz* son chanson, et le *Poteu de Myot*, aux sources de la Lizerne.

du sel, mais on ignore la date antérieure où les minesfurent découvertes, dit le grand Haller, qui était convaincu que les sources salées de Panex et d'Arveye furent déjà connues au XV[me] siècle. *Ste-Marie* près de Salins indiquerait que l'on dédia cette première sourc à la Vierge. On y fora en 1724 la *Galerie Ste-Marie.*

«Les 1[ers] reliquaire sont été les *châsses*, les coffres à mettre «les corps saints, de forme oblongue, avec un couvercle ou toit «à deux égoûts, en bâtière. Les châsses du X[e] et du XI[e] siècle «étaient en bois recouvert de lames d'or et d'argent, incrustées «de pierreries ou ornées de dessins en filigrane. Le coffre a «la forme d'une église sans bas côtés, dont les clôtures sont «ornées d'arceaux comme les autels et les tombeaux du temps . . . «Le soubassement n'est souvent qu'une base simple, portée par «4 pieds ou 4 colonnes grêles, parfois gothiques . . . Les reli«quaires ont tenté l'acupidité à toutes les époques, à cause de «l'or et de l'argent qui en composaient l'orfevrerie . . . Pour «les petites reliques, il y avait une multitude d'autres formes. «Souvent c'est un édicule à pignon, semblable aux châsses de «bois orné de feuilles de métal, et habillé avec luxe.» *(Larive et Fleury,* Dictionnaire des mots et des choses).

Ce fragment de description ne s'applique-t-il pas tout à fait à la *Maisonnette* de Panex?

L'abbaye de St-Maurice possède encore sept reliquaires de ce genre, dont l'un, très beau, est peut-être la châsse de St-Sigismond.

Notes de la rédaction.

1° La fête de Saint Triphon est marquée au 10 novembre dans le calendrier romain et dans le missel de Belmont s/Bex (14[e] siècle). Quant à l'histoire de ce saint, elle est très obscure. Il existait à Saint-Triphon une très vieille chapelle romane près de laquelle Guillaume de Pontverre, seigneur de Saint-Triphon, en édifia une autre qui fut consacrée le 6 mai 1311.

2° et 4° La légende du sentier de la Dame a été racontée d'une manière sensiblement différente dans la *Gazette de Lausanne* en 1906. On la rapporte à un autre sentier près de Saint-Triphon. Il s'agirait des religieuses de Colombey venant à la chapelle de Ste-Triphon.

3° Ce terme *Crouye-Vy* est tiré du patois: *Vy* est une corruption de *via*, chemin. *Crouye* signifie mauvais. C'est le mauvais chemin. Le *Maupas* à Lausanne n'a pas d'autre origine.

5° Le Sentier de Pélerins est en partie le reste de la grande route d'autrefois que suivaient les pélerins se rendant à Rome, par Villeneuve, Martigny et le Saint-Bernard. Le **Sentier** des **Pélerins**, entièrement en plaine,

et cadastré aux servitudes publiqués, part encore (en 1907) de la dévestiture des *Montignons*, passe près de bâtiment de ferme du *Grand Pré*, pour abontir au chemin qui rélié la voi ferrée près de la *Garede St-Triphon*; il reprend près des carrières du *Lessus*, traverse le chemin d'Ollon au *Duzille* pour continuer au N.-O. sur territoire d'Aigle où il forme dévestiture. En un endroit «Es Esserts» au Sud-Ouest du village de St-Triphon, le sentier est disparu.

En des temps plus rapprochés de nom, on y ait de longues piles de pélerins fribourgeois se rendant à la fête nationale de St-Maurice et Lazare encore fêtée avec une certaine importance le 22 septembre.

6° Jordil est une corruption de *gerdil*, vieux mot français d'où est venu jardin.

7° La pré de la cure est simplement: le pré appartenant autrefois à l'église paroissiale. Le pré de la Dame ou de la Donnaz est généralement un pré ayant appartenu à une église voisine (ou autel d'église) dédiée à la Vierge Marie. Le champ Saint-Martin a une origine identique. M. R.

Roche a le *Champ-Triphon* dans un de ses noms de lieux pres Chambon et aux *Pré de St-Triphon;* la Posse a le *Pré St-Clement;* Huémoz a *Champ Marin;* Antagne a le *Champ à la Donnaz* près *Plannavy;* Cery a la *Mollie ès Donnes* (sources d'eau). La *don-na* (action de donner, était jadis une distribution de denrées aux indigents (suit à la fin de la saison d'alpage).

Sagen aus Sargans und Umgebung.

Gesammelt von A. Zindel-Kressig, Schaffhausen.

Das Gespenst im Viehstalle.

In der Nähe des Städtchens Sargans befindet sich der sog. „Amperdällstadel“, bei dem es nicht geheuer sein soll; wenigstens machten die Weiber von Wangs jedesmal das Kreuz, wenn sie am Stadel vorbeigingen. Hierauf bezieht sich folgende Sage:

Im Viehstalle schliefen zwei Knechte bei zwei weissen Pferden. Um Mitternacht kam ein Gespenst, nahm die Knechte, und setzte sie auf die Pferde. Als die Knechte am Morgen erwachten, lagen sie auf einem Holzhaufen in Feldkirch im Vorarlbergischen; der eine hatte ein Bein gebrochen und der andere einen geschwollenen Kopf. Von den Pferden sahen sie keine Spur mehr.

Das Bettelweib.

In das Dorf Wangs kam jeden Abend ein Bettelweib, welches immer rief: „Gebt mir ein Licht, gebt mir ein Licht". Ein Bauer verabfolgte ihm ein solches; doch das Weib nahm das Licht nicht. Da rief der Bauer vor Ärger: „So geb Dir Gott das ewige Licht und mache, dass Du fortkommst!" Hierauf verschwand das Weib und ward niemals wieder gesehn.

Das verhexte Schwein.

In einer Scheune nahe beim Städtchen Sargans „hielt einer mit Seilers Tochter Hochzeit" [d. h. erhängte sich]; er muss nun zur Strafe in der Scheune herumwandeln und nachts 12 Uhr immer am gleichen Balken hängen. Ein Schwein, welches man in jener Scheune untergebracht hatte, konnte eines Morgens auf kein Bein mehr stehen, nicht mehr fressen, ja nicht einmal sich rühren. Alle Versuche, das Schwein zu kurieren, schlugen fehl; es konnte sich nur um Verhexung handeln und man holte den Kapuziner. Dieser schmierte das Schwein mit Malefizwachs ein und in zwei Stunden war es wieder vollständig gesund.

Zwei Kälber an einer Kette.

Auf der Baschär fand ein Sarganserbauer eines morgens, als er in den Stall trat, zwei Kälber an einer Kette angebunden; die armen Tiere konnten sich kaum mehr regen. Den Verschluss konnte der Bauer nicht öffnen; er war genötigt, ein Kettenglied zu zerfeilen. Menschenhände wären nie imstande gewesen, ein derartiges Kunststück auszuführen[1]).

Das Vieh an der Krippe.

Beim „Kastelsbühel" soll es auch nicht geheuer sein. Als der Knecht eines Morgens in den Stall kam, fand er kein Vieh, aber auch keine Krippe mehr vor. Er trat ins Freie und erblickte zu seinem Erstaunen das Vieh, obwohl noch an die Krippe gebunden, gemütlich grasend. Ohne Hexerei wäre es nicht möglich gewesen, dass die Kühe samt der Krippe zu der schmalen Stalltüre hinausgekommen wären.

---

[1]) Eine ähnliche Sage bei Kuoni, Sagen des Kt. St. Gallen Nr. 241 u. 276. Red.

Der Mann ohne Kopf.

Hans Thoma von Sargans ging eines Tages mit einer Leiter auf das Schloss Sargans, um an den alten Mauern Salpeter zu sammeln. Wie er nun während des „Betläutens" zum Turme hinaufschaute, sah er plötzlich einen Mann ohne Kopf, der auch Salpeter sammelte.

Das zweite Gesicht.

Einige Sarganser Jungknaben hatten sich nach der Heimkehr von einer „Stubeti" auf einem Kirschbaume gütlich getan. Am Brunnen unterhalb des Städtchens wusch sich einer der Jünglinge die Hände und das Gesicht, als er zu seinem Schrecken gewahrte, dass sich neben ihm ein Unbekannter ebenfalls Gesicht und Hände wusch. Die Gestalt verschwand plötzlich. Der Jüngling aber hatte des andern Tags einen hochgeschwollenen Kopf und lag mehrere Wochen schwer krank darnieder.

Der Namensruf.

Ein Mädchen hörte um Mitternacht seinen Namen rufen; es glaubte, die Mutter habe ihm gerufen und antwortete sofort, erhielt aber keine Antwort. Am andern Morgen hatte das Mädchen einen hochgeschwollenen Kopf.

Vom „Gräggi" verführt.

Ein Sarganser Landwirt wollte eines abends um 9 Uhr nach „Fehrbach" bei Wangs, um bei einer grossträchtigen Kuh zu wachen. Es war Winter und alles mit tiefem Schnee bedeckt. Der Landwirt verfolgte den gewohnten Pfad über das Melserfeld; wie sehr er sich aber auch befliss, es war ihm einfach unmöglich das Ziel zu erreichen. Er lief immer zu; plötzlich stand er bei der Eisenbahn und ganz nahe bei der Abgangsstelle. Vom Turme schlug es fünf Uhr. Erst jetzt konnte sich der Mann wieder erinnern; totmüde von seiner achtstündigen Wanderung begab er sich nach Hause, um auszuruhen. Als er dann einige Stunden später im Stalle ankam, war alles in bester Ordnung.

Die Fuchsjagd.

Ein Junggeselle ging anlässlich einer Kur, die er auf der Alp Tamons machte, jeden Abend auf die Fuchsjagd, d. h. er

lockte die Füchse, indem er ihr Bellen nachahmte; mehr als eine Woche blieben die Lockrufe vergeblich. Als er aber einmal in Begleitung eines Freundes erst um zwölf Uhr nachts zu locken anfing, kamen plötzlich, wie aus der Erde heraus, eine unzählbare Menge Füchse, die alle einer fünfhundert Meter hohen Felswand zueilten und sich über dieselbe hinunterstürzten. Als dies kein Ende nehmen wollte, fingen sich die beiden Männer zu fürchten an; sie liefen auf und davon, um niemals wieder auf die Fuchsjagd zu gehen.

Die entrückte Kuh.

Ein Alpknecht melkte eine Kuh; als er sich dabei umdrehte, um nach den andern Kühen zu sehen, erblickte er keine mehr; diejenige aber, die er melkte war, als er sich wieder nach ihr umsah, bereits eine Stunde weiter oben.

Der Wächter der Stadt Palfreia.

Ein Alpknecht sah auf der Rietalp, hinter dem Gonzen, einen Mann auf sich zukommen, der ganz grün gekleidet war und ein grosses Horn auf der Schulter trug. Der Alpknecht liess sich mit dem Unbekannten in ein Gespräch ein; plötzlich fing es an zu blitzen und zu donnern; der Alpknecht wollte sich verabschieden, als ihm der Grünrock folgendes zu erzählen anfing: Vor ungefähr zehntausend Jahren stand auf dieser Alp eine grosse Stadt, namens Palfreia. Unten am Rhein stand auch eine solche, die mit Palfreia im Streite lag. Eines Abends, als man an nichts Schlimmes dachte, stürzte sich mit einem Male der Feind aus allen Ecken hervor auf die unvorbereitete Stadt Palfreia; die Bewohner wurden grausam hingemordet. Der Wächter der Stadt trug dieselbe Uniform, wie ich sie trage; dieser blies so stark in sein Horn, dass er tot zur Erde fiel. Da er aber seine Sünden noch nicht abgebüsst hatte, so musste er zur Strafe auch nach seinem Tode von Zeit zu Zeit auf die Wacht und einem Menschen seine Erlebnisse erzählen. Der Alpknecht kannte jetzt den geheimnisvollen Mann gut genug und liess sich auch nicht mehr länger aufhalten. Drei Wochen nach der Erscheinung wurde die Alp mit tiefem Schnee bedeckt und der betreffende Alpknecht starb.

Die feurigen Reiter.

Da wo jetzt die ungeheuren Eismassen des Sardonagletschers

sich ausdehnen, soll in alter Zeit eine prächtige Alp gestanden haben. Diese Alp wurde von einer Mutter zu dem jetzigen Sardonagletscher verwünscht[1]). Noch heute höre man zu gewisser Zeit ein Hundebellen und ein jämmerliches Menschengeschrei. Die Vättner behaupten, dass man an gewissen Tagen feurige Reiter, die mit Rahmkellen und einer Waage bewaffnet seien, gefolgt von einem grossen Hunde, sehe. Auch die Bewohner von Vadura wollen diese Reiter schon gesehen haben; eine Frau habe einst des Sommers nach zehn Uhr abends noch Wasser vom Brunnen geholt; da begegneten ihr diese feurigen Reiter samt dem Hund. Nichts böses ahnend grüsste die Frau, zugleich die Bemerkung beifügend: „Spät, meine Herren!“ Da habe ihr der dritte Reiter geantwortet: „Besser ist es, ihr wisst nicht, wer wir sind, sonst erginge es euch schlecht“. Die Frau sei kurz darauf schwer erkrankt.

Grillen und Katzen
soll man des Nachts in Ruhe lassen.

Ein Sarganser, der sich des Abends nach Ragaz begab, ärgerte sich über das Zirpen der Grillen[2]) und ahmte ihr Zirpen nach. Plötzlich krochen tausende von Grillen an seinem Körper empor und er konnte sich von ihnen erst befreien, als er in seiner Verzweiflung die drei höchsten Namen ausrief.

Schmied Z. schlug eines Nachts mit einem Stock nach einer Katze, als plötzlich eine ganze Anzahl auf ihn zukam und ihn zu zerreissen drohte. Er rief in den drei höchsten Namen um Hülfe und sah hierauf sämtliche Katzen plötzlich verschwinden.

[1]) Bezügliche Sagen siehe Kuoni, Sagen des Kts. St. Gallen Nr. 245. 246.
[2]) Mundartlich: Zipser.

Miszellen. — Mélanges.

Einige Sagen und Spukgeschichten von Abtwil[1]) im aarg. Freienamt.

Der Uri-Herr.

Das letzte Heimwesen links an der Strasse nach Sins heisst der Gugihof. Der Name ist jetzt vergessen. Dieser war ehemals dem Johanniterhaus Hourein zinspflichtig. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam er in Besitz der Familien Imhof und Büntiner in Altorf, die ihn lange Jahre durch Lehenleute bebauen liessen, bis er dann im 18. Jahrhundert an die Familie Stocker überging.

Im Gugihaus[2]) ging es um. Von Zeit zu Zeit liess sich ein fein gekleideter Mann im Kostüm des 17. Jahrhunderts sehen. Während die Leute in der Stube am Tisch sassen oder bei der Arbeit waren, spazierte er auf und ab, sah den Frauen in der Küche zu oder ging um das Haus herum.

Vom „Uri-Herr" berichtete unter andern als Augenzeuge der um 1820 in hohem Alter verstorbene „Stocker Hans", der in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts noch Besitzer des Gugihofes war.

Der Poltergeist im Baschihaus.

Dieser nahm auf die Bewohner des Baschihauses weniger Rücksicht als der Uri-Herr in seinem Revier. Er hielt sich irgendwo oben im Hause auf, kam in der Nacht die Stiegen hinunter in die Küche, öffnete die Tür, welche von da in das Stübli führte, ging dann an ein Fenster, schob den verschiebbaren Flügel desselben beiseite und tat, als wolle er hinaussehen. Seine Gestalt sah man nie, man hörte ihn nur Als die Laui Schuhmacher, höchst ehrenwerte Leute (die Familie ist vor etwa 20 Jahren ausgestorben), im Baschihaus „z'hus" waren, schliefen die Söhne im Stübli und konnten sich vom Dasein und Tun des Wandlers genugsam überzeugen. Einmal, als er das Fenster wieder zugeschlossen und durch die Türe wieder abzog, liess er ausnahmsweise diese offen stehen. Da steht der ältere Sohn Jakob auf und ruft ihm nach: „In Zukunft nimm die Tür mit, du hast wohl der Zeit" und schliesst selbe zu. Auf dieses raset der Geist wie wütend die Stiegen hinauf und fängt, oben angekommen, ein Höllenspektakel an, als würfe er vom Hausdach alle Schindeln und Steine ins Haus hinunter. Am Morgen

[1]) Dieser Ortsname leitet sich vom Eigenname Appo ab, lautet im täglichen Verkehr Äppel und wurde bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts im amtlichen Verkehr noch Appwil geschrieben. Die erste Abänderung findet sich in den Pfarrbüchern von Sins, wohin Appwil bis 1749 eingepfarrt war. Um Mitte des 17. Jahrhunderts glaubte ein Pfarrer die Sache verbessern zu müssen und schrieb „Abbavilla". So leitet sich die Schlimmverbesserung Abtwil ab.

[2]) Guggeoli ist ein schon längst ausgestorbenes Geschlecht. Dieses war wahrscheinlich im Besitz dieses Hofes und so mag sich der Name Gugihus und Gugihof erklären.

sah man aber nicht das mindeste am Dach verändert. Aber von da an kam er auch nie mehr ins Haus hinunter, machte dagegen noch einigemale auf dem Dache ein Geräusch, als würde mit einem Kindswägelein herumgefahren.

Er spuckte aber nicht bloss im Haus, sondern auch in der Scheune. Im Stall band er das Vieh los, warf von der Bühne und Reite Heu, Stroh und Garben ins Tenn hinunter und machte ein Geräusch, als boose er Garben.

Baschihaus und Baschischeune sind schon längst der Baufälligkeit wegen abgetragen worden.

Der Amts-Muni.

Der Muni [Stier] der Stadtburger von Meienberg hatte das Weidrecht auf der Allmend der Gemeinden Auw, Alikon, Aettenschwil, Fenkrieden und Abtwil. Er konnte laufen wo er wollte und man durfte ihn nicht mit dem Stock, sondern nur mit dem Hut weiter treiben, selbst wenn er an den eingehagten Anpflanzungen Schaden anrichten wollte.

Eine solche Bestie von Amts-Muni trieb es den „Appeleren" [Abtwilern] einmal doch zu bunt, man verabredete, ihn heimlich zu beseitigen und eines Tages fand man das Tier, rechts vom Weg, wo dieser von den Herrenäckern und der Tötschen in den Grossmooswald einschlägt und auf die Sennweid führt, tot und mit Messern gar übel zugerichtet, im Gehölz liegen.

Die Übeltat rächte sich. Die Täter starben nach und nach weg und bald hiess es, von der Muniweid aus, beim Kreuzhügel und hinauf durchs Tötschenwäldli bis zum Grossmooswald, wo man das Tier gefunden hatte, sei es nicht mehr geheuer. Nachdem alle gestorben waren, hörte man nicht mehr bloss den Lärm, sondern man sah auch den Zug, der den Muni da hinauftrieb. Voraus ging ein Meitli, welches das arme Tier mit Salz lockte und hinter demselben die zwölf Männer, welche beteiligt waren und mehr brüllten als sangen:

„Juhe! Muni Hung!
D' Ohre ab, d' Auge us!
Es Loch im Buch."

In einer Herbstnacht der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts ging es da oben ungewöhnlich wüst zu; nicht bloss mit Lärmen und Heulen, es schien auch, die Hölle selber spiele mit, denn ab und zu stiegen Feuergarben aus dem Boden, welche Gluten von sich warfen. Von der Schürweid aus, auf der heute das Schulhaus steht, konnte man über den Bifang hin, den Spuck sehen und hören. Doch gab es immer noch Ungläubige und die bekamen Tags darauf Recht. Leute, die da oben gearbeitet hatten, berichteten, als sie zum Mittagessen heimkamen, der grosse alte Lederbirnbaum beim Töbeli, zwischen der Muniweid und Uriweid, in dem immer Eulen hausten und sich diesen Herbst auch noch Hornissen eingenistet hatten, sei letzte Nacht aus- und total abgebrannt. Damit war auch der ganze Spuk aufgeklärt, die Eulen beklagten den Brand ihres bisherigen Heims. Nun meldeten sich auch die Missetäter, welche den Brand verursacht hatten. Es waren Buben, die tagsüber dort Vieh gehütet und um die Hornissen zu vertreiben, im Baum Feuer angemacht hatten, ohne zu bedenken, dass der alte dürre Geselle auch mit den Hornissen zu grunde gehen könnte.

So endete die Geschichte mit dem Amts- und Allmendmuni, und die hat uns Buben der alte Pfleger Kaspar Doggwiler, welcher als kleiner Junge mit einer der Brandstifter war, oft mit jugendlichem Vergnügen erzählt.

Die Malzeichen im Grossmooswald.

Kommt man von der Stelle, wo der Amts-Muni tot gefunden wurde, etwa 150 Schritte höher in den Wald hinauf, dann traf man links vom Weg in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritten eine kleine Lichtung und an einer Tanne ein einfaches hölzernes Kreuz mit der Jahrzahl 1713 und den Buchstaben J. W. Vor dieser Tanne sah man auf dem mit Gras und Moos bewachsenen Boden etwa gut tellersgrosse unbewachsene Vertiefungen, welche der Lage des Kopfes, den Schultern, Hüften, Knien und Füssen eines liegenden Mannes von ziemlicher Grösse entsprachen. Hier soll in alter Zeit ein Mann beim Tanzapfenbrechen totgefallen sein und infolgedessen da, wo man ihn liegend fand, sich diese Male gebildet und erhalten haben.

Über diese Malzeichen berichteten alte Leute, wie Schreiber noch selbst gehört hat: Anfangs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe man den reifen Wald geschlagen und über den Malzeichen sei ein Karrweg zum Abführen des Holzes entstanden. Wie sich aber der Boden wieder ausgeglichen, so seien auch die Zeichen wieder zum Vorschein gekommen. Später, am Ende des Jahrhunderts habe der Pfarrer von Abtwil die Stelle umgraben und so die Zeichen auslöschen lassen, nach einiger Zeit haben sie sich aber wieder gebildet. Heute ist die kleine Lichtung mit jüngerem Waldstand bedeckt und von den Zeichen ist nichts mehr sichtbar.

Nach der Sage soll der Verunglückte in irgend einen Liebeshandel verwickelt gewesen sein, und um sich aus selbem zu ziehen, sich hoch und teuer verschworen haben, „Gott solle ihm alle Viere abschlagen und den Hals brechen, wenn ihn die Sache etwas angehe“. Im Herbst darauf beteiligt er sich beim Tannzapfenbrennen, womit in der Regel um St. Bartholomäus begonnen wurde, und kaum habe er eine Tanne um Zapfen zu brechen bestiegen gehabt, sei er gefallen und tot liegen geblieben. Das Volk betrachtete den Vorfall als ein Gottesgericht.

Im Laufe der Zeit erhielt dieser Kern der Sage verschiedene Varianten. Nach den ältern Überlieferungen hätte der Verunglückte Johannes Wyss, nach den jüngern Johannes Wäber geheissen und wäre von Ebersoll gebürtig gewesen und hätte eine Tochter, die unter dem Namen die „alte Pelzlerin“ Anfang des letzten Jahrhunderts noch lebte, hinterlassen. Wäre das am hölzernen Kreuz angebrachte Todesdatum des Vaters, 1713 richtig, so hätte diese alte Frau ein Alter von ungefähr 100 Jahren erreichen müssen, was aber nicht der Fall war.

Als der Verunglückte wird Johannes Wyss zu betrachten sein, welcher im Pfarrbuch von Sins (damals war Abtwil noch nach Sins eingepfarrt), als unterm 22. August 1553 verstorben, eingetragen ist. Als nähere Bezeichnung ist noch der Name uxoratus beigefügt, der im ganzen Pfarrbuch nur bei diesem Johannes Wyss vorkömmt.

Vermischtes.

Des Zinggen Kaspar, der hochbetagt im Jahre 1815 starb, war in

jüngeren Jahren Knecht im Wirtshaus zu Klein-Dietwil und hat mit andern Fuhrleuten manche Fahrt ins Elsass mitgemacht, um Wein zu holen.[1]) Diese Fuhrleute, der gute Elsässerwein hat wohl auch mitgeholfen, haben viel von Geistergeschichten, die sie auf Weg und Steg und namentlich in den Wirtschaften, wo sie übernacht blieben, erlebt, zu erzählen gewusst. Mit den „bründligen Mannen" [brennenden Männern] lebten sie allmählig auf ganz gutem Fusse. Versprach man einem, für seine Seelenruhe eine heilige Messe lesen zu lassen, dann lief er bei ihren nächtlichen Fuhren stundenweit den Wagen voran und beleuchtete die Strasse.

Einmal stund der Kaspar, um die Pferde zu füttern, früher als sonst auf und sieht, als er bei der Küche vorbeigeht, durch die halb offene Türe, wie ein fremartig gekleidetes Fraueli beim prasselnden Feuer d'rauf los küchelt. — Nach diesen Küchli habe ihn aber nicht gelüstet.

Der Ischlagwald, an dessen Südseite der Weg von Abtwil nach Ebersoll und Honrein vorbeiführt, steht im Verruf, dass man darin irre geführt wird, der Materie kömmt. Dem Eugeni und seinem Vetter, des Lunzen Chly, und dessen Sohn Hans ist einmal aber da was Sonderbares begegnet. Es war ein später Frühling und das Heu rar, und um dieses zu sparen und zu strecken, wollten sie an einem schönen hellen Frühlingstag im Ischlag Mistel sammeln.

Die Sache liess sich gut an, die Männer waren gute Kletterer und Mistel üppig vorhanden. Nun fängt der Himmel an, sich zu überziehen, es wird dunkel und eh' man's dachte, war ein Gewitter da. Es blitzte, donnerte und stürmte, dass man Schutz im Dickicht suchen musste.

Als sich das Gewitter verzogen, hatte man doch keine Lust mehr, von Neuem auf die Tannen zu klettern, man packte zusammen und zog heimzu. Wie man aber aus dem Wald auf das Feld kam, fand man alles trocken und die Leute bei der Arbeit. Auf die Frage, ob sie das Donnerwetter, welches soeben über den Wald hingezogen, nicht behelligt habe, wollten sie nichts von einem Donnerwetter wissen, ja es sei sogar immer heller Himmel und Sonnenschein gewesen

Eine ähnliche Sinnestäuschung erzählt Pfarrer Xaver Herzog von Ballwil im vierten Bändchen seines „Geistlichen Ehrentempels, das ist Lebensbeschreibung etwelcher Geistlichen aus dem Luzernerbiet", welche der Pfarrer Friedli Balthasar in Wohlhausen erlebt habe. „Wie dieser einmal im Markt verwahren sollte, haben weder er noch der Sigrist die sonst wohlbekannte Wohnung des Kranken finden können, so dass er unverwahrt gestorben ist, es soll nicht alles sauber mit ihm gewesen sein." Es liessen sich aber auch Beispiele anführen, wo Seelsorger auf geheimnisvolle Weise verständigt wurden, sich auf einen Versehgang bereit zu halten.

Luzern. J. Balmer, Kunstmaler.

---

[1]) Noch im Anfang des letzten Jahrhunderts war der Elsässer Wein im Freienamt und im Luzernerbiet sehr beliebt. Die Wirte hielten sich nicht an die Weinhändler, sondern bezogen den Wein direkt von den Bauern im Elsass. Die Fuhren wurden, um sich gegenseitig Aushülfe leisten zu können, in Gesellschaft unternommen.

Das Esels-Ei.

Ein Schwank aus dem Unter-Engadin.

In Schleins lebte vor vielen vielen Jahren ein Müller und eine Müllerin. Sie arbeiteten ihr ganzes Leben lang schlecht und recht, nun waren sie aber alt geworden und hätten gerne jemand gehabt, der ihnen geholfen hätte. Kinder hatten sie nicht und um einen Knecht anzustellen fehlte es ihnen an Geld. Dem alten Müller wurde es besonders schwer, das Korn in die Mühle und das Mehl ins Dorf zu tragen. Da sagte die Müllerin eines Tages: „Wie wär's wenn wir uns einen Esel anschaffen würden? Da brauchten wir uns doch nicht mehr selbst mit den Mehlsäcken zu schleppen“. Der Müller kratzte sich bedenklich hinter den Ohren und meinte: „Du hast gut reden, ein Esel kostet Geld und woher soll ich's nehmen?“ „Weist du was?“ antwortete die Frau, „geh zum Herrn Landammann und stell' ihm die Sache vor. Er wird dir gewiss so viel Geld leihen, dass du den Esel kaufen kannst“. Der Müller brummte in den Bart, er wolle sich's überlegen und wenige Tage darauf zog er seinen besten Rock an, ging zum Landammann und trug ihm die Sache vor. Der Herr Landammann war nun aber nicht der Mann, der leicht mit den Gulden herausrückte, dafür war er aber ein Schalk und hielt die Leute gerne zum Narren. Er machte also ein sehr ernsthaftes Gesicht und sagte: „Wisst ihr, mein lieber Müller, es gibt ein gutes altes Sprüchwort, das heisst: „Borgen macht Sorgen!“ Ich will euch einen guten Rat geben, wie ihr zu einem Esel kommen könnt ohne Schulden machen zu müssen. Für einen Esel langt euer Geld nicht, sagt ihr? Ja warum kauft ihr denn nicht einfach ein Esels-Ei? Das ist so billig, dass ihr es euch gewiss verschaffen könnt, ohne dass ich euch Geld leihen muss. Die Zeit, das Ei auszubrüten werdet ihr oder eure Frau wohl finden und wenn das einmal gemacht ist, habt ihr den Esel ohne viel Kosten.“

Dem Müller leuchtete das mächtig ein, er dankte dem Herrn Landammann aufs beste für den guten Rat und ging hocherfreut nach Hause, um seiner Frau die gute Nachricht zu bringen. Die konnte die Klugheit des Herrn Landammann nicht genug rühmen und riet ihrem Manne dringend an, doch ja sobald als möglich das Esels-Ei zu kaufen. Sie sei gerne bereit, wenn er gerade sonst zu tun habe, darauf zu sitzen. Nun wollte es der Zufall, dass wenige Tage später in Nanders im Tirol grosser Markt war. In jener Zeit waren die Bewohner des Unter-Engadins gewöhnt, ihre Einkäufe am Nanderser Markte zu besorgen, denn in ihren Dörfern gab es noch keine Krämer. Der Müller dachte nun sofort: Wenn irgend wo, so bekommst du in Nanders das Esels-Ei. Kurz entschlossen machte er sich auf, nahm an Geld mit, was er irgend entbehren konnte, und wanderte wohlgemut nach Nanders. Dort ging er von Stand zu Stand, fragte einen Krämer nach dem anderen, ob er nicht ein Esels-Ei zu verkaufen habe — aber keiner wollte etwas davon wissen. Da wurde unser Müller traurig und wollte schon unverrichteter Dinge nach Schleins zurückkehren. Wie er so missmutig durch das Dorf ging, begegnete ihm ein Mann, der fragte ihn, warum er so traurig sei. Der Müller klagte ihm sein Leid und der Tiroler, ein lustiger Kauz, sagte sofort: „Wenns weiter nichts ist, das kann ich euch schon verschaffen. Kommt nur mit mir, dann sollt ihr euer Esels-

Ei bekommen". Der Müller machte einen Luftsprung vor Vergnügen und ging sofort mit dem Tiroler in sein Haus. Dort gab ihm der Tiroler ein grosses schönes Ei, so gross, wie der Müller noch nie eines gesehen hatte. In Wirklichkeit war es ein Kürbis, da der Müller aber diese Frucht nicht kannte, so glaubte er dem Tiroler aufs Wort, es sei ein Esels-Ei. Er zahlte den geforderten niedrigen Preis und zog hocherfreut mit seinem Ei ins Engadin.

Inzwischen hatte seine Frau schon mehrmals zum Fenster hinausgesehen, ob er nicht bald heimkehre; endlich sah sie ihn gegen das Dorf hinaufsteigen, Er schwenkte den Hut und rief schon von weitem: „Ich habe das Ei! Ich habe das Ei!" Da lief sie ihm entgegen und bewunderte das schöne Esels-Ei. Nun suchten beide den wärmsten Winkel im Hause auf, machten dort ein weiches Nest und begannen mit Eifer das Ei auszubrüten. Hatte der Mann in der Mühle zu tun, so setzte sich die Frau auf das Ei, musste sie im Haushalt arbeiten, so löste der Mann sie ab. So ging es vierzehn Tage, drei Wochen, vier Wochen — aber kein Esel wollte herauskommen. Da wurde die Frau denn doch nachdenklich und eines Tages sagte sie zu ihrem Manne: „Weisst du was? Ich will wetten, der Tiroler hat dir ein faules Ei gegeben. Da können wir lange sitzen und brüten, aus dem gibt's sicher keinen Esel. Geh noch einmal nach Nauders und verlange vom Tiroler ein anderes Ei". Dem Müller schien der Gedanke nicht dumm und so machte er sich nochmals auf nach Nauders. Unterwegs aber empfand er plötzlich ein dringendes Bedürfnis; er suchte also eine geeignete Stelle zur Befriedigung dieses Bedürfnisses, setzte sich unter einen Baum und legte das Ei vorsorglich neben sich. Aber nun ging es schlecht: das Ei kam ins Rollen, fuhr den Berg hinunter und verschwand schliesslich in einem Gebüsch. Kaum war es dort hineingerollt, so sprang auf der andern Seite ein Hase heraus. Als der Müller die langen Ohren des Tieres sah, glaubte er ohne anderes, das sei der Esel, der eben aus dem Ei gekrochen sei, raffte seine Hosen zusammen, lief in hellen Sätzen hinter dem jungen Esel her und schrie dazu so laut er konnte: „Aber warte doch, warte doch, ich bin ja dein Vater, ich bin ja dein Vater!" Der junge Esel wollte aber nichts hören, sondern rannte davon, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, und Niemand hat ihn mehr gesehen und die Geschichte ist aus.

Bern. G. Bundi.

Anmerkung der Redaktion. Derselbe Schwank ist uns, mit unwesentlichen Varianten, als „Ross-Ei" aus Röschenz im Berner Jura mitgeteilt worden.

Histoires de mèges.

Un vieux cordonnier bernois, âgé de 69 ans, M. Pierre Schneebli, originaire de Frutigen, et domicilié aux Plaines du Loup près de Lausanne, a raconté à M. Alfred Millioud d'intéressantes histoires de mèges auxquelles il a été personnellement mêlé. Voici le premier de ces récits, qui rappelle un évènement survenu en 1842.

« Mon père avait acheté une vache. Le voisin en était jaloux. Il savait « tirer » le lait, la traire comme par l'esprit. A l'heure de traire elle n'avait

rien. Il fallait s'y prendre toujours plus vite, et lui de son côté commençait toujours plus vite. A la fin, mon père a dit: « Cela ne peut plus jouer. On ne peut pas la traire deux fois de suite. » Il a été chez le beau-frère de sa femme à Wimmis, qui s'entendait à ces choses. En route, un paysan lui dit: « Où vas-tu comme ça? Tu as quelque chose qui ne va pas, puisque tu cours comme ça? Dis-le moi seulement. Tu peux avoir confiance. Je puis t'aider aussi. » Il lui a raconté l'histoire. Ils sont revenus ensemble et sont allés à l'écurie pour visiter la vache. Ensuite il lui a tiré neuf poils, les plus longs de la queue, les a noués ensemble, et a bien refermé l'écurie. Puis il est allé mettre ces poils sur le dévidoir dans la chambre et les a tournés, jusqu'à ce qu'on entende parler comme dans l'air, devant la porte, sans rien voir. C'était comme quelqu'un qui criait au secours en pleurant à deux ou trois cents mètres de la maison, devant une rivière qu'il aurait fallu traverser pour venir chez nous; mais il ne pouvait pas. C'était l'esprit de cet homme qui était tourmenté par la force du mège Celui-ci a cessé de tourner, et dès lors la vache a eu son lait comme d'habitude. Un jour mon père allant au marché a rencontré l'homme et ne voulait pas lui toucher la main. L'autre lui a dit: « Ne te fâche pas quand même tu m'as tenu pour un sorcier. Il faut te réconcilier. » Il avouait sans le savoir ce qu'il avait fait. Dans l'écurie le mège avait mis des racines d'herbe à neuf chemises, sous le seuil et sur la porte. Ma mère et ma sœur qui avait sept ans, l'âge de raison, avaient dû sortir de la chambre. Moi je n'en avais que cinq. On m'avait défendu de rien dire ni de répondre si j'entendais heurter. »

Cet autre récit montre l'avortement d'une expérience:

« Mon père avait une grosse Bible qu'il a ouverte à un certain chapitre et y a mis une clef creuse avec une croix, la tige sortant sur la tranche. Puis il a ficelé très fort la Bible et l'a mise sous la nappe. Ensuite il a lu à mi-voix dans un autre livre. S'il avait pu faire tourner la clef, il serait arrivé à ses fins. Mais ça pas réussi. Il avait vu cette expérience chez quelqu'un. Il a rendu le livre. »

Enfin, voici une dernière aventure:

« J'étais au jeu de quilles, à l'hôtel de commune de Cormondrèche; quand j'ai voulu aller reprendre mon habit il était loin. Je l'ai cherché tout le soir. Le lundi de bonne heure je suis parti pour Lyss. La patronne m'avait parlé de quelqu'un chez qui beaucoup allaient. Je suis arrivé chez cet homme vers 10 heures et demie. En entrant chez lui je lui dis: « Bonjour, monsieur. » Il me dit: « Vous venez de loin? » « — Oui, monsieur. » « — Je sais pourquoi. Comment vous appelez-vous? » Je lui dis mon nom Il ouvre un guichet et regarde dehors deux minutes. « On vous a volé un habit Vous ne pouvez rien faire. Retournez là-bas. La troisième personne que vous rencontrerez vous redonnera l'habit. » Je suis revenu. La troisième personne que j'ai vue en entrant au village était le maître de l'hôtel qui me dit: « Venez voir ici. Il y a des paletots pendus. Je ne sais pas si le vôtre y est. » Le premier que j'ai touché était le mien; Je l'ai pris et j'a pu m'en aller. C'était fini. Je n'aurais rien pu faire à cause que ce patron était le frère du domestique du juge de paix à côté qui m'avait pris mon

habit. Si j'avais réclamé, le juge de paix aurait tenu pour son domestique. On m'aurait fait passer pour rien du tout. »

Lausanne M. R.

Volkskundliche Umfragen.

Unterzeichneter richtet besonders an die Herren Geistlichen und Lehrer auf dem Lande die Bitte, ihn bei seinen Erhebungen über das schweizerische Volksleben durch Beantwortung untenstehender Fragen (sämtlicher oder nur einzelner) gütigst unterstützen zu wollen.

☛ Diese Umfragebogen können, so lange der Vorrat reicht, unentgeltlich nachbezogen werden.

Prof. E. Hoffmann-Krayer
Hirzbodenweg, Basel.

IV.

7. Bursch und Mädchen. Liebes- und Geschlechtsleben. a) Kiltgang des Liebenden (an welchen Tagen? Genaue Beschreibung. Kiltspruch? Störung durch Nachtbuben). — b) Allgemeine Anschauungen über die Sittlichkeit: Was hält man im Liebesverkehr für zulässig, was nicht? — c) Liebes- bezw. Geschlechtsleben: In jugendlichem Alter. Ehren- und Schandenbezeugungen für die Mädchen (Tannen, Zweige, Strohmann u. Ähnl.). Abzeichen der Jungfrauschaft (Brautkranz usw.). Wovon ist das Mädchen ausgeschlossen, das die Jungfrauschaft verloren hat? — d) Der offene Verkehr zwischen Bursche und Mädchen. Zuteilung bezw. Auslosung der Mädchen an die Burschen (Organisation durch bestimmte Personen: Mädchenvögte u. dgl.). Gegenseitige Verpflichtungen: Besuch, Bewirtung, Geschenke. Der Tanzboden: Zu welchen Zeiten Tanz? Genaue Beschreibung der Vorgänge an normalen wie an besondern Tanztagen. — e) Liebesspiele („Châteaux d'amour" u. Ähnl.).

8. Das Eheleben im Lichte der Öffentlichkeit. a) Der unterdrückte Ehemann: Schandenbezeugungen (Tannbüschel? Umzug auf Esel?). — b) Ehestreit und Wiedervereinigung (Katzenmusik?). — c) Witwen- bezw. Witwer-Hochzeiten. — d) Ehelosigkeit: Verspottung und Strafen (Giritzenmoos, Altweibermühlen u. Ähnl.). Leben der Ehelosen im Jenseits.

9. Knabenschaften: Bezeichnung (Ledige? Knabengesellschaft? Knabenzunft? usw.), Organisation (Vorgesetzte, Justiz: Strafen, Katzenmusiken usw., Tribut, Beteiligung bei Festen, öffentlichen Angelegenheiten), sonstige Funktionen.

10. Nachtbuben: Streiche usw.

11. Volksjustiz (ausserhalb der Knabenschaften) z. B. an Fastnacht.

12. Gemeindebesuche.

13. Kämpfe zwischen Gemeinden und innerhalb einer Gemeinde. Quartierkämpfe.

14. Schlittenfahrten in grösserem Masstabe.

15. Maiensässpartien im Frühjahr.

16. Sonstige Vornehmungen der Dorfbevölkerung: Bettlauben, Tannzapfenbrennen, Haselnussuchen, Pfeifenschneiden, Beerenlesen, Krebs- und Fischfang (ausschliesslich der Fischerei als Beruf), Schneckenlesete u. Ähnl.

Liturgische Glocken.

In seinem vortrefflichen Caeremoniale[1] für Priester, Leviten, Ministranten und Sänger, das soeben in dritter Auflage mit 150 Abbildungen erschienen ist, berührt Prof. Dr. Andreas Schmid sowohl das Chorglöcklein[2] als die Messchelle[3].

Im Nachfolgenden möchten wir auf eine bisher, soviel wir wissen, gänzlich unbekannte Form dieser beiden Geräte hinweisen; sie kommt nur auf kleinem Gebiete und in ganz wenig Kirchen vor. Gesehen hat sie der Schreiber im Münstertal und zwar auf graubündnerischem wie auf Tiroler Boden. Der Typus dieser Geräte besteht aus einer bronzenen Glocke von gewöhnlicher Form, mit Symbolen, Bildern und Inschriften in Relief geschmückt. Darüber aber befindet sich, aus Holz in Lebensgrösse geschnitzt, eine mehr oder weniger stark stylisierte Taube. Dieser Vogel spielt in der christlichen Symbolik und Ikonographie eine bedeutende Rolle seit ältester Zeit[4]. Für Noë und die drei Jünglinge im Feuerofen ist die Taube der Friedensbote; an diese Eigenschaft mag der Künstler gedacht haben, der sie zuerst mit der Glocke in Verbindung gebracht hat.[5]

Die Holztauben sind, wo sie Chorglöcklein tragen, in der Mitte horizontal durchbohrt; ein eiserner in der Wand, bei der Sakristeitür angebrachter Stift läuft durch den Körper. Am Kopf oder am Schwanz, die als Hebel dienen, ist das Seil, bezw. der aus Lederstreifen geflochtene Riemen angebracht, welcher zum Anziehen vom Ministranten benützt wird. Unsere Abbildung erspart eine weitere Beschreibung[6]; bemerkt sei nur, dass einzelne Tauben, wie z. B. unser Exemplar sehr altertümlich stylisiert, andere naturalistisch gehalten und gelegentlich in den natürlichen Farben der Taube bemalt sind.

Analoge Holztauben sind auch über Glocken, die als Messchellen vor dem Altar stehen, angebracht; hier fehlt natürlich das Seil, dafür aber ist der Rücken des Tiers beidseitig so ausgehöhlt, dass er bequem von der Hand erfasst werden kann.

E. A. Stückelberg.

---

[1]) Kempten und München (Jos. Kösel) 1906. — [2]) S. 27. 275. 293. — [3]) S. 46. 92. — [4]) Kraus, Geschichte der christl. Kunst I (1896) S. 99. —

[5]) Ob vielleicht auch an den lateinischen Namen Tuberis, erhalten in Tauffers, gedacht wurde und die „Tube" eine Art redendes Wappen sein sollte, lasse ich dahingestellt.

[6]) Unser Exemplar wurde dem Verfasser in liebenswürdiger Weise von Hw. H. P. Bonif. Duve O. S. B. gestiftet; er hat es dem Basler historischen Museum übergeben.



Chorglöcklein.
(Historisches Museum, Basel.)

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Essai de toponymie. Origine des noms de lieux habités et des lieux-dits de la Suisse romande, par Henri JACCARD, professeur au collège d'Aigle (*Mémoires et Documents* publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, seconde série, tome VII). — Lausanne, 1906; in-8°, XIX-558 pages.

D'emblée, ce gros livre inspire l'estime et le respect; et, malgré les graves défauts que la critique y relève presque à chaque page, on en achève la lecture dans les mêmes sentiments où on l'avait commencée. C'est le fruit d'une longue patience et d'un énorme labeur, de persévérantes études poursuivies avec un zèle infatigable, dans les conditions les plus difficiles, loin des grands centres et des grandes bibliothèques, par un homme à qui manquaient non seulement les loisirs, mais aussi la préparation lointaine et spéciale qu'exige la tâche à laquelle il s'est dévoué. Excepté M. Stadelmann, personne encore ne s'y était appliqué d'une façon aussi intelligente et aussi consciencieuse, avec une connaissance aussi approfondie des conditions géographiques et historiques, des documents anciens et modernes et des travaux les plus récents concernant les noms de lieu. Personne, à l'heure qu'il est, ne pourrait se vanter de connaître aussi bien les nôtres que M. Jaccard. Mais, pour tirer parti d'une information aussi étendue, pour mettre à profit les matériaux si abondants qu'il a recueillis par un travail acharné, il lui manque la compétence la plus nécessaire, la compétence indispensable du linguiste. En un temps où l'étymologie des noms de lieu de la France et de l'Italie achève de se constituer sur des fondements solides, grâce à la connaissance de plus en plus complète et précise des différences dialectales et de l'histoire de la parole latine, M. J. procède encore avec les méthodes surannées ou, pour mieux dire, avec l'absence de méthode des anciens étymologistes. Les étymologies qu'il propose ou qu'il défend sont, en général, préférables à celles de ses prédécesseurs, l'estimable Gatschet et Studer. Mais sa façon d'interpréter les noms difficiles ou obscurs est aussi peu scientifique, aussi arbitraire que la leur. Dans les questions controversées, ses arguments sont trop souvent sans portée, ses motifs de simples préférences et ses décisions dictées, non par une conviction raisonnée, mais par quelque autorité.

L'*Essai de toponymie* est à la fois un dictionnaire étymologique et un répertoire historique embrassant la plupart des noms de lieu de toute la Suisse romande. M. J. enregistre, à leur date, les formes successives sous lesquelles chacun de ces noms s'offre à nous dans les documents anciens ou modernes, et il cherche à en découvrir l'origine et le mode de formation. Comme beaucoup de ces noms ne sont pas autre chose que des répliques, des variantes dialectales d'un seul et même type ou s'en dérivent au moyen de suffixes divers, il convenait de les grouper par familles. Malheureusement,

ce groupement laisse beaucoup à désirer. On ne sait pour quelle raison, en vertu de quel principe ou de quelle règle, certains noms sont réunis dans le même article, tandis que d'autres noms formés des mêmes éléments figurent ailleurs. Faute de renvois assez fréquents et d'un index complet, le lecteur se repère difficilement dans ce livre touffu et confus. Mainte contradiction atteste que l'auteur lui-même y a quelquefois perdu le nord. Ainsi le nom de *Ripaille,* à l'article **Râpe**[1]), est rattaché avec raison à l'ancien mot *rispe, rippe* ou *ripe*; mais, à l'article **Ripaille,** M. J. le tire de *ripa*, contre l'évidence même qui s'accuse, à quelques lignes de distance, dans le nom de **Rivaz. Salvagny** est correctement dérivé du gentilice *Silvanius,* mais **Savagnier** «de *silvaniacum* (locum), lieu boisé.» **Manschetgraben,** à Louèche-les-Bains, nous est donné pour une «forme légèrement germanisée de manchette, dim. de manche, au sens de vallon» (cf. l'art. **Manche**); mais ailleurs «*Manschet* à Louèche et Louèche-Bains» est fort justement identifié avec **Mayenzet,** diminutif de *mayen,* dont on a formé en Valais plusieurs noms de lieux et de familles. Comparez encore les articles **Molanchière** et **Mollenchires, Couchon** et **Cuches**-*Couchon,* à la lecture desquels on reste perplexe entre deux solutions divergentes du même problème.

Les indications historiques et géographiques m'ont paru généralement assez exactes. En vérifiant un grand nombre de formes et de dates, je n'ai trouvé que peu d'erreurs, bien excusables dans un dictionnaire qui contient des milliers de noms et de chiffres. Il faut signaler, dans l'intérêt du lecteur, quelques fautes d'impression qui n'ont pas été relevées aux *Additions et corrections*[2]). Parfois, M. J. a été induit en erreur par ses sources, principalement

[1]) J'imprime en caractères gras les noms qui servent de têtes d'articles, afin que le lecteur puisse s'y reporter. Sur le nom de *Ripaille,* voyez l'article de M. E. Vuarnet, dans les *Mémoires et Documents* publiés par l'Académie Chablaisienne, t. X, p. XXXIII.

[2]) P. XIII, FOREL, F. Registre, *au lieu de* Régeste (forme d'ailleurs incorrecte, employée par quelques-uns de nos historiens au lieu du français *regeste);* art. **Andens,** *indaginum* au lieu de *indaginem;* art. **Barberine,** 1264 *au lieu de* 1294; art. **Bassenges,** *Baffinges* 794, *au lieu de* 974; p. 50, **Branche** d'Essert, *au lieu d'*Issert; art. **Champagne,** Choully *au lieu d'*Avully; art. **Couchon,** l. 5, Couchon, Couchette, *au lieu de* Conchon, Conchette; art. **Crassier,** *Craciacum* au lieu de *Crassiacum;* art. **Croumaclire,** lisez **Coumaclire**; art. **Drône,** *Draona,* IIe s., *au lieu de* XIIe s.; art. **Frasse,** l. 11, F. R. *au lieu de* F. B.; art. **Gressy,** *Graciacum,* domaine d'un *Gratius,* au lieu de *Gratiacum* ou de *Gracius;* p. 211, dernière ligne, **Icizenen,** au lieu de **Jeizenen**; art. **Levaux,** l. 4, Viége *au lieu de* Vièze; p. 263, lignes 11-12, *Martera Pirra,* au lieu de *Pira Martera* (que j'ai toujours entendu dire); art. **Massonnens,** *Mansoningis* au lieu de *Mansaningis;* art. **Mauremont,** 1814 *au lieu de* 814; art. **Ruty,** lisez **Ruth**; art. **Suen,** *Suen,* 1131, au lieu de *Suan.* — Le nom de **Préverenges,** dans les mentions de 1226 à 1358, devrait être imprimé sans accent. — A l'art. **Chandolin,** la mention d'*Escandulyns* en 1250 se rapporte, comme les deux précédentes, à Chandolin de Savièse, non à Chandolin d'Anniviers; à l'art. **Pesay,** les mentions de *Pisis* en 1188 et 1238 se rapportent à **Pisy**; à l'art. **Rosa,** le passage cité n'est pas de Silius Italicus, mais de Josias Simler.

par les cartes, dont il a cependant corrigé mainte faute. Il est assez piquant de le voir s'efforcer à expliquer, à grand renfort d'hypothèses, des formes telles que **Rianda** (Veyras), **Plame** (Conthey)[1], *Plamachaux* et **Patnali** *(Patnaly* sur la carte 483)[2], à Champéry, qui ne sont que des lapsus (ou, la dernière, une mauvaise graphie), au lieu de *Rionda, Plane* et *Planachaux, Patenaille* (patois *patnadhə*, carotte, diminutif du latin *pastinaca*, à cause de la forme caractéristique de ce petit sommet). On est surpris qu'ayant si bien reconnu la fausse liaison dans les graphies **Zerbazières, Zorzières, Zoucles**, et n'ignorant pas l'équivalence du *j* haut-valaisan et du *z* français (p. XIV), il n'ait pas su décomposer la forme **y Gères** (Grimentz) pour la reporter à l'article **Aire.** Il est bien regrettable que les anciennes mentions ne soient pas toujours accompagnées de l'indication exacte de leur provenance et qu'aucune distinction ne soit faite entre les documents authentiques et apocryphes, les actes originaux et les copies anciennes ou modernes. Ainsi tous les noms tirés de la prétendue charte de fondation de l'abbaye de Saint-Maurice figurent à la date de 516; et ce n'est qu'à l'article **Vouvry** que le lecteur est averti de la suspicion qui plane sur ce « document douteux. » Au reste, s'agissant de noms de lieu, c'est beaucoup moins l'authenticité des textes qui nous importe que la date de leur rédaction ou de leur copie. Les formes anciennes et les formes actuelles sont presque toujours assez bien identifiées[3]. Les vieux noms valaisans d'*Oez, Oiz* et de *Torpaton* reconnus dans **Noës** (Granges) et **Trapatron** (Bramois) sont de jolies trouvailles. L'auteur écarte avec raison le rapprochement établi par Gatschet entre le *Visonis* d'une charte de 1052 et **Vissoie**; mais il ne s'est pas avisé que ce *Visonis* est le village actuel de Charrat-Vison, entre Martigny et Saxon.

L'identification des formes successives prises par le même mot dans le cours des temps et des variantes contemporaines qui résultent des différences de parler entre un lieu et un autre exige la connaissance précise des changements par lesquels les voyelles et les consonnes prononcées dans un lieu et dans un temps donnés sont devenues les voyelles et les consonnes prononcées dans un autre lieu et dans un autre temps. L'étude de ces changements de la prononciation s'appelle la phonétique; et c'est par l'application de ce merveilleux instrument critique à l'étymologie qu'elle a cessé d'être le jeu d'esprit plus ou moins amusant dont se moquait Voltaire. Or, M. J. n'a que les notions les plus rudimentaires de la phonétique de nos dialectes et de leurs rapports entre eux et avec le français[4]. La constatation d'« un certain nombre de permutations inconnues au français, mais qui se retrou-

[1]) **Zalazou,** dans la même commune, est sans doute le lieu dit *Zamezon.*

[2]) Les numéros renvoient à l'atlas Siegfried.

[3]) Sur les formes *Curmilz* de 1252 et *Curmyz* de 1318, où M. J. prétend à tort reconnaître le nom de la **Gemmi,** voir un article de M. Iselin dans le dernier numéro (X, 1) de l'*Anzeiger für Schweizerische Geschichte.* Aux tomes VII et VIII, M. Iselin a déjà publié une série d'importants articles, *Walliser Ortsnamen aus Walliser Urkunden,* qui semblent avoir échappé à M. J.

[4]) Ne va-t-il pas jusqu'à dire, à plusieurs reprises, qu'au moyen âge on parlait « français » dans la région de Louèche?

vent dans nos patois » (p. XIV) lui a fourni des recettes empiriques pour se débrouiller tant bien que mal parmi la foule confuse des variantes graphiques offertes par les noms de lieu dans les documents anciens et modernes. Mais le caractère véritable, les conditions et les limites variables de ces « transpositions, additions ou suppressions de lettres dont « il croit qu'on trouve » les lois dans les dictionnaires étymologiques, » lui échappent complètement.

Ces noms qu'il étudie avec amour semblent n'exister pour lui que noirs sur blanc. Derrière le latin ou le français officiels, sous les transcriptions maladroites des scribes, c'est à peine s'il paraît soupçonner qu'il s'agit pour nous de retrouver des formes de la langue *parlée*, afin d'y saisir au passage l'un des moments d'une lente évolution dont la forme actuellement prononcée n'est que l'aboutissement provisoire et le dernier terme à nous connu. Par suite, il ne tient pas assez de compte de ces prononciations actuelles, locales, patoises, qui sont, aux yeux d'un linguiste, le plus sûr critère et, pour ainsi dire, la pierre de touche de l'étymologie, et qui nous servent de norme et de contrôle dans l'interprétation des anciennes graphies. Cette conception visuelle et livresque du langage est l'erreur commune de tous les savants qui ne sont pas initiés à l'esprit et aux méthodes de la linguistique moderne. Combien peu se doutent, par exemple, que l'emploi des cas de la déclinaison, dans les documents bas-latins, est aussi arbitraire, correspond aussi mal à l'état réel de la langue que les *s* et les *z* postiches dont on a affublé chez nous tant de noms de lieu depuis le XVe siècle! Parce que le nom de *Mase* ou **Mage** apparaît dans la plus ancienne mention, vers 1100, dans les termes *villa Magis*, ou celui de **Pizy**, en 1188, 1197 et 1244, sous les formes *Pisis* et *Pezis*, M. J. en conclut que l'un serait un *cognomen* (d'ailleurs inconnu) *Magus*, « employé à l'ablatif pluriel, » et que l'autre, en dépit de la différence des accents, pourrait n'être pas autre chose que le datif pluriel de *pisum*, « pois. » Autant de suppositions (y compris l'alternative *pisetum*, « culture de pois, » en contradiction flagrante avec l'article **Pesay**), contre lesquelles une foule d'objections se pressent sous ma plume. Pour ne pas fatiguer le lecteur, je me bornerai à faire remarquer que, sauf après certains groupes de consonnes, les finales atones en *e*, *i*, *o*, *u*, des mots accentués sur l'avant-dernière syllabe ne sont jamais conservées dans les dialectes romans parlés au nord des Alpes. Comparez le nom d'*Aix* à l'italien *Acqui*, au latin *aquis*, le français *pois*, le patois *pai* (Bridel) au latin *pisum*.

Notre auteur attache trop d'importance à des différences purement graphiques, souvent fortuites ou arbitraires. Il est de ceux qui discuteront le plus sérieusement du monde s'il convient de mettre une ou deux *l* au nom du **Valais**: question byzantine, depuis longtemps résolue par le bon sens des Valaisans. Il dérive **Magny** (au XIIIe siècle, *Mainiacum* ou *Magniacum*) de *Magnius*, et **Meinier** (*Mainiacum* ou *Mainniacum* en 1153, *Meygnier* et *Meignier* en 1343 et 1344) de *Manius*, sans autre motif apparent que les préférences diverses qui ont fait prévaloir avec le temps l'une ou l'autre graphie. Mais il néglige des différences *réelles*, constantes, irréductibles, de l'écriture et de la prononciation; et, comme un botaniste novice qui classerait les plantes d'après la couleur des fleurs ou le port des branches, nous

le voyons avec stupeur identifier **Gressy** et *Grésy*, **Orsières** et *Orzeires*, *Alpinonis* (850) et **Arbignon**, **Râpe** et *Rippe*, le *p* de **Ripaille** et le *v* de **Rivaz**, le *v* de **Versoix** et le *b* de l'ancien verbe français *berser*, le *ts* du valaisan **Zapallaz**[1]), non point (comme il convenait) avec le *ch* de **Chapelle**, mais avec l'*s* de *sapin* et **Sapay**. Il a bien pu ignorer que, dans le patois de la Contrée de Sierre, l'*e* nasalisé de **Mollens** ne se confond nullement avec l'*i* nasalisé de **Moulin**: frappant exemple des méprises auxquelles on s'expose en s'en tenant pour l'étymologie des noms de lieu aux formes écrites! Mais comment cet « Aiglon » s'est-il avisé de tirer le nom familier d'**Illarse** ou *Illarsaz* de *laricem* (en patois *larze*, *lâze*)[2], quand la prononciation de ce nom, aussi bien que la situation du hameau au bord du Rhône et la nature marécageuse du terrain, y font clairement reconnaître une « île » défrichée par le feu (*insula arsa*)?

Autre chose est de constater, à l'aide de mots connus, les effets variés du changement subi par la prononciation en des temps et des lieux divers: autre chose d'expliquer un mot, un nom d'origine inconnue, moyennant l'hypothèse trop commode d'une permutation dont il n'y a pas d'autre exemple dans la langue. A chaque instant, les étymologies proposées par M. J. violent les règles les plus élémentaires et les mieux établies de la phonétique générale ou dialectale. Jamais, ni en latin ni dans aucune langue romane, une *s* précédée d'une autre consonne n'est devenue sonore; jamais, en français ni dans nos patois, un *p* ou un *t* latin n'est conservé entre deux voyelles, ni un *d* changé en *t*, ni un *ū* en *o*, ni *ci* avant *a* en *y*. Et l'on prétend nous faire accroire qu'*Orzeires*, (cf. **Orgières**) et **Lousine** seraient dérivés d'*ursus*, **Ripaille** de *ripa*, **Morat** (avec son *t* constant dans l'écriture et son dérivé *Moratois*) de *mūratum*, **Conthey** (comme les *Condé* et *Condat* du territoire français) du celtique *condate*, **Donneloye** de *domna Lūcia!* En vertu de quel « partez, muscade » l'étymologie, escamotant les deux *l* de *Dallingis* (964), les syllabes accentuées de *Curtmannonis* (1050) et de *Quadruvium* ou *Quatruvium*, parviendrait-elle à identifier ces antiques mentions avec **Denges**, avec **Tourtemagne**, avec le *Carre* ou l'un des deux *Carra? Dallingis* est évidemment **Daillens**, les formes *Quadruvium* et *Quatruvium* répondent au nom de **Carouge**, *Curtmannonis* est une réplique valaisanne du fribourgeois **Cormanon**.

Il ne suffit pas qu'un changement de la prononciation soit constaté dans certaines conditions, dans un lieu et dans un temps donnés, pour que, sans autre preuve, on ait le droit de le supposer accompli dans d'autres conditions, dans un autre lieu et dans un autre temps. La coexistence des formes **Paquier** et *Patier*, dérivées de *pascuus* au moyen du suffixe *-arius*,

---

[1]) Il est bon de faire remarquer dès à présent que, dans le Valais romand, la consonne *ts* est très souvent transcrite, comme en allemand et en italien, par *z*. Les ingénieurs du Bureau topographique, en majorité de langue allemande, ont transporté sur les cartes ces graphies, qui sont trompeuses pour les lecteurs français.

[2]) Où M. J. a-t-il déniché un vieux mot français *larse*, *larze*, qui m'est inconnu et dont nous n'aurions que faire ici, puisqu'*Illarsaz* n'est pas un nom français?

atteste la fréquente palatalisation du *k* avant *e, i;* mais il ne s'en suit pas que l'occlusive vélaire et l'occlusive dentale puissent s'échanger au contact de n'importe quelle voyelle et que, par exemple, le *c* de *Curtmannonis* puisse être considéré comme l'équivalent du *t* de *Tourtemagne.* Ici, à la vérité, on pourrait admettre une confusion graphique ou quelque erreur de lecture, comme dans les leçons *Comagni* (vers 1250) de ce même nom de Tourtemagne, ou *Verconia* (vers 1100) pour *Vercoma* (art. **Vercome**), aujourd'hui *Ercomaz,* lieu-dit de Savièse. Ce nom d'Ercomaz nous offre un exemple caractéristique de la perte du *v* entre deux voyelles, fréquente dans les patois valaisans (p. XIV), même à l'initiale, pourvu toutefois que le mot commençant par *v* soit habituellement précédé d'un autre mot finissant par une voyelle. On dit qu'on est ou qu'on va « *bā ęrkǫma,* » tandis qu'à Hérémence, où le *v* s'est également perdu entre deux voyelles, l'usage de la préposition *in* l'a préservé dans le nom du village principal: *ẽ vęla* (in villa). Mais rien ne permet de supposer que cette perte du *v* soit ancienne: je ne sache pas qu'il y en ait un seul exemple assuré dans les documents valaisans du moyen âge. J'hésiterais donc à reconnaître, avec M. J. (quoique ce rapprochement soit ingénieux et séduisant), le nom du hameau de **Vas** (Lens) dans la mention d'un *Rodulfus de Az* en 1267, ou celle (qui lui a échappé) d'une *Alasie de Az* dans l'obituaire de Sion (M. D. R. XVIII, p. 273)[1], et je me refuse décidément à rapporter à l'adjectif *viridis* le nom du village d'**Erdes** (Conthey), qui apparaît sous la forme actuelle dès l'année 1208, et parfois avec une *h* initiale à partir de 1214.

Des mots empruntés, comme *case* ou *cantine,* voire même des noms de lieu étrangers, *Languedoc, Tivoli, Val d'Angrogne* (Lausanne), ont pénétré dans notre vocabulaire toponymique. Mais on ne saurait expliquer un nom de lieu de chez nous en invoquant l'analogie de permutations observées dans d'autres langues ou d'autres dialectes que les nôtres, — non pas même un nom de lieu du canton de Vaud en lui endossant quelque particularité caractéristique d'un patois valaisan. Il y a dans la Suisse romande nombre de localités appelées la **Frasse,** ou les *Frasses,* ou la *Frache,* que M. J. n'hésite pas à dériver de *fraxinus,* en les rattachant à « *fraisse, fraiche, freche,* dim. *fraisseau,* un des noms vulgaires du frêne dans les provinces du midi de la France, » et en y comparant le ladin *frasen,* le romanche *fraissen.* Cependant, « frêne » est représenté, conformément à la phonétique de nos dialectes, dans les patois et beaucoup de noms de lieu de tous les cantons romands, par *frāno, fréno, frino* (cf. l'art. **Frane**), comme « chêne » par *tsāno,* « âne » par *āno.* L'étymologie proposée impliquerait donc cette conséquence absurde que le *même* mot latin, dans la bouche des *mêmes* personnes, aurait été en *même* temps modifié de deux façons complètement différentes, soumis à la fois à deux traitements incompatibles, dont l'un, celui précisément dont se réclame l'hypothèse, est d'ailleurs tout à fait inconnu chez nous. La possibilté d'un emprunt, à laquelle M. J. ne semble point avoir songé, me paraît

---

[1]) On dit *ẽ vās,* non point « Az », comme le suppose M. J. Mais, dans la combinaison avec *de,* les conditions de la perte du *v* se trouveraient, par occasion, réalisées. Comparez, à Hérémence, *ẽ vęla* et *dəri ęla,* nom d'une parcelle de prés située « derrière le village » d'Euseigne.

exclue par trois raisons: *frache* ou *frasse* sont inusités dans nos patois comme noms d'arbres; il n'existe en France ni dans les Grisons aucun nom de lieu analogue qui soit assez connu pour avoir pu servir de modèle aux nôtres; enfin, les noms en discussion sont du genre féminin, tandis que les mots français et grisons sont masculins, comme la plupart des noms d'arbres latins dans les langues romanes. Des motifs semblables s'opposent à ce qu'on dérive d'un mot *ase*, correspondant plus méridional du français *âne*, les noms d'**Aze** et *Azet* (ou *Laget)*, dans le val de Bagnes, de **Lagec** dans le val d'Hérens et celui d'Anniviers. Ce *Lagec* n'est pas autre chose que la prononciation locale d'un mot **laricetum* qui se trouve ailleurs sous les formes *Larzay* et *Lazay* (art. **Larze**). Dans *Frache*, je suis tenté de reconnaitre le mot, d'origine incertaine, qui apparait en italien sous la forme *frasca*, « piccolo ramicello, » et dans *Frasse* un dérivé **frasc-ia*[1]). Le nom de *Fräschels* (non *Fraschels*)[2], désignant une localité de la partie allemande du canton de Fribourg, qui s'appelle en français *Frasses*, réclame une explication spéciale, que je ne suis pas en état de fournir présentement. D'après tous nos historiens, la mention de *Frescin*, en 1225, se rapporte à Fräschels, non au village roman de Frasses, près d'Estavayer; et la leçon « *Frescein*, 1228, » dont M. J. tire aussi argument, est introuvable dans le *Cartulaire de Lausanne*.

Comme *Fräschels*, beaucoup d'autres noms de lieu suisses, beaucoup plus qu'on ne se l'imagine communément, existent à la fois sous une forme romane et sous une forme germanique. Dans ses excellentes *Etudes de toponymie romande* (Fribourg, 1902), auxquelles M. J. a fait plus d'emprunts qu'il n'en avoue, M. Stadelmann a montré quel parti on peut tirer de la prononciation allemande pour l'explication des noms romans. Le présent *Essai* (p. XIII) proclame un principe très juste: « Toute étymologie qui ne satisfait pas aux deux formes, française et germaine, est fausse... » Cependant, la règle est plus aisée à formuler qu'à bien appliquer. Un de nos plus illustres maîtres, M. d'Arbois de Jubainville, y a manqué, en dérivant naguère[3]) *Murten* d'un celtique *Muri-dunon*, sans se souvenir du nom français et patois *Morat*. Avec M. J. nous sommes bien loin de compte, lorsqu'il identifie **Gessenay** (all. *Saanen*) avec le lieu appelé *Wisenoya* (non *Wisenæya*) dans une charte bernoise de 1340, ou, pis encore, lorsqu'il tire **Cerlier**, nom français d'*Erlach*, « du v. h. all. *erilahi*, taillis d'aulnes, en latin *Herilacum*, puis *Cerliacum*, d'où Cerlier. » C'est dommage pour ses lecteurs qu'il n'ait pas connu et enregistré l'étymologie de M. Meyer-Lübke[4]), qui, retrouvant dans *Cerlier* le gentilice *Caerellius* (ou *Caerelius)* a fort bien expliqué la perte de la consonne initiale, dans *Erlach*, par la confusion du **c** roman, jadis prononcé *ts*, avec la préposition *ze*, dont les dialectes alémaniques se

---

[1]) Cf. l'ancien français *fraische* ou *fresche* (var. *frasche*), dans l'*Estorie de Eracles empereur (Historiens occidentaux* des Croisades, t. II, pp. 54 et 62).

[2]) Les noms ou les mots allemands sont trop souvent estropiés dans l'*Essai de toponymie.*

[3]) *Revue Celtique,* XXVI, p. 383.

[4]) *Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft* (Heidelberg, 1901), p. 124.

servent pour marquer les rapports de lieu les plus fréquents. En faveur de l'identification de *Wisenoya* avec *Gessenay*, comme le *w* germanique est toujours représenté dans nos patois par *w* ou *v* et qu'il ne l'est dans aucune langue romane par le *g* palatalisé, c'est un misérable argument que la graphie *givre* (au lieu de *guivre*, vipera) de quelques anciens textes français, qui prêtent exceptionnellement au *g* écrit avant *e* ou *i* la même valeur qu'il a devant *a*, *o*, *u*. Dans la charte allemande de 1340, la mention de *Sanon*, quelques lignes plus haut que *Wisenoya*, montre bien, quand il n'y aurait pas d'autres raisons contre l'identification, ce qu'en vaut l'aune[1]. Dans le couple valaisan **Salquenen** (ou *Sarquène*) — *Salgesch* (non *Salgetsch*), notre logique, peut-être trop simpliste, répugne à admettre une sorte de chassé-croisé entre la forme allemande, qui serait le latin *salicetum*, et la forme romane, qui se dériverait du vieux-haut-allemand *salaha* (saule). Supposer que *Goms* (non *Gombs*) réponde à *cumbas* et **Conches** à *concava* (vallis, terra), c'est une façon habile de se tirer d'embarras: cela rappelle Alexandre coupant le nœud gordien qu'il n'avait pu dénouer, ou le jugement de Salomon offrant de partager l'enfant entre les deux mères. Cet enfant disputé, un nouveau Salomon, M. Gauchat[2], l'adjuge à la mère latine, moyennant l'étymologie *concha*. Mais, si cette étymologie convient bien à *Conches*, elle ne rend compte ni de la forme latinisée *Gomesia*, ni de l'*m* ni de l'*s* de *Goms*.

La formation et la dérivation des mots, aussi bien des noms propres que des noms communs, n'a lieu dans aucune langue au gré des caprices individuels, mais conformément à des règles d'usage qui varient suivant les temps et les lieux. Chaque préfixe ou suffixe a sa signification propre, sa sphère d'emploi déterminée par des associations d'idées et des réminiscences inconscientes, ses limites qui ne sauraient être franchies sans qu'on éprouve le sentiment d'une violence faite au génie de la langue. Il n'est donc pas loisible à l'étymologiste de repétrir les mots comme une glaise amorphe, d'accoupler au hasard n'importe quelle désinence avec n'importe quel radical et, quand les moyens connus de dérivation lui refusent leurs services, d'en forger d'imaginaires pour les besoins de sa cause. Certaines étymologies de M. J. sont comparables à ces antiques, mal restaurés, qu'on voit dans les musées d'Italie et qui font sourire les archéologues, en leur montrant la tête d'un empereur sur le corps d'un athlète ou un Apollon métamorphosé en Bacchus ou en Pallas. Comme échantillons de ces malfaçons, je citerai: **Chalin**, « forme masc. du v. fr. *chaline*, s. f., le fort de la chaleur; » **Anniviers** (au XIe siècle, *Anivesii, Anivesio)*, « de *ad* et *nives*, vers les neiges; » **Bévieux** et *Béviaux*, « probablement dérivés de *bief;* » *Bovonnaz*, « de *bovem*, bœuf, pâturage des bœufs, » et *Euvannaz* (en patois *œvãna*), « peut-être de *ovi*», mouton » (art. **Bovine**); **Bavois** (1182 *Baioes*, 1213 *Baioies*), peut-être de « la racine *bay*, de *bach*, ruisseau, » avec un suffixe collectif (d'ailleurs inconnu)

---

[1]) *Wisenoya* désigne le château de Weissenau, dont les ruines subsistent encore, non loin de Därligen; et *Gessenay* paraît tiré, au moyen du suffixe *-acus*, d'un gentilice lui-même dérivé de *Gessius* ou *Gettius*.

[2]) *Sprachgeschichte eines Alpenübergangs (Furka-Oberalp)*, dans l'*Archiv für neuere Sprachen*, CXVII, p. 348.

oyes, oies: « village où il y a plusieurs ruisseaux, ou territoire entre plusieurs ruisseaux. » C'est presque aussi drôle que les *fabarius, fabaricus, fabaricotus* et *farricotus* de l'excellent Ménage.

Arbignon[1]), « dim. de *alb, alp*, sommet = petite alpe, » **Montagnon**, « diminutif de montagne, » et **Chermignon** (Albinen), de *calmis*, « chaux » (p. 81), me paraissent également dérivés d'une façon anormale. Il n'est point vrai que l'alpe de Chermignon et celle de Galm *(calmem)*, quoique voisines, soient un seul et même pâturage; et l'on ne peut, sans des motifs graves, attribuer une autre origine au *Chermignon* d'Albinen qu'à celui de Lens, dans lequel M. J. a reconnu avec beaucoup de vraisemblance le gentilice *Carminius* (p. 85). L'étymologie d'**Anzeindaz** proposée par Gatschet, « du bas latin *ancyegium*, du v. h. a. *anco*, all. suisse *ankcn*, beurre, » était franchement (si j'ose me servir ici du langage un peu vert d'Alceste) « bonne à mettre au cabinet. » Plusieurs des noms cités sont fort obscurs. Mais on discerne aisément dans *Bévieux* et *Béviaux* un type **bibitorium*[2]), « abreuvoir, » représenté en portugais par *bebedouro*, en castillan par *bebedero*, en italien par *bevitorio*; dans *Arbignon* et *Montagnon* les gentilices *Albinius* et *Montanius* (cf. l'art. **Montagnier**), dans *Bovonnaz* le nom de *Bovon* (cf. **Montbovon**); et l'on peut soupçonner dans *Chalin* un dérivé de *Callius* ou de *Carolus* (cf. **Chailly**). Comme les *Bernonnes* de Sierre (art. **Bernona**) et le **Triona** de Lens, *Bovonnaz* offre un exemple fort ancien (puisque ces noms sont dépourvus d'article) du procédé connu (p. XIII) par lequel on a dérivé des noms de famille Chapotan, Buman, Pidoux, Philippon, Reviliod, Boissier les lieux-dits la *Chapotannaz*, la *Bumandaz*, la *Pidousaz*, la *Philiponaz*, la *Reviliode*, la *Boissière*.

Nombre d'étymologies proposées, avec ou sans réserves, par M. J. impliquent l'usage de constructions syntaxiques ou de procédés de composition tout à fait étrangers aux langues romanes et même au latin. L'antique construction dont le souvenir persiste dans des noms comme la *Part-Dieu*, **Villars-le-Comte, Villars-Tiercelin, Cormanon, Montbovon, Romainmôtier**, — « l'ancien génitif français sans préposition, » comme la qualifie très improprement l'article **Dos**, — n'a jamais été employée qu'avec des noms propres de personnes ou des appellatifs désignant des personnes, et des personnes bien déterminées. On ne saurait donc admettre, même à titre provisoire et faute de mieux, des spécimens d'interprétation aussi bizarres que les suivants: **Champlauroz**, « peut-être... le territoire[3]) du taureau; » **Charravex**, « peut-être... la Chaux du revers; » **Désaley**, « de *taxo*, all. *dachse*, tasson, blaireau, et du bas latin *leya, laia*, forêt, fourré; fourré où abondent les tassons; » les **Ralchênes**, « bois de chênes soumis au droit de *rey* ou *réage*; » **Sarrayer**, « du bas latin *sarra, serra*, et *ayer*... érable: clos des érables; » *Châteaupré* ou **Zatelet-Praz** (d'ailleurs inusité), « soit Pré du Châtelet. » Pourquoi pas, aussi bien, « châtelet du pré, érable du clos, revers de la chaux? »

Bien des cas où un esprit non averti croit reconnaître ce type imagi-

[1]) Pâturage au-dessus de Collonges (Valais) et nom roman d'Albinen, dans la vallée de Louèche.

[2]) Cf. *beviau* (bibitorem), à Aigle, d'après le *Glossaire* de Bridel.

[3]) *Canthus* (non *cantus*), angle, coin: « champ est fautif! » nous affirme M. J. sans aucune preuve.

naire de composition s'expliquent tout autrement, et de la façon la plus simple, en s'en tenant aux données certaines de notre expérience linguistique. **Mauremont** ou **Mormont**, « de *morum*, mûre de haie, la ronce = crêts couverts de ronces » (p. 296), et *Monte-Moro* (p. XVIII) me paraissent être des synonymes de *Noirmont* ou *Nirmont*. Dans le nom de **Port-Valais**, *vallensis* est adjectif, comme dans les anciennes mentions *territorio Vallensi, pagus Valensis, comitatus Vallensis*: ce n'est pas le « port du Valais, » mais le « port de la vallée. » Dans **Som-Villa, Som-la-Proz** et autres noms analogues, l'on n'a point affaire à un substantif désignant le « sommet du village, » le « sommet des prés; » mais l'ancien adjectif *som* y forme, avec les prépositions dont le nom de lieu est habituellement accompagné, un déterminant invariable (comme nos locutions *ci-joint, ci-inclus*), ou, pour mieux dire, une nouvelle préposition **Tzouatzo** (1480 *Chievachaul*), que M. J. croit formé de « *tsua*, freux, choucas... et de *chaul*, *tsô*, chaux, pâturage = la chaux des freux, » n'est sans doute pas autre chose qu'une « *chaux* creuse » *(cava)*, et **Moillesulaz** ou *Moille-saulaz* (« *mouille*, terrain humide parsemé de saules ») qu'une « *mouille* solitaire, isolée, » ou, plutôt encore, un lieu dit « mouille-semelle » [1]), un de ces composés à l'impératif dont il y a tant d'exemples dans les noms de lieux: *Cornavin*, **Méribé, Chantemerle**, etc. **Comberboux**, « de combe-*herbous*, combe (des) prés, » contient probablement le nom de famille *Berboux* ou *Barboux*, accolé à l'un des appellatifs *combe* ou *cour* [2]). **Pontareuse** n'est pas du tout l'équivalent de « Pont de l'Areuse; » et, dans ce cas, ainsi que dans beaucoup d'autres semblables, on ne peut défendre l'interprétation contestée en supposant l'emploi du génitif latin, comme dans *Pontoise* (pontem Isaræ); car la conservation de la voyelle finale, *e* en français, *a* dans les anciens documents latins, exclut cette hypothèse [3]). Nous constatons ici le même emploi de la préposition *ad* que dans le nom de *Pontassieve*, petite ville toscane à l'embouchure de la Sieve dans l'Arno, et peut-être aussi (avec crase des deux *a*) que dans *Pontarlier* (sur l'Arlier). Enfin, pour clore cette longue série d'exemples, le *Châteaupré* de Grimentz est un nom tout récent qui désigne, *en français*, l'ensemble des pâturages de *tsaçęlęt* et de *prā*, exploités en commun depuis 1859: c'est un composé par juxtaposition, comme les noms de communes *Perly-Certoux, Saint-Légier-La Chiésaz, Collombey-Muraz*, ou les noms de stations de chemins de fer *Charrat-Fully, Vernayaz-Salvan, Bons-Saint-Didier* (Savoie). Ailleurs, comme dans *Genève-Cornavin, Genève-Eaux-Vives, Renens-Gare*, **Villars-le-Terroir**, *Villars-les-Joncs*, le second élément a le caractère d'un déterminant par apposition, d'un « attribut, » comme disent les grammairiens allemands. Je ne me flatte pas d'avoir épuisé toute la variété des formes de composition que nous offrent les noms de lieu recueillis par M. J., et, dans plus d'un cas,

---

[1]) *Revue Savoisienne*, XXXIX, p. 257, et XL, pp. 3, 57, 119 et 224.

[2]) Pour la dissimilation de l'*r* en une nasale, comparez *Confracour*, de *curtem Francorum*, d'après J. Quicherat, *Formation française des anciens noms de lieu* (Paris 1867), p. 60. — M. J. attribue à tort (p. VIII) à l'illustre médiéviste Jules Quicherat le *Dictionnaire latin-français* de Louis Quicherat.

[3]) Voyez plus haut, p 8. Le cas d'*Isarae*, accentué sur l'antépénultième, est tout différent.

tout en rejetant ses explications, je suis incapable d'en proposer de plus satisfaisantes. Dans la vie pratique, il faut savoir se décider; mais, en matière scientifique, on a le droit de s'abstenir et très souvent le devoir d'ignorer.

Un nom de lieu est suffisamment expliqué, on en a donné une étymologie plausible, lorsqu'on a réussi à le dériver sans arbitraire et sans violence d'un autre nom de lieu, d'un nom de personne ou d'un mot significatif préexistants. Il n'y a pas besoin de remonter plus haut ni plus loin, au latin, au celtique, au germanique, si le mot existe en patois; à l'onomastique romaine ou barbare, s'il s'agit d'un nom de personne encore usité au moyen âge et dans les temps modernes. Peu importe à l'étymologie d'un nom de lieu comme **Vufflens** ou **Lovens** que le nom d'homme germanique dont il est ou paraît être dérivé, au moyen d'un suffixe également germanique, signifiât primitivement le « loup » ou l'agneau, emportât « louange » ou blâme. En revanche, pour que l'esprit demeure satisfait, il faut, de toute nécessité, que l'étymologie proposée ne choque ni la raison ni la vraisemblance, qu'elle n'implique aucune condition irréalisable ou jamais réalisée, aucune association d'idées étrangère à notre intelligence ou à notre sensibilité. Ceci s'entend de soi et n'est contesté par personne; mais l'application du principe est affaire de sentiment particulier. Telle interprétation qui me semble plausible peut sembler absurde à autrui, et vice-versa.

M. J. se demande si le nom de la *Printze*, petit torrent du val de Nendaz, ne serait pas dérivé d'un ancien participe *prins* du verbe *prendre*. Je le tire du hameau d'**Aproz**, situé au confluent de la Printze et du Rhône, au moyen du suffixe *-inca*, qui se retrouve, avec une prononciation identique sous la variété des graphies, dans plusieurs noms de cours d'eau et de localités du Valais[1]). **Ferrage**, nom de lieu fréquent, paraît à M. J. « parent du latin *farrago*, qui signifie un mélange de diverses céréales ... et pourrait désigner l'endroit où l'on percevait la dîme des grains. » N'est-ce pas là chercher midi à quatorze heures, quand le sens de « lieu où l'on ferre les chevaux » (p. 166), ou encore, selon la situation, celui de « lieu sauvage » (afr. *ferage*) s'offrent si naturellement à l'esprit? Je néglige les objections d'ordre phonétique à faire valoir contre l'étymologie *farraginem* (cf. **Andens**, indagines) et contre l'identification de *Printze* et de *prinse*. On peut très bien admettre *Planche* et *Planchette* (art. **Planches**) « au sens d'espace de terrain, » à condition qu'il s'agisse d'un terrain plat, ou du moins uni, ou plutôt d'une

---

[1]) L'*Ogenze*, affluent de la Printze (pour **l'aprentse*), et la *Losenze*; la *Salenze* de Saille et Saillon, dont le nom est identifié à tort avec celui de **Salanfe**, les sons n'étant pas équivalents; la *Dixence* du Val des Dix; la *Navigenze* d'Anniviers; l'*Erzence* du vallon d'Ers (*Ders* et *Derzence* de la carte 481); le pâturage de *Chamosenze*, au-dessus de Chamoson; le village de **Grimentz** (Anniviers); enfin le lieu dit *Saclentze*, à Nendaz (var. *Sacleinze*, *Saclens*; *Sarclenz*, sur la carte 486), dans lequel je suis tenté de reconnaître le nom de *Classenchie* ou *Clacsenchi*, mentionné au XIIIe siècle (M. D. R. XXIX, pp. 442 et 454).

parcelle « rectangulaire et oblongue »[1]; mais je me demande si, dans certaines localités, par exemple aux *Planchettes* de Sierre, ces mots n'auraient pas servi plutôt à désigner des planches jetées en guise de pont sur un terrain marécageux. Le nom de la *Zandre* (art. **Zendra**), à Savièse et Conthey, s'appliquant à un cours d'eau, à l'un des affluents de la Morge, ne conviendrait-il pas de le rapprocher tout d'abord de celui de la *Kander* plutôt que du romanche *zondra*, « broussailles de conifères, de pins nains »? Il existe en France plusieurs localités du nom de la *Chaise-Dieu*, et l'abbaye de Disentis s'appelle en romanche *Cadi* (casa Dei); mais, que le mot *casa*, à lui tout seul, ait jamais désigné « la maison de Dieu, l'église, la maison par excellence » (art. **Chiesaz**, *Tschiesaz)*, et plus spécialement l'église paroissiale, ce n'est rien de plus qu'une supposition ingénieuse. **Palaz** ou *Pale*, « du latin pala, pelle, pris au sens de surface plate, » nous offrirait « la même métaphore que planche, planchette, ancelle. » Pour que ce mot n'évoque en lui qu'une notion aussi vague, aussi imprécise, aussi abstraite, est-ce donc que M. J. n'aurait jamais regardé la Palaz de Muraz, cet immense éboulis étalé en forme de pelle[2]) sur les flancs d'un mont qui fait face à Aigle et Ollon? Ou bien, au contraire, est-ce moi qui serais la victime d'une illusion . . . étymologique?

Comme le montre bien ce dernier exemple, comme on l'a déjà vu dans celui de Châteaupré, une foule de cas particuliers ne peuvent guère être élucidés que sur place, en interrogeant les lieux et les gens, en s'enquérant de l'histoire et des traditions locales, des façons de vivre et de parler propres à chaque région et à chaque village. La toponymie ne s'étudie pas en chambre, c'est une science de plein air. M. J. a pu résoudre avec aisance maint problème difficile, grâce à sa longue familiarité avec les hommes et les choses du pays, grâce en particulier à sa connaissance précise de la terminologie botanique patoise, dont, avant la publication de son *Essai de toponymie*, il avait déjà tiré un excellent parti dans son mémoire sur *Les Noms des Végétaux dans les Noms de lieu de la Suisse française*[3]). Mais, comme personne ne jouit du don d'ubiquité, il lui est arrivé, ainsi qu'il nous arrive à tous, de faire de l'étymologie, si je puis ainsi dire, *de chic*. **Dos**, « nom, fréquent dans le Jura bernois, de larges croupes: *Dos Val*, *Dos le Cras* (le Crêt), *Dos le Bos*, Genevey, *Domont*, ham. de Soulce, etc. = *dos* du val, du crêt, du bois, du mont. . ., » *dos* n'est pas ici le substantif *dorsum*, mais une préposition signifiant « sous. » Dans *Zinal*, **Zenal**, le latin *canalem* serait employé « au sens de vallée étroite, en couloir; » mais cette caractéristique conviendrait mal à quelques-unes des localités de ce nom, et notamment à la célèbre station alpestre située au fond du val d'Anniviers. Dans

---

[1]) Ch. de Roche, *Les noms de lieu de la vallée Moutier-Grandval* (Halle, 1906), p. 38. Cet auteur, ainsi que M. Gauchat (à la p. 347 de l'article cité plus haut), dérivent *planche*, comme terme de topographie, d'un type **planica*; mais les formes françaises et patoises de *grange* (*granica) et de **Collonges** (colonica) montrent que cette hypothèse est inadmissible.

[2]) Cette forme se voit très bien sur la carte 474 bis.

[3]) Tiré à part du *Bulletin de la Murithienne*, Société valaisanne des sciences naturelles. Fascicule XXXII. Sion 1903.

les patois valaisans, *tsənā ou tsęnā* est le terme technique par lequel on désigne ces conduites d'eau qui se font en creusant à même le bois. Ayant reconnu dans **Evolène**, après Gatschet, les éléments « *ewe*, eau, et latin *lenis*, doux, eau tranquille »[1]), M. J. ajoute, non sans naïveté: « La Borgne y est relativement paisible. » S'il avait eu l'occasion de questionner un habitant d'Evolène, il n'aurait pas manqué d'apprendre que ce nom d'*ęwǫlēina* est, à proprement parler, celui d'un ruisseau qui traverse le village et dont l'eau tranquille est agréable à boire, douce au toucher, et ne gèle jamais. Egalement, s'ils avaient, l'un ou l'autre, observé la situation inaccessible de la *Buire des Fées* d'Hérémence (le *Six des Fées* de la carte 486), s'ils s'étaient fait raconter, à Champéry, les légendes relatives à la *Tanne aux Fées* de Bêtre[2]), s'ils avaient entendu prononcer différemment, en patois, les mots dans lesquels se continuent le latin *fata* et le latin *feta*, — M. J. se serait fait scrupule de mêler (à l'art. **Faye**) les « fées » aux « moutons »; et M. Arthur de Claparède, dans son *Guide de Champéry et du Val d'Illiez* (2e édition, 1890, p. 119), n'aurait pas supposé que les fées n'aient trouvé place dans quelques noms de lieu que par suite d'une de ces confusions verbales dont Max Müller dérivait une grande partie de la mythologie.

Notre auteur tient beaucoup à l'exacte correspondance du nom avec le caractère ancien ou actuel du lieu (voyez, par exemple, à la p. XVIII, ses critiques à l'adresse de Gatschet, de Studer et de Marchot). C'est un excellent principe de critique; on ne saurait le proclamer assez hautement; mais, dans l'application qu'on en fait aux cas particuliers, il convient souvent d'en tempérer la rigueur par d'autres considérations. Des circonstances d'ordre politique, religieux, économique, des changements de la propriété ou de la juridiction peuvent à chaque instant modifier, restreindre, accroître l'étendue du domaine désigné par un certain nom. L'occasion, les souvenirs, mille associations d'idées, très complexes et parfois très imprévues, ne jouent pas un moindre rôle dans l'imposition des noms que l'usage ou l'aspect des lieux. Une foule de localités doivent leur nom à des personnes, ou l'ont emprunté à d'autres localités, souvent fort éloignées et d'aspect tout différent. L'exemple classique du *transfert* des noms est celui des colonies dénommées d'après le lieu d'origine des colons. Mais des faits analogues se produisent chaque jour, plus près de nous, sans attirer au même degré l'attention. A Lausanne, une villa a été baptisée du nom parisien de *La Muette*, une autre du nom portugais de *Boa-Vista*. Au-dessus de Grimentz, à plus de 1600 mètres d'altitude, on trouve une parcelle de prés dite *ij amandǫlán*, « aux Amandiers, » sans doute par quelque réminiscence des amandiers plantés çà et là dans les belles vignes que les Anniviards cultivent au chaud soleil de Sierre. De tels exemples nous enseignent que la vraisemblance géographique importe moins que la vraisemblance morale et historique, et que l'étymologie doit moins s'attacher à connaître l'état des lieux que la condition matérielle et intellectuelle des hommes qui y ont mis un nom.

[1]) Dans l'usage local, ce mot signifie plus exactement « facile, commode. »

[2]) On dit que les fées étaient un ancien peuple d'hommes et de femmes, dépourvus de talons et de doigts, et (comme ailleurs) que l'argent reçu d'eux se changeait en charbon dans la poche des paysans.

Les personnes qui ne sont pas au courant des travaux publiés en ces dernières années sur les noms de lieu des pays de langue romane seront frappées de voir quelle place tiennent dans l'*Essai de toponymie* les noms d'hommes romains ou germaniques et leurs dérivés au moyen de suffixes divers. En dépit de mainte erreur sur la forme originaire des noms, rien mieux que ces étymologies ne marque, dans le présent ouvrage, le grand progrès dont notre science est redevable à des maîtres tels que Flechia et M. d'Arbois de Jubainville. Pour beaucoup de lecteurs ce sera une véritable et très véridique révélation du passé économique de nos contrées. Ce mode de formation est attesté par un si grand nombre d'exemples certains que, sans connaître ou sans se rappeler les gentilices *Sentius* et *Sitrius*, M. J. a fort bien deviné des noms de personnes dans **Sensine** (Conthey)[1]) et **Sierre**[2]). Il n'aurait pas manqué d'en découvrir encore davantage (par exemple, le gentilice *Pellius*, dans le nom de **La Tour de Peilz**), si le matériel onomastique n'était malheureusement si dispersé, si peu accessible en dehors des grandes bibliothèques. A mon sentiment, toutefois, il cède encore trop souvent à la tentation où retombent sans cesse des étymologistes moins versés que lui en la matière. Il dérive encore trop de noms de localités habitées et de lieux-dits de noms communs, d'adjectifs ou même de verbes, qui les désigneraient parfois d'une façon bien peu caractéristique. Dans les cas difficiles, il ne s'avise pas toujours de la voie, désormais frayée, qui pourrait le conduire sans encombre au but. Je rappelle les exemples de *Cerlier*, de *Gessenay*, d'*Arbignon*, de *Montagnon*, du *Chermignon* d'Albinen, de *Chalin*, de *Bovonnaz*, de *Comberboux*, dont le dernier nous avertit de la part considérable qu'ont eue, avec les noms romains ou germaniques, les noms de famille modernes dans la formation des noms de lieu de toute l'Europe occidentale, pour ne rien dire de pays moins anciennement civilisés et moins connus.

Pour un nom comme **Montana**, on peut raisonnablement hésiter entre l'adjectif et le *cognomen*. Cependant, si l'on réfléchit que la plupart des villages de la région de **Lens**, non seulement le village principal, **Chermignon**, **Icogne**[3]) et **Valençon**, mais **Corin** (Curius Aulus)[4]), *Olon*, et même, le lieu-dit **Triona** paraissent tirer leurs noms de gentilices ou de *cognomina* gallo-romains, la balance penchera en faveur de la seconde alternative. En ce qui concerne **Salvan, Savagnier** et **Servais** (pâturage de Bagnes), les noms d'hommes *Silvanus*, *Silvanius* (cf. plus haut, p. 3), *Servius*[5]) méritent sans

---

[1]) Si l'*n* n'est pas simplement oubliée ou déplacée dans la forme *Sisinna* des plus anciennes mentions, on pourrait y reconnaître le nom de la gens *Sextia*.

[2]) Le nom français paraît formé du patois *sīro* ou *xīro* d'après l'analogie des mots comme *pierre* et *Pierre*, en patois *pīra* et *Pīro*.

[3]) *Icconia*, non pas *Esquinia*, comme il est dit à l'article d'**Econe**, qui n'est d'ailleurs pas le même nom. On me dispensera, pour ne pas allonger, d'indiquer ici les formes anciennes des noms de lieux et mes sources pour les noms de personnes.

[4]) Le premier germanique, le second d'*aula* (art. **Ollon**) d'après M. J.

[5]) Ou *Silvius*, avec le suffixe-*iscus* de **Chalais** (Callius), **Conthey** (Contius), **Vevey** (Vibius).

conteste la préférence sur des adjectifs *silvanus, silvaniacus* (au sens de «boisé») et *silvensis,* qui n'existent ni en latin ni dans les langues romanes. **Saille**, *Saillon* et *Salenze* (avec dissimilation d'*l* mouillée en *l*, sous l'influence du *c* palasalisé qui a précédé le *ts)* se dérivent avec plus de vraisemblance de *Salius* que du verbe *saillir;* **Bex, Chandolin, Duin,** de *Baccius,* de *Scandalius* ou *Scandilius,* de *Dunius* (cf. **Dugny**), que de *scandula,* «bardeau,» que de l'allemand *bach,* que d'un *twing* germanique. L'opinion générale, admise par M. J. et sanctionnée par les armoiries de la commune de **Bagnes**, qui représentent deux enfants au bain, identifie le nom de cette vallée avec *balnea*: l'on prétend, je ne sais sur quelles preuves, qu'il y aurait eu «là au moyen âge une source très fréquentée disparue sous un éboulement.» *Balneum* étant masculin dans les langues romanes, il faudrait admettre que l'archétype *balnea,* ou mieux *balneas* (l'*s* finale apparaissant dès les plus anciennes mentions), remonte à l'époque romaine. Or, les stations balnéaires étaient généralement désignées en latin par le nom d'*Aquae,* qui s'est conservé à l'ablatif dans les modernes *Aix, Acqui, Dax, Aachen.* Le gentilice *Bannius,* à l'accusatif pluriel féminin, me semble donc offrir une étymologie beaucoup plus plausible.

Mieux encore que les découvertes archéologiques, l'étude des noms de lieu me confirme de plus en plus dans l'opinion que notre pays n'était pas moins habité qu'aujourd'hui à l'époque romaine [1]) et que les plus hauts pâturages étaient déjà fréquentés par les troupeaux des propriétaires gallo-romains qui ont laissé leurs noms aux villages alpestres de **Leysin** [2] (Latius), **Vence** (Vencia, Vintia), *Chamoille* (Camulia), **Montagnier, Dugny, Vercorin** [2] (*Vercorius? Verconius?), et aux autres susmentionnés [3]). M. J. ne se hasarde que timidement à dériver le nom de la *montagne* de **Barberine** (Salvan) d'un cognomen *Barbarus,* auquel il faut substituer *Barbarianus*; mais dans ceux de **Serin** [4] (Ayent), de **Lousine** (cf. plus haut, p. 11) et de *Sornioz* (Fully), — sans reparler des *montagnes* d'Arbignon, de Saille et de Chermignon, — on pourrait également reconnaitre les cognomina *Serenus* et *Lucinus* (qui ont pu, à la vérité, comme noms de saints, demeurer en usage après l'invasion des barbares), et l'un des gentilices *Sornius* ou *Saturnius.* Plutôt que de rattacher **Mandalon** (Hérémence) à *mande* ou *manne,* «corbeille, berceau,» moyennant une métaphore qui ne s'accorde guère avec l'aspect des lieux, tels que je me les rappelle, je rapprocherais ce nom du gentilice *Mandalonius,* d'où l'on peut vraisemblablement induire un nom pérégrin ou *cognomen,* non attesté, *Man-*

---

[1]) Le mémoire précité de M. Gauchat apporte de nouveaux arguments à l'appui de cette opinion.

[2]) D'origine germanique, d'après M. J. (cf. plus loin, p. 30), qui fait même de *Leysin,* sans souci de l'*s* sonore, «le correspondant français du *Leissigen* bernois.»

[3]) Albinen, Montagnon, Sensine, Montana, Lens, etc., Salvan, Chandolin.

[4]) M. J. le rapproche de noms de rivières, la *Sérine,* la **Sarine,** dont la finale latine en *-ona* ne s'accorde pas avec les anciennes formes *Sereyn* (1309) et *Seren* (1418).

dalo[1]). Ce ne sont là que de simples présomptions, que je supplie le lecteur de ne pas prendre pour des vérités acquises à l'histoire, qui demanderaient à être minutieusement vérifiées, mais dont l'ensemble ne laisse pas de constituer pour chaque cas particulier une sorte de preuve.

Conformément à l'opinion jusqu'à présent courante dans le monde scientifique, M. J. reconnait le suffixe germanique *-ing* dans la plupart des noms de lieu en *-enges, -anges, -inge* ou *-inges, -ens, -ans* ou *-an, ins* ou *-in*, même quand il les dérive, comme **Tartegnins** et **Trévelin**, de noms de personnes romains, et il croit presque toujours y découvrir des radicaux empruntés à l'onomastique germanique. Cette opinion, que j'ai longtemps partagée, me parait désormais insoutenable. Dans une communication que j'ai faite, en février 1906, à la Société d'histoire et d'archéologie de Genève[2]), j'ai montré que « la distinction orthographique des noms en *-en-* et *-in-* est assez constante et correspond, dans les patois de la Suisse romande et de la Savoie, à une différence de prononciation, » que la grande majorité des noms en *-in* et *-ins* « se laissent facilement dériver de noms de personnes romains, au moyen du suffixe rare *-īnus*[3])... ou du suffixe très fréquent *-anus*, dont l'*a* précédant *n* devait se changer en *i* sous l'influence de l'*i* final du radical des gentilices en *-ius*[4]), » qu'enfin les noms en *-inge* se dérivent pareillement, au moyen du suffixe *-icus*, de *cognomina* en *-anus*, eux-mêmes dérivés de gentilices en *-ius*. Presque en même temps, M. E. Philipon, dans la *Romania* (XXXV, pp. 1 ss.), tout en marquant, lui aussi, nettement la distinction des finales en *-enge* ou *-ange* et *-inge*, signalait dans la toponymie du midi de la France et du nord de l'Italie la fréquence d'un suffixe peut-être ligure *-incus, -inca*, et tentait même d'y rattacher quelques-uns de nos noms de lieu en *-ens, Clarens, Lovens, Sorens*[5]). Il suit de là que, même en attribuant à des établissements germaniques, sinon la totalité, du moins l'immense majorité des noms en *-ens*, la part de cet élément dans la nomenclature géographique de notre pays et des pays voisins, notamment de la vallée du Rhône et des bords du Léman, doit être sensiblement restreinte au profit de l'élément latin.

Ces établissements germaniques, dont le souvenir persiste encore dans beaucoup de noms de lieu de la Suisse romande, devons-nous supposer qu'ils remontent tous (p. XI) « à l'invasion burgonde, au commencement du cinquième siècle ? » Pourrions-nous, avec M. Stadelmann (p. 348), « sans grand risque d'erreur, préciser et dire les *Burgundes* au lieu de les *Germains?* » Là-dessus, M. J. est encore plus affirmatif que l'auteur des *Etudes*

[1]) W. Schulze, *Zur Geschichte lateinischer Eigennamen* (Berlin 1904), p. 25, n. 7.

[2]) *Bulletin*, t. III, livr. 1, p. 22.

[3]) A proprement parler, ces noms en *-īnus* sont des *cognomina* (cf. *Lousine*, p. 29*).

[4]) *Chandolin* (avec dissimilation d'*l* mouillée en *l* par le *c* initial palatalisé), *Leysin, Sensine, Barberine*.

[5]) Cf. plus haut, p. 22, n. 1. Les formes anciennes ou les prononciations actuelles m'inclinent à reconnaître ce suffixe (que je me propose d'étudier plus à fond ailleurs) dans *Chalin, Corin, Vercorin, Mollens* (Valais).

de toponymie romande. Cependant, l'un et l'autre, et M. J. dans une plus large mesure que M. Stadelmann, n'hésitent pas à expliquer plus d'un nom de lieu par des noms de personnes affectés de cette permutation caractéristique des consonnes que les germanistes appellent «la seconde *lautverschiebung*.» Or, cette permutation est inconnue à la langue des Burgondes, comme à celle des Goths, comme à celle des Francs établis en Gaule, et ne s'observe, en dehors du langobard jadis parlé en Italie, que dans les dialectes allemands. Si nous constatons, à partir du XIIIe siècle (art. **Allaman**) l'existence de localités dénommées d'après des *Alamans*[1]), si notre climat plus doux et nos bons vins ont toujours exercé un vif attrait sur nos confédérés, pourquoi nier *a priori* l'existence d'anciens établissements alémaniques dans l'Helvétie burgonde et romane?

Personne n'accusera M. J. de celtomanie (cf. p. XVII). Cependant, il me semble qu'il fait encore la part trop belle dans ses étymologies à l'élément celtique; et sa connaissance des langues celtiques, quoique puisée à de bonnes sources (Zeuss, Holder), ne m'inspire, je l'avoue, que peu de confiance. Qu'est-ce, par exemple, qu'un mot *ona*, «rivière,» qu'il prétend retrouver dans plusieurs noms de cours d'eau et qui a bien plutôt l'apparence d'un suffixe de dérivation? La distinction établie entre les deux types *aigue* et *ewe*, dont le premier seul serait latin et l'autre celtique, fera sourire quiconque sait, peu ou prou, sous quelles formes infiniment variées suivant les conditions dialectales s'offre à nous le mot *aqua* dans les langues et les patois romans. Un groupe de noms très fréquents, désignant des lieux marécageux, de petits lacs ou l'emplacement d'anciens étangs, **Locle**, *Loclat*, **Luissel**, *Lucel*, *Louchet*, sont tirés «de la racine celtique *loch*, lac, correspondante du latin *lacus*,» qui se trouve dans *Pennelocus* ou *Pennilucus*, nom romain de Villeneuve. Cette étymologie me paraît d'autant plus ingénieuse que j'y avais songé, moi aussi; mais comme, dans les types hypothétiques **loculum*, **locellum*, les conditions phonétiques eussent été les mêmes que dans *oculum* (œil), *aucellum* (oiseau), tandis que les formes modernes sont toutes différentes, l'hypothèse doit être rejetée. Elle est d'ailleurs superflue. L'archétype de *Locle* et *Loclat* existe déjà en latin classique, dans le diminutif *lacusculus*, et celui de *Luissel*, *Lucel*, *Louchet*, est un autre diminutif, vulgaire celui-là, un mot **lacuscellus*, qui se retrouve dans les noms de *Lawussé*, à Trélechamp, de *Lagoscello* et *nella Coscella*, en Italie[2]). Le *c* protonique de *lacusculum* et **lacuscellum* a cessé d'être prononcé dans les mêmes conditions que celui de *securum* (sûr), **acucula* (dans les noms de lieu comme **Aouille** et **Ouille**), *Sauconna* (la Saône), *lacuna*, que M. J. a très bien reconnu dans **Lona**.

---

[1]) Dans le nom du village d'*Allaman*, je crois qu'il faut reconnaître non point un adjectif ethnique, mais un nom de personne très fréquent au moyen âge, chez nous comme en France.

[2]) Kübler, *Berg- und Flurnamen der Gemeinde Chamonix* (Munnerstadt, 1901), et Pieri, *Toponomastica delle valli del Serchio e della Lima*, dans le 5e des *Supplementi periodici all'Archivio Glottologico Italiano*, p. 151.

Une partie des noms de lieu antérieurs à la conquête romaine que naguère on tenait pour celtiques, sont aujourd'hui attribués par les celtistes les plus compétents à des populations plus anciennes, notamment (avec plus ou moins de réserve) aux Ligures. M. Jaccard, qui a très diligemment mis à profit les beaux travaux de M. d'Arbois de Jubainville sur les *Origines de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France* (Paris, 1890), ne semble pas connaître l'important ouvrage du même savant sur *Les premiers habitants de l'Europe* (Paris, 1889-1894). Autrement, lui qui a reconnu avec assez de vraisemblance dans quatre ou cinq noms de villages valaisans (**Arnioux**, **Bilgnoux**, **Maignon** ou *Magnot*, **Granois**, **Grimisuat**)[1] un suffixe ligure *-oscus*, il n'aurait pas oublié, dans son introduction, ces lointains ancêtres, dont nous avons peut-être hérité les noms de Genève, du Rhône, de l'Arve, de l'Aar, des Dranses et des Morges.

Les cinq pages de cette introduction qui traitent de l'*Origine* des noms de lieu de la Suisse romande sont, d'ailleurs, bien insuffisantes et par trop sommaires. Parmi les éléments latins, celtiques, germaniques, il aurait fallu distinguer avec soin les radicaux et les suffixes qui n'appartiennent qu'à la période gallo-romaine, ou qui supposent l'usage persistant d'un idiome celtique ou germanique, — et les mots ou les noms propres qui, s'étant perpétués plus ou moins longtemps, ont pu servir encore beaucoup plus tard à la formation de noms de lieu. Des mots celtiques, comme *nant, verne* ou *biolle*, des mots germaniques, comme *salle*, *bourg*, *frête*, une grande partie du vocabulaire latin usuel (beaucoup de noms de plantes, par exemple) sont encore dans toutes les bouches. Les gentilices et les *cognomina* canonisés par l'Eglise n'ont jamais cessé d'être en usage comme noms de baptême. Dans tous les pays de langue romane, les noms de personnes germaniques (comme *Bovon)* ont été les plus usités au moyen âge; et, quoiqu'il s'en soit perdu un certain nombre, nous en avons gardé beaucoup comme prénoms ou comme noms de famille. Les noms de lieu formés de ces éléments plus ou moins durables ou permanents du vocabulaire et de l'onomastique ne peuvent être datés qu'à l'aide de documents écrits; et bien que, dans le nombre, il puisse y en avoir de fort anciens, l'on n'est pas autorisé, en règle générale, à leur attribuer une date fort antérieure à leur première mention. En revanche, les noms en *-y* et *-in(s)* dérivés de gentilices latin, les dérivés en *-ens* de noms de personnes germaniques, les composés celtiques *Uromagus*, que M. F. de Saussure a si heureusement identifié avec **Oron**, ou *Vindobriga,* qui est le prototype de **Vandœuvres**, quelques autres noms encore, tirés d'appellatifs tombés en désuétude avec la chose elle-même qu'ils désignaient, comme **Alloux**, *Allaux*, *Allours*, et les nombreux **Fieux**, qui ne sont pas des «ruisseaux,» mais des «fiefs,» — ces noms-là portent en eux-mêmes la marque distinctive d'une époque bien déterminée et ne peuvent être avancés ou reculés au-delà d'une certaine

[1]) Dans *Grimisuat*, en dépit des mentions *Grimisoch* et *Grimisuech* de la fin du XIe et du milieu du XIIIe siècle, les graphies *Grimisols, Grimisuel, Grimisolio, Grimisuelz, Grimisol, Grimisulz* me font soupçonner un exemple (à ma connaissance unique en Suisse) du suffixe *-oialum* d'*Argenteuil, Nanteuil, Verneuil,* etc. (voyez *Revue Celtique*, XIII, p. 361).

date. A condition d'avoir été bien identifiés, ils sont par eux-mêmes, à défaut de toute mention, de précieux documents historiques. Comparables aux fossiles caractéristiques au moyen desquels la géologie détermine les couches successives d'alluvions dont est formé notre sol, eux seuls nous laissent reconnaître l'apport successif des différents siècles et des différentes nationalités à la nomenclature géographique de notre pays, tandis que les autres, quelle qu'en soit l'origine, ont plus d'intérêt pour le géographe, le inguiste, le psychologue, que pour l'historien de notre patrie et de la civilisation.

Il est grand temps de mettre le point final à ce trop long compte rendu. Si je n'y ai point épargné les critiques à M. Jaccard, j'aimerais que néanmoins on y eût senti toute l'estime que m'inspire son effort et le grand cas que je fais de son ouvrage, dont la lecture a été pour moi très instructive. Par l'abondance des matériaux de comparaison réunis dans chaque article, l'*Essai de toponymie* rendra les plus grands services à l'histoire et à la linguistique. Mais un trop grand nombre d'étymologies, quand même elles ne devraient pas être rejetées d'emblée, — et quoiqu'il y en ait de fort bonnes, — ne sauraient être acceptées que sous bénéfice d'inventaire; et le lecteur doit être mis en garde contre de trop fréquentes erreurs d'interprétation. Il m'aurait été très agréable de n'avoir qu'à louer les incontestables mérites de l'auteur; mais, en bonne conscience, je n'ai pu me dispenser de signaler les défauts de son œuvre. Comme disaient les anciens: *Amicus Plato, sed magis amica veritas.*

Ernest Muret.

Charles de Roche, Les Noms de Lieu de la Vallée Moutier-Grandval (Jura Bernois). Étude toponomastique. (Beiheft) z. Zeitschr. f. Roman. Philol. Hrg. v. G. Gröber. IVe Halle a. d. S. (Max Niemeyer) 1906. VII + 47 Seiten. 8°. Preis: M. 2. —.

Die tüchtige Arbeit enthält zunächst eine Lautlehre des interessanten jurassischen Dialekts, von dem unsre Leser bereits eine reiche Volkslitteratur kennen, und geht dann zur Behandlung der Ortsnamen über, nach folgender Einteilung: 1. Benennung nach Personennamen, Familiennamen, Übernamen, Vornamen, Heiligennamen, 2. nach Tier- und Pflanzennamen, 3. nach der Gestaltung und Beschaffenheit des Oodens, 4. nach dem Gewässer, 5. nach Wohnung und Industrie des Menschen, 6. nach den Kulturen, Einzäunungen und Wegen, 7. nach Geräten, 8. nach kirchlichen Bezeichnungen. Endlich Vermischtes und Unverständliches.

Ohne Fachgelehrter zu sein und ohne jede einzelne Etymologie auf ihre Stichhaltigkeit geprüft zu haben, möchte ich doch zu dieser oder jener Ableitung ein Fragezeichen machen *l'almē* wirklich = Familienname *Allemand*?, nicht eher deutsch *Allmend*? *Brennet* ist wohl kaum Familienname, eher zu *brennen*, vgl. *Brennet* in Süd-Baden; *Gorion* ist kaum von germ. „*gaud-ric*", sondern von *Gregorius* abzuleiten. Weshalb *Gros cœur* ein kirchlicher Name ist, ist nicht recht ersichtlich, u. A. m.).

Gleichwohl bietet die Arbeit einen verwertbaren eitrag zur Dialekt- und Ortsnamenkunde der französischen Schweiz.

E. Hoffmann-Krayer.

Prof. Guiseppe Bellucci, Il Feticismo primitivo in Italia et le sue forme di adattamento (Con 74 illustrazioni). Perugia (Unione Tipografica Cooperativa) 1907. X + 154 p. L. 4 —

Wem es vergönnt war, wie dem Unterzeichneten, die gewaltigen Amulettsammlungen Belluccis zu sehen, der weiss, was er Bedeutendes von einer Publikation über diesen Gegenstand zu erwarten hat.

In vorliegender Schrift[1]) hat B. den ursprünglichen Fetischdienst, wie er im Amulett noch vorliegt, und seine Übergänge in's Christliche auf Grund des ihm zu Gebote stehenden Riesenmaterials dargestellt. Dass es sich hier nicht nur um ein Aneinanderreihen von Tatsachen handelt, sondern auch um grundsätzliche, volkspsychologische Fragen, ist bei der Stoffbeherrschung des Verfassers selbstverständlich.

[1]) Sie bildet Nr. 2 der „Tradizioni popolari italiane“, ist aber durchaus selbständig. Nr. 1 trug den Titel „La grandine nell' Umbria“.

E. Hoffmann-Krayer.

Ausgegeben den 20. Juni 1907.

Die Hauszeichen und Tesslen der Schweiz.

Von Dr. F. G. Stebler in Zürich.

Bei der patriarchalischen Gemeindeorganisation im Gebirge spielen auch heute noch daselbst eigentümliche, den örtlichen Verhältnissen durch Jahrhunderte angepasste öffentliche Einrichtungen eine Rolle, wie wir sie in dem modernen Gemeindewesen nicht mehr kennen. Es gab eine Zeit, in welcher nur einzelne Wenige des Lesens und Schreibens kundig waren. Aber dennoch hatte der Bürger das Bedürfnis, im Verkehr mit den Gemeindegenossen über Rechte und Pflichten, insbesondere beim Allmendwesen, durch Urkunden aufgeklärt zu sein. Aus dieser Zeit stammen die Hauszeichen, die Bauernzahlen (bestehend aus einfachen Strichen und Punkten) und die Tesslen. Das Hauszeichen ist das Merkzeichen für ein Familienoberhaupt, ein Zeichen, das den Namen ersetzt. Es ist ursprünglich sehr einfach gehalten, damit es Jedermann leicht ausführen und erkennen kann.

In früheren Zeiten waren diese Zeichen auch im Flachlande allgemein verbreitet, wo sie jetzt längst verschwunden sind. Man findet sie eingehauen oder ausgeschnitten noch an alten Bauten in Städten und grossen Dorfschaften, ohne dass der Laie sie beachtet. So z. B. sind an den alten Kirchen in Zürich die Quadersandsteine mit solchen Zeichen (Steinmetzzeichen) versehen, die aber im Laufe der Jahrhunderte teilweise verwittert, teilweise aber bei der Renovation entfernt worden sind. Nicht selten sind die Hauszeichen auch in die Wappen übergegangen und wurden so heraldisiert. Im Gebirge werden die Hauszeichen im Gemeindehaushalt aber noch heute öfters angewendet; aber auch hier bröckelt Stück um Stück ab, und über kurz oder lang wird man sie daselbst nur noch vom Hörensagen kennen. Deshalb ist es an der Zeit, dass man Umschau hält und festnagelt, was heute noch vorhanden ist; denn diese Zeichen und ihre Verwendung bilden häufig ein wichtiges Stück Kulturgeschichte. Ohne Kenntnis derselben ist es unmöglich, einen Einblick in gewisse Einrichtungen der früheren Zeiten zu gewinnen.

Die Haus- und Tierzeichen.

Die Hauszeichen bestehen aus Strichen oder Stäben (im Goms [Wallis] „Streich“ oder „Stange“ geheissen) und Punkten (im Oberwallis „Stupf“ genannt). Bald sind sind sie sehr einfach, bald aber auch ziemlich vielgestaltig, um so vielgestaltiger, je grösser der Gemeindehaushalt ist. Gewöhnlich besteht das Zeichen aus zwei oder mehreren dieser Bestandteile. Bei den ältern Zeichen sind die Striche geradlinig. Gebogene Formen gehören der neueren Zeit an. Die Zahl der Striche oder Punkte ist bei verschiedenen Hauszeichen zwar häufig dieselbe, aber die Zeichen unterscheiden sich durch die Anordnung, wie folgendes Beispiel von vier Punkten zeigt:

Erster Fall:

Zweiter Fall:

Dritter Fall:

Vierter Fall:

Fünfter Fall:

u. s. f.

Für viele der angewendeten Zeichen hat man nach der Ähnlichkeit mit gewissen Gegenständen des täglichen Lebens bestimmte Bezeichnungen. So z. B. findet man im Oberwallis folgende Zeichen, welche die beigesetzten Namen tragen:

Bundhaken

„Lätzer“ (verkehrter) Bundhaken

Zwei „lätze“ Bundhaken

Hennenklaue oder Hahnentritt

Halbe Hennenklaue

Hasensprung

Geissfuss

Stuhl

Goldwage

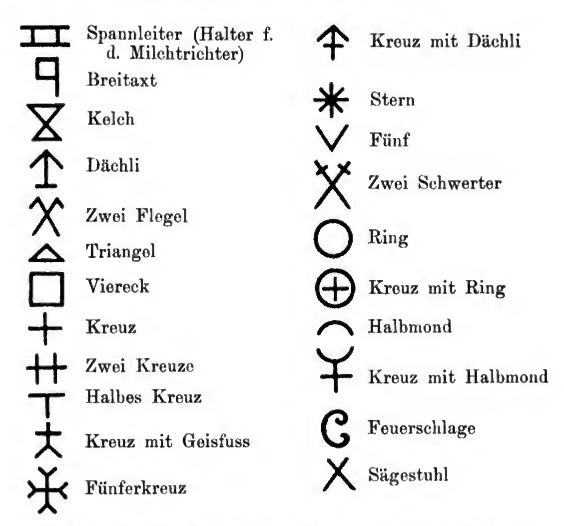
Wasserschragen

Bastbogen(Tragsattel)

Winkel

Gabel oder Fischgehre

Schaftürli



Im St. Gallischen Bezirke Werdenberg findet man als Hauszeichen u. A.: die „Furke", den „Gansfuss", den „Pfannenknecht", den „Schlüssel" und die „Schaufel"[1]). In neuerer Zeit sind die Zeichen teilweise durch lateinische Buchstaben ersetzt worden (vgl. Fig. 1).

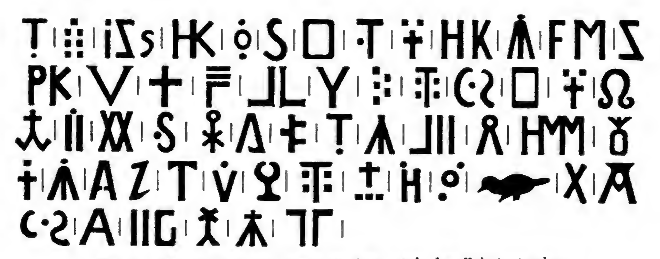


Fig. 1. Hauszeichen von Visperterminen nach den Zehntentesslen.

[1]) Walter Senn, Charakterbilder schweiz. Landes, Lebens und Strebens. II, (1871) S. 296.

Sebastian Werlen. Wirth u. Pedel	Joh. Jos. Thenen Elisabeth „ Bapt. Werlen Fr. Xav. Thenen	Alph. Weger Antonia „ Joh. Zehner	Fr. Jos. Lagger im Pedel-Viertel 1900 d. 26. Juni abgebrannt.	Frederich Werlen.	Langenbergen	Joh. Jos. Thenen Katharina Thenen, geb. Lagger.	Rufina Guntern Frena Rovina Erben Joh. Jos. Lagger	Adolf Werlen Lehrer.	Gasthof zum goldenen Kreuz H. Ed. Seiler	Adrian Kämpfen in Geschinen.	Dominikus Lagger.
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Emil Bacher	Johann Joseph Imsand u. Kinder Peter Sandorp	Franz Imsand Baptist Imsand (Casper)	Baptist Imsand des Wendelin.	Joseph Imsand des Justinus	Schwestern Theresia Thenen	Joseph Oskar Lagger u. Adolf Lagger	Klosterfrau Michaline Werlen, unbewohnt	Xaver Imobersdorf Theodor Imobersdorf.	fehlt in Geschinen.	Franz Jost Geschinen	Joseph Weger Sebastian Riedmatten
13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
Andrian Kämpfen in Geschinen	Andr. Müller in Geschinen wieder neu gebaut	Alphons Weger	N. in Geschinen	Johann Joseph Imsand Schreiner	Ludwig Nessier	N. Geschinen Erben Joh. Jos. Nessier	N. Geschinen	Peter Jergen Theodor Lagger Wagner.	Johann Bapt. Jost. Kinder.	Thomas Nessier	Ant. Werlen Franz Guntern.
25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36
Adrian Weger in Geschinen	Rectors Riedmatten, Pfarrer Jos. Lagger in Sitten	Eduard Imsand	Anton Werlen noch bezogenem Trog	Johann Bapt. Imsand-Pedel	N. Geschinen Barbara Werlen	Joseph Weger des Alphons	Ludwig Werlen in Geschinen	Joseph Anton Lagger Lehmann	Kinder Georg Welterle in Geschinen	Fridolin Imsand	Joseph Kiechler u. Erben Peter Lagger.
37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48
H. H. Pfarrer u. Kaplan beide Häuser gleich	Valentin Lagger	Ist 1871 abgebrannt u. nicht wieder aufgebaut worden	Ludwig Werlen in Geschinen.	Peter Guntern	Anton Imsand Witwe Christina Magd. Imsand	Frederich Imsand u. Johann Baptist Werlen	Valentin Bacher	Christ. Seeoger früher Joseph Gertschen	Ambros Müller	Joseph Rovina u. Grisilla Imsand	Matheus Imsand u. Witwe Imsand.
49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60
Franz von Riedmatten	Andreas Müller in Geschinen	Eduard Seiler Adolf Guntern	Peter Guntern	Valentin oder sein Sohn Adolf Bacher	Gebrüder Franz u. Baptist Jost.	Ludwig Guntern	Franz Jost in Geschinen	Anton Nessier in Geschinen	Elisabeth Marner (Erben Bartholome)	Theodor Lagger Schuster	Peter Bacher.
61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72
Joh. Jos. u. Joseph Anton Lagger	Kinder Franz Guntern im Guferli	Konrad Bacher	Joh. Joseph Lagger Lehmann	Eduard Seiler Ludw. Guntern	Josef Ignaz Imobersdorf	Joh. Baptist Imsand B. Jos. Anton Imsand D.	Leo Jost in Geschinen.	Aloys Hischier	in Geschinen	Christian Kämpfen ist von Geschinen nach Münster verzogen	Hans Wyssen Joh. Jos. u. seine Gattin Carolina Lagger.
73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84
Peter Nessier, Erben in Geschinen	Sebastian Lagger in Geschinen.	Antonina Weger in Geschinen.	Baptist Lagger [illegible]	Theckla Geb. Imsand leer	Theodor Lagger das alte leer	Nessier in Geschinen	Adrian Weger	Joseph Zehner u. Franz Imsand Müller	Peter u. Anton Werlen Sebast. Werlen in Geschinen.	in Geschinen	Vinzenz Jost in Geschinen.
85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96
Anton Kämpfen u. seiner Frau in Geschinen	Ludwig Werlen Präsident in Geschinen	Xaver Imsand den 26. Juni 1900 abgebrannt	Ferdinand Werlen	Franz Kämpfen in Geschinen	Franziska Lagger (Tirlis)	Sebastian Werlen.	Peter Johann Imsand Sandorp	Joseph Ignaz Imobersdorf leer.	Louisa Rüttimann (auf dem Pedel)	Aloys Lagger	Sales Imsand
97	98	99	100	101	102	103	104	105	106	107	108
Jos. Anton Imobersdorf u. Ferdinand Imobersdorf	Xaver Lagger	Franz Jost von Fridolin Imsand	Franz Lagger Lehmann.	Alfred Bacher	Seraphin Imsand u. Jos. Anton Wendelin Imsand	Wendelin Imsand.	Adrian Weger in Geschinen.	Joh. Baptist Imobersdorf	Christian Nessier in Geschinen Erben Anton Nessier.	Bapt. Imsand Wendels.	August Nanzer.
109	110	111	112	113	114	115	116	117	118	119	120

Fig. 2. Kehrtafel der Gemeinde Münster (Wallis).

Die meisten Zeichen sind blosse Kombinationen von Linien und Punkten, ohne das Symbol eines Objektes. Es geht dies am besten aus der „Kehrtafel" der Gemeinde Münster (Wallis) hervor, welche die Abwechslung der Benutzung der verschiedenen Alpen durch die Gemeindegenossen angibt (Fig. 2). Das Original ist ein 65 cm. hohes und 50 cm. breites Pergament, das in Holz eingefasst und mit einem Schiebdeckel versehen ist. Auf dem Dokument sind in 10 Reihen die 120 Hauszeichen der Bürger aufgezeichnet.



Fig. 3. Acht Hauszeichen der Gemeinde Wiler in natürlicher Grösse.

Einige dieser Zeichen sind bereits bei Homeyer[1]) angegeben.

In den Berggemeinden der Alpen hatte ehedem jeder Bürger, der einen eigenen Hausstand führte, ein solches Hauszeichen. Diese Zeichen wurden öfters. in Hölzchen eingeschnitten, als Ausweis in der Gemeindelade verwahrt. Die Hölzchen heissen im Wallis Tesslen und der Inhaber derselben war der Tesselmann[2]). In Wiler im Lötschtal waren noch 1896 die Hauszeichen von jedem Bürger in $1^1/_2$ cm. lange Meerrohrklötzchen (Fig. 3), herrührend von einem alten Regenschirmgestell, eingeschnitten. Diese Zeichen wurden in einer schön geschnitzten, mit G. W. 1832 (Gemeinde Wyler) bezeichneten Holzschachtel (Fig. 4) im Gemeindehaus aufbewahrt und u A. bei Verteilung von Gemeindearbeiten benützt.

Man erzählt sich, dass man im achtzehnten Jahrhundert in der Gemeinde Jeizenen ob Gampel im Gemeindehaus würfelförmige goldene „Tözjeni" (Klötzchen) besessen habe, in welchen die Hauszeichen eingezeichnet gewesen seien. Die plündernden Franzosen hätten dieselben aus Liebe für das edle Metall 1798 mitgenommen.

In der Gemeindelade in Cortina d'Ampezzo befindet sich ein Register sämtlicher 650 Hauszeichen der ausgedehnten Gemeinde.

Wenn der Vater stirbt, so geht im Goms (Wallis) das Hauszeichen, das „Pfundwägli" und die grosse Treichle (Kuhschelle) auf den jüngsten Sohn über. In Visperterminen erbt ebenfalls der jüngste Sohn den „Brand", die Doppelkanne

[1]) C. G. Homeyer, Haus- und Hofmarken. 1870. S. 128 u. Tafel XXXVII.
[2]) P. J. Ruppen, Chronik des Tales Saas. Sitten 1851. S. 81.

und das Fischel (Getreidemass). In gleicher Weise übernimmt auch im Tavetsch der jüngste Sohn das Hauszeichen [1]), während in Werdenberg, wie Senn angibt, der älteste Sohn das



Fig. 4. Holzschachtel der Gemeinde Wiler zur Aufbewahrung der Hauszeichen.

elterliche Zeichen erben soll [2]). Das Landbuch des Bündner Hochgerichtes Klosters besagt: „Vor den übrigen Erben soll der jüngste Sohn seines Vaters Zeichen führen und haben, es sei am Vieh, Brennzeichen oder Siegel und Pitschier." [3]) Hinterlässt ein Vater mehrere Söhne und führen diese einen eigenen Haushalt, so nehmen die älteren ein neues Zeichen an. In der Regel benutzen sie das väterliche Zeichen, machen aber noch Beistriche oder Punkte. In Oberwald (Wallis) z. B. hatte ein Vater drei Söhne. Der jüngste behielt das väterliche Zeichen, der zweite setzte noch einen Punkt und der älteste zwei Punkte dazu. (⌈·⌉ väterliches Zeichen, ⌈:⌉ Zeichen des mittleren, ⌈⁝⌉ Zeichen des ältesten). Gründet der jüngste Sohn zu Lebzeiten des Vaters einen Haushalt, so nimmt er zu dem väterlichen Zeichen einen Beistrich an, den er nach dem Tode des Vaters wieder weglässt.

In erster Linie dienen die Hauszeichen dazu, das Eigentum an beweglichen und unbeweglichen Sachen zu dokumen-

[1]) E. Wettstein, Zur Anthropologie und Ethnographie des Kreises Disentis. Zürich 1902, S. 112, und J. Focke, Die hölzernen Milchrechnungen des Tavetschthals. Schweiz. Archiv für Volkskunde VII (1903) S. 36 ff.

[2]) W. Senn a. a. O.

[3]) E. L. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch. 1867. II, 176.

tieren (Grundbesitz, Gebäude, Holz, Vieh, Geräte u. s. w.). Sie sind das rechtliche Eigentums- und Besitzzeichen. Man findet sie auf Marksteinen und Grenzpfählen, an Häusern ob der Haustüre, an der Fassade, am Giebel oder im Innern des Hauses ob der Türe oder in den Deckbalken der Zimmer. Auf das Losholz wird das Zeichen mit der Axt ausgehackt, mit dem Risseisen eingerissen oder mit Rötel angezeichnet. Aber auch kleinere bewegliche Sachen (milchwirtschaftliche, hauswirtschaftliche, Feld- und Waldgeräte, Heutücher und Säcke, die Wäsche u. s. w.) und das Vieh, das mit anderem auf die Weide getrieben wird, wird gezeichnet.

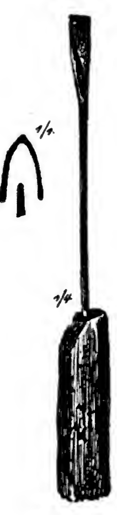


Fig. 5.
Brenneisen (halbe Hennenklaue).

Zur Herstellung der Zeichen benutzt man in der Regel das Brenneisen, kurzweg „Brand“ genannt (Fig. 5). Dieser enthält das Gegenbild des Hauszeichens. Das Brenneisen wird im Feuer bis zur Rotglühhitze erwärmt und dann auf den Gegenstand gebrannt: auf die hölzernen Werkzeuge, die Grenzpfähle, die Hörner der Tiere u. s. w. Ist das Vieh ungehörnt, so wird das Hauszeichen wohl auch auf ein Holzplättchen eingebrannt und dieses dem Tiere um den Hals gehängt, oder es wird in Lederstückchen gebrannt und dieses am Ohr befestigt. Die Bezeichnung im Ohr ist namentlich bei den Schafen zu weitgehender Entwicklung gelangt, bei welchen oft viele Hunderte von Tieren von Dutzenden von Eigentümern im Frühjahr zu einer gemeinsamen Herde vereinigt, über Sommer und bis spät in den Herbst auf der gemeinsamen Weide zubringen und im Spätherbst erst wieder den Eigentümern zugeschieden werden. Im Gemeindehaus in Visperterminen (Wallis) sind an einer Schnur 106 solcher Schafzeichen, die zur Kontrolle des Eigentumes der Schafe dienen. Es sind kleine hölzerne Schäfchen mit ledernen Ohren (Fig. 6). Das Hauszeichen ist auf dem Leib des hölzernen Schäfchens eingebrannt und zudem noch häufig auf einem dicken Lederstückchen mit Draht am Lederohr befestigt. Genau dasselbe Zeichen wird den Schafen des

betreffenden Eigentümers in das Horn gebrannt oder, wenn das Tier hornlos ist, auf einem Lederstückchen mit Draht am Ohr befestigt. Ausserdem werden zur genauen Kenn-

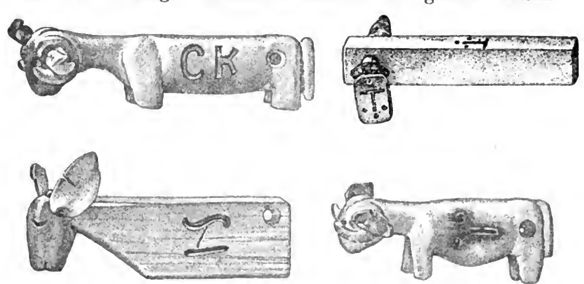


Fig. 6. Vier Schaftesslen von Visperterminen. $^2/_3$ nat. Grösse.

zeichnung oft noch Einschnitte ins Ohr gemacht. Die Hauszeichen der genannten Schaftesslen sind in Fig. 7 der Reihe nach dargestellt. Die Tesslen enthalten nichts weiteres als das Hauszeichen.

Fig. 7. Schafzeichen von Visperterminen.

Zu Matthäi (21. September) kommen die Schafe in Visperterminen von den Alpen und werden dann den Eigentümern zugeschieden. Oberhalb des Dorfes, unweit der Waldkapelle, ist ein grosser ummauerter Schaf-Ferrich, und rings um denselben neun kleinere. Die Schafe werden am Scheidtage vorerst in den grossen Ferrich getrieben und dann so sortiert, dass in jeden der kleineren Ferriche je nur die Schafe von wenigen Familien kommen. Jeder Bürger, der Schafe auf die Alp treibt, schneidet eine Schafscheidtessle (Fig. 8), die

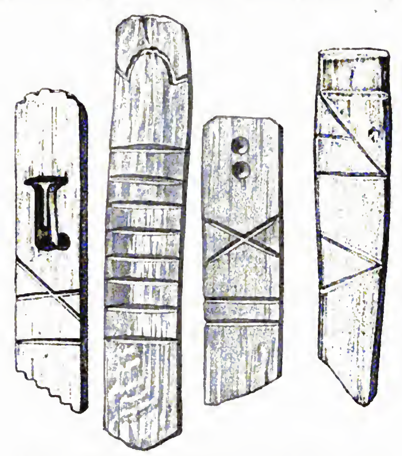


Fig. 8. Vier Schafscheidtesslen von Visperterminen.
$^{7}/_{8}$ nat. Grösse. Oben das Hauszeichen, unten die Zahl der Schafe.
X 10, V 5, I 1.

neben dem Hauszeichen jedes Genossen die Anzahl der aufgetriebenen Schafe enthält. Diese Tessle dient zur Kontrolle der Zahl der Schafe, wie auch der Abgabe an die Gemeinde, denn am Schafscheidtag ist für jedes Schaf 15 Rp. Hüterlohn und 10 Rp. Salzgeld zu bezahlen.

Statt der Hauszeichen werden zur Kennzeichnung der Schafe jedoch in neuerer Zeit meist die Tierzeichen angewendet.

Ein Einschnitt vorn (v) am Ohr (Fig. 9) heisst in Lötschen „hoitschhalb", (Hoit = Haupt, hoitschhalb = Kopfseite), ein solcher an der Hinterseite (h) des Ohres „libschhalb" (Leib-Seite), ein solcher nach aussen ein „Läghick" (Abwärtskerbe) (1), einer von aussen nach innen ein „Stotzhick" (Aufwärts-Kerbe (2), einer von unten nach aussen ein „hängender Hick" (3), ein dreieckiger Ausschnitt ein „Giebel" (4), ein halbkreisförmiger ein „Jochmal" (5), ein viereckiges Loch im Ohr ein „Pfeister" (Fenster) (6), ein Abschnitt am Ohr „geschnutzt" (geschnitten) (7), ein rechtwinkliger Ausschnitt ein „Viertel" (8), ein runder „Loch" (9). Es gibt „rechts geschnutzt" und „links geschnutzt",

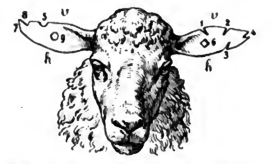


Fig. 9. Schafzeichen in Lötschen.
1 Läghick, 2 Stotzhick, 3 hängender Hick, 4 Giebel, 5 Jochmal, 6 Pfeister, 7 geschnutzt, 8 Viertel, 9 Loch.

einen Giebel rechts und links, „hoitschhalb" und „libschhalb". So lassen sich hunderterlei Kombinationen konstruieren.

Auch in Werdenberg wird bei den Ohrzeichen ein „Jochmal" unterschieden, ein Beleg für die Sprachverwandtschaft der Bewohner im obern Rhonetal mit jenen im Rheintal. Daneben kennt man daselbst ein „Federmal", ein „Fürkli" u. s. w. (Senn a. a. O.). In Fanas (Prättigau) unterscheidet man ebenfalls ein „Fürggli, ferner einen „Wichel" (Winkel) und eine „Felge" [1]).

In den grossen Schäfereien Deutschlands wird die Bezeichnung und Numerierung der Schafe häufig nach dem sog. Hohenheimerschlüssel vorgenommen, nach welchem durch einfache Kerben am Ohre die Schafe von 1 bis 2000 bis 3000 und mehr numeriert werden können, so dass man an jedem Schaf die Nummer sofort ablesen kann. Eine Kerbe am untern (hintern) Rande des linken Ohres gilt als 1, dieselbe rechts als 10, am obern Rand des linken Ohres als 3, des rechten als 30, die Kerbe an der Spitze des linken Ohres als 100, am rechten als 200, ein Loch im linken als 400, im rechten

[1]) Hausmarken in Graubünden, im Anzeiger f. schweiz. Geschichte und Altertumskunde XII (1866) S. 36.

als 800. Zur Ausführung der Zeichen hat man eigene Instrumente (Kerbzange, Lochzange, Locheisen etc.).[1])

Bei kurzhaarigem Vieh (Rindvieh, Pferden) wird das Zeichen durch Wegschneiden oder Wegbrennen von Haar am hintern Oberschenkel gemacht. Es kommt auch vor, dass es in die Hufe eingebrannt wird.

In der vorliegenden Arbeit ist es uns weniger um eine Beschreibung der Haus- und Tierzeichen zu tun, als um deren Verwendung im Volksleben, insbesondere der Zeichen auf den hölzernen Rechtsurkunden, den Tesslen.

Die Tesslen.

Trotzdem die Tesslen im Volksleben eine sehr wichtige Rolle gespielt haben und vielerorts noch spielen, ist die Literatur darüber eine äusserst spärliche. Wo sie erwähnt werden, begnügt man sich mit einem einfachen Hinweis. Homeyer (a. a. O.) spricht von „Däslen“, und Hunziker (das Schweizerhaus) sogar von „Esslen“. Unter „Tessle“ (Wallis), „Texle“, „Tässle“ (Bünden) — von lat. *tessera*, die Marke, der Ausweis — versteht man im Wallis und Graubünden verschieden grosse Holzstücke, welche durch Hauszeichen und andere Einschnitte gewisse Verhältnisse normieren. Sie werden benutzt:

1. Zur Regelung gewisser Pflichten (Pflichtenhefte).
2. Zur Kontrolle von gemachten Leistungen.
3. Zur Dokumentierung gewisser Rechte.

Die erstgenannten Rechtsinstrumente sind die Kehrtesslen, zu den beiden folgenden gehören die Kerbhölzer, die Milchtesslen, die Kapital-, Zehnten-, Wässer- und Alptesslen.

I. Die Kehrtesslen.

Die einfachste Form der Kehrtessle ist ein vierkantiger Stab, in welchen die Hauszeichen der Interesssenten der Reihe nach eingeschnitten sind, um die Rangordnung gewisser Gemeindearbeiten zu bezeichnen. In Lötschen heissen diese Art Tesslen „Schnätz“ (zu „schnitzen“), zum Unterschied der Alpscheiter und Alptesslen (s. u.). Im Goms hat man in den Gemeinden für alle möglichen Verrichtungen solche Tesslen.

[1]) Vgl. meine Alpwirtschaft S. 159 fg.

In Oberwald z. B. sind es deren fünfzehn:

1. Die Nachtwachttessle gibt die Reihenfolge des Nachtwächterdienstes an.

2. Die Gewalthabertessle. Der Gewalthaber ist ein Gemeindebeamter, der gewisse öffentliche Arbeiten und Leistungen zu überwachen hat. Das Amt geht nach der auf der Tessle angegebenen Ordnung alle Jahre an einen andern über.

3. Kirchenfondtessle. Jede Haushaltung muss je ein Jahr den Zins der Kapitalien der Kirche einziehen.

4. Sakristantessle für die Kapellen. Jede Haushaltung muss abwechslungsweise je einen Monat den Sakristandienst in den Kapellen besorgen und hat zum Rosenkranz am Abend das Licht zu liefern.

5. Fahnen- oder Prozessionstessle. Bei jedem Bittgang der Gemeinde haben je zwei Männer oder Burschen die Fahne und das Kreuz zu tragen.

6. Stuffelweidtessle. Nach St. Michaelstag, nachdem das Vieh von den Alpen heimgekehrt ist, wird dasselbe insgesamt auf die Matten getrieben und hier von 5–7 erwachsenen Personen „im Kehr" (nach der Reihenfolge) gehütet. Dieser wechselt alle Tage.

7. Heimkuhtessle. Für je eine Heimkuh[1]) hat der Eigentümer dem Hirten im Turnus, je einen Tag, Kost und Logis zu geben.

8. Pferdetessle. Für je ein Pferd, das auf die Weide getrieben wird, hat der Eigentümer einen Tag die Hut zu besorgen.

9. Ziegentessle. Auf je zwei Ziegen hat der Eigentümer dem Ziegenhirten einen Tag Kost und Logis zu geben.

10. Schaftessle. Auf je vier Schafe ist ein Tag die Schafhut zu übernehmen.

11. Böcketessle. Vier Ziegenbesitzer haben abwechslungsweise ein Jahr je einen Ziegenbock zur Zucht zu stellen, wofür sie zusammen Fr. 5.70 erhalten. Manchem Bock scheint dies aber zu wenig, weshalb er sich nach dem Begattungsakt in der Weise bezahlt macht, dass er seiner Favoritin die Milch aussaugt.

12. Alptessle oder Alpvogttessle. Für die Alpen müssen abwechslungsweise jeden Sommer zwei Alpvögte sein, welche die Alpknechte zu dingen, die Milchmessung zu leiten und die Aufsicht zu führen haben.

13. Zeitträgertessle. Wenn es der Alpvogt anordnet, so müssen der Reihe nach auf der Alp 1—2 Mann Aushülfe leisten (bei der Hut, wenn das Wetter „wüst" ist; beim Transport von Salz und Geräten; Unterhalt der Wege, Stege und Zäune).

---

[1]) „Heimkuh" ist eine Kuh, die man im Sommer nicht auf die Alp schickt, sondern zum häuslichen Gebrauch bei sich behält.

14. Die Sennhüttentessle regelt die Benutzung der Sennhütten ausser der Alpzeit durch die Bürger.

15. Legenentessle. Im Sommer während der Zeit der Heuernte sind jeden Abend die „Legenen" (Zaunlatten) in die „Stüde" (Pfosten) einzulegen, damit das Vieh nicht in die Wiesen und hier Schaden anrichten kann.

In der Karwoche wird im Wallis während 57 Stunden in der Kirche Tag und Nacht ununterbrochen gebetet, wobei sich die Haushaltungen alle Stunden ablösen. Die Reihenfolge dieses „Stundenbetens" geht in Münster nach der Backhaustessle (s. S. 179). Fast in jeder Gomser Gemeinde hat man eine Nachtwachttessle. Die in Fig. 10 abgebildete Nachtwachttessle von Obergestelen ist ein meterlanger, 5 Centimeter dicker tannener Prügel, dessen Kanten am obern Ende abgerundet sind, damit man ihn bequemer handhaben kann. Der jeweilige Wächter klopft in der Nacht mit diesem Stock an die Haustüre desjenigen, der die folgende Nacht an die Reihe kommt, um ihn so auf das bevorstehende Mandat aufmerksam zu machen und ihn zugleich zu überzeugen, dass er seines Amtes als Nachtwächter richtig walte[1]. Im Lötschtal, wo man die gleiche Einrichtung hat, heisst diese Tessle „Feuertessle" (Firtessle). In Ferden (Lötschen) werden auch die Gemeindewiesen, die das Heu zum Unterhalt des Zuchtstieres liefern, von den Bürgern nach den Hauszeichen geheuet. Statt der Tessle macht der Präsident aber am Gemeindehaus einen Anschlag, auf welchem hinter dem Namen der Wiese die Hauszeichen derjenigen aufgeführt sind, welche diese Arbeit zu besorgen haben. So z. B. fanden wir am 19. Juli 1906 folgenden Anschlag:

Fig. 10. Nachtwachttessle von Obergestelen.

[1]) Vgl. F. G. Stebler, Die Tesslen im Oberwallis oder hölzerne Namensverzeichnisse, in: Die Schweiz. I (1897) S. 461.

Liste für das Gemeindegut zu Heuen.

Erste Abteilung.

Am Dienstag Abend mähen:

Egerten:

Unterbächen:

Kumme:

Spendmatte:

Golnbach:

Zweite Abteilung. Am Donnerstag Abend mähen:

Rüfinen:

Oberdorf:

Waldkapelle:

Ursprünglich ist diese Arbeit zweifellos durch Tesslen geordnet gewesen, wie man daselbst jetzt noch einen „Geissschnätz" besitzt der die Rangordnung der Ziegenhut angibt (Fig. 11). Statt eines einzigen langen Kerbstockes besass in

a

b

c

1899 1903 d

Fig. 11. Geisschnätz von Ferden, 82 cm. lang.
a. Ganzer Stab $1/_8$; b. u. c. Stab in 2 Stücken $1/_4$; d. Rückseite, Mittelstück.

dem deutschen Tessinerdorfe Bosco jeder Bürger eine besondere einzelne, kleine, 6—7 cm. lange Tessle, auf welcher auf der einen Seite das Hauszeichen eingebrannt ist. An den Kanten sind so viel Kerben eingeschnitten, als einer Schafe und Ziegen auf die Allmend treibt. Für jede Kerbe hat der Besitzer je 1 Tag die Ziegen und die Schafe zu hüten. Die Tesslen werden alle Jahre frisch gemischt und hernach an eine Schnur gezogen. In dieser Reihenfolge muss die Tessleninhaber die Hut besorgen. Hat einer weniger Tiere, als das vorhergehende Jahr, so werden so viel Kerben weggeschnitten; umgekehrt werden Kerben zugefügt, wenn mehr Tiere aufgetrieben werden. Der im Museum für Völkerkunde in Basel befindliche Tesslenbund der Schaf- und Ziegentesslen von Bosco zählt 28 Stück mit je 1 bis 7, zusammen 95 Kerben.

Ganz ähnlich sind die Backhaustesslen von Visperterminen (Fig. 12); dieselben enthalten aber bloss die Haus-

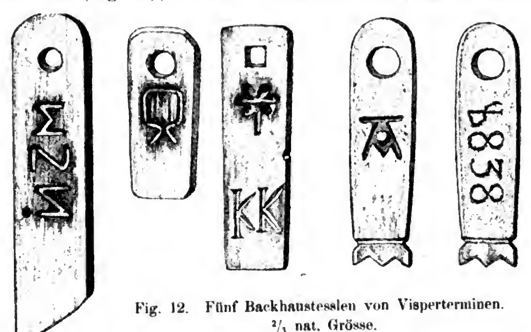


Fig. 12. Fünf Backhaustesslen von Visperterminen. $^{2}/_{3}$ nat. Grösse.

zeichen. Sie bestimmen die Reihenfolge des Backens. In der Regel wird im Jahr zwei mal gebacken: nach der Getreideernte im August und zu Weihnachten. Die Gemeinde besitzt zu diesem Zwecke ein Gemeindebackhaus mit allen notwendigen Einrichtungen und Geräten (Backofen, Mulde, Wirkbank, Brotbretter, Ofenschüsseln u. s. f.). Da das erste Anheizen mehr erfordert, so wird damit abgewechselt. Um diese Verhältnisse ein für alle mal zu regeln, besitzt man die Backhaustesslen. Jeder Bürger hat eine besondere Tessle mit seinem Haus-

zeichen. Alle diese Tesslen sind an eine Schnur gezogen. In der Reihenfolge, wie sie sich folgen, findet das Backen statt, aber so, dass für das Anheizen ein regelmässiger Wechsel eintritt. Beim ersten Turnus fängt der Erste an, dann folgen die Übrigen. Im zweiten Turnus beginnt Nr. 2, im dritten Nr. 3 u. s. f. Nehmen wir an, die Reihenfolge an der Schnur sei: △ ⌈ |· ├ ∧. Dann hätte im August 1904 △ anzuheizen, und es folgen dann ⌈ |· ├ ∧; an Weihnachten 1904 heizt ⌈ an, und es folgen |· ├ ∧ △; August 1905 |· ├ ∧ △ ⌈; Weihnachten 1905 ├ ∧ △ ⌈ |·; August 1906 ∧ △ ⌈ |· ├; Weihnachten 1906 wieder, wie August 1904, △ ⌈ |· ├ △, wobei der Erste immer der Anheizende ist.

Alle diese Tesslen, ob die Hauszeichen auf einem einzigen Stab vereinigt oder auf eine Mehrzahl von kleineren Hölzchen verteilt sind, stellen nur eine *Aneinanderreihung von Hauszeichen* dar. Sie können nur für Verhältnisse angewendet werden, wo die Pflichten und Leistungen jedes Genossen immer gleich sind. Sind letztere verschieden gross, so müssen den Hanszeichen auch Zahlenangaben beigefügt werden. Die einfachsten dieser Holzinstrumente sind die *Kerbhölzer* (franz. tailles).

II. Die Kerbhölzer.

Das gewöhnliche Kerbholz ist ein Stab, in welchen jedes Mal eine Kerbe gemacht wird, wenn eine Leistung etc. vollzogen ist. Wo das Kerbholz nur zur Kontrolle im privaten Verkehr zwischen zwei Personen benützt wird, genügt ein einziger Stab. Wo es dagegen in einem Gemeindehaushalt angewendet wird, sind deren so viele notwendig, als Interessenten sind. Das einfachste Beispiel letzter Art sind die *Schärtesslen* von Münster (Wallis).

Der „Schär" (Maulwurf) ist im Goms ein ungern gesehener Gast in den Wiesen, weil er Erdhaufen aufwirft und durch seine unterirdischen Gänge auf den Wässerwiesen das Wasser ableitet. Deshalb wird er gefangen und getötet. Für jedes beim Gewalthaber eingelieferte Exemplar bekommt der Fänger in Münster am Ende des Jahres 10 Rappen. Jeder Bürger, der Maulwürfe fängt, schneidet ein flaches, 15—20 cm. langes Hölzchen mit seinem Hauszeichen (Fig. 13). Alle diese

„Schärtesslen“ werden vom Gewalthaber an eine Schnur gezogen und aufbewahrt. Jedesmal wenn ein Bürger einen „Schär“ bringt, wird ein Schnitt in die Tessle gemacht, und



Fig. 13. Schärtessle.

so viele Schnitte diese am Ende des Jahres hat, so viel mal 10 Rappen erhält der Tessleneigentümer. Damit nicht der gleiche Maulwurf zweimal präsentiert werden kann, werden demselben nach der Eintragung die vorderen Pfoten abgehauen.

Amherd erwähnt, dass man im Goms (Wallis) in manchen Familien für die Kinder Bettesslen schneide, in welche jedesmal nach einem verrichteten Gebet ein Hick gemacht werde, um so die Jugend zur Frömmigkeit anzuspornen (Denkwürdigkeiten v. Ulrichen, Bern 1879 S. 197).

Ein originelles Rechnungsinstrument erwarb ich 1892 von einem Hirten der Conterseralp in St. Antönien (Prättigau). Es ist ein über meterlanger geschälter Hirtenstab. Jedesmal wenn der 75jährige alte Senne den beiden Hirten einen „Kinm“ (ein leckeres Gericht, aus Mehl und Rahm zubereitet) gekocht hatte, machte der Hirte eine Kerbe in diesen Stock. Im ganzen zählte letzterer Mitte September 74 solche Einschnitte, als Beweis, dass der ehrwürdige Meister es seinen Untergebenen gönnen mochte.

Statt dieses einfachen Kerbholzes sind im privaten Verkehr, um eine gegenseitige Kontrolle zu ermöglichen (z. B. für Lieferung von Brot, Milch etc.) doppelte Kerbhölzer eingeführt worden, wie ein solches in Fig. 14 dargestellt ist.

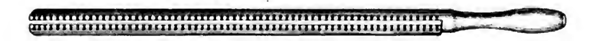


Fig. 14. Doppeltes Kerbholz von Stalla am Julier, $^1/_6$.

Es ist ein Holzstab, der in zwei Hälften gespalten ist; beide Hälften passen im Verlauf der Holzfasern genau in einander. Die eine behält der Kreditor, die andere nimmt der Debitor. Wenn letzterer z. B. eine Mass Milch bezieht, so bringt er sein Doppel mit, hält es neben das andere, und der Lieferant macht mit dem Messer oder einer Feile quer über beide Hölzer einen Strich für je eine Einheit. Diese Tesslen sind u. A.

noch im Gebrauch in Stalla am Julier und im Waadtlande zur Kontrolle bei der Weinlese (marques de vendange).[1])

III. Die Milchabtauschtesslen.

Die Milchabtauschtesslen werden bei der Einzelwirtschaft im Gebirge angewendet, wo genossenschaftliche Einrichtungen zur Verwertung der Milch fehlen. Hat ein Genosse zu wenig Milch, um daraus einen ordentlichen Käse zu machen, so „leiht" er von einem Nachbarn oder mehreren die von ihrem Viehstande produzierte Milch. Eine gleiche Quantität Milch muss er nun wieder zurückerstatten. Da aber nicht jeder ein gleich grosses Milchquantum liefert, so ist eine genauere Buchführung nötig. Diese ist um so umständlicher, je grösser die Zahl derjenigen ist, die in ein solches Tauschverhältnis treten. Sind es nur 2—3 Genossen, so ist das Verfahren einfach; sind es aber deren viele, so wird es ziemlich kompliziert.

1. Der Avner Milchmessstab.

Im Avers verwendet man dazu einen vierkantigen Holzstab. Fig. 15 zeigt die Abrechnung zwischen zwei Genossen H (Heinz) und W (Wolf) in Cresta im Avers. Es ist ein 48 cm. langer Stab. Das Ende H ist für die Lieferungen des H an W, das andere von W an H bestimmt. Die Milch wird in ein beliebiges Gefäss geschüttet, der Stab hineingesteckt und am Niveau der Milch ein Einschnitt in die „Tessle" gemacht (a in Fig. 15). So viel Milch muss W dem H im gleichen Gefäss



Fig. 15. Milchmessstab von Cresta im Avers (Graubünden), $^1/_5$—$^1/_4$.

wieder zurückgeben; dann wird die Kerbe quittiert, indem man die rechteckige Kante wegschneidet, wie das bei allen Kerben in Fig. 15 der Fall ist, mit Ausnahme von a.

2. Die Oberhalbsteiner Abtauschtessle.

In Stalla am Julier bedient man sich beim Milchabtausch zwischen zwei Personen eines keilförmig zugespitzten, etwa 30—40 cm. langen Stabes. Fig. 16 a zeigt die Vorderseite,

[1]) Die Sammlung für Völkerkunde in Basel besitzt auch aus Blois (Frankreich) ein Doppelkerbholz für Brotlieferung. Dieselben sind dort noch heute in Gebrauch. [Red.]

Fig. 16 b die Rückseite eines solchen. AL = Antonio Lanz, GL = Giacomo Lanz. Die Zeichen am zugespitzten Ende geben die gelieferte Milchquantität an. Ein Kreuz bedeutet 10 kg., ein ganzer Querstrich 5, ein Einschnitt an der Kante 1, ein Anschnitt (Spänchen) $^1/_2$ und ein Punkt mit der Messerspitze $^1/_4$ kg. Die Einschnitte sagen also, dass Antonio Lanz dem Giacomo Lanz $17^3/_4$ kg. Milch geliefert und also so viel zu gut hat.

Wenn GL dem AL später $11^1/_2$ L. Milch bringt, hat AL immer noch $6^1/_4$ L. zu gut; die alte Zahl wird deshalb mit dem Messer abgeschnitten und dafür die neue angebracht (ein ganzer Querschnitt = 5, ein kleiner Einschnitt = 1, ein Punkt = $^1/_4$, zusammen $6^1/_4$). Wenn nun ein zweites Mal GL dem AL $11^1/_2$ Kilo Milch bringt, so hat umgekehrt GL bei AL $5^1/_4$ L. zu gut. Deshalb werden die $6^1/_4$ Kilo ganz weg- und ausserdem $5^1/_4$ Kilo dem GL eingeschnitten u. s. f.



Fig. 16. Tessle zum Milchabtausch von Stalla am Julier (Graubünden). $^1/_5$.

Wenn mehr als zwei Personen in einem solchen Verkehr stehen, so sind mehr Kerbhölzer nötig; bei 3 Personen 3, bei 4 Personen 6, bei 5 = 10, bei 6 = 15, bei 12 = 66 Kerbhölzer. Das System ist deshalb nur bei einer beschränkten Zahl von Teilhabern anwendbar. Angenommen, es seien 4 Personen, A, B, C, D, mit einander im Verkehr, so sind folgende Kerbhölzer nötig: 1. A und B; 2. A und C; 3. A und D; 4. B und C; 5. B und D; 6. C und D.

3. Die Stialas de latg.

Auf dem Prinzip des Milchabtausches beruhen auch die „Stialas de latg“ im Tavetsch (Graubünden). Im Sommer, wenn das Vieh auf den Alpen ist, wird die Milch der Kühe von den beteiligten Bauern abwechselnd in Empfang genommen und auf der Alp verwertet. Die Milch der Kühe jedes einzelnen Besitzers wird gewogen und darüber auf den Stialas de latg Buch geführt. Es sind dies durch die Hirten schön geschnitzte, 7—15 cm. lange und 2—4 cm. dicke Stäbe aus Erlen-

holz mit halb so viel Seitenflächen als Beteiligte sind. Fig. 17 zeigt das ausgebreitete Bild eines Stabes mit 8 Flächen. Jede

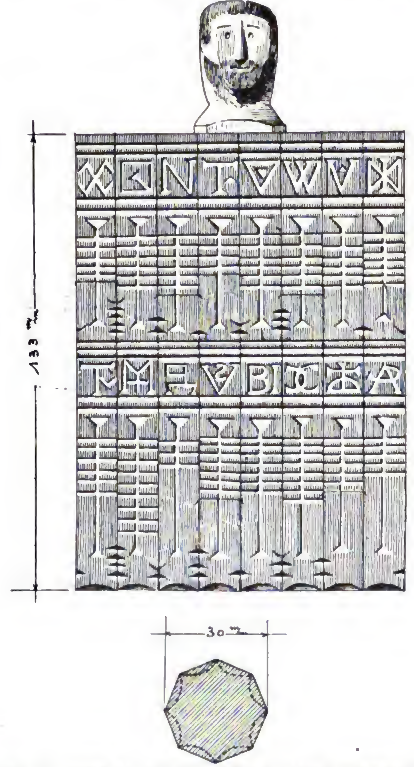


Fig. 17. Stiala de latg mit 8 Flächen. Unten Querschnitt.

Fläche ist durch einen rund um den Stab gehenden tiefen Einschnitt in eine untere und obere Hälfte geteilt. Jede dieser Hälften ist für die Rechnung eines Genossen mit 8

andern bestimmt, ein Stab von 8 Flächen also für 16 Genossen. Sind es deren nur 15, so bleibt ein Feld leer. Auf jeder Fläche ist das Hauszeichen des betreffenden Teilhabers eingeschnitten, und darunter seine Lieferungen an Milch. Die Einheit ist die crena (= $^5/_4$ kg.). Eine durch den Mittelstrich durch die ganze Breite gehende tiefe Kerbe bedeutet 10 crenas, ein blosser Einschnitt (mit dem Messer, ohne Aushebung von Holz) 5 crenas, eine Auskerbung an der rechten Kante = 1 crena, ein blosser Einschnitt an der Kante (ohne Wegnahme von Holz) = $^1/_2$ crenas (Fig. 18). An der Stirnseite der Stiala ist das Hauszeichen desjenigen eingeschnitten, über dessen Wirtschaftszeit der Stab Rechnung enthält. So viele Beteiligte, so viele Stäbe sind nötig. Die erste Reihenfolge wird durch das Los bestimmt. Je nach dem Viehstand nimmt Einer die Milch 2 bis 7 Tage in Empfang, und der Hirte schneidet die Quantitäten auf die Stiala des Betreffenden. Ist die erste Reihenfolge vorbei, so findet die erste Abrechnung statt. Am Sonntag nach dem Gottesdienst versammeln sich die Genossen vor der Kirche. Jeder bringt seine Stiala mit. Was einer auf seinem Hölzchen hat, sind Schulden, was auf den andern unter seinem Hauszeichen steht, sind Guthaben. Ist das Guthaben eines Genossen grösser, so werden dessen Schulden auf seiner Stiala weggeschnitten und auf der Stiala des Schuldners so viel stehen gelassen, als dieser noch zu ersetzen hat. Wer am meisten Guthaben hat, kommt bei der zweiten Reihenfolge zuerst an die Reihe, und derjenige, der beim ersten Turnus am besten gefahren ist, zuletzt. Nach Erledigung der zweiten Reihenfolge wird dann in gleicher Weise die dritte fortgesetzt, aber immer in der Reihenfolge nach der Grösse der Guthaben. Je nach Bedarf wird die Zeit der Bewirtschaftung verlängert oder verkürzt. Schliesslich übrigbleibende Ungleichheiten werden in Geld ausgeglichen. Jeder nimmt die Milchprodukte gleich mit nach Hause.



Fig. 18. Erklärung der Zeichen auf den Stialas de latg.





Fig. 19. Acht Stialas de latg aus dem Tavetsch (Graubünden).
(In der Sammlung für Völkerkunde, Basel.)

Früher waren die Milchhölzchen an den Enden noch mit allerlei Verzierungen versehen. Einige der schönsten sind in Fig. 19 dargestellt [1]).

[1]) Vgl. J. Focke a. a. O., und P. Baseli Berther, Sin Cadruvi. 1904.

Solche Stialas werden in jüngster Zeit in Sedrun als Zierrat zum Verkauf an die Fremden angefertigt.

4. Die Tannheimer Milchtafel.

Ein ähnliches Verfahren ist von der Alp „Höfemar“ im Tannheimertal bekannt[1]). Auf der Alp sind 7 Bauern, welche folgende Initialen oder Zeichen haben: W, B, T, X, K, Ħ und ⊕.

An der Wand hängt eine Tafel mit 21 Feldern, welche die Abrechnung dieser sieben unter einander enthält, und zwar von:

W mit B					
W „ T	B mit T				
W „ X	B „ X	T mit X			
W „ K	B „ K	T „ K	X mit K		
W „ Ħ	B „ Ħ	T „ Ħ	X „ Ħ	K mit Ħ	
W „ ⊕	B „ ⊕	T „ ⊕	X „ ⊕	K „ ⊕	Ħ mit ⊕

Die Milch wird nach jeder Melkung gemessen und das Quantum in die betreffenden Felder eingeschrieben. ○ bedeutet ein „Melterle“, ∟ eine Mass, ∠ ein halbes „Tipfle“. Die Tafel zeigte an einem bestimmten Tage untenstehendes Bild (Fig. 20 links). Ohne die zugehörigen Masse hätte die Tafel das Bild rechts.

W	○ I T	∠ I II Ħ	○ ○ ○ T ○	I ∠ X	○ ○ T ○	K	○ ○ T ∠
I W	∠ X	Ħ	II ○ X ○	∠ B	○ ○ ○ ○ ⊗ I	II B	○ T ○
II ∠ W	○ K ○	Ħ	II K I	K	∠ ⊗ ○	III ∠ ⊗	T
○ W	B	Ħ	II B I	X	III ⊗	II ∠ B	○ X ○
○ ○ ○ ○ W	III Ħ I	Ħ	∠ II ○ ⊗ ○	I K	○ B ○	III ∠ K	X
W	III ∠ ⊗						

W	T	Ħ	T	X	T	K	T
W	X	Ħ	X	B	⊗	B	T
W	K	Ħ	K	K	⊗	⊗	T
W	B	Ħ	B	X	⊗	B	X
W	Ħ	Ħ	⊗	K	B	K	X
W	⊗						

Fig. 20. Milchabtauschrechnung auf der Alp Höfemar im Tannheimerthal.

[1]) Vgl. Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins 1898, S. 177.

Das Milchabtauschverfahren hatte früher eine sehr grosse Verbreitung und wird noch heute an vielen Orten angewendet. An Stelle der Tesslen ist aber in neuerer Zeit meist die schriftliche Buchführung getreten [1]). Im Tavetsch findet die Methode auch in den Dörfern Anwendung, im Sommer zur Verwertung der Milch der Heimziegen, im Winter, Frühjahr und Herbst zur Verarbeitung der Milch der Heim- und Stallkühe.

IV. Die Milchmesstesslen.

Die Milchmesstesslen werden bei der genossenschaftlichen Milchviehhaltung auf den Alpen angewendet. Das Vieh sämtlicher Genossen einer Alp wird gemeinsam auf die Alp getrieben und die Milch gemeinsam verarbeitet. Um zu wissen, wie viel Butter, Käse und Zieger jeder Genosse am Ende der Alpzeit zu bekommen, d. h. welchen Anteil er am Alpnutzen hat, wird die Milch der Kühe jedes einzelnen Besitzers gemessen oder gewogen. Da aber die tägliche Milchmessung zu viel Arbeit verursachen würde, so beschränkte man sich früher auf eine ein-, zwei- bis dreimalige Probemelkung während des ganzen Sommers. Erst in neuerer Zeit ist man zu dem Wochen- oder Tagmass übergegangen. Immerhin findet man jetzt noch viele Alpen, wo während des ganzen Sommers nur an ein, zwei oder drei Tagen gemessen und danach der Alpnutzen verteilt wird.

1. Die Walliser Milchscheiter.

Im Wallis bediente man sich bis vor kurzem zur Notierung der Milchmesstessle oder des Milchscheites oder Messscheites oder Milchsteckens. Fig. 21 stellt ein solches Milchmessscheit von der Alp Ruspek in Visperterminen

Fig. 21. Messscheit der Alp Ruspek (Visperterminen) vom Sommer 1879.

dar. Es ist ein 73 cm. langer viereckiger Tannenstab, auf welchem neben dem Hauszeichen die Milchquantitäten des Viehstandes des betr. Besitzers eingeschnitten sind. Ein Querschnitt

[1]) Vgl. Das Abtauschen der Milch. Schweiz. Landw. Zeitschr. 1892 S. 471 ff.

bedeutet eine Mass, ein halber = $^1/_2$ Mass, ein Dreieck = $^1/_4$ Mass, ein Stupf = 1 Löffel (1 Mass = 16 Löffel).

Fig. 22 stellt die Milchmesstessle des Feldersenntums von Ulrichen von 1893 dar. Auch hier sind 16 Geteilen. Der viereckige Stab ist 90 cm. lang und $2^1/_2$ cm. breit. Hinter die der Reihe nach eingeschnittenen Hauszeichen kommen die im Vorsommer und im Nachsommer während eines Tages gemolkenen Milchquantitäten. Die Zeichen bedeuten:

Eine tiefe Kerbe ❙ über die ganze Breite der Tessle = 1 Immi.

Eine halbe Kerbe ▪ = $^1/_2$ Immi.

Ein blosser Einschnitt |, ohne dass Holz herausgenommen wird = 1 Löffel.

Eine V = 5 Löffel.

Eine X = 10 Löffel.

Ein Stupf · = 1 „böser" Löffel, d. h. minus.

1 Immi hat 50 Löffel à 100 Gramm; 1 Immi ist also 5 kg.

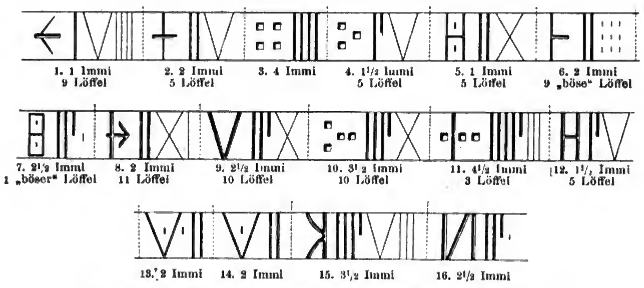


Fig. 22. Milchmesstessle des Feldersenntums von Ulrichen 1893. (Die drei Teile sind an einem Stück zu denken).

Bei den Messscheitern vom Turtmantal (Fig. 23) sind die Hauszeichen und die Masse nicht nebeneinander, sondern auf den gegenüber liegenden Seiten.

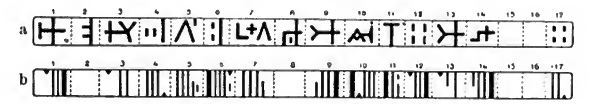


Fig. 23. Milchmessscheit aus dem Turtmantal, $^1/_6$.
a Hauszeichen, b Milchquantitäten.

Auch hier bedeutet eine breite Kerbe 1 Immi, eine halbe ½ Immi, ein Einschnitt 1 Mass, ein halber Einschnitt ½ Mass, eine Kerbe in der Kante 1 Schoppen und ein kleiner Einschnitt 1 Löffel. Nr. 6 in Fig. 23 bedeutet also 1 Immi, 3 Mass, 1 Schoppen und 1 Löffel, Auf einigen Alpen des Turtmantales hat die Mass 12 Löffel, auf anderen 16.

Ganz ähnlich ist es bei den „Tachères“ vom Eifischtal. Fig. 24 zeigt zwei Tachères von der Alp de Torrent vom

Fig. 24. Tachères, $^1/_{12}$ nat. Gr.

Fig. 25. Tachère der Alp de Torrent (analytisch)

Jahre 1860 und 1866. Es sind zwei im Querschnitt quadratische 2—3 Centimeter dicke Tannenstäbe von 150 und 163 cm. Länge. An einer Seite sind die Hauszeichen der Alpgenossen eingeschnitten und auf der gegenüberliegenden die Milchmengen, welche die Betreffenden geliefert hatten. Das Einheitsmass ist die *Emina*.

1 Emina	╳	=	20 Liter.
$^1/_2$ „	╲	=	10 „
1 Kartan	◤	=	5 „
1 huitan	◣	=	$2^1/_2$ „
1 Deneniaz	-	=	0,3 „
1 Emina		=	64 Deneniaz.

In Fig. 25 finden sich neben den Hauszeichen auch die Namen der betr. Genossen und neben den Zeichen für die Milchquantitäten auch die Mengen in arabischen Zahlen in Litern angegeben.

2. Die Milchmesstesslen.

In allen soeben beschriebenen Fällen hat man für die ganze Milchrechnung nur ein Scheit. Anders bei den Milchtesslen, wie sie vor 30—40 Jahren auf den Alpen im *Prättigau* und im bündnerischen und st. gallischen *Rheintal* gebräuchlich waren. Hier besass *jeder einzelne Beteiligte eine besondere Tessle*. Alle zusammen wurden an eine Schnur gezogen und bis zum Schluss der Alpzeit aufbewahrt. Fig. 26 stellt eine Milchtessle von einer *Untervazeralp* dar. Es ist ein flaches Hölzchen von 12 cm. Länge und 3 cm. Breite. Auf einer Seite ist das Hauszeichen eingeschnitten, auf der andern das Milchquantum. Nach diesem Masse wurde dann im Herbst die Butter, der Käse und der Zieger verteilt. Damit die Verteilung möglichst unparteiisch geschehe, wurde sie durch das Los vorgenommen.

In Trimmis (Graubünden) bediente man sich ehedem bei der Verteilung der Produkte der Gemeindealpen der sogen. *Spyglen*. Es waren das kleine, etwa 2—3 cm. im Quadrat messende Täfelchen, welche das Hauszeichen trugen (Fig. 27). Diese Täfelchen der Alpgenossen wurden alle zusammen in eine Milchgebse getan, letztere mit einer zweiten bedeckt,

hernach wurde alles durcheinander gerührt und zur Verteilung der Käse diese Spyglen von einem Knaben gezogen.

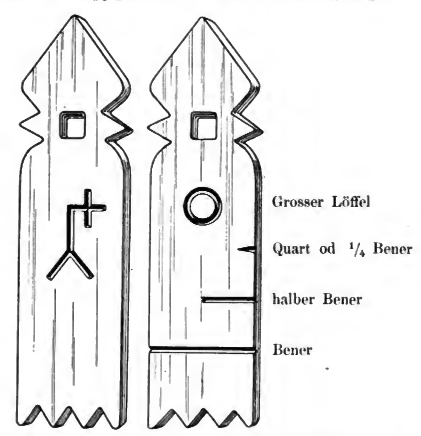


Fig. 26. Milchmesstessle von einer Untervazeralp, 2/3.
Links Hauszeichen, rechts Milchmenge.

Man hatte noch einen „kleinen Löffel“ (1/2 des grossen). Derselbe wurde aber nicht aufgezeichnet. Er diente nur zum Ausgleich der andern Gefässe und wurde um 10 Batzen verkauft.

Neben dem Hauszeichen wird am Schluss der Alpzeit auf der Tessle zugleich auch der Alplohn aufgezeichnet („Alplohnschneiden“).

1/1
Fig. 27. Spygla.

Fig. 28 zeigt den Bund von 31 Milchtesslen vom unteren Senntum der Fideriseralp im Prättigau von 1830. Die kürzeste Tessle ist 10, die längste 20 cm. Am oberen Ende ist sie gekröpft und ein viereckiges Loch eingeschnitten. So wird die Tessle in zwei Teile geschieden, in einen kürzeren oberen Teil — den schön zugespitzten Kopf — und in einen längeren unteren Teil. Auf dem ersteren steht das Hauszeichen oder die Initiale, auf dem letzteren sind die Milchquantitäten

angegeben. Die Masseinheit ist die Krinne (verwandt mit „Crena“: ursprünglich „Kerbe“). Ein Kreuz + bedeutet ein „Kreuz Nutz“. 1 Kreuz Nutz war 25 — 30 Krinnen (alte Pfund) Butter und 30—35 Krinnen Käse. Ein halbes Kreuz ⊥ ist die Hälfte. V = 5 Krinnen, ein Querstrich | = 1 Krinne, ein halber Querstrich | = 1/2 Krinne. Sämtliche Tesslen



Fig. 28. Milchmesstesslen der Fideriseralp, 1/4 nat. Gr.

wurden an eine Schnur gezogen und die Enden an einem Bogen von einem Tannenzweig befestigt Solche Milchtesslen (*rawaszi* geheissen) werden auch bei den Huzulen angewendet (vgl. R. F. Kaindl, Die Huzulen. Wien 1894, S. 64; nach der Wiener landw. Ztg. 1898. Nr. 91.

V. Die Kapitaltessle.

Die Kapitaltesslen sind eine Eigentümlichkeit des Oberwallis, namentlich der Bezirke Visp, Raron und Leuk. Geschriebene Schuldscheine, seien es grundversicherte oder persönliche, kannte man früher hier nicht. Das einzige Dokument war die Tessle. Es sind namentlich die Kirche, die Gemeinde oder irgend eine andere öffentliche Korporation, weniger der Private, die als Gläubiger figurieren. Das Kapital ist in der Regel an eine grössere Zahl von Bürgern ausgeliehen. Über die Höhe gab die Kapitaltessle Auskunft (Fig. 29). Auf der einen Seite ist das Hauszeichen des Schuldners, auf der andern der schuldige Betrag; oft finden sich beide Angaben auf derselben Seite (Fig. 30). Alle diese Tesslen werden an eine

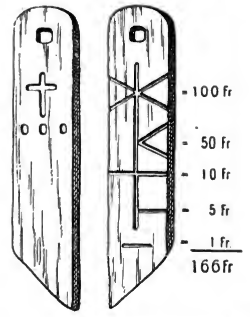
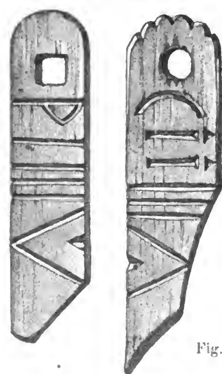


Fig. 29. Kapitaltessle von Visperterminen, Ansicht von beiden Seiten, links mit Hauszeichen des Schuldners, rechts die Angabe d. Schuld (166 Fr.)



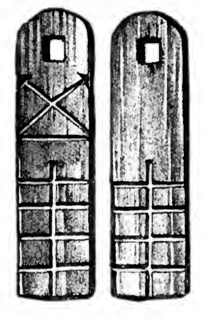


Fig. 30. Vier Kapitaltesslen von Visperterminen. $^2/_3$ nat. Grösse.

Schnur gezogen und vom Gläubiger aufbewahrt (Fig. 31), ähnlich wie der heutige Kapitalist die Schuldbriefe, Obligationen

und Aktien in seinem Schreibtische oder im Geldschrank verwahrt. So haben in Visperterminen die Kirche, die Kapellen, die Schützenzunft, die Wasserleitungen, das Backhaus u. s. f.



Fig. 31. Kapitaltesslen von Steg.

ihre Gülten. Die Verzinsung fand früher in Korn statt, in neuerer Zeit in Geld, zu welchem Zwecke jeweilen zu Martini die Marktpreise eines Fischels Korn behördlich festgesetzt wurden. Ähnlich waren die Tesslen, welche die Zehntpflicht enthielten.

VI. Die Zehntentesslen.

Wie bei den Milch- und den Alpentesslen benützte man zur Aufzeichnung des Zehntens im Wallis für eine Gemeinde entweder einen einzigen, in verschiedene Felder eingeteilten, grossen Kerbstock oder aber für jeden Abgabepflichtigen eine besondere kleinere Tessle.

Ein Rechtsinstrument der ersteren Art von Sitten erwarb ich s. Z. für die alpwirtschaftliche Sammlung des eidg. Polytechnikums von Telegrapheninspektor Kaiser sel. Es ist ein über meterlanger, über und über mit schönen Zeichen versehener dreikantiger Hartholzstab — ein Prachtsstück. Die Entzifferung der Zeichen ist bisher noch nicht gelungen.

In Visperterminen besass man dagegen für jeden Pflichtigen eine besondere kleine Tessle. Die Gemeinde war bis 1852 der Kirche in Visp zehntpflichtig. Es war ein Weinzehnten und ein Kornzehnten zu entrichten. Fig. 32 stellt



Fig. 32. Zwei Zehntentesslen von Visperterminen, je die Vorder- und Rückseite. 2/3 natürlicher Grösse.

zwei Zehntentesslen von beiden Seiten dar. Auf der einen Seite ist das Hauszeichen der Abgabepflichtigen und das Jahr angegeben, auf der anderen die Höhe der Abgabe, daneben oft noch die Jahrzahl. Es bedeuten:

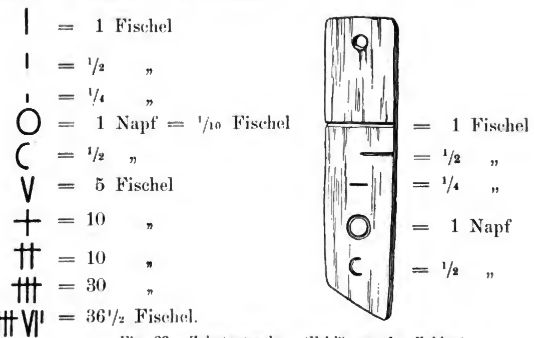


Fig. 33. Zehntentessle. (Erklärung der Zahlen)
1 Fischel ist etwa 18 Liter. In Fig. 1 sind die Hauszeichen dieser Zehntentesslen zusammengestellt.

VII. Die Wässertesslen.

Als der Herrgott die Welt erschuf, die Berge und Thäler, die Wälder, Äcker und Wiesen, fragte er den Walliser, ob er — der Herrgott — wässern solle, oder ob er — der Walliser — dies selbst besorgen wolle. Dieser habe geantwortet, er wolle es lieber selbst machen, er wisse dann, dass es recht besorgt werde. So erzählt der Volksmund. Deshalb zeichnet sich das Klima des Mittelwallis im Sommer durch ausserordentliche Trockenheit aus. Dazu ist der Boden vielfach von Natur sehr flachgründig oder durchlässig und im Sommer herrscht besonders im Rhonethal oft eine solche Hitze, dass alles verdorren und versengen würde, wenn man der Pflanze nicht künstlich Wasser zuführen würde. Besonders befruchtend ist das dem Gebiet des Urgebirges entströmende milchige Gletscherwasser. Dasselbe wird oft stundenweit an Felswänden, durch Schutthalden und wilde Gegenden geleitet. Die Arbeit und die Kosten, die dadurch erwachsen, sind deshalb sehr bedeutend. Aber trotzdem reicht das befruchtende Nass oft nicht

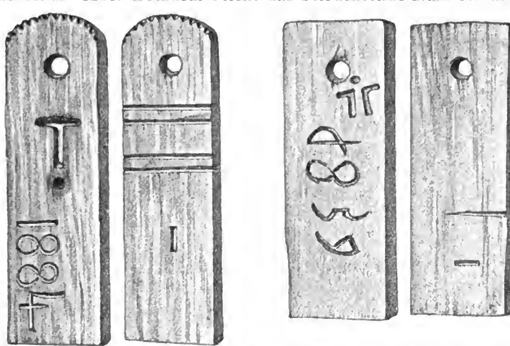


Fig. 34. Zwei Wässertesslen von Visperterminen (je die Vorder- und die Rückseite). $^{2}/_{3}$ natürlicher Grösse.

hin, um alles Land genügend mit Feuchtigkeit zu versehen. Es muss deshalb haushälterisch damit umgegangen werden. Das Wasser ist ein Vermögensbestandteil, so gut wie der Grund und Boden — ohne Wasser kein Ertrag. Die Wegnahme des Wassers wird als Diebstahl betrachtet. Der Be-

teiligte an einer Wasserleitung hat das Recht, das Wasser während einer gewissen Zeit für sich zu benutzen. In Visperterminen dauert der „Kehr“ (die Runde) drei Wochen. Der erste Kehr beginnt am 1. April Nachts 12 Uhr. Ein Kehr von drei Wochen hat 441 Stunden, denn der Tag zählt nur als 21 Wässerstunden, da die Nachtzeit von 9 Uhr abends bis 3 Uhr morgens nur als 3 Stunden gerechnet wird. Diese 441 Anteilrechte sind auf die Genossen repartiert und auf die Wässertesslen (Fig. 34) eingeschnitten.

Ein ganzer Querstrich bedeutet eine Berechtigung von 4 Stunden, ein halber Querstrich = 2 Stunden, der kleine Querstrich in der Mitte = 1 Stunde, ein kleiner Längsstrich = 1/2 Stunde, ein Kreis = 1/3 Stunde, ein Halbkreis 1/6 Stunde, ein Querstrich an der Schmalseite der Tessle = 1/4 Stunde, ein Längsstrich daselbst = 1/5 Stunde (Fig. 38).

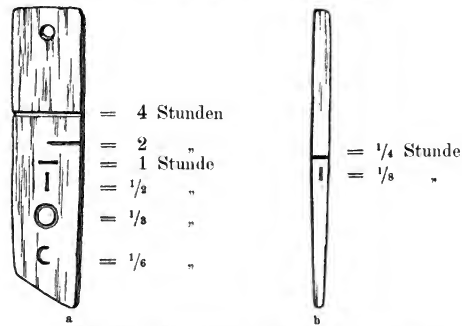


Fig. 35. Wässertessle. a Breitseite, b Schmalseite. Erklärung der Zahlen.

Ist der Kehr von drei Wochen vorbei, so fängt man wieder von vorn an. So ist das Wasser vom Frühjahr bis in den Herbst Tag und Nacht fest zugeteilt. Da die Bewässerung stets sorgfältig überwacht werden muss, gibt das Wässern mehr zu tun als das Ernten. Visperterminen hat 15 Wasserleitungen. Jede derselben hat besondere Tesslen. Alle Tesslen einer Leitung sind an eine Schnur gezogen und werden vom Wasserleitenvogt verwahrt. In der Reihenfolge wie die Tesslen an der Schnur sind, wird das Wasser benutzt. Der Bund der

oberen „Niwen“ zählt 103 Tesslen. Die Anteile auf den verschiedenen Tesslen sind verschieden gross und ein Bürger hat oft mehrere Tesslen, die nicht aufeinander folgen. Ganz ähnliche Verhältnisse bestehen in den benachbarten Gemeinden, wie Mund, Birgisch Ausserberg etc.

VIII. Die Alpscheiter und Alptesslen.

Ein sehr wichtiges Rechtsinstrument bildeten ehedem die Tesslen bei der Protokollierung der Eigentumsrechte an den Genossenschaftsalpen. Die Alp umfasst eine bestimmte Anzahl Teilrechte. Die Einheit ist der „Stoss“ oder das „Kuhrecht“. Unter einem „Kuhrecht“ versteht man das Recht, eine Kuh auf der Alp zu sömmern. Die Teilrechte bilden einen Gegenstand des Verkehrs und werden zu 50 — 100 — 200 — 400 — 1000 und mehr Franken verkauft, je nach den Verhältnissen. Die Alprechte jedes Genossen waren früher ausschliesslich auf Tesslen eingeschnitten. Diese bildeten den Grundtitel. Andere Dokumente bestanden keine. Bald hatte man für eine Alp nur ein einziges grosses Alpscheit, bald eine Mehrzahl von kleineren Tesslen.

1. Die Alpspäne oder Alpscheiter.

Im Prättigau bediente man sich früher der Weid- oder Alpspäne, viereckiger Holzstäbe, auf welchen neben den Hauszeichen die Anzahl Alprechte jedes Teilers eingeschnitten waren.[1] Fig. 36 ist der Weidspan der Meyerhofer-Alp in St. Antönien (Prättigau) vom Jahre 1859, 44 Ctm. lang, 4,2 Ctm. dick, aus Hartholz.

Fig. 37 repräsentiert den Weidspan der Alp Partnun, ohne Jahrzahl. Da bei Besitzänderungen Zeichen weggeschnitten werden, so sieht das Instrument sehr verunstaltet aus.

Fig. 38 stellt den Alpspan der Gafieralp von 1793 dar, mit 93 ½ Alprechten.[2]

---

[1] C. Schröter, Das St. Antönierthal im Prättigau. Landw. Jahrbuch der Schweiz. IX. Bern 1895. — Stebler, Hölzerne Grundtitel. Die Schweiz 1899, S. 559 ff.

[2] Ganz ähnlich sind die Alpknebel in Mund (Wallis), die daselbst bis vor wenigen Jahren im Gebrauch waren. Die Alprechte der Hohenalp sind z. B. auf drei 102, 110 und 140 cm langen, im Querschnitt rhombischen, 3½ cm dicken Stäben zusammen in 213 Höfen eingeschnitten. Ein „Hof“ ist der durch zwei Querschnitte umgrenzte, 2—5 cm breite Raum der zwei stumpfwinklig aneinandergrenzenden Flächen des Stabes. Eine Fläche enthält das Hauszeichen, die andere die Alprechte.

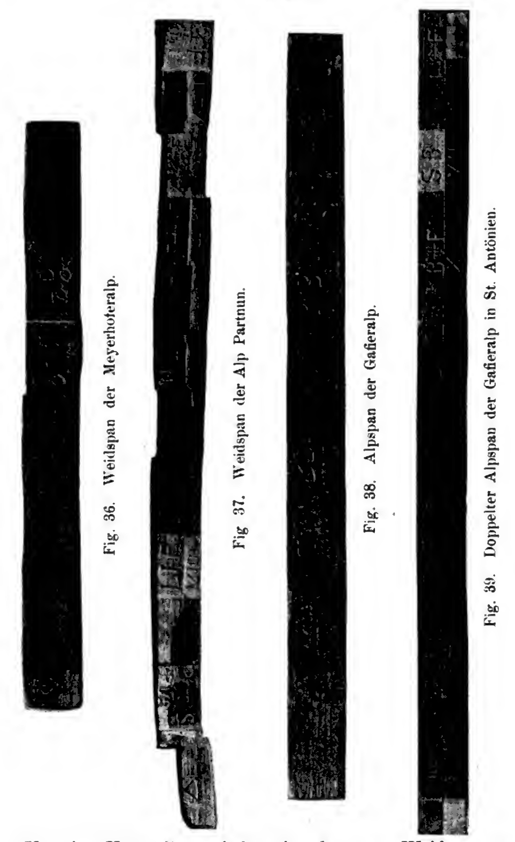


Fig. 36. Weidspan der Meyerhoferalp.

Fig 37. Weidspan der Alp Partnun.

Fig. 38. Alpspan der Gafieralp.

Fig. 39. Doppelter Alpspan der Gafieralp in St. Antönien.

Um eine Kontrolle zu haben ist der neue Weidspan von Gafien im Doppel ausgefertigt Beide sind an einem Ende derartig winkelartig ausgeschnitten, dass die beiden Stücke schön in einander passen. Fig. 39 stellt die in einander passenden Enden dieses doppelten Alpspanes dar.

Zur Notierung der Anteile bedient man sich der Bauernzahlen.[1]) Ein halber Kreis (⊂) bedeutet $^1/_8$ Alprecht, ein kleiner Kreis (○) $^1/_4$ Alprecht, ein etwa $1^1/_2$ Ctm. langer horizontaler Strich (–) $^1/_2$ Alprecht, ein vertikaler Strich (|) ein Alprecht, zwei vertikale Striche (‖) = zwei Alprechte, ||| = 3, |||| = 4, V = 5, VI = 6 u. s. f., ein aufrechtes oder liegendes Kreuz (+ oder ×) 10 Alprechte. Weitere Bezeichnungen sind:

+I	=	11
+V	=	15
++	=	20
+++V	=	35
++++	=	85
V+	=	50
V++++	=	90
⌒—	=	100
⌒—	=	200
⌒++VI–○	=	266 ¾

Noch viel handfestere Grundtitel besass man ehedem bei den Geteilschaftsalpen im Lötschthal im Wallis, die „Alpscheiter". Fig. 40 stellt ein Stück des Alpscheites der

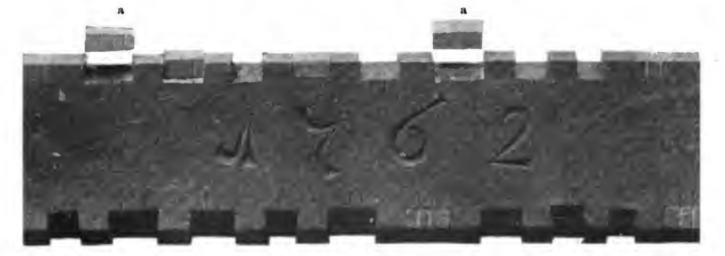


Fig. 40. Mittelstück aus dem Alpscheit der Gletscheralp vom Jahre 1762. *a* Einlegetesslen.

Gletscheralp im Lötschthal vom Jahre 1762 dar. Das ganze Scheit (Fig. 41) ist ein schweres, 120 cm. langes, 11 cm. eickes, im Querschnitt dreieckiges Stück Ahornholz. Die drei Kanten sind abgeflacht und haben $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ cm. breite Fugen, in welche wie ein Keil ein ganz genau der Öffnung

[1]) Man vergleiche ferner Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz. Zürich 1837, S. 88. — Es wäre eine verdienstliche Aufgabe dieses Gebiet des alten Wirtschaftslebens weiter zu bearbeiten.

entsprechendes Hölzchen, die „Einlegetessel" hineinpasst. Diese Tesslen zeigen durch Einschnitte die Zahl der Kuhrechte an, die genau korrespondierend auch auf dem Scheite eingeschnitten sind. An der Innenseite der Tessel und an der entsprechenden Stelle am Scheit ist in der Regel ein Hauszeichen eingeschnitten oder eine Nummer angebracht. Die Hölzchen bleiben im Besitz des betreffenden Alpberechtigten, während das Scheit von dem Alpmeister aufbewahrt wird. Wer sich durch eine Einlegetessel, welche genau in eine Fuge passt, ausweist, hat das Alprecht. Das ganze Alpscheit hat an den drei Längsseiten zusammen 84 solche Fugen und ausserdem an den Stirnseiten an jeder Fläche noch je 2, macht 12, zusammen also 98, wovon jedoch 20 keine Alprechte eingeschnitten haben. Sie waren also noch disponibel. Jede Fuge und demnach auch jedes Hölzchen ist verschieden breit und verschieden stark keilförmig. Jedes Hölzchen passt deshalb nur in eine einzige Fuge. Ein Alpbesitzer hatte gewöhnlich mehrere Einlegetesslen, die wie Gülten im Schrank aufbewahrt wurden.



Fig. 41. Zwei Alpscheiter aus dem Lötschthal, von der Gletscheralp (links) und der Alp Guggenen (rechts). $^1/_{20}$.

Das vom Wurm arg zernagte Alpscheit der Alp Guggenen (Fig. 41) vom Jahr 1784 ist 196 Ctm. lang und hat 165 Fugen.

2. Die Alptesslen.

Statt eines einheitlichen Grundprotokolls verwendet man anderwärts eine grössere Zahl einzelner solcher hölzerner Grundtitel, die dann durch eine Schnur oder Lederriemen zusammengebunden sind. Die einzelnen Stücke sind entweder einfach oder doppelt.

a) Einfache Alptesslen.

In Fig. 42 folgt ein Bild der Alptesslen von der Alp Niedersten in Visperterminen und Fig. 43 zeigt zwei einzelne Tesslen von der Vorder- und Rückseite. Auf einer Seite

ist das Hauszeichen oder die Initiale des Berechtigten, auf der andern die Anzahl Alprechte.



Fig. 42. Sämtliche Alptesslen der Niedersten.

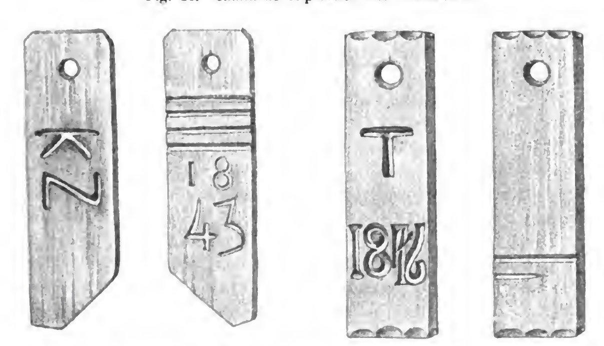


Fig. 43. Zwei Alptesslen (Vor- und Rückseite) von Visperterminen. ²/₃ nat. Grösse.

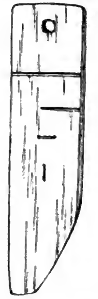


Fig. 44.
Bezeichnung der Alprechte.

Ein ganzer Querstrich bedeutet ein Kuhrecht, ein halber 1/2 Kuhrecht, ein kurzer Querstrich in der Mitte 1 Fuss oder 1/4 Kuhrecht, ein kurzer Längsstrich 1 Klaue oder 1/8 Kuhrecht (Fig. 44).

Ganz gleich waren ehedem die Verhältnisse in A v e r s (Graubünden). Fig. 45 stellt eine solche Tessle in annähernder Form dar, wie sie in Avers (Graubünden) angewendet wurden. Jeder Berechtigte hatte eine eigene Tessle, alle zusammen waren an eine Schnur gezogen und wurden vom Alpmeister aufbewahrt.

Die Alprechte der Alp Capeten im A v e r s wurden erst 1875 von den „Tässlen" mit den gleichen Zeichen in das Alpbuch eingetragen. Folgende Übersicht zeigt die erste Seite dieser Darstellung.

Fig. 45.
Alptessle von Cresta im Avers.

V e r z e i c h n i s d e r A l p e n i n C a p e t e n
laut Tessle, 1. Juli 1875.

	ganze	halbe	viertel	achtel
1. **H S** 1873	II			
2. **P S** „	VII	—		
3. **i F** „	I	—	O	
4. **H 手** „	III	—	O	C
5. **i M** „	I	—		
6. **C S D**	I	—	O	C
7. **S ¥ W** (GF)	I			
8. **G ⟟ F A v S** Ant. Strub im Besitz .	II			
9. **I F G F**	II			
10. **H ¥ Z** (80) 1807 **¥Gi** 1873	V	.	O	
11. **L M**	.	—		
12. **›‹ F** 1816	.	—		
13. **TT手X** 1841 Capeta	I	.	O	
u. s. f.	XXXI			

Gleiche Tesslen hat man in Eischoll. Es hat sich aber vor einigen Jahren ergeben, dass eine Geteilschaft auf den Tesslen ein Alprecht zu viel hat, ohne dass man weiss, wie dieses hinzugekommen ist. Damit kein „Bschiss“ möglich ist, hat man deshalb in neuerer Zeit Alptesslen mit „Gegentesslen“ hergestellt, wovon die eine das Duplikat der andern ist.

b) Doppelte Alptesslen.

Solche Doppeltesslen besitzt man im Lötschtal, welche vor etwa 50 Jahren an Stelle der bereits beschriebenen Alpscheiter oder Alpknebel eingeführt wurden. Fig. 46 stellt eine solche Doppeltessle von einer Breit- und einer Schmalseite dar.

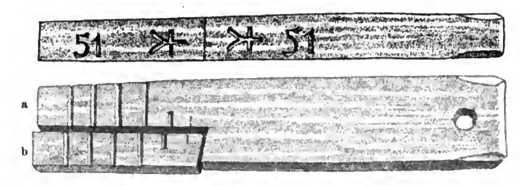


Fig. 46. Eine einzelne doppelte Alptessle von der Gletscheralp. Oben Schmalseite mit Nummer und Hauszeichen, unten Breitseite mit der Zahl der Alprechte ($4^{3}/_{4}$ Kuhrechte). a Krapfentessle, b Einlegetessle.

Die beiden zusammengehörigen Tesslen werden aus einem etwa 15 Centimeter langen, $2^{1}/_{2}$ Centimeter breiten und $1^{1}/_{2}$ Centimeter dicken viereckigen Stäbchen aus Hartholz geschnitten, in der Weise, dass der untere Drittel durch einen halben Querschnitt sorgfältig geteilt wird, so dass die beiden Stücke genau ineinander passen. Auf der Schmalseite werden die beiden Doppel mit den gleichen Nummern, oft auch mit den Hauszeichen versehen und auf der Breitseite auf den Doppeln genau korrespondierend die Alprechte eingeschnitten. Eine ganze Kerbe | bedeutet 1 Alpreaht, eine halbe ꞁ = $^{1}/_{2}$, ein Einschnitt ohne Aushebung von Holz | = 1 Fuss, ein bis zur Hälfte gehender solcher Einschnitt ' = 1 Klaue.

Der grössere Teil der Tessle mit dem Loch heisst „Krapfentessle“, „Anhängetessle“ oder „Schlaftessle“, das kleinere Doppel (Fig. 46 b) ist die „Gegentessle“, „Einlegetessle“, „Beitessle“ oder „kleine Tessle“. Die Krapfentesslen sind sämtlich an eine Schnur gezogen (Fig. 47) und werden vom Alp-



Fig. 47. Die Alptesslen der Gletscheralp (Krapfentesslen).

vogt aufbewahrt, während die Beitesslen (Fig. 48) von den Alpberechtigten zu Handen genommen werden, sie bilden den Grundtitel für Alprechte, die oft einen Wert von vielen Tausend Franken haben. Die meisten Bauern haben zur Aufbewahrung



Fig. 48. Drei einzelne Beitesslen.

dieser Titel eigene schön geschnitzte hölzerne Schachteln (Fig. 49), in welchen die Objekte mit gleicher Sorgfalt gehütet werden, wie der Kapitalist seine Obligationen und Aktien hütet.

Oft hat ein Eigentümer von derselben Alp mehrere Tesslen. Wenn er wünscht, dass alles auf die gleiche Tessle geschnitten werde, so hat er am Tage der „Umtesselung" dieselben abzugeben, und an Stelle der alten Tesslen, die dann „verworfen" werden, bekommt er nur eine einzige neue. Das ist der Grund, warum in dem Bund Tesslen der Gletscheralp viele Nummern fehlen. Für das „Umtesslen" ist aber eine Taxe zu bezahlen, deshalb wird dies von den meisten unterlassen. Es gibt im Lötschtal Bauern, die in allen 11 Geteilschaftsalden des Tales Alprecht haben; aber sie treiben ihr Vieh nur auf eine einzige Alp, die übrigen Alprechte betrachten sie als Kapitalanlage, verpachten dieselben oder tauschen sie aus.



Fig. 49. Schachtel aus dem Lötschtal zur Aufbewahrung der Einlegetesslen.

Die nebenstehende Uebersicht ist ein Stück der Besitzstandskontrolle der Gletscheralp im Jahre 1897 nach den oben erwähnten 74 Tesslen.

Besitzstand der Alprechte der Gletscheralp nach den Alptesslen 1897.

Nr. der Tessle	Hauszeichen	Alprechte	Name des Besitzers
23	K·	I = 1/2	Kalbermatten, Jos., Blatten
66	K·	||ˡ — 5/8	Kalbermatten, Jos., Blatten
29	⇞	I = 1/2	Ebener, Stephan, Blatten
69	ΜΛ	IIII = 3 1/4	Kalbermatten, Mar.. Blatten
19	Ϫ	I = 1	Werlen, Peter, Ferden
120	L·	IˡII = 3 1/2	Bellwald, Joh., Blatten
32	L·	I = 1/2	Bellwald, Joh., Blatten
65	XI	Iˡ| = 2	Henzen, Joseph, Eisten
49	Y	I|ˡ = 1 3/8	Bellwald, Joh., Blatten
57	+	I| = 3/4	Kalbermatten, Joh., Blatten
81	⇞	| = 1/4	Murmann, Melchior, Ferden
5	H	IIIIIIIIII = 9	Rubin, Joh., Blatten
13	∷	I = 1/2	Rittler, Martin, Kippel
72	⇡	I = 1	Bellwald, Eduard, Blatten
41	Λ	III = 3 1/4	Rittler, Jos., Blatten
30	h	IIIIII = 6	Ebener, Jos., Blatten
70	h	IIIII| = 4 3/4	Ebener, Jos., Blatten
39	ΨΡ	IIIII| = 5 1/4	Ebener, Maria, Blatten
95	P	| = 1/4	Providoli, Joh., Steg
		u. s. f.	

Wer eine Alp beziehen will, hat sich durch Beitesseln auszuweisen, dass er so viel Rechte hat als er Vieh auftreiben will. Etwa 14 Tage vor der Alpauffahrt ist die Alprechnung. Sie findet auf dem Dorfplatze statt. Der Alpvogt nimmt mit dem grossen Bunde der Haupttesslen (Fig. 47) auf einem Holzblocke Platz und der Reihe nach kommen nun die Genossen, um die Beitesslen einzulegen und kontrollieren zu lassen — eine lebendige, wichtige Arbeit! Jeder Eigentümer hat „seinen Berg einzulegen", d. h. er muss durch beigebrachte Beitesslen belegen, dass er berechtigt ist, so viel Vieh auf die Alp zu treiben, als er beabsichtigt. Wenn einer zu wenig Alprechte hat, so muss er solche lehnen. Zur sichern Kontrolle zieht der Alpvogt vor der Alprechnung durch das Loch jeder Anhängetessel einen Faden und verknüpft die beiden Enden (Fig. 50). Jeder Alpgenosse muss so viel Alp „nachweisen" als er Vieh auftreiben will und muss zu diesem Zwecke die Beitesslen in die zugehörigen Haupttesseln einlegen; dann wird der

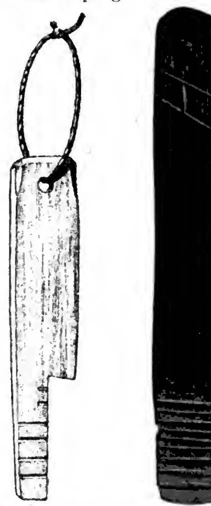




Fig. 50. Krapfentessle mit Faden, $^2/_3$ nat. Gr.

Fig. 51. Drei Kranttesslen von der Gletscheralp im Lötschtal.

Faden weggeschnitten, als Zeichen, dass diese Tessle verrechnet ist. Wenn das Alprecht nicht benutzt wird, was auch

vorkommt, so bleibt der Faden an der Tessle. Wenn Haupt- und Beitessle in der Angabe der Alprechte stimmen, so werden dem Genossen auf der K r a u t t e s s l e (Fig. 51) so viel Rechte gutgeschnitten. Jeder Genosse hat nämlich eine mit seinem Hauszeichen versehene leere Krauttessle mitzubringen. Es ist dies ein einfaches, 15 — 20 Centimeter langes Tannenhölzchen, das an einem Ende durchlocht ist. Der Alpvogt schneidet jedem Genossen so viel Rechte in die Krauttessle ein, als er durch Beitesseln belegt hat, zieht hernach alle Tesseln an eine Schnur und bewahrt sie bis zum Alpentrieb auf. Am Abend nach der Abrechnung findet im Gemeindehaus ein allgemeiner Trunk statt. Am Tage des Alpauftriebes hat jeder Genosse das aufzutreibende Vieh vorzuführen und der Alpvogt hat zu kontrollieren, ob dies mit der Krauttessle stimmt oder nicht. Bei allfälliger Mehrauffuhr muss abgetrieben werden. — So sind die Verhältnisse heute noch.

Bei den A l p s c h e i t e r n war die Kontrolle ähnlich; der Alpvogt füllte die Fugen des Scheites vor der Alprechnung mit Wachs aus. Durch die beigebrachten Beitesslen, die in die betreffenden Fugen passten, wurde das Wachs hinausgeschoben, sodass man wusste, dass dieses Recht verrechnet ist.

Die in Fig. 3, 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15, 16, 21, 22, 23, 24, 28, 30, 32, 36, 37, 38, 39, 41, 42, 47, 49 und 51 abgebildeten Tesslen etc. befinden sich in der alpwirtschaftlichen Sammlung des eidgenössischen Polytechnikums, die in Fig. 11, 13, 17, 19 und 31 dargestellten im Museum für Volkskunde in Basel und Fig. 2 und 14 sind Eigentum des Verfassers.

Prières patoises recueillies dans le Jura bernois catholique.

Par Arthur Rossat (Bâle).

En faisant mes recherches sur la chanson populaire patoise dans l'ancien Evêché de Bâle, j'ai eu l'occasion d'entendre et de noter un certain nombre de prières, patoises aussi, et j'ai pensé que leur publication dans nos *Archives* pourrait intéresser le lecteur; ces oraisons nous présentent en effet des documents d'une réelle importance pour le folklore. Elles sont encore très vivaces au sein de peuple, et un grand nombre de personnes, enfants, adultes, vieillards, les répètent pieusement

tous les soirs, telles que les leur ont transmises leurs parents; et, de fait, certaines de ces prières sont véritablement touchantes de foi naïve et sincère, et de confiance en Dieu.

Lorsqu'on examine d'un peu près le texte de ces prières, on arrive facilement à la conviction qu'elles ont été composées d'abord *en français;* c'est le même phénomène que nous constatons dans les oraisons allemandes, où le *Schriftdeutsch* a précédé la langue vulgaire. On voit tout de suite que ces textes proviennent de l'Eglise; on le voit à la langue, aux expressions trop abstraites, aux pensées trop relevées pour avoir jamais pu être en usage en patois. Rédigées et répandues par l'Eglise, quelquefois aussi apprises par cœur dans un livre d'édification, ces prières furent donc primitivement récitées en français; ce n'est que plus tard, à force d'être répétées chaque jour par des gens de toutes conditions, qui connaissaient mieux le dialecte que la langue littéraire, ce n'est que plus tard qu'elles ont été traduites en patois, involontairement, pour ainsi dire, et sans que le peuple s'en doutât.

Les preuves de ce que j'avance sont faciles à donner: on est tout d'abord frappé du grand nombre de mots, de tournures et même de phrases françaises qui se sont conservés dans la plupart de ces prières; ce n'est pas un simple hasard. Relevons de plus la quantité de mots *hybrides*, de mots estropiés, qui ne sont que du français *patoisé*, et qu'on emploie malgré la coexistence du vrai mot patois: ainsi *bătĭzīe* (baptiser), bien que le patois ait le mot *bălę̆yīə*; *ǫ̆fãsę̄* (offenser), au lieu du patois *ǫ̆fãsīə*; *ẽdjə gārdyẽ* (ange gardien), bien que, pour *garder,* on dise *vwărdę̄* ou *vādję̄*; *lę pę̄nə d'l'ãfę̄r* (les peines de l'enfer) au lieu du patois: *lę pwę̄nə d'lăfę̄ə;* *rę̆djŭĭ* (réjouir) au lieu du patois *rę̆djǫ̆yĭ*, etc. — Dans certains cas même (cf. no. 45), nous avons d'abord un texte français qu'on répète traduit en patois. — Voyez enfin le *Pater* et l'*Ave Maria,* qui sont la traduction littérale du texte officiel français fixé par l'Eglise.

Cela n'empêche pas ces prières, sous leur forme patoise, d'être pour la plupart *fort anciennes:* presque toujours les vieillards qui me les récitaient les avaient apprises de leurs parents ou de leurs grands parents.

Un fait qui a contribué à faciliter l'expansion et la conservation de ces prières, c'est que bon nombre sont *rimées* ou *assonnées* (Cf. no. 7—14, 31, 35, 37, 39, 40, 41, etc.). C'était

là le moyen le plus pratique et le plus sûr de les apprendre facilement et de les retenir sans peine dans sa mémoire; sous cette forme rimée, il n'y a pas de danger qu'elles s'oublient. — On remarquera aussi quelquefois que la rime ne peut exister qu'à la condition de rétablir le texte français primitif; encore un argument en faveur de ce que j'avance ci-dessus de l'origine française des prières. Cf. no. 47:

l'djwę̆ dı grā vār*dę̆*	**Le jour du Grand-Vendre*di***
nǫ̆t *Šeigneur* fœ̆ ā lę̆ krŭ *mī*	**Notre Seigneur fut en la croix *mis*.**

Quant aux *prières secrètes* pour guérir les maladies, on ne saurait s'imaginer la peine que j'ai eue à en recueillir quelques-unes[1]). Je connais dans plusieurs villages des personnes qui «*savent le secret;*» mais il ne m'a jamais été possible d'obtenir qu'on me communiquât le texte de ces incantations ou les formules à réciter; on n'a pas, comme dans d'autres cantons, de cahiers manuscrits où ces formules sont copiées; malgré mes recherches, je n'ai jamais pu trouver de «*livre de meige.*» Ceux qui possèdent ces secrets les gardent avec un soin jaloux et ne veulent les divulguer à aucun prix. A Vermes, un paysan m'a même donné à entendre qu'il ne se souciait pas de m'apprendre ses précieuses prières, parce que j'aurais tôt fait de m'en servir pour mon propre compte! . . . Je dois donc des remerciements tout spéciaux à Mme Bertha Pheulpin, buraliste postale, à Miécourt, ainsi qu'à M. Joseph Bron, à Charmoille, qui, à force de patience et de persévérance, ont pu décider quelques personnes à leur confier l'une ou l'autre de ces pratiques et formules secrètes.

Cette croyance aux *meiges*, aux rebouteurs ou guérisseurs, aux possesseurs de secrets, aux diseurs de prières contre les maléfices et sorts jetés aux gens et aux bêtes, cette croyance est encore extrêmement vivace. Cela, aussi bien dans le Jura protestant que dans la partie catholique. Nombreux sont ceux qui, malgré le médecin, ont recours à leurs bons offices, et l'on serait étonné de la quantité de réformés qui, à tout propos, s'en vont de nos jours encore consulter les capucins de Dornach ou de Soleure.

Voici comment j'ai classé mes prières:

1. Pater.

---

[1]) Voir *Ch. Roussey, Glossaire du parler de Bournois*, à l'article *bę̆rā (barrer)*.

2. Ave Maria.
3. En prenant l'eau bénite.
4. Prières à l'ange gardien.
5. Prières à Dieu, à la Vierge et aux Saints.
6. Prières sous forme de récits.
7. Prières secrètes.
8. Prières burlesques.

J'ai marqué d'un astérisque quelques prières déjà publiées *Arch. III* p. 284 à 290, mais que j'ai répétées ici pour avoir un tout complet, et parce que je pouvais ainsi corriger quelques fautes de transcription et d'impression de mon premier travail.

1. Le Pater.

a) Forme catholique.

1.

nǫ̆t pẹr k'ę̄tə ẹ sıə, k' vǫ̆t nō̆ sę̂ sā̆tı̆fyę̄; k' vǫ̆t rę̄ñə nǫ̆z-ę̆rı̆və, k' vǫ̆t vlā̆tę̄ sę̄ fę̄ txı̆̆ lę̆ tẹər kǫ̆m ā sıə. bę̆yıə nǫ̆ lǫ̆ pē̆ d'tχẹ̄tχə djǫ̆; pę̆djǫ̆nę̄ nǫ̆ kǫ̆m nǫ̆ pę̄djnā̆ ā̆ sẹ k' nọz-ē̆ ǫ̆fā̆sıə; nə nǫ̆ lę̆xıə pə sŭ̆-kō̆bę̄ ẹ tā̆tāsyō̆, mę̄ dę̆lı̆vrę̄ nǫ̆ dı̆ mā. *Amen.*

Notre Père qui êtes aux cieux, que votre nom soit sanctifié; que votre règne nous arrive, que votre volonté soit faite sur la terre comme au ciel. Donnez-nous le pain de chaque jour; pardonnez-nous comme-nous pardonnons à ceux qui nous ont offensés; ne nous laissez pas succomber aux tentations, mais délivrez nous du mal.

(Mme Métile, aubergiste, Fregiécourt).

2.

nǫ̆t pẹ̄r k'ę̄tə ẹ̄ sıə, vǫ̆t nō̆ sę̄ sā̆tı̆fyę̄; vǫ̆t rę̄ñə ę̆rı̆v, k' vǫ̆t vlā̆tę̄ sę̄ fę̄tə ā̆ lę̆ tę̄r kǫ̆m ā sıə. bę̆yę̄t nǫ̆ ă̆djdǫ̆̄ nǫ̆t pē̆ d' tǫ̆ lẹ̄ djwę̆; *pardonnez-nous nos offenses comme nous les pardonnons* ā̆ sẹ̄ k' nọ̄z-ē̆ ǫ̆fā̆sę̄ [2]); ę̆ n' nǫ̆ lę̆xıə p' səkō̆bę̄ ā̆ lę̆ tā̆tāsyō̆, mę̄ dę̆lı̆vrę̄ nǫ̆ dı̆ mā. *Amen.*

Notre Père qui êtes aux cieux, votre nom soit sanctifié; votre règne arrive, que votre volonté soit faite en la terre comme au ciel. Donnez-nous aujourd'hui notre pain de tous les jours; pardonnez-nous nos offenses comme nous les pardonnons à ceux qui nous ont offensés; et ne nous laissez pas succomber à la tentation, mais délivrez-nous du mal.

(Catherine Enzelin, née en 1817, Bonfol).

---

[2]) Influence du français *offenser;* le patois dit *ǫ̆fā̆sıə.*

b) Forme protestante.

3.

nǫ̆tre pẹ̄r kĭ ā ā sɪəl, tõ nõ swă sãktĭfyę̄; kə tõ rę̄ñə vǫ̃nə; kə tă vǫ̆lõtę̄ swă fę̄tə xŭ̈ lă tẹ̄ə kǫ̆m ā sɪəl. bę̆yə nǫ̆ ọ̄tχọ̄ nǫ̆t pã də tǫ̆ lẹ̄ djǫ̆; pę̆rdən nǫ̆ nọ̄z-ǫ̆fãs kǫ̆m nǫ̆ pę̆rdǫ̆nǫ̆ ā sẹ̄ kə nọ̄z-ẽ ǫ̆fãsẹ̄ə. nə nọ̄z-ẽdŭ̈ pə ã lă tãtāsyõ, mę̄ dę̆lɪvrə nǫ̆ dŭ̈ mālẽ; kār ă twă ăpărtẽ *le règne, la puissance*, ăp' lă glwār, ā sɪeklə dẹ̄ sɪəklə. *Amen.*

Notre Père qui es(t) au ciel, ton nom soit sanctifié; que ton règne vienne; que ta volonté soit faite sur la terre comme au ciel. Donne-nous aujourd'hui notre pain de tous les jours; pardonne-nous nos offenses comme nous pardonnons à ceux qui nous ont offensés; ne nous induis pas en la tentation, mais délivre-nous du malin; car à toi appartien(t)-nent le règne, la puissance, et puis la gloire, aux siècles des siècles. Amen.

(M. Auguste Guerne, né en 1820, ancien maire, à Tavannes).

II. L'Ave Maria.

4.

ĭ vǫ̆ sę̆lŭ̈ə, mę̆rɪə pyę̄n də grās; lǫ̆ *Seigneur* ā ę̆vọ̄ vǫ̆, vọ̄z-ẹ̄tə bnɪə ãtrə lẹ̄ fãn, ę̆ bnĭ ā l' frŭ̈ d' vǫ̆t vãt[3]) *Jésus.*

Je vous salue, Marie pleine de grâce; le Seigneur est avec vous; vous êtes bénie entre les femmes, et béni est le fruit de votre ventre, Jésus.

(Catherine Enzelin, née en 1817, Bonfol).

Parodies de l'Ave Maria.

5.

ĭ vǫ̆ sălŭ̈ə, mę̆rɪə pyę̄n də grās, ę̆ mwă pyę̄n də brãtvĭ̄. *Ton fils* āt-ĕvŭ̈ krŭ̈sĭfyę̄, lǫ̆ mɪən pādŭ̈, ẹ̄trẽyę̄. vwălĭ dŭ̈ fămĭyə dẹ̄zǫ̆nǫ̆rę̄.

Je vous salue, Marie pleine de grâce, et moi pleine de brantevin. Ton fils a été crucifié, le mien pendu, étranglé. Voilà deux familles déshonorées.

(Nicolas Lanzard, né en 1834, Bournevésin).

*6.

ĭ vǫ̆ sălŭ̈ə, mę̆rɪə;
vọ̄z-ẹ̄tə pyę̄n də grās,
ę̆ mwă pyę̄n də brãtvĭ̄.
ãn-õ[4]) pādŭ̈ nǫ̆t *Seigneur*,

Je vous salue, Marie;
Vous êtes pleine de grâce,
Et moi d'eau-de-vie.
On (ont) a pendu notre Seigneur,

[3]) Le patois dit *vãtrə;* mais ceux qui récitent l'*Ave* disent toujours en français comme en patois: *l' fruit d' vot' vent' Jésus!*

[4]) A propos de cette syllepse, voir *Arch.* III, p. 290, note 2.

ān-ō krŭsĭfyẹ,
ān-ō ẹtrēyẹ.
n'ā-sə p' ĕ̜nə kōfŭzyō
pǫ̆ tǫ̆ lĕ̜ pĕ̜rātẹ?

On (ont) [l'] a crucifié,
On (ont) [l'] a étranglé.
N'est-ce pas une confusion
pour toute la parenté?

(Vermes).

III. En prenant l'eau bénite.

*7.

ā bnıə ĭ t' prā;
də trwā txǭz mə dẹfā:
də l'ĕ̜nəmĭ, dĭ sĕ̜rpā,
d' mẹtxẹnə djā,
d' mǭrĭ d' mǭə sǫ̆bĭtəmā.
djẹzü, mĕ̜rĭā, sē djǭzĕ̜,
ĭ vǫ̆ rkǫ̆mēdĕ̜ mō kǭə, mōn-āmə ātrə vǭ brĕ̜.

Eau bénite, je te prends;
de trois choses me défends:
de l'ennemi, dit serpent,
de méchantes gens,
de mourir de mort subitement.
Jésus, Marie, saint Joseph,
je vous recommande mon corps, mon âme entre vos bras.

(feu M. le Doyen Eschemann, Courrendlin).

*8.

ā bnıə, ĭ t' prā;
d' trwā txǭzə düə m' dẹfādə:
d' l'ĕ̜nəmĭ, d' lĕ̜ serpā,
d' mẹtxētə djā,
d' mǭrĭ d' mǭə sǫ̆bĭtəmā.

Eau bénite, je te prends;
de trois choses Dieu me défende:
de l'ennemi, (de la) du serpent,
de méchantes gens,
de mourir de mort subitement.

(Justin Kohler, cordonnier, 78 ans, Delémont).

9.

ā bnıə, ĭ t' pıā;
də trā txǭzə mə dẹfādə:
d' l'ĕ̜nəmĭ, d' lĕ̜ sĕ̜rpā,
d' mẹtxētə djā,
d'mǭrĭ d'mǭə sǫ̆bĭtəmā.

Eau bénite, je te prends;
de trois choses [tu] me défendes:
Etc.

(Mme Borne, à Pleigne).

10.

ā bnıə, tə prā;
trā txǭzə dẹfā;
d' l'ĕ̜nəmĭ, d' lĕ̜ sĕ̜rpā,
d' lă mǭə sǫ̆bĭtəmā.

Eau bénite, [je] te prends;
trois choses défends:
de l'ennemi, (de la) du serpent,
de la mort subitement.

(François Montavon, né en 1867, aubergiste à Charmoille).

11.

ā bnıə ĭ t' prā;
də trā txǭzə . . . . etc.
ā drıə djǫ̆ dü djüdjmā,

Eau bénite, etc.

Au dernier jour du jugement,

dũə prã[5]) mõn-āmə ę lę̆	Dieu (prends) prenne mon âme,
bǫtę ā yũə *de grâce et de repos.*	et la mette au lieu de . . . .
Requiescat in pace. Amen.	

(Patois de Cornol, curo de Soulce).

12.

ā bnẹtə, ĭ l' prã[6]);	Eau bénite, je *le* prends (sic);
dũə m' dẹfã	Dieu me défend
d' l'ę̆nəmĭ, d' lę̆ sę̆rpã,	de l'ennemi, etc.
d' mẹtxẽtə djã,	
d' mǫrĭ d' mǫə sǫbĭtəmã,	
ę̆ ā bõ dũə, lę̆ sẽtə vıərdjə ĭ m'rã.	et au bon Dieu, [à] la Sainte Vierge [je me rends.

(Agathe Sangsue, née en 1833, de Courtedoux, à l'Hospice des Vieillards de St-Ursanne).

13.

ā bnẹt, dĭ[7]) t' prã;	Eau bénite, (*du?*) te prend;
trā txǫzə dũə nǫ dẹfãdə:	trois choses Dieu nous défende:
d' l'ę̆nəmĭ, d'lę̆ sę̆rpã,	de l'ennemi, du serpent,
d' mẹtxẹnə djã,	de méchantes gens,
d' māvẹjə rę̆kõtrə[8]),	de mauvaises rencontres,
d' mǫrĭ d'mǫə sǫbĭtəmã.	de mourir de mort subitement.

(M. Sylvain Périat, Fahy; prière de sa grand'mère).

14.

ā bnẹtə, dũə t' prã;	Eau bénite, Dieu te prend;
trā txǫzə ĭ yĭ dẹfã[9]):	trois choses je lui défends:
l'ę̆nəmĭ, lę̆ sę̆rpã,	l'ennemi, (la) le serpent,
mẹtxẽtə djã,	méchantes gens,
ę̆ d'mǫrĭ d'mũə sǫbĭtəmã.	et de mourir de mort subitement.
djẹzũ, *Maria* sẽ djǫzę̆,	Jésus, Marie, St. Joseph,

[5]) Ce *prã* peut signifier *prenne* (subj. prés.) ou *prends* (2. p. impératif); mais les catholiques ne tutoient ordinairement pas Dieu; du reste, le verbe suivant *bǫtę* est aussi un subj. présent.

[6]) Remarquer l'altération; on pourrait peut-être expliquer un: je *la* prends; mais mon sujet disait bien: *ĭ l' prã.*

[7]) Ce *dĭ* ne signifie rien. C'est peut-être la liaison: *ā bnẹ-t-ĭ t' prã* qui n'aura pas été comprise et qu'on aura altéré: *ā bnẹtə dĭ t' prã.*

[8]) J'ai déjà relevé (*Arch.* V p. 92, note 1) cette forme originale de *rę̆skõtrę*, au lieu de *rãkõtrę*. Ici nous avons aussi *rę̆kõtrə* pour *rãkõtrə*, mot habituel.

[9]) Voilà la plus forte altération que j'ai trouvée: Eau bénite, *Dieu* te prend ; trois choses *je lui défends;* preuve que les paysans ne comprennent souvent pas ce qu'ils disent de mémoire.

rkǫmãdĕ mõ kūə, mõn-āmə
ãtrə vǫ brę̆; ptę̆ pǫ̆põ djęzü,
prenez mõ kūə[10]), fę̄tə lə mɪən
sãblāblə ā vǫtrə.

[je] recommande mon corps, mon âme
entre vos bras. Petit poupon Jésus,
prenez mon corps, faites le mien
semblable au vôtre.

(Françoise Maillat, née en 1826, Courtedoux).

IV. Prières à l'Ange gardien.

15.

dūə vǫ̆t bõswă, mę̆ bwę̆n-ēdjə
gārdyẽ[11]); ĭ vǫ̆ rmę̆rsyę̆ də sǫ̆
k' vǫ̆ m'ę̆ bĩ vwărdę̆ ădjdǫ̆.
vwărdę̆t mə ēkǫ̆ mœ̄ stə nǫ̆,
s'ę̆ vǫ̆ pyę̄, mõ kǭə d'lę̆ tãtāsyõ,
mõn-āmə d'lę̆ dănāsyõ.
ā bõ dūə, ĭ m' kütxrę̄;
lę̆ bę̆l vɪərdjə mę̆rɪə ĭ sălüərę̄,
k'ĭ prę̆yę̆ k'ę̆ m'bę̆yərę̄
s' k'ĭ yĭ dmēdərę̄:
prəmɪərmã, mę̆ vɪə *honorablement.*
l'ēdjə də dūə m'ĭ *garde*
des tourments de l'aveni (sic),
de nuire ã mõ kǭə, ã mõn-
āmə ã *Jésus-Christ;*
ā dūə vənĭ[12]) ãn-ę̄n-ūr
sẽtə, pǫ̆ bĩ vɪvrə ę̆ bĩ mǭrĭ,
pǫ̆ ălę̄ ā pę̆rę̄dĭ vwă nǫ̆t
Seigneur J.-C. Ainsi soit-il!

Dieu [soit] votre bonsoir, (ma bonne) [mon bon ange
gardien; je vous remercie de ce que
vous m'avez bien gardé aujourd'hui.
Gardez-moi encore mieux cette nuit,
s'il vous plaît, mon corps de la tentation, mon âme de la damnation.
Au bon Dieu, je me coucherai;
la belle Vierge Marie je saluerai,
(que) je prie qu'elle me donne(ra)
ce que je lui demanderai:
premièrement ma vie . . .
L'ange de Dieu (m'y) me . . .

de nuire à mon corps, à mon
âme en Jésus-Christ;
(au) à Dieu venir (en) à une heure
sainte, pour bien vivre et bien mourir,
pour aller en paradis voir notre
Seigneur J.-C.

(Patois de Cornol, cure de Soulce).

*16.

dūə vǫ̆t bõdjǫ̆, mę̆ sẽtə bǫ̆n-ēdjə;
vǫ̆ m'ę̆ bĩ vwărdę̆ ădjdǫ̆; vwărdę̆t
mə bĩ ãkǫ̆ mǫ̆ stə nǫ̆, mõ kǭə
d'tãtāsyõ, mõn-āmə də dănāsyõ.
Dję̄zü, *Maria*, sẽ djǭzę̆, ĩ vǫ̆ rkǫ̆mēdę̆
mõ kǭə, mõn-āmə ãtrə vǭ brę̆. mõ
dŭ dję̄zü, *prenez mon corps et mon*
âme entre vos bras. Ainsi soit-il!

Dieu [soit] votre bonjour, ma sainte
bonne ange; vous m'avez bien gardé
aujourd'hui; gardez-moi bien encore
mieux cette nuit, mon corps de
tentation, mon âme de damnation.
Jésus, Marie, Saint Joseph, je vous
recommande mon corps, mon âme
entre vos bras. Mon doux Jésus. . .

(Feu M. Jacquat, 80 ans, Berlincourt).

---

10) Cette forme *kūə* = corps est rare. On dit d'habitude *kǭə*.

11) *Gārdyẽ* est un mot français *patoisé*. Pour *garder* on dit: *vwărdę̄* (Vd.) ou *vādję̄* (Aj.).

12) L'altération de tout ce passage est évidente; il faut ou bien faire dépendre ce: *ā dūə vənĭ* de *s'kĭ yĭ dmēdrę̄* = qu'elle me donne ce que je lui demanderai: . . . . *de venir à Dieu à une heure*, etc. — Ou bien alors traduire par: *Ah! Dieu, venez* . . , mais le reste de la phrase ne le permet guère (Cf. note 14).

17.

bō̆swār, mę̆ bwę̆n-ē̆djə; ā bō̆ dū̆ə, ā̆ vǫ̆ ĭ m'rəkǫ̆mē̆də. vǫ̆ m'ę̄ bī̆ vādję̄ ădjdǭ, vādję̆t mə bī̆ stə nǭ, sē̆ mālœ̆r, sē̆ dā̆djıə, sē̆ djmę̄ vǭz-ǫ̆fā̆sıə. pǫ̆pō̆ dję̄zū̆, prā̆t mō̆ tχū̆ə, fę̆t lə mıən sā̆blābla ā vǭtrə. dję̄zū̆, *Maria*, sē̆ djǭzę̆, ĭ vǫ̆ bę̆yə mō̆ kūə, mō̆n-ę̄mə ātrə vǭ brę̆. — dē̆ sĭ bę̄ yę̄ ĭ m'kŭtxę̆, trā bę̆l-ē̆djə m'ę̆kō̆pę̆ñę̆ [13]), yę̆n-ā pıə, yę̆n-ā̆ lę̆ tę̄tə, lę̆ sē̆tə vıerdjə ā mwătā̆, kə m'dĭ kə drəmĭ trā̆kĭlmā̆. *Ainsi-soit-il!*

Bonsoir, ma bonne ange; au bon Dieu, (en) à vous je me recommande. Vous m'avez bien gardé aujourd'hui, gardez-moi bien cette nuit, sans malheur, sans danger, sans jamais vous offenser. Poupon Jésus, prenez mon coeur, faites le mien semblable au vôtre. Jésus, Marie, St. Joseph, je vous donne mon corps, mon âme entre vos bras. — Dans ce beau lit je me couche, trois belles anges m'accompagnent, une au pied, une à la tête, la Sainte Vierge au milieu, qui me dit de dormir tranquillement.

(Marie Macquat, de Courtemaiche, née en 1840, à Bonfol).

18.

bō̆swār, mę̆ bwę̆n-ē̆djə; ā̆ vǫ̆, ā bō̆ dū̆ə ĭ m' rkǫ̆mē̆də; vǫ̆ m'ę̆ bī̆ vādję̄ ădjdǭ; vādję̆t mə ā̆kǫ̆ stə nǭ, s'ę̆ vǫ̆ pyę̄. pǫ̆pō̆ dję̄zū̆, prā̆tə mō̆ tχūr, bę̆yę̆t mə l' vǭtrə, fę̄t dĭ mıən sā̆byāb ā vǭtrə.

Bonsoir, ma bonne ange; (en) à vous, au bon Dieu je me recommande; vous m'avez bien gardé aujourd'hui; gardez-moi encore cette nuit, s'il vous plaît. Poupon Jésus, prenez mon coeur, donnez-moi le vôtre, faites du mien semblable au vôtre.

(M. F. Jobin, maire à Pleujouse).

19.

dū̆ə vǫ̆t bō̆swă, mę̆ bŭn-ē̆djə, ĭ mə rkǫ̆mē̆də ā̆ vǫ̆; s' vǫ̆ m' ę̄ bī̆ vwărdę̄ stĭ djǫ̆, vwărdę̄t mə bī̆ ē̆kǫ̆ stə nǭ, s'ę̆ vǫ̆ pyę̄, tǫ̆t mę̆ vĭə, mō̆ kǭə d'lę̆ tā̆tāsyō̆, mō̆n-āmə d'lę̆ dănāsyō̆. ā [14]) *Dieu bénite*, bę̆yę̆t mə ę̆ne ūrə sē̆tə, pǫ̆ bī̆ vıvrə ę̆ pǫ̆ bī̆ mǭrĭ, *par Jésus. Ainsi soit-il!*

Dieu [soit] votre bonsoir, ma bonne ange, je me recommande (en) à vous; si vous m'avez bien gardé ce jour, gardez-moi bien encore cette nuit, s'il vous plaît, toute ma vie, mon corps de la tentation, mon âme de la damnation. Ah! Dieu béni, donnez-moi une heure sainte, pour bien vivre et pour bien mourir.

(Vve Julie Rebetez, des Genevez, née en 1825, Porrentruy).

---

[13]) Cette forme *ę̆kō̆pę̆ñę̆* est une faute; on devrait avoir, ou bien au présent: *m'ę̆kō̆pę̆ñā̆* (= m'accompagnent), ou bien au subj. prés.: *m'ę̆kō̆pę̆ñī̆*.

[14]) Je crois qu'il faut prendre quelquefois ce *ā dū̆ə* pour une exclamation: *Ah! Dieu*; c'est le cas ici. D'autres fois ce *ā* = *au*. (Cf. note 12, et no. 22 et 23).

*20.

bōsrẹï vǫ̆, mẹ̆ bwẹ̆n-ēdjə gārdyē; ĭ vǫ̆ rkǫ̆mēdẹ̆ mō kǭə, mōn-âmə ātrə vǭ brẹ̆. pǫ̆pō djẹzü, prāt mō tχœə, fẹ̆t dĭ mıən sāblāblə ā vǭtrə. *Jésus, Marie, Joseph, faites que je vive.*

Bonsoir à vous, ma bonne ange gardien; je vous recommande mon corps, mon âme entre vos bras. Poupon Jésus, prenez mon cœur, faites du mien semblable au vôtre.

(M. Joseph Girardin, Courfaivre).

*21.

bōswār, mẹ̆ bǫ̆n-ēdjə gārdyē, s'āt-ẹ̆ vǫ̆ k'ĭ m' rəkǫ̆mēdə. vǫ̆ m'ẹ̆ bĭ vwărdẹ ădjdǭ, vwărdẹ̆t mə bĭ stə nǭ, s'ẹ̆ vǫ̆ pyẹ̄ pǫ̆pō djẹzü *prenez mon coeur, donnez-moi le vôtre, et faites du mien(ne) semblable au vôtre.*

Bonsoir, ma bonne ange gardien, c'est à vous que je me recommande. Vous m'avez bien gardé aujourd'hui, gardez-moi bien cette nuit, s'il vous plaît.

(Mettemberg).

*22.[15]

ĭ m' rkǫ̆mēdẹ̆ ā bō düə, ā lẹ̆ sētə vıərdjə, ā mẹ̆ bẹ̆l pătrǫ̆nə, ā mō bẹ̆l-ēdjə gārdyē. vǫ̆ m'ẹ̆ bĭ vārdẹ stü djǫ̆; vārdẹ̆t mē[16] bĭ stə nǭ, s'ẹ̆ vǫ̆ pyẹ̄; prẹ̆zẹ̆rvẹ̄ mē də tǫ̆ mălœr; prẹ̆zẹ̆rvẹ̄ mō kǭə d'păvü, mẹ̆ pǭr āmə də dănāsyō. — ā düə bẹnĭ, bẹ̆yẹ̆t mē ẹ̆nə ūr sētə po bĭ vıvrə ẹ̆ bĭ mǭrĭ, pǫ̆ ălẹ̆ vwă nǫ̆t *Seigneur* ā pẹ̆rẹ̆dĭ.

Je me recommande au bon Dieu, à la Ste-Vierge, à ma belle patronne, à mon bel ange gardien. Vous m'avez bien gardé ce jour; gardez-moi bien cette nuit, s'il vous plaît; préservez-moi de tout malheur; préservez mon corps de peur, ma pauvre âme de damnation. — Ah! Dieu béni, donnez-moi une heure sainte pour bien vivre et bien mourir, pour aller vers (ou voir) notre Seigneur en paradis.

(Melle Fleury, institutrice, à Vermes).

V. Prières à Dieu, à la Vierge et aux Saints.

*23.

ā bō düə ĭ m' sœ sōñıə ẹ̆ rkǫ̆mēdẹ̄, k'ẹ̆ m' bẹ̆yœx, sə yĭ pyẹ̄, ẹ̆nə bwăn nǭ (ẹ̆nə bwăn djǫ̆rnẹ̄).

Au bon Dieu je me suis signé et recommandé, qu'il me donne, s'il lui plaît, une bonne nuit (une bonne journée).

(Mme Broquet-Borne, à Pleigne).

[15]) J'ai recueilli la même prière de Mme. Catté, 80 ans, à Milandre près Boncourt.

[16]) Cette forme si particulière *mē* (pour *mə*) ne se rencontre jamais, et cependant voilà deux prières qui la donnent.

*24.

ã bõ dūə, ã lę̆ sẽtə vɪərdjə, ã nǫ̆ glǫ̆ryǫ̃ pătrõ sẽ djœrmẽ ę̆ sẽ rã-döăld, sī nǫ̆ rãdū̆ ę̆ rkǫ̆mẽdę!

Au bon Dieu, à la sainte Vierge, à nos glorieux patrons saint Germain et saint Randoald[17]), soyons-nous rendus et recommandés!

(Oscar Broquet, fils, Courrendlin).

25.

ã bõ dūə ę̆ ã lę̆ sẽtə vɪərdjə ĭ m'sœ̆ rkǫ̆mẽdę. dūə m' fəz[18]) ĩn-ăfẽ bī sędjə, *craignant* dūə ę̆ lę̆ sẽtə vɪərdjə.

Au bon Dieu et à la sainte Vierge je me suis recommandé. Dieu me fasse un enfant bien sage, craignant Dieu et la sainte Vierge.

(Joseph Rérat, né en 1869, Fahy).

26.

ã bõ dūə, lę̆ sẽtə vɪərdjə, sẽ djǫzę̆, sẽ nĭkǫ̆lā, mõ bõn-ẽdjə gārdyẽ, bõ dūə ã tχū̆ m'ę̆ rãdū̆ ę̆ rkǫ̆mẽdę̆, ęə pĭdɪə dę pǫərz-āmə dĭ pūrgā-twăr! pǫ̆põ djęzū̆, ęmę̆ mõ tχœ̆ə, bĕyĕt-mə l' vǫtrə; fętəz-ã dĭ mɪən sãblāblə ã vǫtrə. də vǫ̆t bõ swẽ vǫ̆ m'ę̆ bī vwărdę ădjdǫ̆; vwărdę̆t mə ẽkǫ̆ stə nǫ̆, mõ kǫə d' tãɪāsyõ, mǫn-āmə d' dănāsyõ. sẽtə vɪərdjə, mę̆ bǫ̆nə mẹr, ęə pĭdɪə d' mwã; fętə mə ĩn-ăfẽ d' bī ę̆ d'ǫ̆nœr pǫ̆ djęñɪə l'sɪə, s'ę̆ yĭ pyę. *Ainsi soit-il!*

Au bon Dieu, la Sainte Vierge, saint Joseph, saint Nicolas, mon bon ange gardien, bon Dieu en qui [je] (m'ai) me suis rendu et recommandé, ayez pitié des pauvres âmes du purgatoire! Poupon Jésus, aimez mon coeur, donnez-moi le vôtre; faites-en du mien semblable au vôtre. (De) Par votre bon soin vous m'avez bien gardé aujourd'hui; gardez-moi encore cette nuit, mon corps de tentation, mon âme de damnation. Sainte Vierge, ma bonne mère, ayez pitié de moi; faites [de] moi un enfant de bien et d'honneur pour gagner le ciel, s'il lui plaît!

(Catherine Gueniat, 86 ans, Courroux).

27.

ǫ dūə bęnĭ, bĕyĕt-mə ę̆nə ūrə sẽtə pǫ̆ bī vɪvrə ę̆ bī mǫ̆rĭ, *par Jésus-Christ not' Sauveur. Ainsi soit-il!*

O Dieu béni, donnez-moi une heure sainte pour bien vivre et bien mourir.

(M. Louis Vetter, né en 1850, Courtedoux).

---

[17]) Ces deux saints qui furent martyrisés au Mont-Chaibesx, près Delémont en 666, étaient, le premier, abbé, le second, prévôt de Moutier-Grandval. Leurs reliques sont conservées dans l'église de Delémont. La crosse de St-Germain, de 1 m. 23 de long, est un spécimen unique en Europe de l'art du VII[e] siècle.

[18]) C'est la première fois que je rencontre cette forme, au lieu de *m'fęs*.

28.

djẹzü, mĕriā, sē djǫzĕ, ĭ vǫ̆ rkǫ̆mēdĕ mō kǫə, mōn-āmə ātrə vǫ brĕ. l'bō düə nǫz-ĕ bī vwărdẹ tǫ̆ stü djǫ̆; nǫ̆ vwărdẹ̆ bī ēkō stə nǫ̆, nǫ̆ prẹzẹrvĕ dĭ *péché* ĕ d'lĕ mǫə sǫ̆bĭte. ā bō düə ĭ m'ĕ rādü ĕ rkǫ̆mēdẹ. sētə vıərdjə, *conservez-moi toujours mon innocence.*

Jésus, Marie, St-Joseph, je vous recommande mon corps, mon âme entre vos bras. Le bon Dieu nous a bien gardés tout ce jour [qu'il] nous garde bien encore cette nuit, nous préserve du péché et de la mort subite. Au bon Dieu je (m'ai) me suis rendu et recommandé. Sainte Vierge, ...

(Mme Joséphine Joliat, née en 1817, Courtételle).

29.

ā bō düə sī nǫ̆ tü rādü, ǭfyẹ[19]), rkǫ̆mēdẹ, ā bō düə, ĕ lĕ sētə vıərdjə, nǫ̆ fẹs īn-āfē bī d'ǫ̆nœr, krẹñē l'bō düə, ǫbĕyẹxē ẹ kǫ̆mēdmā. — djẹzü, mĕrıə, djǫzĕ, ĭ vǫ̆ bĕyə mō tχœ ĕ mōn-ẹmə. səkürẹt-mə mĭtnē ĕ ā l'ūr də mĕ mǫə. djẹzü, mĕrıə, djǫzĕ, fẹ̆t k'ĭ mœr ā pẹ dẹvǫ vǫ̆. *Ainsi soit-il!*

Au bon Dieu soyons-nous tous rendus, offerts, recommandés au bon Dieu, à la sainte Vierge, nous fasse un enfant bien d'honneur craignant le bon Dieu, obéissant aux commandements. — Jésus, Marie, Joseph, je vous donne mon coeur et mon âme. Secourez-moi maintenant et à l'heure de ma mort. Jésus, Marie, Joseph, faites que je meure en paix avec vous.

(Les Bois).

30.

ā bō düə sī nǫ̆ rādü, ǭfẹə ĕ rkǫ̆mēdẹ pẹ̆ lĕ *miséricorde* də düə. djẹzü, mĕrıā, sē djǫzĕ, ĭ vǫ̆ rkǫ̆mēdẹ̆ mō kǫə, mōn-ẹmə ātrə vǫ brĕ. *Que les âmes des fidèles reposent en paix par la miséricorde de Dieu. Ainsi soit-il!*

Au bon Dieu soyons-nous rendus, offerts et recommandés par la miséricorde de Dieu. Jésus, Marie, saint Joseph, je vous recommande mon corps, mon âme entre vos bras.

(Pacifique Villat, né en 1820, Montfaucon. Prière de son père).

[19]) Dans les Franches-Montagnes, le ẹ entravé + *r* a un traitement particulier. Tandis qu'à Delémont, il donne: *ẹə*, dans l'Ajoie: *ıə*, le montaignon dit: *yẹ*. Ex.:

	Vâdais	Ajoie	Fr. Mont.
ferru =	fẹə	fıə	fyẹ
terra =	tẹər	tıər	tyẹr
verme =	vẹə	vıə	vyẹ
offertu =	ǭfẹə	ǭfıə	ǭfyẹ
merda =	mẹərd	mıədjə	myẹdjə
pertica =	pẹərtxə	pıərtxə	pyẹrtxə

Pour se moquer des Montaignons, on a fait la phrase suivante: *y'ẹ vü ĭ*

*31.

ā nō̃ dĭ bō̃ dūə sĭ[20]) m'kŭtxrḙ,	Au nom du bon Dieu, (si) [je] me [coucherai,
vɪərdjə mḙ̆rɪə sălūərḙ,	Vierge Marie saluerai,
tχ'ḙ̆ m' bḙ̆yœ̆x sǫ̆ tχ'ĭ yĭ dmē̃drḙ:	Qu'elle me donne ce que je lui [demanderai:
l'ḙ̆mǫə dĭ bō̃ dūə *premièrement, sa vie honorablement;*	L'amour du bon Dieu
kə l'ē̃djə də dūə m'ĭ swăt-ā̃ gḙrdə,	Que l'ange de Dieu m'y soit en garde,
dḙ pḙnə[21]) d'l'ā̃fḙr m'ĭ gḙrə,	Des peines de l'enfer m'y (gare) préserve,
dḙ tǫrmā̃ d'l'ḙnəmĭ,	Des tourments de l'ennemi,
ḙ̆ mō̃n-āmə ā̃ *Jésus-Christ.*	Et mon âme à J.-C.
— bḙ̆yḙ̆t mə ḙnə ūrə sē̃tə ḙ œ̆rǫzə pǫ̆ bĭ vɪvrə ḙ̆ bĭ mǫrĭ, pḙ̆ lḙ̆ mǫə də *Jésus-Christ, notre pauvre âme. Ainsi soit-il!*	Donnez-moi une heure sainte et heureuse pour bien vivre et bien mourir, par la mort de J.-C. . .

(Charles Mouttet-Naiserez, né en 1827, Mervelier).

32.

mō̃ dūə, m'kŭtxḙ̆; s'ă pǫ̆ vǫ̆t' lwă. s'ĭ m'ā̃dǫə, bǫtḙ mō̃ kǫə ḙ̆ mō̃n-āmə ā̃ rpǫ̆. s'ĭ trḙpḙsḙ̆, mō̃ kǫə ḙ̆ mō̃n-āmə ĭ vǫ̆ dnḙ̆, djḙzū, mḙ̆riā, sē̃ djǫzḙ̆. — ĭ mə rkǫ̆mē̃də ā bō̃ dūə, ā̃ lḙ̆ sē̃tə vɪərdjə, mḙ̆ bwḙ̆n-ē̃djə gărdyē̃, sē̃t-ānə, sē̃ djǫzḙ̆, tǫ̆ lḙ *bienheureux saints Saints*[22]) *du paradis. Bénissez-moi, mon doux Jésus, que cette nuit passe sans vous offenser.* mḙ̆ bwḙ̆n-ē̃djə, *je vous honore; je vous remercie des soins charitables que vous avez pris de moi. Continuez-les, s'il vous plaît,* kə vǫ̆ m'ḙ̆yĭ fḙ̆ ā̃trḙ dē̃ l' sɪəl. dūə ḙyə l'āmə dḙ

Mon Dieu, [je] me couche; c'est pour votre loi. Si je m'endors, mettez mon corps et mon âme en repos. Si je trépasse, mon corps et mon âme je vous donne, Jésus, Marie, Saint Joseph. — Je me recommande au bon Dieu, à la Ste-Vierge, [à] ma bonne ange gardien, [à] Ste Anne, St-Joseph, tous les [jusqu'à ce] que vous m'ayez fait entrer dans le ciel. Dieu ait l'âme

---

vyḙ k' pḙxḙ d' tyḙr, k'ḙtḙ tō̃ kmā̃ ḙn pyḙrtxə ḙ txyḙ, ḙ k' rātrḙ dē̃ ḙnə myḙdjə = j'ai vu un ver qui sortait de terre, qui était long comme une perche à char, et qui rentrait dans une m . . . — Cependant à Montfaucon, j'ai recueilli *ō̃fḙə* (Cf. no. 30).

[20]) A propos de l'emploi de ce *si*, cf. Arch. III p. 264 note 1.

[21]) Ici encore, on a fabriqué un mot patois d'un mot français, alors que le dialecte a bien: *lḙ pɪḙnə*.

[22]) Remarquer cette expression: on a une telle vénération pour les saints que l'épithète *bienheureux* ne suffit pas; on y ajoute encore la qualité de *saint*. C'est comme si l'on disait en latin: *sanctissimi Sancti*.

trẹ̆pẹsẹ; dũə lẹ bọ̆tẹ̆ ã̄n-ī yũə də grãs ẹ̆ də rpō̜, s'ẹ̆ yĭ pyẹ! R. I. P. Amen.

des trépassés; Dieu les mette en un lieu de grâce et de repos, s'il lui plaît!

(Marguerite Hory, née en 1816, Damvant. Prière de sa mère).

33.

dẽ sĭ bẹ yẹ k'ĭ m' kũtxrẹ,
trā ã̄djătə ĭ y'ẹ̆ trọ̆vẹ,
yẹn-ã̄ mẹ̆ tẹt, yẹ̆n-ã̄ mõ kọtẹ,
yẹ̆n-ã̄ mẹ pıə.
lẹ̆ sẽtə vıərdjə ā pwă xũ nọ̆.
sẽ djã̄, rẹdjũı[23])-nọ̆!

Dans ce beau lit (que) je me coucherai,
Trois petits anges j'y ai trouvé,
Un(e) à ma tête, un(e) à mon côté,
Un(e) à mes pieds.
La Ste Vierge est par dessus nous.
Saint Jean, rejouis-nous!

(Eugène Périat, né en 1856, à Fahy).

34.

dẽ sĭ bẹ byã̄ yẹ ĭ m' kũtxẹ̆;
trā bẹ̆l-ẽdjătə ĭ yĭ trọ̆vẹ̆
yẽn-ẹ pıə, yẽn-ā sıel[24]),
yẽnə mə dĭ k'ĭ n' krẽñə rã̄.
l' bõ dũə s'ā mõ pẹr,
lẹ̆ sẽtə vıərdjə s'ā mẹ̆ mẹr;
tọ̆ sẹ bẹl-ẽdjătə k'ẹ̆ y'ẹ dã̄
l' pẹ̆rẹ̆dĭ s'ā mẹ sœ̆rătə ẹ̆ mẹ frẹ̆ră.
bẹl krũ dĭ sıə[24]), ẹ̆kõpẹ̆ñıtə mə dā lẹ̆ tıər djũsk'ā sıəl[24]). *Ainsi soit-il!*

Dans ce beau blanc lit je me couche;
Trois belles angettes, j'y ai trouvé,
Une aux pieds, une au ciel (de lit),
L'une me dit que je ne craigne rien.
Le bon Dieu c'est mon père,
La Ste Vierge c'est ma mère;
Toutes ces belles angettes qu'il y a dans le paradis c'est mes sœurettes et mes frérots. — Belle croix du ciel, accompagnez-moi depuis la terre jusqu'au ciel.

(Mme Faivre, de Porrentruy, 70 ans, à Bressaucourt).

35.

dũə, sĭ bī m' kũtxẹ̆,
lẹ trā bẹlz-ẽdjătə ĭ trŏvẹ̆,
ẹ̆nə ẹ pıə, ẹ̆nə ẹ sıə[24]),
lẹ̆ bẹ̆l nọ̆tr dẹ̆mə k'ăt-ẹ sıə.
l' bõ dũə s'ā mõ pẹr,
lẹ̆ sẽtə vıərdjə s'ā mẹ̆ mẹr,
lẹz-ẽdjătə dĭ pẹ̆rẹ̆dĭ s'ā mẹ frẹr ẹ̆ sœ̆r;
ẹ̆ m'ẽ dĭ k'ĭ m' sã̄ñœ̆x,
k'ĭ m' kũtxœ̆x,

Dieu, (si) bien je me couche,
Les trois belles angettes je trouve,
Une aux pieds, une aux cieux,
La belle Notre-Dame qui est aux cieux.
Le bon Dieu c'est mon père,
La Ste Vierge c'est ma mère,
Les anges du paradis c'est mes frères et soeurs,
Ils m'ont dit que je me signe,
Que je me couche,

---

[23]) Mot français patoisé; on dit *rẹ̆djọ̆yĭ*.

[24]) La forme *sıel* est française; le patois dit: *l'sıə* = le séjour des bienheureux, ou la voûte céleste. Pour le *ciel de lit*, on dit aussi *l'sıə d'yẹ*. Au no. 35, *ẹnə ẹ sıə* = *une aux cieux*, la personne n'a pas compris qu'il s'agissait *du ciel de lit* (Cf. no. 34, *yẹ̆nə ā sıə*), mais elle a cru qu'on parlait du *paradis* (Cf. no. 48).

k'ĭ n' dǫtœx də rā;
k'rā m' nə pǫ̆yę̆ ıā[25]).

Que je ne doute de rien,
Que rien ne me pouvait rien.

(M. Jobin, maire, à Pleujouse).

36.

ā nō m' kŭtxə, ā nō d' djẹzü, ę̆ d'mę̆rıə, ę̆ d' sē djǭzę̆, dę̆zĭrē d'mǫrĭ ātrə vǫ brę̆. ā bō düə swă-yə kŭtxıə, rādü ę̆ rkǫ̆mēdẹ, ā lę̆ sētə vıərdjə, ā mō bōn-ēdjə gārdyē. vǫ̆ m'ę̆ bĭ vwădjẹ ădjdǫ̆; vǫ̆ m' vwădjərẹ ākǫ̆ bĭ stə nǫ̆, mō küə d' tātāsyō, mōn-āmə də dănāsyō. pǫ̆pō djẹzü *que j'adore, prenez mon coeur,* bę̆yĭt mə l' vǫtrə, fẹt dĭ mıən sāblāblə ā vǫtrə. *Ainsi soit-il!*

Au nom [je] me couche, au nom de Jésus, et de Marie et de St-Joseph, désirant de mourir entre vos bras. Au bon Dieu sois-je couché, rendu et recommandé, à la Ste Vierge, à mon bon ange gardien. Vous m'avez bien gardé aujourd'hui; vous me garderez encore bien cette nuit, mon corps de tentation, mon âme de damnation. Poupon Jésus . . . donnez-moi le vôtre, faites du mien(ne) semblable au vôtre.

(Nicolas Lanzard, né en 1834, Beurnevésin).

37.

i m' kŭtxə ā nō d' mę̆rıə, d' djẹzü
[ę̆ d' sē djǭzę̆.
vǫ̆ m'ę̆ bĭ vwădjẹ ădjdǫ̆,
vwădjẹ̆t mə bĭ stə nǫ̆.
prẹzę̆rvẹ mō küə d'tātāsyō,
mōn-āmə d' dănāsyō.
mō düə, fę̆t-mə lę̆ grẹs d' pütǫ
mǫrĭ kə d'vǫz ǫ̆fāsẹ[26]) *mortellement.*
düə l' pẹr k' m'ę̆ krẹẹ,
düə l' fẹ k' m'ę̆ rę̆txtẹ,
düə l' sēt-ę̆xprĭ k' m'ẹ sātĭfyẹ.
Ainsi soit-il!

Je me couche au nom de Marie,
[de Jésus et de St-Joseph.
Vous m'avez bien gardé aujourd'hui,
Gardez-moi bien cette nuit,
Préservez mon corps de tentation,
Mon âme de damnation.
Mon Dieu, faites-moi la grâce de plutôt mourir que de vous offenser.
Dieu le Père qui m'a créé,
Dieu le fils qui m'a racheté,
Dieu le St-Esprit qui m'a sanctifié.

(Joseph André, né en 1820, Beurnevésin).

38.

ĭ m' kŭtxə ā nō dĭ bō düə, ā nō d' lę̆ sētə vıərdjə; ĕ m' dĭ k' ĭ m'ădrəmœx ātrə trā bę̆l ptę̆tə ēdjătə, ę̆nə ā mẹ pıə, ę̆nə ā mẹ brę̆, ę̆nə ā mẹ tẹtə.

Je me couche au nom du bon Dieu, au nom de la Sainte Vierge; elle me dit que je me couche, que je m'endorme entre trois belles petites angettes, une (en) à mes pieds, une en mes bras, une (en) à ma tête.

l' bō düə s'ā mō pẹr,
lę̆ sētə vıərdjə s'ā mę̆ mẹr,

Le bon Dieu c'est mon père,
La Sainte Vierge c'est ma mère,

---

[25]) Expression très fréquente pour dire: *Rien ne me fait peur, rien ne peut me faire de mal, je suis invulnérable, les misères de la vie ne m'atteignent pas.*

[26]) Mot français; le patois dit *ǫ̆fāstə.*

lǫ̆ ptę̆ pǫ̆pō̆ djẹzü̆ s'ā mō̆ frę̄ră.	Le petit poupon Jésus c'est mon [frérot.
ę̆ pǭ lę̆ ŭ k' ĭ ălę̄, k' ĭ vənə, k'	Et puis (là) où que j'aille, que je
mō̆ bō̆n-ē̆djə gārdyē̆ fœ̆x tūədjə	vienne, que mon bon ange gardien
ę̆vǭ mwă!	soit toujours avec moi.

(Pierre Voillat, né en 1841, Lugnez-Damphreux).

39.

ā nō̆ d' dǖə kŭtxę̆;	Au nom de Dieu [je me] couche;
lę̆ vɪərdjə mę̆rɪə swă dę̆vō̆ mwă;	La Vierge Marie soit avec moi;
dǖə m' bę̆yərę̆	Dieu me donnera
sǫ̆ k' ĭ yĭ dmē̆drę̄:	Ce que je lui demanderai:
l'amour də dǖə prəmɪərmā̆;	L'amour de Dieu premièrement
mę̆ vɪə *honorablement.*	Ma vie honorablement.
Ange də dǖə swă lę̆ bwę̆n vādjə	Ange de Dieu, sois la bonne garde
d'mō̆ kūə; *garde mon âme* dẹ̄ fǖə	de mon corps; garde mon âme des
d' l'ā̆fɪə. *Détermine mon âme à*	feux de l'enfer.
Jésus-Christ;	
sẹ̄ mā̆brə sō̆ χŭlę̄,	Ses membres sont cloués,
sę̆ tẹ̄t kǫ̆rā̆nẹ̄.	Sa tête couronnée.
rā̆dīmə mœ̆ nə grę̆vę̄	*Randîme moi ni graver (?)*
sïnō̆ ātrə pę̄[27]).	Sinon autre part (?).

(Catherine Pheulpin, née Froté, 1821, à Miécourt. L'a apprise à trois ans de sa mère).

40.

ā nō̆ d' dǖə ĭ m' yǫ̆vę̆,	Au nom de Dieu je me lève,
lę̆ vɪərdjə mę̆rɪə sălǖərę̄;	La Vierge Marie [je] saluerai,
mə bę̆yę̆t[28]) s' k'ĭ yĭ dmē̆drę̄:	Me donnez ce que (j'y) je lui de- [manderai:
l'amour de Dieu premièrement,	
lę̆ vɪə *honorablement.*	
Ange de Dieu me soit[29]) *en garde*	
Des peines de l'enfer me garde,	
Des tourments de l'ennemi.	
ī rā̆ mō̆n-āmə ę̆ *Jésus-Christ.*	Je rends mon âme à J.-C.

(M. Louis Vetter 1850, Courtedoux).

[27]) Il ne faudrait pas chercher, dans cette fin de prière, une sorte de formule secrète, d'incantation, etc. C'est simplement l'altération d'une phrase qu'on n'a pas comprise et qu'on a répétée au petit bonheur.

[28]) Cette forme *bę̆yę̆t* est la 2e pers. plur. impératif = *donnez*. Il y a ici confusion; l'on devrait dire: *mə bę̆yə s'k'ĭ yĭ dmē̆drę̄ = [qu'] elle me donne ce que je lui demanderai.*

[29]) Malgré la liaison *(soit-en garde)*, on pourrait, puisque le mot *ange* n'a pas d'article, le considérer comme un *vocatif* et lire: *ange de Dieu me sois (sois-moi) en garde, des peines de l'enfer me garde (garde-moi).* Ce *soit* et ce *garde* seraient l'impératif 2e pers. sing. — Cependant la 3e personne se comprend aussi.

41.

ĭ prã̆ l' bõ dü̃ə pǫ̆ mõ pẹr,
lę̆ sẽtə vɪərdjə pǫ̆ mę̆ mẹr,
sẽtə kătrīnə pǫ̆ mę̆ sœ̆r,
lẹ kę̆tr ẹvã̆jẹlĭk ẹ̄ kę̆trə kār də
[mõ yẹ̄.
s'ĭ m'ã̆dọ̄ə, ĭ vǫ̆ rkǫ̆mẽdə
mõ kọ̄ə; *et si je trépasse,*
ĭ vǫ̆ rkǫ̆mẽdə mõn-āmə ę̆ lę̆ vɪə
[ẹ̄tę̆rnę̆l. *Ámen!*

Je prends le bon Dieu pour mon père,
La Sainte Vierge pour ma mère,
Sainte Catherine pour ma soeur,
Les quatre Evangélistes aux quatre
[coins de mon lit.
Si je m'endors, je vous recommande
mon corps;
je vous recommande mon âme à
la vie éternelle.

(Agathe Sangsue, née en 1833, de Courtedoux. L'a apprise de sa mère).

*42.

ā bõ dü̃ə, lę̆ sẽtə vɪərdjə kə nǫ̆ sõ rã̆dü̆ ę̆ rkǫ̆mẽdẹ. djẹ̄zü̆, mę̆rɪə, djọ̄zę̆, ĭ vǫ̆ rkǫ̆mẽdə mõ kü̃ə, mõn-āmə ã̆trə vọ brę̆. dü̃ə m' fę̆s ĩn-ă̆fõ bĩ sẹ̆djə ę̆ d'ǫ̆nœ̆r ę̆ krẹ̆ñẽ dü̃ə. — bę̆yə lə bõswār ã mõ pẹr, ã mę̆ mẹr. ę̆l-ẽ sǭfrĭ yǫ̆t sẽtẹ pǫ̆ mə nǭrĭ ę̆ m'ę̆yǫ̆vẹ dẽ lę̆ krẽtə dĭ bõ dü̃ə. — dü̃ə ẹ̄ə l'āmə də mõ pẹr, d' mę̆ mẹr, d'mõ păpõ, d' mę̆ mmĩ, d'mẹz-õχă, d' mẹ tẽtə ę̆ trẹtü̆ mẹ pwărã! — ā bõ dü̃ə, lę̆ sẽtə vɪərdjə lẹ vœ̆yə rẹdjǫ̆yĭ ã lę̆ bę̆l djū̃ə dĭ pę̆rę̆dĭ, ę̆ pǭ nǫ̆ āxĭ[30]) tχẽ nǫ̆ pę̆txĭrẽ fǭ d' sĭ mõdə-sĭ! *Requiescat in pace! Amen.*

Au bon Dieu, la Sainte Vierge que nous [nous] sommes rendus et recommandés. Jésus, Marie, Joseph, je vous recommande mon corps, mon âme entre vos bras. Dieu me fasse un enfant bien sage et d'honneur, et craignant Dieu. — [Je] donne le bonsoir à mon père, à ma mère. Ils ont souffert leur santé pour me nourrir et m'élever dans la crainte du bon Dieu. — Dieu ait l'âme de mon père, de ma mère, de mon grand'père, de ma grand'mère, de mes oncles, de mes tantes et [de] tous mes parents! Au bon Dieu, la Ste Vierge les veuille réjouir en la belle joie du paradis, et puis nous aussi quand nous partirons (hors) de ce monde-ci!

(Mme Fenk-Mouche, institutrice, Porrentruy).

43.

sẽtə vɪərdjə, mę̆ mẹr ę̆ mę̆ pătrǫ̆nə, ĭ m' bǫ̆tə *dans le sein de vot' miséricorde. Soyez,* ǭ mẹr d'bõtẹ̄, *mon refuge dans mes besoins, ma consolation dans mes peines, mon avocate auprès de votre divin Fils, aujourd'hui, tous les jours de ma vie et particulièrement à l'heure de ma mort. Ainsi soit-il!*

Sainte Vierge, ma mère et ma patrone, je me mets . .
ô mère de bonté . . .

(Agathe Sangsue, 1833, de Courtedoux).

30) Cf. *Arch.* III p. 287 note 1.

44.

ǭ dṻə d' tǫ̆tə kǒsǫ̆lāsyǒ, *auteur du salut des âmes, ayez* pĭ̈dıə d' tǫ̆ sẹ̄ k' sǫ̈frā̃ dē̃ l' pṻrgātwār, *et accordez-leur, Seigneur, la délivrance de leurs peines,* kǫ̆m vọ̄z-ę̆t[31]) prǫ̆mĭ ā̃ vọ̄t pẹ̄r ę̆brām ę̆ tŭ̈ sę̆ prǫ̆stę̆ritę̄. *Laissez-vous toucher par le nom et les mérites que vous avez bien voulu vous charger pour nous tous, qui vivez et régnez avec le Père dans l'unité du St-Esprit, à tous les siècles des siècles. Ainsi soit-il!*

O Dieu de toute consolation, ayez pitié de tous ceux qui souffrent dans le purgatoire, comme vous avez promis à *votre* père Abraham et toute sa *prostérité.*

(Agathe Sangsue, 1833, de Courtedoux).

45.

Mon Dieu, je vous offre mon travail en esprit de pénitence; je l'unis à celui de Jésus-Christ, notre Rédempteur. Donnez-moi votre sainte bénédiction; soyez le conducteur et la récompense mǒ dṻə, i vọ̄z-ǫ̈frə mǒ trę̆vę̆yə ā̃n-ę̆xprĭ d' pẹ̄nitā̃s tǫ̆ sǫ̆ k'i ę̆ fę̆ ę̆ sǫ̈frĭ ădjdǫ̈, k' sə sę̆ pǫ̆ l' ę̆mŭr d' vǫ̆. ĭ ǫ̈frə mẹ̄ prwăyıər ę̆ mę̆ djwănę̄ pŭ lẹ̄ pūər āmə dĭ pṻr-gātwār. k' l' bǒ dṻə lẹ̄ sŭlādjœ̆xə ę̆ lẹ̄ bǫ̆tœ̆xə tṻ ā̃n-ĭ̄ yṻə d'glwār ę̆ də rpọ̄, ę̆ pǫ̈ nǫ̆ tŭ ā̃ pę̆txē̃ fǫ̈ d' sĭ mǒdə-sĭ. — *Je me jette entre vos bras au moment de mon sommeil, pour réparer mes forces; c'est pour vous mieux servir ensuite. Soyez, Seigneur, mon défenseur contre l'ennemi de mon salut! Ainsi soit-il!*

Mon Dieu, je vous offre mon travail en esprit de pénitence. Tout ce que j'ai fait et souffert aujourd'hui, que ce soit pour l'amour de vous. J'offre mes prières et ma journée pour les pauvres âmes du purgatoire. Que le bon Dieu les soulage et les mette tous en un lieu de gloire et de repos, et puis nous tous en partant (hors) de ce monde-ci.

(Jeannette Oeuvray, née en 1820, Bressaucourt).

46.

ẹ̄ dǫ̆z ūr dĭ djǫ̆ ā̃ dṻə ĭ m' rə-kǫ̆mē̃də: prəmıə, ā̃ dję̄zŭ̈, mārĭ̈ā,

Aux douze heures du jour, à Dieu je me recommande: premier[ement]

[31]) Forme inusitée; le patois dit *vǫz-ę̆ = vous avez.* Il se pourrait qu'il y eût ici confusion avec *vǫz-ę̆t = vous êtes;* le passage étant très altéré, il est possible qu'en le récitant, on pense à: *comme vous* ***êtes*** *promis à votre père Abraham.*

djǭzę̆; dūəzɪəmə, ā̆ mę̆ bwę̆n-ē̆djə; trājɪəmə, ẹ̄ trā pę̆rsǫ̆nə d' lę̆ sē̆tə trĭnĭtẹ̄; kę̆trɪəmə, ẹ̄ kę̆trə ẹ̄vā̆jẹ̄lis; sĭ̄tχɪəmə, ẹ̄ sĭ̄tχə pyę̄ dĭ *Sauveur;* xẹ̄jɪəmə, ā̆ nǫ̆t pătrō̆ sē̆t-*Antoine*[32]); sę̆tɪəmə, ẹ̄ sę̆tə *douleurs* k' lę̆ sē̆tə vɪərdjə ę̆ ādū̆rɪe x' lę̆ tɪər; ǭ̆tɪəmə, ā̆ sē̆ *François-Xavier;* nū̆əvɪəmə, ẹ̆ nū̆ə tχū̆r dẹ̄z-ē̆djə; dɪəjɪəmə ẹ̄ dɪəx mĭl sē̆ *martyrs*; ō̆zɪəmə, ẹ̄ ō̆zə mĭl *dignes* vɪərdjə; dǫ̆zɪəmə, ẹ̄ dǫ̆z·*apôtres.* — djẹ̄zū̆, mō̆ dū̆ djẹ̄zū̆, ę̆sĭstę̆tə mə ā̆ l'ūr d'mę̆ mūə! — tǫ̆ sẹ̄ k' dĭrē̆ stə prāyĭər tǫ̆ lẹ̄ djǫ̆, vlā̆ ę̆vwă lę̆ kō̆sǫ̆lāsyō̆ d' vūər lę̆ sē̆tə vɪərdjə trā djǫ̆ dvē̆ yǫ̆t mūə.

à Jésus, Marie, Joseph; deuxième [ment], à ma bonne ange; troisième[ment], aux trois personnes de la Ste. Trinité; quatrième[ment], aux quatre Evangélistes; cinquième [ment], aux cinq plaies du S.; sixième[ment], à notre patron St. Ant.; septième[ment], aux sept douleurs que la Ste. Vierge a endurées sur la terre; huitième[ment], à St. F.-X.; neuvième[ment], aux neuf coeurs des anges; dixième[ment], aux dix mille saints m.; onzième[ment], aux onze mille dignes vierges; douzième [ment], aux douze apôtres. — Jésus, mon doux Jésus, assistez-moi à l'heure de ma mort! — Tous ceux qui diront cette prière tous les jours, veulent avoir la consolation de voir la Sainte Vierge trois jours avant leur mort.

(Célestine Tonnerre-Métile, de Fregiécourt, née en 1833, Miécourt).

Je transcris ici une prière qu'on dit au commencement des repas:

bnɪtə nǫ̆ d'lę̆ nǫ̆rĭtūrə k' nǫ̆ vē̆ pār; k' nǫ̆ mē̆djǭxĭ̄ bĭ̄ nǫ̆t' sǫ̆p, dę̆vǭ bō̆ kǫ̆rẹ̄djə; k' nǫ̆ trǫ̆vǭxĭ̄ tǫ̆ bĭ̄ bō̆!

Bénissez-nous de la nourriture que nous allons prendre; que nous mangions bien notre soupe, avec bon courage; que nous trouvions tout bien bon!

(Thérèse Ducrin, de Porrentruy, née en 1807, Hospice des Vieillards, St. Ursanne).

VI. Prières sous forme de récits.[33])

47.

l' djwę̆ dĭ gɪā vārdę̆
nǫ̆t *Seigneur* fœ̆ ā̆ lę̆ krū̆ mĭ.
sę̆ bę̆l mẹr lə răvwẹ̆t:
O mon bon petit fils Jésus,

Le jour du (Grand) Vendredi-Saint
Notre Seigneur fut à la croix mis.
Sa belle mère le regarde:

[32]) St.-Antoine est le patron secondaire de l'Ajoie.

[33]) Sur les oraisons en forme de récits, voir l'article de M. S. Singer: *Die Wirksamkeit der Besegnungen* (Arch. I p. 202). [Note de la *Red.* parue Arch. III p. 288].

tẽ k' ĭ vōz-ẹ pǫ̆txẹ
ãtrə mẹ *flancs et mes côtés!*
mĭtnẽ k' ĭ vǫ̆ vwă lĭ ẹtãdŭ
ãtrə sẹ dŭ lẹrõ pãdŭ!
— ǫ mẹr mĕrĭə, *laissez-moi!*
s'ĭ n'ẹtǫ sĭ ẹtãdŭ,
tǫ̆ l' mõdə sərẹ̆ prəjŭ!
tχŭ dĭrẹ̆ stə prwăyıər,
djmẹ fŭə d'ãfẹə n' vãrẽ
pẹr ẹ̆ mẹr ẹ̆ săvrẽ
frẹr ẹ̆ sœr s'ẹ̆l ãn-ẽ.
ǫ mẹr mĕrĭə, lẹ̆xıət'mœ!
s'ĭ ẹ̆ fătə d' swẹ̆ñıə, swẹ̆ñẹ̆tə mœ!

Tant que je vous ai porté
Entre mes flancs et mes côtés!
Maintenant que je vous vois là étendu
Entre ces deux larrons pendu!
— O mère Marie, laissez-moi!
Si je n'étais ici étendu,
Tout le monde serait perdu!
Qui dira cette prière,
Jamais feu d'enfer ne verront,
Père et mère [ils] sauveront,
Frère et soeur s'ils en ont.
O mère Marie laissez-moi!
Si j'ai besoin de soigner, soignez-[moi!

(Joséphine Chappuis, née en 1825, à Grandfontaine).

48.

dẽ stĭ bẹ yẹ ĭ m'ĭ ẹ kŭtxıe;
trǫə bẹ̆l pətẹ̆tə ẽdjătə y ẹ trǫvẹ,
ẹ̆nə ẹ pıə, ẹ̆nə ẹ sıə[34]),
ẹ̆nə ẹ syẽ, ẹ̆nə ã lẹ̆ tẹtə.
sẽ djǫ̆zẹ̆ mõ pẹr,
sẽtə mẹrıə mẹ̆ mẹr,
sẽ djã kǫ̆tə mwă,
bẹ̆l krŭ, sǫ̆ñẹ̆ mwă![35])
L'ange Gabriel qui est descendu du ciel dit à Marie: — Sainte Marie, dormez-vous? — Non, je ne dors pas, je ne sommeille pas; je pense à mon petit fils Jésus qui est attaché sur la croix, les pieds cloués, les bras ouverts, la couronne d'épines sur la tête. — Tous ceux qui diront cette petite prière matin et soir, ne verront ni ne seront (sic) les flammes de l'enfer, et gagneront le paradis à la fin de leur vie.

Dans ce beau lit je m'y (ai) suis [couché;
Trois belles petites anges y ai trouvé,
Une aux pieds, une aux cieux,
Une aux flancs, une à la tête.
Saint Joseph, mon père,
Sainte Marie, ma mère,
Saint Jean à côté de moi,
Belle croix, signez-moi!

(Joséphine Villemain, née en 1816, Les Genevez).

[34]) Cf. note 24.

[35]) Je ne suis pas bien sûr de cette traduction; on pourrait y voir aussi: *soignez-moi*. En tous cas *sǫ̆ñẹ̆* est un mot altéré et inusité. *Soigner* = *swẹ̆ñıə*; *signer, faire la signe de la croix* = *sõñıə* (Vd.) et *sãñıə* (Aj.). (Cf. Arch. III p. 276 note 3).

49.

L'ange Gabriel qui est descendu du ciel avec Marie: — Marie que faites-vous? dormez-vous?—Non, je n'y dors, je n'y veille; je pense à mon petit fils Jésus qui est sur l'arbre de la croix, les pieds cloués, les bras étendus. — stũ k' dīrẹ̆ trā fwă stə patẹ̆tə ǫ̆rẹzõ, n' vwărẽ djmẹ̄ l' fũə d' l'ãfiə.

Celui qui dira trois fois cette petite oraison, ne verront (sic) jamais le feu de l'enfer.

(Mme Métile. aubergiste, 1833. Fregiécourt).

50.

L'ange Gabriel est descendu du ciel pǫ̆ vĭzĭtẹ̄ mẹ̆rīə. — Mẹ́rɪə, kə fẹ̆t-vǫ̆? dūət-vǫ̆? — nānĭ, drəmẹ̆ nĭ smwăyə; ĭ rẹ̆vĭzẹ̆ lǫ̆ ptẹ̆ pǫ̆põ djẹzũ, lẹ̄ dũ piə krūjũ[36]), lẹ̄ dũ brẹ̆ ẹtãdũ, lẹ̆ tẹt kūrǫ̆nẹ̄ d'ẹpẹ̆nə. stẹ̄ k' dĭrẽ trā fwă l'ǫ̆rẹzõ dĭ ptẹ̆ pǫ̆põ djẹzũ nə vlã vūə djmẹ̄ lǫ̆ fūə d' l'ãfiə.

pour visiter Marie: — Marie, que faites-vous? dormez-vous? — — Nenni, [je ne] dors ni [ne] sommeille; je regarde le petit poupon Jésus les deux pieds croisés, les deux bras étendus, la tête couronnée d'épines. Ceux qui diront trois fois l'oraison du petit poupon Jésus ne veulent voir jamais le feu de l'enfer.

(Madeleine Pheulpin, née en 1833, à Miécourt. Prière de son père).

*51.

sẽtə mẹ̆riə mādlẹ̄nə k' ălẹ̄ pẹ̆ sẹ̄ mẹtxẽ txmī ẹ̆ rākõtrẹ sī djẽ; vǫ̆ y ẹ̆ dĭ: sī djẽ, n'ẹ̆ vǫ̆ p' vũ nǫ̆t *Seigneur?* — xyẹ̆, ĭ l'ẹ̆ vũ xũ l'ẹbrə d' lẹ̆ krũ, lẹ dũ brẹ̆ ẹtādũ, lẹ piə krũjiə, lẹ̆ tẹt kǫ̆rǫ̆nẹ̄ d'ẹpẹ̆nə. — stũ k' dĭrẹ stə ptẹ̆tə prwăyiər trwā fwă l' mẹtĩ ẹ̆ trwā fwă l'swă, nə vwărẹ̆ djmẹ̄ lẹ flām dĭ pũrgātwār nĭ d' l'ãfiə.

Sainte Marie Madeleine qui allait par ces méchants chemins et rencontrait Saint Jean; vous lui avez dit: Saint Jean, n'avez vous pas vu notre Seigneur? — Si, je l'ai vu sur l'arbre de la croix, les deux bras étendus. les pieds croisés, la tête couronnée d'épines. — Celui qui dira cette petite prière trois fois le matin et trois fois le soir, ne verra jamais les flammes du purgatoire ni de l'enfer.

(M. Laville, ancien instituteur, à Soyhières).

---

36) Cette forme *krŭŭj* ne semble n'être là que pour la *rime;* le patois dit toujours: *krŭjiə*. (Voir no. 51).

*52.

tχẽ djẽ fǫ̈mĭ ā vnĭ, *l'esprit* l'ę̆ pǫ̆rtę bătĭzīə[37]). lę̆ bę̆l vīərdjə ĭ ę̆ dmẽdę̄: kǫ̆mə ę̆t-ę̆ nõ sę̆t-ãfẽ? — sī djẽ dĭ rənõ. — dṻə bnīə stə mājõ, fãnə ę̆ ăfẽ, djmę̄ ę̆nə gǫ̆tə də bõ sẽ. — lę̆ bę̆l vīərdjə s'ã vę̆ ãn-ę̆bę̆tẽ lę̆ rǭzã. ẽtę̆rǫ̆djə sõ fę̄ sī djẽ: ā! mõ bę̄ fę̄, vwālĭ l' fṻə d' l'ãfiə. — ā! mę̆ bę̆l mę̄r, n'ę̆yī p' păvŭ dĭ fṻə d' l'ãfiə. s'ā ī põ grǭ ę̆ lõ, kǫ̆ dę̄ pwă də tę̄tə-rõ. sę̄ kə sę̆rẽ lę̆ rę̄jõ d' dṻə, sĭ põ pę̄srẽ; sę̄ k' nə lę̆ sę̆rẽ p', ę̆ pīə dmṻrərẽ, krīərẽ: *Jésus! Jésus!* k'ę̄-yə fę̄, k'ę̄-yə dĭ? lę̆ rę̄jõ d' dṻə ĭ n'ę̆ p' ę̆prĭ. s'ĭ dę̆ rãtrę̄ dẽ mõ pę̆yĭ, lę̆ rę̄jõ d' dṻə ĭ ę̆pārę̄, djmę̄ ĭ n' lę̆ rę̄byərę̄, s'ę̆ yĭ pyę̄!

Quand Jean Feumi (?) est venu, l'esprit l'a porté baptiser. La belle Vierge lui a demandé: Comme[nt] a (à) nom cet enfant? — Saint Jean du Renom (?). — Dieu bénisse cette maison, femme et enfant, jamais une goutte de bon sang (?). — La belle Vierge s'en va en abattant la rosée, interroge son fils Saint Jean: Ah! mon beau fils, voici le feu de l'enfer. — Ah! ma belle mère, n'ayez pas peur du feu de l'enfer. C'est un pont gros et long, comme des pois de tête-rond (?). Ceux qui sauront la raison de Dieu, ce pont passeront; ceux qui ne la sauront pas, à pied demeureront crieront: Jésus! Jésus! qu'ai-je fait, qu'ai-je dit? La raison de Dieu je n'ai pas appris[e]. Si je dois rentrer dans mon pays, la raison de Dieu j'apprendrai, jamais je ne l'oublierai, s'il lui plaît!

(Melle Fleury, institutrice, à Vermes).

VII. Prières pour conjurer les malheurs et les maladies. Secrets.

53.

Quand il tonne.

lę̆ dę̄mə sẽtə bę̄rbə nǫ̆ prę̄zę̆rvə dĭ fṻə dĭ twănę̄r, ę̆ pǭ də n' pə mǭrĭ d'ę̆nə mṻə sǭbĭtə.

La Dame Ste Barbe nous préserve du feu du tonnerre et puis de ne pas mourir d'une mort subite.

(Joséphine Amez, née en 1831, à Fahy).

54.

Quand il fait des éclairs.

dję̄zṻ d' *Nazareth,* rwă dę̄ djwę̄, *et verbum carum,* prę̆zę̆rvę̄-nǫ̆ d' tǫ̆ dõdjīə, d' l'āv, dĭ fṻə, *de mort subite et de tout péché.*

Jésus de Nazareth, roi des Juifs préservez-nous de tout danger, de l'eau, du feu.

(Miécourt).

37) Forme française, au lieu de *bātę̄ylə*. — Voir les diverses annotations que j'ai faites à cette prière dans *Arch.* III p. 288.

55.

Pour conjurer les malheurs dans la maison.

dŭ̄ə d' pę̆rę̆dĭ, *bénissez, soit* sā̃tĭ fyę̄, *toutes les viandres (sic)* ę̆ bǭvrę̄djə, nǫ̆t sĭmō̃, not ĭ̄brālę̄, mĭt-grę̄zę̆, *jamais ne* pę̆rtĭrō̃[38]), *afin que tout soit par Jésus-Christ. Amen!*

Dieu de paradis, bénissez, soit sanctifié, toutes les viandes et breuvages, notre Simon, notre Inbranlé (?), mitgrèzé (?), jamais ne partiront.

(Joseph Bron, Charmoille).

Pour les maladies.

Avant de dire, pour une maladie quelconque, une prière spéciale, il faut d'abord réciter trois *pater* et trois *ave*, en l'honneur de la Sainte Trinité.

56.

pǫ̆ ę̆rātę̄ lǫ̆ sē̃. Pour arrêter le sang.

ę̆ fā pār lę̆ mē̃ d' lę̆ pę̆rsǫ̆nə, ŭ stę̣ də stŭ̆ k' vǫ̆ vĭ̄ tχərĭ, ę̆ dĭr: ĭ t' kō̃djŭ̄r də rtənĭ tō̃ sē̃, kǫ̆m lę̆ sē̃tə vıerdjə mę̄rıə ę̆ rtənŭ̆ l' sıən dē̃ sę̆ sē̃tə vĭrjĭnĭtę̄.
prăyĭə trą̄ *pater* ę̆ trā *ave* ā̃ l'ǫ̆nœr dę̣ trā pę̆rsǫ̆nə d' lę̆ sē̃tə trĭnĭtę̄, ę̆ fę̄r l'āmǫ̆nə ā̃ prəmıə pūər.

Il faut prendre la main de la personne, ou de celui qui vous vient chercher, et dire:
«Je te conjure de retenir ton sang, comme la sainte Vierge Marie a retenu le sien(ne) dans sa sainte virginité».
Prier trois pater et trois ave en l'honneur des trois personnes de la Sainte Trinité, et faire l'aumône au premier pauvre.

(Mme B. Pheulpin, Miécourt).

57.

pǫ̆ lę̣ vrŭ̄e. Pour les verrues.

ā nō̃ dĭ dŭ̄ə krę̆ātœ̆r, kə tĭ̄ dē̃ sę̣ mē̃ tǫ̆ lę̣ mō̃də, ĭ tə kō̃djŭ̄rə ę̆ dę̆pę̆rĭ ā̃ lę̆ trăjıəmə yŭ̄nę̣jō̃. *Et home factus est.*

Au nom du Dieu Créateur, qui tient dans ses mains tous les mondes, je te conjure (à) de dépérir (en) à la troisième lunaison.

Dire cette prière le soir, au clair de la lune, en tenant la main dirigée contre la lune. — On peut aussi le faire de jour; mais alors, il faut prendre un fruit quelconque (oignon, pomme de terre, rave, pomme, poire, etc.), le couper en deux, en prendre une des moitiés avec laquelle on frotte la main en faisant trois fois le signe de la croix. On rapproche alors les deux morceaux,

[38]) Mot français; le patois ajoulot dit: *pętxīrō̃*.

on les attache ensemble et on les jette au loin, par dessus son épaule gauche. A mesure que le fruit dépérit, les verrues disparaissent.

(Mme B. Pheulpin, à Miécourt).

58.

Pour les dartres.

a) chez les *gens.*

On prend de l'épine blanche, en souvenir de l'épine de la couronne de Jésus-Christ; on fait avec la pointe d'une épine, cinq fois le tour des dartres, en l'honneur des cinq plaies de notre Seigneur et l'on dit:

ĭ t' kō̃djū̃rə ā̃ l'ǫ̆nœ̆r dẹ̄ sī̃tχə pyẹ̄yə dĭ *sauveur* d' pẹ̆txĭ fǭ də stə djā̃ k' s'ẹ̆pœ̆l N. N.	**«Je te conjure en l'honneur des cinq plaies du Sauveur de partir loin de cette (gent) personne qui s'appelle N. N.»**

On pend ensuite l'épine à l'écurie, et à mesure qu'elle dépérit, les dartres disparaissent.

b) chez les *bêtes.*

Pour «conjurer» les dartres chez les bêtes, on procède de même; seulement il faut *«piquer»* cinq fois les dartres avec la pointe de l'épine, au lieu d'en faire le tour.

(Mme B. Pheulpin, à Miécourt).

59.

səkrẹ̆ pǫ̆ lẹ̄z-ẹ̆tō̃xū̃rə. Secret pour les entorses.

ǭrvālə, fǭrvālə, sī̃t-ī̃tī̆ə sĭ bō̃ dyẹ̆rī̆ə, ĭ t' kō̃djū̃rə d' vwărĭ lǫ̆ pī̆ə də stə djā̃ k' s'ẹ̆pœ̆l N. N. — ĭ prăyərẹ̄ sī̃tχə *ave* ā̃ l'ǫ̆nœ̆r dẹ̄ sī̃tχə pyẹ̄yə d' nǫ̆t *Seigneur Jésus-Christ,* ā̃ bẹ̆yē̃ trā kǭ d' pī̆ə txĭĭ l' pī̆ə mā-lẹ̆tə, ẹ̆ ā fzē̃ trā fwă l' sī̃ñə d' lẹ̆ krŭ ẹ̆vǭ lǫ̆ pī̆ə gātxə.	**Orvale, forvale (?) Saint-Intille, ce bon guerrier, je te conjure de guérir le pied de cette (gent) personne qui s'appelle N. N. — Je prierai cinq ave en l'honneur des cinq plaies de notre Seigneur J.-C., en donnant trois coups de pied sur le pied malade, et en faisant trois fois le signe de la croix avec le pied gauche.**

Il est défendu de rien accepter de la personne en traitement, mais on lui fait cette recommandation; «Au premier pauvre qui se présentera, vous ferez une bonne aumône à mon intention.»

Ne pas oublier de «tourner autour du patient», en récitant les *pater* et les *ave.*

— Quand il s'agit *d'une bête,* on dit:

ĭ t' kǫ̆djū̆rə d' vwärĭ lǫ̆ piə də stə vę̆txə (stə djnœ̈s, sĭ būə, sĭ pǫ̆lō̆, etc.) kə s'ę̈pœ̈l . . .	Je te conjure de guérir le pied de cette vache (cette genisse, ce boeuf, ce poulain, etc.) qui s'appelle. . .

(Mme B. Pheulpin, à Miécourt).

60.

A Montsevelier, au fond du Val Terby, il existe une chapelle dédiée à Saint Fulgence. Il y a quelques années encore, on pouvait voir derrière cette chapelle une quantité de balais de bouleau que les gens venaient y jeter pour se guérir des glandes scrofuleuses. Ces glandes engorgées ou ouvertes s'appellent des «*boules*», en patois *dē bǭl;* le bouleau se dit en patois: *d' lę̆ bŭl.* On croit donc que le balai *d' bŭl* guérit «*les boules.*» Cet usage est en train de disparaître, m'assure-t-on, parce que M. le curé l'a interdit.

Dans *l'Almanach des Bonnes Gens du Pays de Montbéliard* (1895), M. Ch. Weisser publie des extraits d'un carnet de paysan qu'il a retrouvé à Etobon. Voici les *secrets* qu'il contient:

1. *Remède pour le feu des bêtes.* Vous direz: Paré, barré, au nom de Dieu le bienheureux, Saint Esprit te guérisse, gloire au Père au Fils et au St-Esprit.

Il faut dire trois fois cette prière en nommant la bête par son nom à la fin de la prière. Ensuite trois fois traînez la main depuis la tête à la queue, et chaque fois dire trois fois la prière avec autant de signes de croix en l'honneur de Dieu.

2. *Secret pour le chancre.* Il faut prendre un crapaud et le mettre rougir sur la pelle à feu jusqu'à ce qu'il est consumé.

Il faut l'écraser et puis en pousser *(poudrer)* le mal.

3. *Secret pour garantir du mauvais air.* Il faut trois côtes d'ail et un peu de sel cousu dans le pan de son habit.

4. *Secret pour empêcher les vers de manger le grain.* Il faut prendre de la couronne bénie de la Fête Dieu, en mettre aux quatre coins du champ que vous voulez garder, et en les mettant vous direz sept *Pater* et *Ave Maria* à l'honneur de la mort et passion de notre Seigneur Jésus-Christ.

5. *Pour faire désenfler un membre.* Il faut prendre des limaces et les mettre cuire dans un pot. Le plus chaud est le meilleur.

6. *Remède pour la fourbissure.* Il faut prendre des linges sales que vous laverez dans neuf verres d'eau claire. Vous prendrez encore une poignée de sel que vous mettrez dans l'eau, et vous lui ferez boire.

7. *Secret pour arrêter le sang.* Il faut réciter trois fois ces paroles: — Il y a trois vierges dans le ciel. L'une dit: Sang, l'autre dit: Goutter et l'autre: Jamais tu ne saigneras qu'autant que de mensonges a dit notre Seigneur Jésus-Christ sur l'arbre de la croix.

8. *Remède pour le mal d'oreille.* Il faut prendre du bois de frêne, le mettre dans le feu, mettre un verre au bout pour en recevoir les gouttes et en mettre dans les oreilles.

J'ai cru pouvoir me permettre cette citation, parce que je crois que ces secrets et remèdes pourraient se retrouver dans notre pays. — J'en reviens maintenant à mes prières jurassiennes.

61.

Secret pour préserver les semis de la vermine.

ā nō d' mẹ̈ bwēn-ēdjə gārdyē, l' bō dūə nộ prẹ̈zẹ̈rvẹ̈ d' tộ mălœr ẹ̈ ẹ̆ksĭdē, ĕ vădjẹ̈ nột nộrtūrə! ẹ̈tē d' grē k' ĭ vāñẹ̈, k' vārmīnə fœ̆x dẹtrū! kə lộ dyẹl vộ brộlẹ̈, kə lộ dyẹ̄l vộ fōjẹ̈, kə lộ dyẹ̄l vộ dẹ̆kōbrẹ̈, kə lộ dyẹl vộz-ẹ̆krẹ̈zẹ̈ kộmə frəgẹ̆yə kə frəgẹ̈[39]), pādẹ̆yə k' pādẹ̈[40]) brəkẹ̆yə kə brəkẹ̈![41]) k' vộ fộxī mādĭ, ẹ̈ k' lộ bō sēt-*Antoine*[42]) ẹ̈ nột pătrộnə sētə-*Barbe*[43]) prātī l'ārẹ̆yə ā nọ plētə, l' tộ pẹ̈ lẹ̈ sētə trĭnĭtẹ! *Amen!*

Au nom de mon bon ange gardien, le bon Dieu nous préserve de tout malheur et accident et garde notre nourriture! Autant de grains que je sème que vermine soit détruite! Que le diable vous brûle, que le diable vous fonde, que le diable vous débarrasse, que le diable vous écrase, comme courtilière qui fouille, toile d'araignée qui pende, ver qui se traîne! Que vous soyez maudits, et que le bon saint Antoine et notre patronne Ste Barbe prêtent l'oreille à nos plaintes, le tout par la Sainte Trinité!

---

39) Dans le sens propre, *ẹ̆nə frəgẹ̆yə* désigne un petit cône que les enfants font avec de la poudre délayée dans un peu de salive, et auquel ils mettent le feu; c'est ce que nous appelions à Lausanne une *guillette.* — La verbe *frəgẹ* = fouiller, fourgonner, tourmenter, agacer. — Comme ici, il s'agit de *bête qui fouille, qui fouit,* j'ai traduit *frəgẹ̆yə* par *courtilière,* quoique je sache très bien que cette bête s'appelle en patois: *grẹbœ̄s də tẹər* = *écrevisse de terre;* mais c'est le mot qui m'a paru le mieux convenir.

40) Une *pādẹ̆yə* ou *pādrẹ̆yə* désigne *tout ce qui pend, tout ce qui pendille.* Ici on veut désigner toutes les toiles, tous les fils que les insectes pendent aux plantes et aux arbustes.

41) Au sens propre *ẹ̆nə brəkẹ̆yə* est une *brindille;* mais ici il désigne quelque chose qui s'étend, qui rampe, se traîne, donc un *ver. brəkẹ* = bouger, frétiller, s'agiter, se traîner. — Remarquons que ces trois verbes: *frəgẹ̈, pādẹ̈* et *brəkẹ̈* sont au *subjonctif.*

42) St-Antoine préserve des maladies, protège le bétail, fait retrouver les objets perdus.

43) Ste-Barbe, patronne des mineurs, préserve des accidents de la foudre, etc. (Cf. no. 53).

Cette prière, que m'a obligeamment communiquée M. Joseph Bron, à Charmoille, était dite par une toute vieille femme de Miécourt. A chacune des phrases de cette incantation, elle lançait une poignée de graines. Elle finissait sa prière par un signe de croix, et la recommençait autant de fois que cela était nécessaire.

62.

Pour tirer le gibier.

Une vieille personne de Delémont, Melle Nussbaumer, sur Chêtres, a bien voulu me communiquer le «secret» suivant qu'elle a trouvé dans un ancien carnet de son père:

Pour tirer le gebie[44]) jl faut achté un care de plon neufe on pren le plon on met dans un linge de neuf toile dou le gotra[45]) troi jour et troi nuit troi foit vinque quatre heur on prend le plon et on fait les balle le venri Saint a honse heur a douxe heur en *(on)* les bas *(bat)* un peu lage on les coupe en quatre en prende le mousau *(morceau)* et plus *(puis)* chargé le fusit. la parole est venue de chaire.

VIII. Prières burlesques.

63.

ĭ m' kŭtxə, ĭ m' ẹtã, lẹ dũə mẽ txŭ mõ kărĭmãtrã. djmẹ̆ l' dyẹl n'ẹ̆ prĭ lẹ rŭdjə bẹt.	Je me couche, je m'étends, les deux mains sur mon carnaval. Jamais le diable n'a pris les rouges bêtes.

(Jacques André, 1830, Beurnevésin).

64.

bõswār, mẹ̆ bǫ̆nə ẽdjə,	Bonsoir, ma bonne ange,
ĭ bǫ̆tə mẹ̆ mẽ txŭ ẹ̆nə pyẽtxə;	Je mets ma main sur une planche;
ĭ bǫ̆tə mẹ̆ mẽ txŭ mẹ̆ brəkẹ̆yə[46]);	Je mets ma main sur mon ver;
ĭ n'ẹ̆ p' păvŭ dẹ fẹ̆yə.	Je n'ai pas peur des filles.

(P. Voillat, né en 1841, Lugnez).

65.

ẹ̆ dũə, ẹ̆ dũə ĭ m' rã,	A Dieu, à Dieu je me rends,
dọ lẹ̆ tχŭtχə ĭ m'ẹtã;	Sous la couverture je m'étends;
ĭ bǫ̆tə mẹ̆ mẽ xŭ mõ kărĭmãtrã,	Je mets ma main sur mon carnaval,
lẹ mẹ̆txẹn djã n'ĭ pǫ̆yœ̆xĩ rã!	[Que] les méchantes gens n'y puissent rien!

(Maria Bregand, Bonfol).

[44]) C'est le mot patois *djəbĭə* — gibier.

[45]) Patois: *dọ l' gǫ̆tră* — sous la gouttière; le *gǫ̆tră* est la gouttière d'eau de pluie qui tombe du toit devant la maison.

[46]) Cf. note 61.

***66.**

ĭ m' kŭtx kǫ̆m ĭ bŭ̄ə,	Je me couche comme un boeuf,
ĭ m' yǭ̆v kǫ̆m ę̆nə vę̆txə;	Je me lève comme une vache;
l' dyę̄l n' prā̆ p' lẹ rŭdjə bẹtə.	Le diable ne prend pas les rouges [bêtes.

(Pleigne).

***67.**

Un vieillard de Vermes disait tous les soirs cette prière:

mō̆ kǫr ę̆ tẹər,	Mon corps à terre,
mō̆n-āmə ā bō̆ dŭ̄ə,	Mon âme au bon Dieu,
En bas l' bougre!	(En) A bas le «bougre» ! (le diable).

***68.**

Notre Père[47])	Notre Père
txī l' prẹtə,	Chez le prêtre,
nǭz-āvyę̆nə	Nous advienne
txī lę̆ djrę̆nə,	Chez la poule,
nǭz-ǫ̆ñō̆	Nos oignons
txī l' djǫ̆zǫ̆yō̆.	Chez le Djozoyon
Miserere mei Dei;	
vwăsĭ k' nǫ̆ t' vəñā̆ tχərĭ.	Voici que nous te venons quérir.
— tə m' pę̆yrę̆ bĭ mẹ̄ pāsə *mea*?	— Tu me payeras bien mes pas?
— *Ah! oui,* dẹ *oui monsieur* [l' tχŭ̆rīə,	— Ah! oui, parbleu oui, Monsieur [le curé,
vǭz-ā̆ vlę̆ ẹtrə trę̆ bĭ pę̆yiə.	Vous en voulez être très bien payé.
dā k'ę̆ n'ĭ ę̆rẹ̄ ıā̆ k' l' ę̆tχẹ̄yätə	[Dès que] Quand même il n'y aurait que l'écuellette,
ę̆ pǭ̆ lę̆ tχĭyīə,	Et puis la cuiller,
vǭz-ā̆ srę̆ trę̆ bĭ pę̆yīə.	Vous en serez très bien payé.
— bǫ̆tẹ̄ lę̆ vĭtə dədē̆ sĭ ptxŭ̆,	— Mettez-la vite dedans ce trou,
ăfē̆ k' ę̆l n'ā̆ rpẹtxœ̆xə djmẹ.	Afin qu'elle n'en reparte jamais.
sę̆te piə d' tiər fərĭ vǫ̆ yĭ	Sept pieds de terre (frappez) foulez- [vous-lui,
dxŭ̆ l'nẹ̄.	Dessus le nez.
Et in paradisios	
pǫ̆txę̆tə lę̆ ā̆ pę̆rę̆dĭ	Portez-la en paradis
k'ę̆l nə rəvəñœ̆xə *jamais.*	Qu'elle ne revienne jamais.

Hélène Gigandet, née en 1830, de Vendlincourt, à l'Hospice des Vieillards, St-Ursanne).

Pour guérir les maux de dents, les farceurs font répéter phrase après phrase la prétendue invocation que voici:

***69.**

ǭ grā̆ sē̆ grəlŭ̆!	O grand Saint Grelu!
fę̆tə kə mę̆ gǭərdjə	Faites que ma bouche
fœ̆xə kǫ̆m l' pərtŭ̆ d'mō̆ tχŭ̆![48])	Soit comme le trou de mon c . . .

(Soyhières).

---

[47]) Voir mes annotations à cette prière *Arch.* III p. 289 no. 30.

[48]) C'est à dire: *sans dents.*

70.

pǭ vwărĭ l' mā d' dā̆. Pour guérir le mal de dents.

pŏ t' vwărĭ dĭ mā d' dă, ę̆ t' fā ălẹ̄ ā lę̆ mās lǫ̆ mę̆tī, ę̆ pǭ dĭ tā̆ kə l' tχū̆rɪə yǭ̆v l' bō̆ dūe[49]), ę̆ fā prăyĭə trā pātẹ̄r ā l'ǭnœ̆r d' lę̆ sē̆tə *Trinité*; ę̆ pǭ ā pę̆txē̆ fǭ dĭ mọ̄tɪə, ę̆ t' fā fẹ̄r ę̆nə ę̆mǭnə, ę̆ lǫ̆ prəmɪə pūər k' tə rākō̆trərę̆ txŭ tō̆ txmī, t' yĭ bẹ̄jrę̆ sẹ gā.
— ę̆ s'ę̆ n'ān-ẹ̆ p'?
— ę̆ bī, t' lǫ̆ bẹ̄jrẹ̄ ā tχŭ!

Pour te guérir du mal de dents, il te faut aller à la messe le matin, et puis pendant que le curé lève le bon Dieu, il faut prier trois *Pater* en l'honneur de la Sainte Trinité; et puis en partant (hors) de l'église, il te faut faire une aumône, et le premier pauvre que tu rencontreras sur ton chemin, tu (y) lui baiseras ses gants.
— Et s'il n'en a pas?
— Eh! bien, tu le baiseras au c..

(Joseph Bron, Charmoille).

71.

ọ̄ bīnœ̆rǭ sē̆ lŭərē̆,
y' ẹ̄ bī mā ẹ dā;
ĭ n' sę̆rọ̄ mē̆djɪe
nĭ pē̆, nĭ txɪə.
— ę̆ bī, mē̆djə d'lę̆ mɪədje!

O bienheureux St-Laurent,
J'ai bien mal aux dents;
Je ne saurais manger
Ni pain, ni (chair) viande.
— Eh! bien, mange de la m...

(Léonard Gaignat, 1843, Charmoille).

Pour terminer cette étude, on me permettra de citer une prière allemande que j'ai rencontrée dans un manuscrit de 1759, intitulé: *Collection et receuille des plus beaux passages des auteurs: Il est fort util aux jeunes gens d'en faire pour soulager leur mémoire*, par Pierre-Joseph Raspieler. C'est dans ce manuscrit que feu M. C. Folletête, conseiller national, a trouvé la version des *Paniers* qu'il a publiée en 1898.[50]) — Je transcris textuellement (p. 36):

G e b o t t.

O guntigster Gott, der du den Heiligen Bischof Liborius mit der Gnad unzahlbare Wunderwerth zu würkhen begabet hast, und sonderbar mit einer grossen Kraft, das Gries und den schmertzhaften Stein zu vertreiben und zu heilen, wir bitten dich verleihe und gnädiglich, das wir durch sein Fürbitt, und Verdiensten, von diesen und andere, üblen mögen erlöst werden, und mit ihme dem Himmel in alle Ewigkeit erfreuen durch Jesum Christum unseren Herren. Amen. Heiliger Liborius Bitt für uns damit uns Gott durch dein Verdiensten erhören.

---

[49]) C'est à dire: *pendant l'élévation*.

[50]) C'est le manuscrit que je désigne par la lettre A dans mon étude sur les *Paniers* (Arch. VIII, p. 126) Pierre Joseph Raspieler est le frère de Ferdinand, l'auteur des *Paniers*.

Fruchtbarkeitsriten im schweizerischen Volksbrauch.

Von E. Hoffmann-Krayer in Basel.

Wenn wir im Folgenden den Versuch machen, diejenigen schweizerischen Volksbräuche zusammenzustellen, die sich auf die Fruchtbarkeit sowohl in der Vegetation als beim Menschen beziehen, so erheben wir damit nicht den Anspruch auf neue religionswissenschaftliche Ideen oder Theorien; wohl aber glauben wir zu dem von Mannhardt so reichlich gesammelten Stoff manches Neue und, wie uns scheint, nicht Unbedeutsame aus einem Lande beizubringen, das erst nach dem Erscheinen von Mannhardt's Schriften volkskundlich erschlossen worden ist.

Wir haben als eines der vielgestaltigsten Kapitel die Fruchtbarkeitsriten gewählt. „Riten" nennen wir diese Bräuche deshalb, weil wir in der Mehrzahl derselben ehemalige, jetzt zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkene Kulthandlungen sehen, während das rein Zauberische nur selten noch durchschimmert. Ritus und Zauber sind ja beide — wenigstens in ihren entwickelteren Phasen — thëurgische Handlungen, die eine Verbindung herstellen sollen zwischen Mensch und Gottheit zur Herabziehung überirdischer Kräfte; aber der Zauber ist insofern das Primitivere, als er die Dienstbarmachung dieser Kräfte nur bei bestimmten Gelegenheiten vornimmt und daher zumeist nur von Einzelnen oder Wenigen ausgeführt wird (man denke z. B. an den Liebeszauber, das Schatzheben usw.), während der Ritus ein zur traditionellen Kulthandlung gewordener Zauber ist, wobei sich ganze Volksmengen beteiligen können (Todaustragen, Umzug mit der Tanne und Ähnl.). Wir möchten also sagen, dass sich der Zauber zum Ritus etwa verhalte, wie der primitive Dämon zur typisch ausgebildeten Gottheit.

Die kultischen Volksbräuche der Schweiz lassen eine vorwiegend animistische Religion (d. h. eine Dämonisierung der Naturkräfte) erkennen. Weniger stark tritt das manistische Element, der Ahnenkult, hervor. Unter den animistischen Volksbräuchen aber bildet die Fruchtbarkeit das Hauptmotiv.

Das Folgende stellt nur eine Auslese der wichtigsten Typen dar. Für alle Einzelheiten und weitern Analogien müssen wir auf die in den Anmerkungen genannte Litteratur verweisen.

I. Die vegetabilische Fruchtbarkeit.

An die Spitze der Fruchtbarkeitsriten dürfen wir wohl mit allem Fug das Todaustragen stellen, das fast in allen Ländern unter den verschiedensten Formen auftritt und sich mithin auch in der Schweiz mancherorts nachweisen lässt. Die Grundidee des Brauches ist bekannt: es soll der Winter, der vegetationshindernde Dämon, vertrieben, vernichtet werden, damit der Frühling mit seinen leben- und wachstumspendenden Kräften ungehemmt seinen Einzug halten könne. Das Todaustragen fällt daher meist in die Zeit der Wintersonnenwende oder des Frühlingsanfangs, während der äussere Verlauf desselben nach den verschiedenen Landesgegenden wechselt. Im Graubündner Oberland begegnen wir dem merkwürdigen Zersägen der Alten *(il resgiar la veglia)*, wie es auch bei den Nord- und Süd-Slaven, in Spanien, Italien und Portugal nachgewiesen ist.[1]) Am Sonntag Invocavit begaben sich die Erwachsenen in's Wirtshaus und zersägten dort bei reichlichem Wein eine Strohpuppe, die man bezeichnenderweise „Frau Winter" oder auch *bagorda* „Hässliche" nannte, während die Kinder untertags sich gegenseitig mit hölzernen Sägen neckten.[2]) Anderwärts werden die Strohpuppen enthauptet (so der *Pop Schuscheiver*, „Fastnachtsbutz", in Campovasto, Graubünden),[3]) oder verbrannt, wie der „Böögg" (d. i. Popanz) am „Sechseläuten" in Zürich[4]), von dem man glaubt, dass er die nochmalige Rückkehr des Winters anzeige. wenn er von der Stange fällt, bevor er ganz verbrannt ist; und so werden auch in den eigentlichen Fastnachtsfeuern hin und wieder Strohpuppen (im Kt. Luzern „Hexen") verbrannt[5]). Wieder eine andere Form ist das Aufwerten (Prellen) mittelst eines plötzlich angespannten Tuches, wie man es ehedem mit dem „Silvester" in Lausanne machte.

---

[1]) Grimm, Mythol. [4] II, 652; Usener im Rhein. Mus. XXX. 191 fg.; A Tradiçao I, 33 ff. 45; Archivio per lo studio delle Tradizioni popolari XX, 145. — [2]) Schweiz. Archiv f. Volkskunde II, 145. — [3]) Ib. 146. — [4]) Schweiz. Idiotikon III, 1512. — [5]) Archiv f. Volksk. I, 178.

Der Winter braucht aber nicht immer getötet, bezw. geopfert zu werden; oft erscheint eine Austreibung mit Spott und Hohn beliebter. Hieher gehört vermutlich die schon von Stalder[1]) erwähnte „Posterli-Jagd"[2]), die darin besteht, dass die Jungmannschaft des Entlibuch (Kt. Luzern) am vorletzten Donnerstag vor Weihnachten mit Lärminstrumenten umzieht. An ihrer Spitze führt sie das „Posterli", eine Maske in Gestalt eines alten Weibes, eines Esels oder einer alten Ziege, welche am Schluss der Zeremonie in einer abgelegenen Dorfecke zurückgelassen wird. Ganz ähnlich die Umzüge mit der „langen Gret" im Luzerner Hinterland, die uns Lütolf[3]) schildert, während die „Gret Schäll" in Zug, der „Hegel" in Klingnau, der „Ätti-Ruëdi" in Zurzach und der „Heini von Uri" in Sursee lebende Fastnachtgestalten sind, die von der Dorfjugend durch die Strassen gejagt und mit Rüben, Kohlstrünken und dergl. beworfen werden. Die Gehetzten verteidigen sich entweder mit einer Peitsche oder, wie der Ätti-Ruëdi und der Hegel mit einer Brunnentauche, die Ersterer denjenigen angedeihen lässt, welche sich beim Herausholen der von ihm in den Hauptbrunnen geworfenen Äpfel erwischen lassen[4]). Im Kanton Uri figuriert der Winter als Bär, im Wallis als „Wilder Mann" mit Ziegenfell; beide werden nach langem Jagen erlegt, bezw. gefangen.[5])

Endlich mag nicht unerwähnt bleiben, dass auch bei dem vielfach nachgewiesenen „Fastnachtbegraben" Momente des Todaustragens sich zeigen; so z. B. wenn in Richtersweil die Puppe zuerst verbrannt und dann erst ihre Asche vergraben wird.

Das Sommer- und Winterspiel ist nur eine Variante des Todaustragens; denn auch hier muss ja der Winter schliesslich dem siegreichen Sommer weichen. Ein solches Zwiegespräch überliefert uns Titus Tobler[3]) aus dem Kt. Appenzell. Der

---

[1]) Fragmente über Entlebuch I (1797), 101 ff. — [2]) Zum Namen vgl. Schw. Id. IV, 1801. Der Brauch selbst wird verschieden ausgelegt: Usener (Rhein. Mus. XXX, 198) hält ihn für ein Todaustragen, während Mannhardt (Antike Wald- und Feldkulte S. 190) ihn als Umzug mit dem Vegetationsbock auffasst, weil das Posterli zuweilen auch als alte Ziege auftritt. — [3]) Sagen etc. aus den 5 Orten. 1862 S. 496. — Näheres über die erwähnten Masken im Archiv I, 189 ff.; über „Heini v. Uri" s. Staffelbach, Reiseskizzen (1882) S. 16. — [4]) Archiv I, 282. — [5]) Appenzellischer Sprachschatz (1837) S. 425.

Sommer erscheint in luftigem Hemd, einen Baum mit Äpfeln, Nüssen und Flittergold tragend, der Winter in warme Kleider gehüllt. Hierauf beginnt der Sommer:

S.: I tretta i die Stuba wohl alzue fest,
i grüeza mine Herra-n-ond ale mine Gest.
Wor' ich En oder de-n-Andera nüd grüessa,
wär ich kein rechta Sommer nüd.
Alde, alde, der Ehen [so!] Mai,
der Sommer ist fai.

W.: Ich bin der Wenter also fromm,
i säa de Schnee im Feld heromm.
Alde, alde, der Herra Mai,
der Winter ist fai.

S.: Wenter, du bist en arga Vogel,
du tribst die Wiber wohl hinter de-n-Ofa.
Alde etc.

W.: Sommer, du bist en ardliga Lur,
du machst de Wibera die Milech so sur.
Alde etc.

So wird fortgefahren, bis der Winter hinausgeht und sagt:

Ach Sommer, du hest jo eba Recht,
bist du der Herr ond i der Chnecht.

Diese Demut rührt nun aber den Sommer so, dass er höchst unzeitgemäss den Winter wieder zurückruft und sich christlich mit ihm aussöhnt.

Von dieser reinen Dialogform weicht ziemlich stark ab der Fastnachtsbrauch des Graubündner Oberlandes, in dem ein junger Genius, den Frühling darstellend, und ein hässlich maskiertes altes Ehepaar eine wichtige Rolle spielen[1]).

Dagegen werden die beiden Jahreshälften unzweideutig symbolisiert durch die „Ölgötzen" in Schmerikon (Kt. St. Gallen), von denen der eine in weisses Stroh (Winter), der andere in Grün (Sommer) gehüllt ist[2]) und ebenso durch die „Chrungele", eine schwarze und eine weisse Fastnachtsgestalt, die im Zürcher Oberland an der „Chrungele-Nacht" (30. auf 31. Dezember) paarweise umziehen.[3])

Ob auch der Umzug mit den zwei Puppen auf dem wagrecht sich drehenden Rad, wie er sich z. B. in den Fastnachtsgestalten „Chride-Gladi" und „Elsi" von Zürich[4]) und „Hansli u. Gretli" von Wohlen[5]) darstellt, zu den Sommer-

[1]) Archiv II, 144 fg. — [2]) Baumberger, St. Galler Land S. 122. — [3]) Handschriftliche Notiz aus der Gegend. — [4]) Archiv I, 194. — [5]) Schw. Id. II, 824.

und Winterspielen gehört? Wir möchten es trotz Mannhardt's Einreihung in die „Maibrautschaft“[1]) vermuten. Einmal wegen der verschiedenen Färbung (hell und dunkel) der beiden Gestalten, dann auch wegen der Befestigung auf einem drehenden Rade, das doch wohl kaum etwas anderes als das Jahr darstellen kann.

Dagegen scheint uns Usener's Vermutung, dass die Tötung Gesslers durch Tell im Hirsmontagsspiel eine Winteraustreibung sei,[2]) etwas zu gewagt.

Ein überaus interessanter Kampf mit den Winterdämonen wird uns aus Wohlen (Kt. Aargau) geschildert: „Dort maskieren sich am ‚grossen und kleinen Heumüetterlitage‘ (d. i. am Donnerstag und Montag vor Aschermittwoch) junge Bursche als ‚Heumüeterli‘, indem sie sich mit ‚Juppe‘ oder Unterrock bekleiden, Arme und Beine in Heu und Stroh einbinden und Hände und Gesicht schwärzen. Mit wüstem Lärm und Gebrumm, auch wohl mit Stecken, Peitsche oder Besen bewaffnet, laufen sie auf Strassen und Plätzen scharenweise oder einzeln herum. Mit ihren berussten Händen suchen sie jeden im Gesicht zu schwärzen, den sie erwischen können. Schliesslich stürmen sie gegen eine höhere Stellung an, welche von kleineren Knaben und Mädchen besetzt ist, die mit langen Peitschen sie zurückzuwerfen suchen“.[3]) Einen ähnlichen Brauch verzeichnet (der allerdings nicht überall zuverlässige) Rochholz[4]), wohl auch aus dem Kt. Aargau: „Nach dem Mittagessen schickt man [am ‚schmutzigen Donnerstag‘] die Kinder, maskiert als ‚Heumütterli‘ gegen die nächste Eichen- oder Buchenwaldung hinaus; hier müssen sie in den Wald hinein ‚zähnen‘, die Zähne blecken und Gesichter schneiden. Je mehr sie's thun, um so mehr werden dies Jahr Eicheln und Buchecken geraten, eine um so grössere Schweinemastung wird man bekommen. ‚Man muss mit fettem Maul in den Wald schauen, dann giebt's Buchnüsse; man muss recht toben, lärmen und mit dem Geschirr kesseln, damit es in Allem recht donnermässig hergeht‘. Man muss Hirsebrei essen, es bringt Münze.“

Mit dem Todaustragen und seinen verschiedenen Gestaltungen sind auf's engste verwandt die Lärmumzüge; ja

[1]) Baumkultus S. 430. — [2]) Archiv f. Religionswiss. VII, 312. — [3]) S. Singer, Schweizer Märchen [I. Teil] 1903, S. 19, nach Schw. Id. IV, 593. — [4]) Deutscher Glaube u. Brauch II, 49.

beides ist sogar, wie wir eben gesehen haben, öfters verbunden. Auch dieser Brauch ist in der Schweiz überaus häufig und hat wohl vorwiegend den Zweck, die winterlichen Dämonen zu verjagen. Mit unwesentlichen lokalen Abweichungen besteht der Lärmumzug gewöhnlich darin, dass die Jungmannschaft eines Ortes sich an einem bestimmten Punkte versammelt und von da aus mit allerhand Lärminstrumenten (Schellen, Pfannen, Kesseln, Peitschen usw.) bewaffnet und oft von Masken begleitet, unter wildem Getöse einen Umzug hält. Die Benennung dieser Umzüge, gewisse Begleitumstände, wie auch die manchmal vorgebrachte Begründung des Brauchs, lassen hie und da deutlich auf den Ursprung schliessen. Die Zeit der Abhaltung liegt zwischen Ende November und Anfang März, fällt demnach wiederum in die Wintermonate. Das früheste Datum weist das „Andreeslen" im Luzerner Gäu auf, welches auf den Andreastag (30. November) fällt[1]), während in Obwalden dasselbe „Andreeslen" trotz der anachronistischen Bezeichnung in der „Stüpfernacht", d. h. am Altjahrabend abgehalten wird.[2]) Im Advent spielen und spielten sich meist die „Bochselnächte" ab (von ‚bochseln', klopfen), gegen die sich die Behörden unserer Städte schon vor Jahrhunderten mit Verboten wenden[3]); ebenso das „Nüniklinglen" im Basel-Land[4]), das „Klaushornen"[5]), -jagen[6]), -treichlen[7]), -klepfen[8]), schrecken, stäuben[9]), das „Schmutzlijagen" im Kanton Luzern[10]), die „Kläuseli-Nacht" im Zürcher Oberland[11]), das „Klaus-Einschellen" im Kanton Glarus[12]), das „Santiklaus-Einläuten" in Liestal[13]), das Peitschenknallen am Niklaustag in solothurnisch Büren[13]), die „Isengrind-Nacht" in zürcherisch Hausen und Horgen[14]) und die schon oben erwähnte „Posterli-Jagd" im Entlibuch. Des weitern fallen in den Dezember: die „Sträggelen-Jagd" im aargauischen Freiamt und Kt. Luzern[15]), die „Pfaffenkellerin-Jagd" ebenda[16]), das „Trychelen" im Haslital[17]), auf den Sylvester das „Abetringele" (Hinunterschellen) in Laupen[18]), das „Klausen" im Toggenburg[19]), das obwaldische

[1]) Schw. Id. I, 314. — [2]) Lütolf a. a. O. 104. — [3]) Archiv f. Volksk. VII, 109 ff. — [4]) Archiv I, 281 (mit weiterer Litteratur). — [5]) Kt. Schwyz: Schw. Id. II, 1626. — [6]) Kilchbühl (Kt. Luzern) ib. II, 466. — [7]) Unterwalden; Lütolf S. 101. — [8]) in Horw (Kt. Luzern). — [9]) Archiv I, 282. — [10]) Schw. Id. II, 466. — [11]) Handschriftlich. — [12]) Archiv IV, 250. — [13]) Mündlich. — [14]) Schw. Id. II, 764. — [15]) Lütolf a. a. O. S. 100; Archiv I, 281. — [16]) Lütolf S. 100. — [17]) Handschriftlich. — [18]) Archiv I, 222. — [19]) W. Senn, Charakterbilder I (1870) S. 203 fg. —.

„Andreeslen“ (s. o.) und das „Altjohrobed-Schellen“ in Wartau (St. Gallen[1]). An Dreikönigen findet im Muotatal (Kt. Schwyz) die „Gräuflete“[2]) statt, bei der man mit Lärm unter die Kirschbäume zieht, um sie fruchtbar zu machen, und in Brunnen unternimmt man am selben Tag den Zug gegen die schlimmen Waldfrauen „Strudeli“ und „Strätteli“[3]), wobei man ebenfalls glaubt, dass das Obst nur gedeihe, wenn man gehörig lärme.

Am dritten Montag im Januar wird in Frauenfeld mit Peitschen geknallt, in der „Hilariwoche“ (17. — 20. Januar) am Zürcher Rhein ein Lärmumzug gehalten[4]) und um die Fastnacht herum wird im Engadin die „Mantineda“[5]), in Murg (Kt. St. Gallen) das „Klausen“[6]), im Kanton Solothurn das „Kesseln“[7]) und ehedem im Kt. Glarus das „Räggelen und Hafentöggelen“[8]) abgehalten. Endlich sei noch die „Chalanda Marz“ im Gotteshausbund erwähnt[9]), die am 1. März vor sich geht und nicht nur in einem Ausschellen des Winters („per far crescer l'herba“), sondern auch in einem ehedem wohl rituellen Kampf[10]) zwischen den Knaben zweier Nachbardörfer besteht.

Ein weiteres Mittel zur Erlangung der Fruchtbarkeit ist das Feuer. Von jeher ist das Feuer als heiliges Element betrachtet worden wegen seiner läuternden und auch wärmespendenden Kraft. Ein allgemeiner Aberglaube ist es, dass man nicht in's Feuer spucken oder harnen dürfe, ansonst man mit Krankheit behaftet werde[1]). Und so wird das Feuer auch als dämonenvertreibend angesehen. Die bei einem Toten aufgesteckten brennenden Kerzen können doch wohl ursprünglich wohl kaum einen andern Zweck haben, als die schädlichen Geister (vielleicht auch die eigene Seele) von dem Verstorbenen abzuhalten.

Von besonderer Kraft und Reinheit ist das frisch erzeugte Feuer, „Notfeuer“[2]), wie man es früher hiess.

[1]) Schw. Id. III, 62. — [2]) Ib. II, 708; VI, 659 (*reifflen II*); Archiv I, 66. 281. — [3]) Lütolf S. 37. — [4]) Bund, 23./24. Januar 1907. — [5]) Archiv II, 145. — [6]) Baumberger, St. Galler Land 1903, S. 98. — [7]) Schw. Id. III, 521. — [8]) Abgestellt 1677; s. J. H. Tschudi, Beschreibung von Glarus 1714, S. 672. — [9]) Archiv II, 146; G. Leonhardi, Rhätische Sitten 1844 S. 5. — [10]) Vgl. Usener im Arch. f. Rel. Wiss. VII, 297 ff. *(caterva)*. — [11]) Schw. Id. I, 943. — [12]) S. Grimm, Mythologie [4] I, 502; J. W. Wolf, Beiträge zur dt. Mythologie II (1857), 373 ff.; A. Kuhn, Herabkunft des Feuers (1859) S. 44 ff.

Das Verfahren, das noch heute in einzelnen Gegenden der Schweiz üblich ist, erinnert lebhaft an die Manipulationen der Naturvölker bei der Feuererzeugung. Es bestand darin, dass ein Knabe ein Brettchen vor die Brust legte und mit diesem einen beidseitig zugespitzten Pflock gegen eine mit filzig zerfasertem Holze überzogene Bretterwand presste. Zwei andere Knaben schlangen einen Strick um den Pflock und zogen die Enden abwechselnd hin und her. Durch die rasche bohrende Bewegung des Pflocks wurde ein Loch in die Bretterwand eingebrannt, an dem man Werg oder trockenes Moos anzündete.[1]) Dieser Brauch, im Frühjahr, um die Sommersonnenwende oder an Nebeltagen ausgeführt, hiess in Kerenzen (Kt. Glarus) „Tüfel heilen", in Churwalden, Obersaxen, Safien, Tschappina „Bränte oder Bräntine [Nebel] heilen", in Amden (Kt. St. Gallen) „Nebel heilen" und im Amte Münster, bei Luthern (Kt. Luzern), im Emmenthal, Solothurner Gäu und einigen Teilen des Aargau „Ankenmilch bohren". Wir haben schon anderwärts[2]) darauf hingewiesen, dass „heilen" kastrieren, d. h. die weiterzeugende Kraft nehmen, bedeute, und der „Tüfel" nichts anderes sei, als ein wachstumhindernder Dämon. Das zeigt am deutlichsten die Analogie „Nebel". Auch das Idiotikon ist zu vergleichen mit seiner interessanten Notiz:[3]) „Der auf diese Art [durch Notfeuer] gewonnenen Asche schrieb man die Kraft zu, die Felder vor Insekten zu schützen" (nach Zellweger, Gesch. d. appenz. Volkes 1830 ff. Bd. I, 63). Und weiterhin: „*Nebel heile* ist ein Spiel der Kinder zur Zeit starken Nebels oder an Regentagen, wobei sie in einem Stalle bei geschlossener Tür oder an einem Heuschober vermittelst Reibung zweier Hölzer Funken oder wenigstens Hitze erzeugen, in der Erwartung, dass der Nebel weichen müsse, sobald es Rauch gebe." Eine fernere Angabe von Wichtigkeit findet sich im Idiotikon Bd. VI, 486, wonach im Kanton Appenzell die Fastnachtsfeuer angezündet wurden, „indem zwei Burschen ein Holzstück vermittelst einer darum gewickelten Schnur in einem Radloch in rascher Umdrehung und dadurch schliesslich zum Glühen brachten."[4]) Im luzern. Amte Münster entzündete die Jugend ihre Fackeln an diesem Feuer und rannte damit auf die Allmend, um diese zu durch-

[1]) Archiv I, 160. — [2]) Archiv I, 160. — [3]) II, 1145. — [4]) Ähnliches berichtet aus dem Kt. Luzern Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch II, 145.

räuchern. Mit einer solchen „Weidbräuke“ glaubt man alle fruchtschädigenden Feldgespenster zu vertreiben. Die Asche diente als Dünger für das Feld[1]). Das Idiotikon[2]) fügt noch bei, dass zwei Reihen von Brennmaterialien mit dem Notfeuer entzündet worden seien, durch welche Menschen und Vieh zur Reinigung hindurchgehen mussten.

Mit dem Ausbrennen muss wohl auch die im Kt. Graubünden noch übliche Nebelverwünschung verbunden gewesen sein; „Bränte, gang, oder i heile di“ (auch: „i schlander der Grind ab“). Ein längerer Verwünschungsspruch ist in der Vallée d. Bagnes (Kt. Wallis) üblich[3]), den wir hier schriftfranzösisch wiedergeben:

Brouillard, brouillard, fuis, fuis, sinon saint Martin vient avec une gerbe de paille pour te brûler les entrailles, un gros morceau de bois équarri pour te crever le front, une chaîne de fer pour te trainer en enfer.

Bekannt ist das Anzünden der Osterfeuer am Karsamstag, das vom Priester geweiht, und dessen Kohlen wunderkräftig sind. Dieses Feuer muss in Einsiedeln mittelst eines Feuersteins erzeugt werden. Der Brauch wird dort „Judasverbrennen“ genannt.[4])

Der Fackellauf durch die Felder[5]) ist oben kurz berührt worden. Andere Belege wüssten wir aus der Schweiz nicht beizubringen. Dagegen kommen die Fackeln im sonstigen Frühlingsbrauch sehr häufig vor. Man braucht nur an die Fackelzüge und das kreisförmige Fackelschwingen bei den Fastnachtfeuern zu erinnern, wie ja überhaupt der Gebrauch von Fackeln an Fastnacht schon früh durch obrigkeitliche Verbote nachgewiesen ist.[6]) Im Kt. Glarus figurieren sie beim Niklausfeuer[7]).

---

[1]) Ib. — [2]) IV, 201. — [3]) Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande V (1906), p. 13. — [4]) Archiv VIII, 313. Ein Zitat aus der Schwyzer Kirchenordnung von 1588 s. im Schw. Id. I, 582. Über das „Judasverbrennen“ in Bretzenheim bei Mainz: Hess. Bll. f. Volkskunde III, 162, im Grossh. Baden: E. H. Meyer, Badisches Volksleben (1900) S. 98 u. anderwärts; sogar in Mexiko: C. Sartorius, Mexiko (1859) S. 258. Über die Gestalt des Judas s. Mannhardt, Baumkultus S. 504 ff. — [5]) Mannhardt, Baumkultus S. 534 ff. Zu beachten ist auch der Fackellauf im Dionysos-Kult. Roscher, Lex. I, 1037. — [6]) Archiv I, 69. 181 A. 1; 182; III, 229; IV, 135; VII, 179; X, 224; Basler Jahrbuch 1905, S. 115; Baumberger, St. Galler Land S. 124; Bölsterli, Heimatskunde v. Sempach (1867) S. 105. — [7]) Archiv IV, 250.

Charakteristischer in seinem Bezug auf die Sonnenscheibe ist das Scheibenwerfen oder „Scheibenfleugen“ um Fastnacht. Man beschafft sich auf den ‚Funkensonntag‘-Abend eine Anzahl (meist buchener) Holzscheiben, die rund (Basler Jura), viereckig (Sernftal) oder ausgezackt sind. Wenn das Feuer hell auflodert, werden die Scheiben im Zentrum an Stäbe gesteckt, am Rande glühend gemacht und, meist unter Ausrufung eines Segensspruches, in möglichst weitem Bogen in die Luft hinaus geschnellt. Jede Scheibe gilt einer Person, der man damit eine Ehre anthun will.[1]) Die dabei ausgerufenen Sprüche habe ich in meiner Schilderung der schweizerischen Fastnachtsgebräuche zitiert.[2]) Für uns ist hier von eigentlichem Interesse nur der Prättigauer Spruch, weil er einen Fruchtbarkeitssegen enthält:

Flack us, flack us!
Über alli Spitz und Berg us.
Schmalz in der Pfanna,
Chorn in der Wanna,
Pflug in der Erde:
Gott all's grota lot
Zwüschet alle Stege und Wege.[3])

In derselben Abhandlung habe ich das Bergabrollen eines mit Stroh umwundenen flammenden Rades für das Luzerner Hinterland nachgewiesen.[4]) Dieser altertümliche Brauch ist aber auch, wie mir nachträglich zur Kenntnis gelangt ist, im Baselland [5]) und im Aargauer Kilchspiel (Leuggern, Hagenfirst, Schlatt, Kleindöttingen[6]) üblich gewesen. Dass dieses Rad als Symbol der Sonne aufgefasst werden muss[7]), geht schon aus dem rhönischen *Hoalrad* (= Hagelrad, d. i. hagelvertreibendes Rad) hervor[8]), und noch unzweideutiger aus dem mittelalterlichen Zeugnis: „rota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad altiora sui circuli et statim regreditur.“[9])

[1]) Umgekehrt in Wartau und Sargans; s. Baumberger a. a. O. 124. — [2]) Archiv I, 179 fg.; zu der dort verzeichneten Literatur kommt noch weiter hinzu: Basler Jahrb. 1905, S. 115; C. L. Zwicky, Jugenderinnerungen (1906) S. 8; P. A. Furger, Trimons (1872) 228; Schweizer Freie Presse (Baden i. Aarg.) 1897 Nr. 45; Archiv II, 146; IV, 264. — [3]) W. Senn von Wartau, Prätigau (1875) S. 100. — [4]) Archiv I, 181. — [5]) Basler Jahrbuch 1905, S. 117 (XVI. Jahrh.). — [6]) Schw. Id. VI, 488 *(Für-Redli)*. — [7]) Vgl. Montelius, Das Rad als religiöses Sinnbild, in: Prometheus XVI; Mannhardt, Baumkult. 521. — [8]) Ib. S. 500. — [9]) Ib. mit weiterer Literatur.

Bei den Höhenfeuern brauchen wir uns nicht allzulange aufzuhalten, da der Brauch und seine Bedeutung schon zur Genüge bekannt ist. Je mehr Feuer, je fruchtbarer das Jahr, so glaubt man im Kanton Luzern.[1]) In weitaus den meisten Gegenden der Schweiz fällt das Abbrennen von Höhenfeuern auf den ersten Sonntag der vierzigtägigen Fasten (Invocavit), der daher auch vielfach „Funkensonntag" heisst[2]), Ausserdem auf St. Niklaus (Kt. Glarus[3])), in den März ohne bestimmtes Datum (ehemals am Zürcher See[4]) und im Kt. Genf), auf Fridolinstag, d. i. 6. März, (Kt. Glarus[5]), auf Mittfasten (Unterwalden[6]) und Zug[7]), ehemals auch Luzern)[8]), und endlich auf die Sommersonnenwende (Berner Jura[9]), Berner Seeland[10]), Val-de-Travers im Kt. Neuenburg[11]), Wallis[12]), Genf[13])); nicht nachweisbar dagegen sind die Feuer an der Wintersonnenwende.

Dass diese Feuer der Rest einer altheidnischen Kulthandlung sind, geht aus mehr als einem Begleitgebrauche deutlich hervor. So wird im Fricktal (Aargau) und in den Kantonen Schwyz, Solothurn, kathol. Basel, St. Gallen beim Anzünden oder Auslöschen gebetet und auch etwa geistliche Lieder gesungen, und in Wittnau (Aargau) bilden die einzelnen Flämmchen der Kienspähne, mit denen die Anzündfackel besteckt ist, den Namen JESUS[14]). Das Feuer wird umtanzt[15]) und, sobald es irgendwie angeht, übersprungen. Dabei herrscht auch in der Schweiz der weitverbreitete Glaube, dass, je höher

---

[1]) Das Vaterland 1907, Nr. 43. — [2]) Archiv I, 177 ff. — [3]) Verbunden mit dem Lärmumzug des „Klaus-Einschellens" (s. o.) Archiv IV, 250. — [4]) Handschriftliches Mandat von 1515. Eine gedruckte Quelle von 1601 s. Schw. Id. I, 946. — [5]) Die Schweiz I (1897) S. 500; Schw. Id. I, 942. 945. — [6]) Schw. Id. I, 945. — [7]) Archiv I, 69. — [8]) Lütolf S. 563. — [9]) Archiv I, 101. — [10]) Schw. Id. I, 946. — [11]) Musée Neuchatelois IV, 36 ff. — [12]) Helvet. Almanach 1820 S. 378: „In vielen Gegenden zündet man auf den Anhöhen Johannis-Freudenfeuer an, um welche Jünglinge und Mädchen mit lautem Geschrei tanzen und hoffen, durch diesen Jubellerm irgend ein Glück, und zumal eine vorteilhafte Heyrath zu erlangen." — [13]) Während des Hanfbrechens. Archiv I, 75. — [14]) Archiv I, 178; III, 229; Baumberger, St. Galler Land S. 124. — [15]) Im alten Luzern (1580) die rituellen 3 Tänze: „auch hatt man umb das faßnachtfüwr dry täntz ze thund im bruch gehept, wöllichs die obersten höupter dess Raths mit den fürnembsten Töchtern (ex consuetudine) anheben mußten". Archiv. f. schweiz. Reformationsgesch. II, 21.

man springe, je höher der Flachs gedeihe.[1]) So legen die Eltern im Berner Jura ihren Kindern ans Herz:

Vous sauterez bravement haut,
Que notre chanvre vienne haut!

oder:

Sautez, sautez; les filles!
Plus vous sauterez, plus le chanvre veut devenir grand[2]).

Endlich sei noch erwähnt, dass im neuenburgischen Val-de-Ruz ehedem kränkliche Kinder über das Johannisfeuer oder durch den Rauch desselben gezogen wurden.[3]) Im Freiburgischen und im Birseck (Basel-Land) herrschte der bedeutsame Brauch, dass die oder der Jüngstvermählte das Feuer anlegen musste. Es soll damit gewiss die menschliche Fruchtbarkeit mit dem die vegatabilische Fruchtbarkeit beschwörenden Feuer in Verbindung gesetzt werden.[4]) Und nun eine höchst beachtenswerte Tradition im Birseck. Der hier lokalisierte Geschlechtsname Feigenwinter wird damit erklärt, dass die Fastnachtsfeuer, welche den Winter verjagen sollten, von einer eigens dazu bestimmten Person angezündet worden seien, die dann den Übernamen „Fegenwinter“ (fege den Winter [sc. hinaus]!) bekommen habe. Dies sei später nicht mehr verstanden und infolge dessen zu „Feigenwinter“ umgewandelt worden. Wir bedürfen aber dieses Umwegs nicht. Mhd. *veigen* heisst „töten, vernichten“; „Feigenwinter“ demnach „Vernichte den Winter!“, eine imperativische Namenbildung wie „Heb 'en Streit“, „Such 'en Wirt“, „Hau 'en Schild“, „Hau(b)'en Sack“ usw.[5])

Bemerkenswert ist endlich, dass die Papierchen, in die das Geld eingewickelt wird, welches man den im Winter oder Frühjahr Umziehenden verabreicht, oft angezündet werden. Auch das wohl nur, um die Gabe recht fruchtbringend zu gestalten.

---

[1]) Archiv I, 178. — [2]) Ib. IV, 135. — [3]) Musée Neuchatelois IV, 37. — [4]) Vgl. Mannhardt, Baumkultus S. 463 fg. 494. 456 (Tanz um's Feuer). Dazu noch Revue des Trad. pop. XIV, 109 (Franche-Comté); Wallonia III, 20; VII, 50 (Flandern); Bressan, Vers Carmentran (1899), p. 67. 70 (Bresse). — [5]) Dadurch fände Usener's Vermutung (in: A. Dieterich, Sommertag S. 4, Anm. 2), dass die Geschlechtsnamen „Sommer“ und „Winter“ ursprünglich Benennung der Darsteller im Sommer- und Winterspiel seien, eine Stütze. Doch ist immerhin zu bedenken, dass auch die Namen anderer Jahreszeiten und Monate als Geschlechtsnamen vorkommen, wie Lenz, Glenz, Frühling, Herbst, Jenner, Hornung, Merz, Aberell.

Eine viel untergeordnetere Rolle, als das Feuer, spielt, soweit unsere persönliche Kenntnis reicht, das Wasser im Fruchtbarkeitsritus für Pflanzen. Hieher gehört die Benetzung des Pfluges vor der ersten Ausfahrt in den Kantonen Aargau und Zürich[1]), sowie der Wasserguss, den man dem „Pfingstblütter" (s. u. Prozession) und etwa dem Proppen- oder Eichelkönig in Tägerwilen (Kt. Thurgau) angedeihen liess. Letzterer war eine „in buntscheckige Lumpen gehüllte Aschermittwochsmaske, ein Knabe, in älterer Zeit ein Erwachsener, der von seinen Genossen in militärischem Aufzuge durch's Dorf getragen wurde. Vor jedem Hause wurde Halt gemacht und dessen Bewohnern militärische Reverenz erwiesen, wobei ein Pistolenschuss als höchste Ehrenbezeugung galt. Wurde dann der Proppenkönig vom Hause herab mit einem Kübel voll Wasser begossen, so war das ein Zeichen, dass man ihm Wein und Brot zu verabreichen gedenke.[2])

Ob auch die Brunnentauche des Narren Uëli durch den Löwen bei den Umzügen der Kleinbasler Gesellschaften hieher gehört, ist dagegen fraglich.[3]) Andernorts ist es der Wachstumsdämon selbst oder eine verwandte Gestalt, welche den Wasserguss oder die Tauche verabreicht. Über den „Pfingstlümmel" werden wir bei der „Prozession" noch sprechen, und den „Ätti-Ruedi" von Zurzach haben wir schon kennen gelernt. Auch der Klingnauer „Hegel"[4]) und der Wiler „Tüfel"[5])

[1]) Schw. Id. V, 1245; Allgemeines in Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde XIV, 141 ff. — [2]) Schw. Id. III, 330. — [3]) Archiv I, 135. 258. Über einen bedeutungsvollen Brauch aus Persien berichtet uns Flögel, Gesch. d. Groteskkomischen (1788) S. 178 (nach Richardson, Abhandl. üb. Sprache etc. morgenländischer Völker S. 230). Da die Quelle selten benutzt wird, möge die Notiz hier Erwähnung finden. An dem persischen Fest Kansa-Nischin reitet ein alter, bartloser, einäugiger Mann [Winter?] auf einem Esel, in der einen Hand einen Beutel, in der anderen eine Peitsche und einen Fächer. Vornehme und Geringe folgen ihm und bespritzen ihn höhnend mit Wasser. Beim heissen Wasser schreit er *gurma! gurma!* (heiss! heiss!) und fächert sich. Jedes Haus steht ihm offen. Wer ihm kein Geld reicht, dem kann er Waare nehmen oder mit Tinte bewerfen. Wenn er sich nach der zweiten Betstunde noch zeigt, darf man ihn prügeln. Ganz ähnlich bei den Rutenen (Zeitschr. für österreich. Volkskunde VI, 243). Hier tritt bei der Wasserweihe am Dreikönigstag auch wieder der Bursche auf, welcher an Silvester die „Alte" dargestellt hatte; darf sich aber nicht zeigen, sonst bekommt er Prügel. Nach der Wasserweihe springt er in's Wasser und taucht dreimal unter. — [4]) Archiv I, 192. — [5]) Baumberger, St. Galler Land S. 109.

hat das Recht, die verfolgende Jugend in Brunnen zu werfen. (Über das Wasser in Bezug auf die menschliche Fruchtbarkeit s. u.).

Anders verhält es sich mit dem Segen. Hier tritt das gesprochene Wort in Kraft. Der Segenspruch und das Gebet um Fruchtbarkeit können, so weit sie aus einer spontanen religiösen Regung hervorgehen, hier freilich nicht in Betracht kommen. Auch der priesterliche Alpsegen[1]) ist als christlich-liturgische Einrichtung für uns ebensowenig von Belang, wie das „Walt Gott“ des Zürcher Bauern nach getaner Feldarbeit. Dagegen scheint auf einen alten Fruchtbarkeitsritus zurückzugehen der Pflugsegen, wie er uns aus dem Kt. St. Gallen geschildert wird[2]): „Wenn es galt, wieder zum ersten Male im Jahre zu pflügen, nahm der Bauer eine Segnungszeremonie vor. Während des Einspannens im Tenn besprengte er bei brennender Weih-Kerze mit einem Palmsonntagszweig den Pflug mit Weihwasser unter dem Spruche: „An Gottes Segen ist alles gelegen“; vor dem Tenn knieten die Familienangehörigen, das Hausgesinde und die Nachbaren und beteten 5 Vaterunser. War die Segnung vorgenommen, erhielt jedes ein Stück Brot, das an Ort und Stelle gegessen wurde“). Letzteres auch wieder ein Analogiezauber. Durch das Essen des Brotes wollte man der Gottheit zeigen dass man von ihr Nahrung erhoffe.

Uralt sind im Fruchtbarkeitsritus die Umgänge, das zauberkräftige Umwandeln des zu segnenden Gegenstandes, dann die rituellen Umzüge überhaupt. Wir schliessen hier freilich aus die rein kirchlichen Bittgänge zur Segnung der Flur, und ebenso die unter starker Beteiligung des Volkes abgehaltenen Prozessionen der „Romfahrt“ in Luzern[3]) und des Auffahrtsumrittes in Beromünster[4]). Auch die rechtsgeschichtlich so interessanten Bannumzüge („Banntage“, „Bannritte“), wie sie namentlich im Kt. Basel-Land um Himmelfahrt zu festen Volksbräuchen sich entwickelt haben, weisen nur gegeringe Spuren von Fruchtbarkeitsriten auf (hieher vielleicht

[1]) Was man sonst gewöhnlich „Alpsegen“ nennt, d. i. der abendliche Segen, den der Senn über die Alp ausruft, heisst im Volke meist „Bet-Ruf“. Er bezweckt weniger die Fruchtbarkeit der Alp, als den Schutz des Viehs.
[2]) Baumberger a. a. O. S. 145. — [3]) Feierabend, Über Volksfeste (Verhandl. d. Ges. f. Vaterl. Kultur. Luzern 1843) S. 118. — [4]) Ib. 131.

das Bekränzen der Bannsteine beim Umzug von Frenkendorf). Dagegen gehört in unsern Bereich das feierliche Umkreisen der Brunnen, wie es z. B. am Fest der Kleinbasler Vorstadtgesellschaften durch den Löwen und den Narren „Uëli" ausgeführt wurde[1]) oder an Fastnacht bezw. Neujahr in Rapperswil[2]), Klingnau[3]), Rheinfelden[4]) und im Berner Jura[5]) üblich war. Auch mag hier erwähnt werden, dass im alten Basel am Auffahrts-Bannritt der Kornmarktbrunnen mit einem „Meigen", d. h. einem Maibaum geschmückt wurde[6]).

Noch durchsichtiger ist der ursprüngliche Zweck bei den Umzügen, in denen der Vegetationsdämon selbst mitwirkt. Im Fricktal gehen an Pfingsten einige Knaben in den Wald; einer von ihnen, der „Pfingstlümmel", wird ganz mit dichtbelaubten Zweigen bekleidet; dann setzt man ihn auf ein Pferd, giebt ihm einen grünen Zweig in die Hand und führt ihn so ins Dorf. Beim Dorfbrunnen wird Halt gemacht, der Pfingstlümmel heruntergenommen und in den Trog getaucht, wofür ihm das Recht zusteht, Jedermann zu bespritzen, was besonders den Mädchen und Gassenbuben zu teil wird. Die Letztern ziehen in Scharen vor ihm her mit dem Rufe: „Gimmer au e Pfeist-Sprutz" (gieb mir auch einen Pfingstguss)![7]) Und ganz ähnlich spielt sich der Brauch im Birseck (Kt. Basel-Land) ab; nur heisst hier der umziehende Dämon „Pfingstblütter"[8]). Dass aber dieser Dämon in Laubeinkleidung nicht auf Pfingsten beschränkt ist, zeigt die Fastnachtsfigur des „Hutz-Gür" in Läufelfingen[9]) und der „sträuigen (stohernen) Mannen" im Freiamt.[10]) Mannhardt hat diesem Brauch unter den Kapitelüberschriften „Laubeinkleidung: Umgang zu Fuss" und „Maienreiten" eingehende Betrachtungen gewidmet[11]). Unter die gleiche Rubrik stellt er auch die Umzüge mit bockartigen Dämonen[12]). Falls er Recht hat, so wüssten wir aus der Schweiz noch anzureihen die altertümlichen „Schnabelgeissen" im Bezirk Affoltern (Kt. Zürich), Bursche, die am Davidstag in wilden Ziegenmasken umziehen, und vielleicht auch den stierköpfigen

---

[1]) Archiv I, 258. — [2]) Ib. I, 267. — [3]) Ib. VIII, 89. — [4]) Rochholz, Schweizersagen II, 386. — [5]) Archiv IV, 135. — [6]) Basel im XIV. Jahrh (1856) S. 26. — [7]) Schw. Id. V, 1162. — [8]) Archiv III, 233. — [9]) Ib. I, 188. — [10]) Ib. IX, 130. — [11]) Baumkultus S. 316 ff. und 347 ff. — [12]) Wald- und Feldkulte S. 183 ff. —

„Glungel“, der im Luzerner Hinterland an Dreikönigen sein Unwesen treibt [1]).

Weitverbreitet und sehr alt ist der Umzug mit Pflug, Egge oder „Trottbaum“ (Kelterbalken) [2]). In Freiburg (Schweiz) wurde im J. 1580 verboten, „de parcourir la ville avec une charrue le mercredi des cendres“ [3]) und ein Zürcher Mandat aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts spricht von einem „Gugelspiel, wie etwa der Trottboum vmbhergezogen, das(s) yetz ettlich den pflug vnnd die Eggen darzu gerüst habind vnnd vnnder dem schyn desselben ein Nüw Fassnacht spil zurüsten wellind.“

In die selbe Kategorie gehört der Blockumzug, die „Tannenfuhr“ und Ähnliches.[4]) Wir haben schon anderwärts (Archiv I, 269 fg.)[5]) auf diesen Frühjahrsbrauch hingewiesen. „Mit mehr oder minder wesentlichen Abweichungen ist der Verlauf ungefähr der, dass die Jungmannschaft sich an einem bestimmten Tage aufmacht, um im benachbarten Walde einen genau bezeichneten Stamm zu holen, der dann im Triumph durch die Ortschaft gezogen wird“. Für den Kt. Appenzell differieren die Angaben etwas. Nach G. Rüsch (Der Kt. Appenzell [1835] S. 112) findet das „Blockfest“ im Hinterlande stets am Donatustage (17. Februar) statt. Vormittags wird der Stamm auf den Wagen geladen; nach dem Essen wird der bekränzte Wagen in Begleitung eines Paares in alter Schweizertracht durch das Dorf gezogen. Laut J. K. Zellweger (Der Kt. Appenzell [1867] S. 92) und T. Tobler (Appenzellischer Sprachschatz [1837] S. 59) fiel das Blockfest auf Montag nach Invocavit, der deshalb „Block-Montag“ hiess. Auch sind es hier mehrere „Sägeblöcke“, die man auf Schlitten in die Sägemühle führte. Nachher tat man sich aus dem Erlös im Wirtshaus „gütlich“; und ganz ähnlich im Toggenburg (Kt. St. Gallen), in Stammheim (Kt. Zürich), in Samnaun (Graubünden), in Seedorf bei Aarburg und in Melchnau (Kt. Bern). In Sargans dagegen zogen die Knaben jeden Fastnachtsonn-

[1]) Archiv II, 228. — [2]) Mannhardt, Baumkultus S 553 ff.; E. H. Meyer in Zeitschr. d. Ver. f Volkskunde XIV, 144 ff. — [3]) Kuenlin, Dictionnaire géographique du Ct. de Fribourg (1832) I, 282. — [4]) Mannhardt a. a. O. 237 ff. — [5]) Ausser der dort zitierten Literatur sei noch erwähnt: Häne, Der Auflauf in St. Gallen im J. 1491, (1899) S. 166—171; Hartmann, Geschichte der Stadt St. Gallen (1818) S. 227; Rochholz, Alemannisches Kinderlied (1857) S. 511.

tag ein grosses Sägeholz oder eine Tanne in den Schlosshof hinauf und zeigten des Holz dem Landvogte. Dafür erhielten sie einen gemeinschaftlichen Trunk[1]). Die Zeit und die begleitenden Umstände dieser Blockumzüge lassen keinen Zweifel darüber, dass wir hier wieder einen Fruchtbarkeitsritus vor uns haben. Die Vegetation des kommenden Jahres, die nunmehr wieder ihren Einzug hält, soll durch den Baum oder Stamm verkörpert werden.

Wie der Umzug mit dem Baum, so ist auch das Aufstellen eines grünen oder blühenden Zweiges, bzw. Baumes als Symbol des neuen Lebens in der Natur zu betrachten: man will durch die Darstellung des zu Erstrebenden dieses selbst herbeiführen. Missglückt die Darstellung, so wird dies nach allgemeinem Volksglauben als böses Vorzeichen für die Fruchtbarkeit des Jahres angesehen. Das Orakel von der aufgehenden Jerichorose[2]) und dem blühenden Kirschbaumzweig[3]) ist auch in der Schweiz sehr beliebt. Auf der selben Grundidee beruht aber auch das Aufstellen winterlichen Grüns überhaupt. Noch heute wird z. B. in ärmeren Familien Liestals (Kt. Basel-Land) statt des Tannenbaums eine Stechpalme aufgestellt, und in Eschikofen (Kt. Thurgau) wird bezeichnenderweise der Weihnachtsbaum „Palme“ genannt. Im gleichen Sinne spricht Hebel in seinem Gedicht „Noch eine Frage“ von dem „stachlige Bäumli“ am Christabend, wozu er selbst die erläuternde Anmerkung „Stechpalme“ gemacht hat. In Guttannen (Kt. Bern) werden an Neujahr Stechpalmen mit Äpfeln besteckt und „Zantichlois“ (Sankt Niklause) genannt[4]), (offenbar eine Reminiszenz an die Sitte, dass solche Bäumchen von den umziehenden „Zantichloisen“ gebracht wurden), und im oberen Toggenburg bekleiden sich die „Chläuse“ mit Stechpalmen und Tannenreisern, nehmen also wiederum die Gestalt von Vegetationsdämonen an.

Der lichterstrahlende Weihnachtsbaum kann in unsern Gegenden kaum sehr alt sein; denn an manchen Orten weiss man sich noch gut an dessen Einführung zu erinnern. Aber

[1]) Archiv II, 163. — [2]) Allgemeines bei Tille, Gesch. d. deutschen Weihnacht (1894) S. 225. 239. 242. — [3]) Tille a. a. O. 219 ff. 244. — [4]) Schw. Id. III, 694. — Dieser Brauch erinnert lebhaft an den von Boëmus, De omnium gentium ritibus (1520), p. 58b erwähnten: Mittimus Calathis aurea mala decem buxo cristata virenti.

auch die Art seines Auftretens ist durchaus nicht überall die gleiche. In Zürich war es der „Samichlaus“, der ihn den Kindern, während sie schliefen, hinstellte[1], im Zürcher Oberland wird der Baum an Silvester von den Eltern bereitet und von dem umziehenden „Claus“ den Kindern übergeben, was man „ı-legge“ nennt; im Kt. Glarus wurde der Baum am Niklausmarkt (1. Dienstag im Dezember) vom Sankt Niklaus gebracht[2], und in der Urschweiz stand er am 6. Dezember auf dem Tisch[3]. Der geschenkebringende St. Niklaus aber ist die Verkörperung der neuen Vegetation, wie ja auch das Weihnachts- oder Neujahrskindchen, das nach verbreitetem Kinderglauben Geschenke und Christbaum spendet, nichts anderes ist, als die Personifikation des neuen Jahres. Dass sich übrigens der geschmückte Baum nicht untrennbar an die Weihnachtszeit heftet, hat uns die Gestalt des Sommers in dem oben erwähnten Sommer- und Winterspiel und der „Pfingstlümmel“ gezeigt; überdies tritt er auch bei den Maifesten nicht selten auf. So z. B. im Maifest der Kinder von Puschlav (Graubünden), wo eine junge Lärche abgehauen und als Maibaum vor dem Schulhaus aufgepflanzt wird[4]; sodann brauchen wir nur andeutend an das Aufrichten von Maibäumen überhaupt zu erinnern, an das Schmücken der Brunnen mit Zweigen[5], an das allbekannte „Maienstecken“ für die unbescholtenen Mädchen und endlich an das Maisingen[6], bei dem die umziehenden Mädchen einen grünen Zweig mit sich führen[7].

Haben wir in dem Aufstellen, bezw. Umtragen grüner Zweige oder Bäume eine Art Analogiezauber gesehen, so verhält es sich mit dem Verabreichen von Geschenken um die Wintersonnenwende und in Erntezeiten nicht anders. Weit über die Schweiz hinaus herrscht der Glaube, dass man das ganze Jahr hindurch mit Geld versehen sei, wenn man am Neujahr solches in der Tasche habe, und wer an diesem Tage reichliche Speise auf dem Tische hat, dem geht sie im Laufe

---

[1]) Neujahrsstück der Zürcher Musikgesellsch., deutsche Schule 1799. — [2]) Archiv IV, 253. — [3]) Die Schweiz II (1898) S. 487. — [4]) Vierteljahrsschrift f. d. reform. Bündnervolk 1854 S. 42; G. Leonhardi, Das Poschiavino-Thal (1859) S. 77. — [5]) Archiv II, 17. — [6]) S. u. — [7]) Man vergleiche das bekannte Bild von Sigmund Freudenberger. — Im Kanton Bern hiessen die zweigtragenden Mädchen „Laubele“.

des Jahres nie aus[1]). Daher beschenkten sich schon die alten Römer an den Januarkalendern mit den sog. strenae, die ursprünglich in Form von glückbringenden Zweigen aus dem Hain der Göttin Strenia sollen verabreicht worden sein, eine Tatsache, die mit schärfster Deutlichkeit die nahe Verwandtschaft, ja den gleichen Ursprung von Grünzweig und Geschenk erkennen lässt. Wie noch im XV. Jahrhundert die Neujahrsgeschenke vom Volke gedeutet wurden, ergiebt sich aus einer Stelle in Brant's „Narrenschiff"[2]):

Des glichen zů dem nuwen jar
Wem man nit ettwas schencken důt,
Der meynt das gantz jor werd nit gůt.

Den Übergang vom Grünzweig zum Geschenk an Gegenständen bilden naturgemäss die essbaren Früchte. Daher werden die Weihnachtsbäume auch vorzugsweise mit Äpfeln und Nüssen behängt; daher auch die einfachste Form des Niklaus-, Weihnachts- und Neujahrsgeschenks auf dem Lande: gedörrtes Obst und Nüsse; dazu kommt die Kornspeise: das Brot, und zwar häufig mit einem Geldstück besteckt, was den Vorrat an nötiger Speise in Verbindung mit demjenigen an Geld symbolisch andeutet[3]). Die Geber sind meist das „Wienachts-" oder „Christ-Kindli", das „Neujahrskindli", Sankt Niklaus; im Kt. Waadt etwa der „Père Challande". Deutlich tritt auch der Sinn des Schenkens zu Tage, wenn in Wald (Kt. Zürich) die Garbenlader bei jeder Einfuhr einen Trunk erhalten, damit die Ernte gesegneter werde und in Wetzikon (Kt. Zürich) sich die Freundinnen beim Hanfbrechen gegenseitig kleine Gaben verabreichen, damit der Hanf ausgiebig werde.[4])

---

[1]) So sagt Hospinianus, De Festis Christanorum, Genevae 1674, fol. 41: „Eadem nocte plurimi mensam varii generis epulis parant et ornant, putantes se per totum anni spacium talem ciborum abundantiam habituros." — [2]) Kap. 65, V. 42. — [3]) Schon Kessler, Sabbata [2] S. 57: „Desglichen nach vorhanden sind die gewonhaiten, so glich daruff an den nuwen jars tagen geůbt werden, so die fründ ain andren gaben von gelt oder besunderem schönem gebäch von brot umb glück und wolfart willen zůschicken und begrůtzend (welches der alten haideschen Römer bruch gewesen sye, meldet och Herodianns ain griescher gschichtschriber lib. 1). Dannenher och wir nach hüt by tag solliche geschickte Brot zů der zit mitt ainem halbgrieschen Wort φυλων brot, philenbrot, das ist gůtter lieben fründen brott, (nennen)". — [4]) Handschriftliche Angaben.

Aus dieser Vorstellung geht das mit Glückwunsch verbundene Umbetteln von Martini bis Mai hervor[1]). In der Schweiz sind es namentlich der Niklaustag[2]), Weihnachten[3]), Neujahr[4]), Dreikönigen[5]), Fastnacht[6]), Mittfasten[7]) und Mai, an denen solche Umzüge veranstaltet werden. Eine besonders liebliche Form hat das Maisingen angenommen, das wir schon oben bei Anlass des Grünzweiges flüchtig erwähnt haben; und zwar ist es namentlich die französische Schweiz, die sich in der Ausgestaltung dieses Frühlingsbrauches hervorgetan hat.[8]) In einigen Gemeinden des Kt. Neuenburg war es Sitte, dass die Knaben nur dann sangen, wenn am Maitag die Buchen belaubt waren, andernfalls die Mädchen. In Dombresson (Kt. Neuenburg) wurde der Zug von einem „Époux de Mai"[9]) mit geschmücktem Tännchen angeführt. Schon um 5 Uhr morgens bricht man auf und zieht vor jede Küche, einen Bettel-Reim absingend.

Grossartig war der Maizug in Fleurier (Kt. Neuenburg) am 7. Mai 1843. Einer ausführlichen Beschreibung Fritz Berthoud's entnehmen wir Folgendes:[10]) „Am letzten Sonntag Nachmittag versammelte sich die Musik von Fleurier vor dem Gasthaus ‚zur Krone'. Von da begab sie sich vor das Haus des Maibräutigams („Époux de Mai") [11]), woselbst sich alle Kinder zusammengefunden hatten. Von hier zog man insgesamt nach dem Hause der Braut, um diese abzuholen. Nun setzte sich die ganze Prozession in Bewegung, über 200 Kinder, je zwei und zwei, ein Knabe und ein Mädchen. Alle waren auf das reizendste kostümiert: Schäfer und Schäferinnen mit grünen Buchenzweigen in den Händen, Fischer mit Angeln und Netzen; dann etwa wieder eine gepuderte Marquise; ferner Débardeurs[12]), Waldleute und Schweizerbauern. Zur

[1]) In England wird unter Anderem Immergrün erbettelt, und die Rutenen säen beim Glückwunsch Körner auf den Boden. — [2]) Schw. Id. III, 688 ff. — [3]) Ib. IV, 659. — [4]) Archiv VII, 106 ff.; Schw. Id. III, 59 fg. 61. — [5]) Ib. III, 332; Archiv I, 66; II, 142; III, 226; VIII, 248; IX, 47. — [6]) Archiv I, 187. Zu der dort verzeichneten Literatur kommt noch: Basler Jahrbuch 1905, S. 117 (Hirsesammeln). — [7]) Archiv I, 189; III, 229; VI, 213. 293; VII, 305. — [8]) Ib. I, 99. 100. 229. 230; II, 14 ff. 148. — [9]) Vgl. Mannhardt, Baumkultus S. 422 ff. — [10]) Übers. aus Archiv II, 20 fg. — [11]) „Maibräutigam und Maibraut nennt man die beiden Kinder, die an der Spitze des Zuges gehen und an diesem Tage eine besondere Ehre geniessen" (Anm. Berthoud's). — [12]) Ein beliebtes Fastnachtkostüm um die Mitte des 19. Jahrh

Aufrechterhaltung der Ordnung waren Offizierchen in Uniform da, die in ihrem Amte von Mainarren („Fous de Mai“) unterstützt wurden. Diese letztern hatten nebenher auch das Einsammeln von Geld zu besorgen. Sobald der Zug vollständig war, zog man insgesamt wieder nach dem Haus des Bräutigams, wo Erfrischungen geboten und Lieder gesungen wurden, von da nach der Ebene von Longereuse, um dort einen Tanz im Freien zu veranstalten. Abends nahm man ein gemeinsames Mahl ein und beschloss den Tag mit einem Kinderball.“ Das Maisingen von 1843 in Fleurier ist insofern interessant, als es uns zeigt, wie moderne Elemente sich oft in Volksbräuchen mit primitiven[1]) mischen, ja diese so überwuchern können, dass die ursprüngliche Bedeutung des Brauches völlig in den Hintergrund gedrängt wird.

Ähnlich spielen sich, mit unwesentlichen Abweichungen die Maiumzüge im Kt. Waadt ab, nur leitet hier statt des Brautpaares eine Königin („Reinette“) den Zug.

Die Lieder, welche auf diesen Maiumzügen gesungen werden, alle wörtlich wiederzugeben, verbietet der uns zugemessene Raum[2]). Immerhin mögen hier zwei altertümlichere Strophen. eines nur bruchstückweise erhaltenen Liedes mitgeteilt sein:

J'entends là-haut, sur ce rocher
J'entends le *ransignol* chanter;
Il chante bien gaillardement:
Voici le printemps,
Filles, il faut changer d'amants.

(*Fresens*, Neuenburg.)

Jeunes filles de quarante ans,
Qui avez passé votre temps,
Vous l'avez passé, le passerez
Sans vous marier . . .
Belles, il faut vous consoler!

(*Provence*, Waadt.)

Bedeutungsvoller ist der Brauch im Greyerzerland und in dem an der Grenze des Kt. Freiburg liegenden Dörfchen Jongny (Waadt). An beiden Orten verkleiden sich die Kinder als Wildleute[3]) und singen Heischereime ab, von denen der aus Jongny (in franz. Übersetzung) beginnt:

[1]) Ich habe sie durch Sperrdruck hervorgehoben. — [2]) Wir verweisen auf die oben zitierte Literatur. — [3]) Vgl. Mannhardt, Baumkultus S. 333 ff.

Bouffon sauvage,
Qui n'est ni fou ni sage!
J'ai passé par votre champ de blé,
Il est tout beau levé.
J'ai passé par votre champ de raves,
Elles sont toutes belles levées.
Donnez-moi un morceau de lard! etc.

Eine ähnliche Anspielung auf die Fruchtbarkeit enthalten die Reime im Berner Jura, die auf französisch etwa folgendermassen lauten[1]):

C'est le mai, le pique-mai,
C'est le premier jour de mai,
Que nous sommes entrés dans cette ville
Pour le pain et la farine
Et les oeufs de vos poules
Et le beurre de vos vaches.
Nous sommes allés voir vos blés,
Le sain blé et le sauvage.

(Pleigne)

. . . .

Nous sommes allés voir vos blés,
Voir vos blés, voir vos avoines.
Elles sont si belles que Saint Germain (?).
Dieu les préserve de gelée
Et d'être de pierres encaillontées!

(Vermes)

Dass übrigens auch das „Zürcher Sechseläutenlied", das die „Mareili" absingen, ein altes Mailied ist, geht aus dem älteren Text hervor, wie er sich in Staubs Kinderbüchlein (1849) Heft 6, S. 8 findet:

Der Maien ist kommen, und das ist ja wahr;
Es grünt jetzt Alles in Laub und in Gras.
Im Laub und im Gras sind der Blüstli so viel,
Drum tanzet 's Mareili im Saitenspiel.
Nun tanz, nun tanz, Mareieli tanz!
Du hast jetzt gewonnen den Rosenkranz.

Mir hauet der Maien, mir thüend ihn in's Thau[2]),
Mir singet's dem Bur und der fründliche Frau,
Der fründliche Frau und dem ehrliche Ma,

[1]) Archiv III, 275 ff. — [2])In Westfalen wurde an Pfingsten ein Bursche auf einem Strauch durch den Tau gezogen (Kuhn, Westf. Sagen II, 165), und bei Salzwedel wird der Sieger im Maienwettanz, der nachher beim Umzuge den Tau mit einem Maienbusche wegfegt, Tauschlepper genannt (E. H. Meyer, Badisches Volksleben S. 150).

Der eus eso richlich belohne cha.
Die Bürin ist gut, und si git is so gern
Schön Äpfel und Birre mit brunem Kern.

Gend use, gend use viel Eier und Geld,
So könnet mir witers und zieh'n über Feld.
Gend usen, ihr Lüt, gend is Anken und Mehl!
Die Küchli sind hür na so gut als fern.
E Chette von Gold wol rings um das Hus:
Und jetzund ist unsers schön Maielied us.

Gott dank' euch, Gott dank' euch, ihr fründliche Lüt!
Gott helf' euch, Gott helf' euch in's himmlische Rich.

Im Himmel, da ist wol ein goldene Tisch,[1])
Da sitzen die Engel gesund und frisch.
Im Himmel, da ist ein goldener Thron:
Gott gebe euch allen den ewigen Lohn.

So rücken diese Liedertexte das Maisingen, das auf den ersten Blick ein Ausdruck der Fröhlichkeit über den kommenden Frühling zu sein scheint, in eine höhere Bedeutung.

Wie wir es oben von den Umgängen gesehen haben, so hat auch der Tanz rituelle Bedeutung. Wir brauchen wohl kaum an die grosse Rolle des Tanzes bei den Kulthandlungen der Naturvölker zu erinnern.[2]) In der Schweiz, wie auch anderwärts, springt man über und tanzt man um die Fastnachtsfeuer, damit der Flachs gedeihe, und nach dem Zürcher Volksglauben musste an Fastnacht überhaupt tüchtig getanzt werden, wenn man eine ergiebige Flachsernte erwarten wollte. Aber ganz besonders bedeutungsvoll ist es, wenn im Kt. Tessin die reife Hirse durch Tanz ausgedroschen wird, was man „ballare sul panie" nennt.[3])

Man denke in diesem Zusammenhang auch an die Metzger-, Küfer- und Winzertänze, die schon wegen ihrer Beziehung zu Speise und Trank des Menschen gewiss ursprünglich rituellen Charakter hatten und Fruchtbarkeit und Segen fördern sollten.[4]) Ist es doch bezeichnend genug, dass bei dem Metzgerumzug auch ein Brautpaar beteiligt war, dem die übliche Wassertaufe zu teil wurde (s. u).

---

[1]) Der „goldene Tisch" in Heischeliedern s. A. Dieterich, Sommertag S. 5. 10; Zeitschr. f. rhein. Volksk. III, 73. — [2]) Charakteristisch ist die Coïtusbewegung (Zeugung!) beim Neujahrstanz der Cora-Indianer in Mexiko (Globus 90, 166). — [3]) E. Osenbrüggen, Der Gotthard (1877) S. 192. — [4]) Archiv I, 127 ff.

Dem Tanz möge sich das Kultspiel anreihen, das vorwiegend als Wettspiel auftritt. Eine Art Wettspiel haben wir bereits in dem Dialog zwischen Sommer und Winter kennen gelernt, und auf ein Kampfspiel im Mai (Château d'amour) werden wir noch zu sprechen kommen. Besonders reich ausgebildet ist jedoch in der Schweiz das Osterspiel des Eierlaufens und Eierlesens[1]), ein Wettkampf meist zwischen Metzger und Bäcker, der in seinen Grundzügen darin besteht, dass ein Bursche der einen Partei in der selben Zeit eine Anzahl Eier (gewöhnlich 100) in eine Wanne legen oder werfen muss, wo der Gegner eine bestimmte Strecke durchläuft.[2]) Eine direkte Anspielung auf die Fruchtbarkeit finden wir freilich bei diesen Spielen nicht mehr, doch lässt gerade die Verwendung des Eies und die Berufe der konkurrierenden Parteien mit Sicherheit auf einen Fertilitätsritus schliessen.[3])

Es seien nun im Folgenden noch einige vereinzelte Volksbräuche angeführt, die nur aus der Vorstellung einer Beeinflussung der Vegetation durch eine menschliche Handlung erklärt werden können.

Eine merkwürdige Art von Analogiezauber ist es, wenn in einigen aargauischen Dörfern die jungen Bursche in der Neujahrsnacht auf dem Hauptplatze eine Dreschtenne errichten und mit Schlag Mitternacht leer darauf zu dreschen beginnen.[4])

Bekannter und verbreiteter ist der Erntebrauch des „Glücks-Hämpfeli"[5]) (Glücksgarbe), der sich in verschiedenen Varianten sozusagen in der ganzen Schweiz vorfindet.[6]) Aus dem Birseck (Kt. Basel-Land) wird er uns folgendermassen geschildert:[7]) „Wenn das letzte Getreide abgeschnitten

[1]) S. namentlich Schweiz. Id. III, 1125 ff. — [2]) War es wohl ein ähnliches Spiel, bei dem sich der Basler Domschaffner Staehelin hinter seiner Larve durch Rennen so sehr erhitzt hatte, dass er gelähmt zusammenstürzte(?); s. Gast's Tagebuch im Auszug (1856) S. 52 (z. 21. März 1546). — [3]) Über die Bedeutung des Wettlaufs s. Weinhold in: Zeitschrift des Ver. f. Volkskunde III, 1 ff. — [4]) H. Herzog, Schweizer. Volksfeste (1884) S. 205. Einen ähnlichen Dreschzauber s. Deutsche Volkskunde im östl. Böhmen VI (1906) S. 26. — [5]) Mannhardt, Baumkultus S. 213; U. Jahn, Die deutschen Opferbräuche (1884) S. 176 fg. — [6]) Vgl. Schw. Id. I, 69 *(Glücks-Ächer*; dialektisch jedoch unbezeugt); 657 (*Fuchs*; wo?); 696 *(Rätschvogel*; wo?); II, 193 *(Güggel)*; 413 *(Glücksgarben)*; 943 *(Hebeli)*; 1201 *(Glückshalm)*; 1303 *(Glückshämpfeli)*; 1668 *(Has)*; III, 471 *(Glückskorn)*; IV, 592 (*Grossmüeterli*). — [7]) Archiv III, 330.

wurde, liess man ein Büschel Ähren, gewöhnlich neun [1]), stehen, steckte ein Geldstück hinein, und nachdem sämtliche Schnitter bei demselben ein Dank- und Bittgebet verrichtet hatten, dasselbe womöglich durch ein unschuldiges Kind abschneiden und zwar mit drei Sichelhieben in den drei höchsten Namen. Die abgeschnittenen Ähren wurden dann in einen Strauss zusammengefügt, mit Korn- und andern Blumen durchflochten und einem zierlichen Bande umwunden. Auch bildet man etwa damit einen „Heiligen Geist“, d. h. man stellte sie so zusammen, dass sie eine Taube darstellten. Dasselbe wurde darauf daheim hinter den Spiegel gesteckt und blieb daselbst bis zur neuen Saat im Herbst. Da aber wurden die Ähren zerrieben, und die Körner unter das Saatkorn gemischt. Man glaubte, dass dadurch dieses besser gedeihe“. In andern Gegenden bleibt eine Anzahl Ähren bis zur nächsten Ernte stehen, was einen reichlichen Ertrag derselben sichern soll, und wieder anderwärts ist die letzte Garbe, die oft kleiner gerät, als die andern, zu einem Gegenstand des Scherzes herabgesunken. Von dem Mädchen, das sie bindet, sagt man: es binde eine Wiege. Wir erkennen darin noch verschwommen die Bezeichnung vegatabilischer Fruchtbarkeit zur menschlichen.[2])

Mit dem „Glückshämpfeli“ ist nahe verwandt der im Kt. Zürich übliche Brauch, bei der Aussaat die drei ersten Körner in die Luft zu werfen, um die „Chorn-Mueter“[3]) zu befriedigen, und bei der Ernte die drei ersten Ähren ins Kornfeld werfen.[4]) In den Kantonen Aargau und Zürich sollen die Bauern bei anhaltender Dürre einen Strohmann mit einem leeren Wasserkübel im Feld aufgepflanzt haben[5]); Singer bemerkt (Schweizer Märchen [1] S. 27) zu dieser Sitte mit Recht, dass die dürstende Vegetation in Gestalt des Wachstumsdämons dem Himmel sichtbarlich vor Augen gestellt werde.

[1]) Neun ist bekanntlich die heilige Zahl der Indogermanen; s. A. Kaegi, Die Neunzahl bei den Ostariern, in: Philol. Abhandlungen f. J. Schweizer-Sidler (1891) S. 50 ff.; Weinhold, Die mystische Neunzahl bei den Deutschen. Berlin 1897. [2]) Schw. Id. II, 1668; weiteres bei Singer, Schweizer Märchen [1] (1903) S. 16 ff. — [3]) Zur *Chorn-Mueter* Singer a. a. O. 18; vgl. die „Reismutter“ der Indonesier, im Archiv f. Religionswiss. VII, 496 ff. — [4]) Herzog, Volksfeste S. 261 (nach Sutermeister, Deutsches Stilbuch [1868] S. 71). — [5]) Schw. Id. IV, 280.

Für die Fruchtbarkeit der Bäume sorgt man durch verschiedene Zaubermanipulationen. Das Umkreisen der Kirschbäume ist uns oben bei den Lärmumzügen schon begegnet. In Burgdorf und anderwärts werden die Obstbäume mit dem Abwasch- oder Schweisstuch eines Toten umwunden, mit der Begründung, dass man an dem Verfaulen des Tuches die Verwesung des Leichnams erkenne.[1]) Weshalb aber wird gerade ein Baum umwunden? Es muss doch wohl eine Beziehung der Seele des Verstorbenen zum Wachstum des Baumes angenommen werden; sind ja doch auch zahlreiche Gegenstände und Körperteile von Verstorbenen heil- und zauberkräftig. Anderwärts glaubt man, dass die Bäume besser gedeihen, wenn man sie zu heiligen Zeiten, besonders an Weihnacht, dünge oder mit einem Garbenband umwinde, und im Kt. Thurgau werden gar an Weihnacht die Nussbäume mit Stangen geschlagen, damit sie reichlich Frucht tragen; letzteres wohl ein Mittel, den Wachstumsdämon zu wecken.[2])

Am tiefsinnigsten sind die Fruchtbarkeitsriten jedoch da, wo die Fruchtbarkeit der Natur zu derjenigen des Menschen in Beziehung gesetzt wird. Wir hatten oben schon mehrfach Gelegenheit, auf diese Beziehungen hinzuweisen. So haben wir gesehen, dass die Fastnachtsfeuer jeweilen nur von Jungvermählten angezündet werden dürfen und dass bei Fastnachts- und Maiumzügen häufig ein Brautpaar beteiligt ist.[3]) Im Zürcher Oberland wird ein Kirschenbäumchen ganz besonders reich tragend, wenn man seine ersten Früchte einer Frau im ersten Kindbett zu essen giebt. Und so ist es wohl auch nicht allzu gewagt, wenn wir den mittelalterlichen Brauch der „Châteaux d'Amour“, der sich in den Kantonen Freiburg und Waadt bis in die Mitte des 19. Jahrhundert erhalten hat, hier anreihen, obschon eine andere Beziehung zur Natur, als die Jahreszeit des Festes (erster Sonntag im Mai), nicht nachgewiesen werden kann. Die

---

[1]) Im sächsischen Erzgebirge soll das Umwinden des Baumes mit einem Stück Bettuch des Verstorbenen dessen Rückkehr verhindern (E. John, in: Mitth. d. V. f. sächs. Volkskunde IV, 109). — [2]) Weiteres bei Mannhardt, Baumkultus S. 276 ff.; Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, S. 668. — [3]) In der Blitzinger Fastnacht (Kt. Wallis) figurieren eine Braut und eine Hebamme (Gazette de Lausanne, 20 février 1901).

wesentlichen Züge waren die, dass auf einem offenen Platze aus Brettern ein Schloss errichtet wurde, das von Burschen mit Waffen oder Blumen angegriffen und von Mädchen verteidigt wurde. Natürlich endete das Spiel mit der Eroberung der Burg, worauf jeder sich eines Mädchens bemächtigte und es zum Tanze oder Trunke führte. Infolge von Verletzungen wurde der Brauch im Jahre 1543 verboten; muss aber trotzdem, wenn auch etwas ausgeartet, in der Folgezeit noch weiter geübt worden sein; denn P. Bridel sagt in einer Schilderung[1]): „tout récemment la fête a eu lieu aux environs d'Echallens, sans aucun accident, parce qu'on avait pris pour les prévenir toutes les précautions possibles, dont la meilleure fut d'empêcher les acteurs de s'enivrer avant de monter à l'assaut". Auch erwähnt der alte Gewährsmann eine „ronde villageoise qu'on entend encore chanter dans les vignes de Lavaux, et qui en temps de vendange (also auffallenderweise im Herbst) se répète quelquefois de bande en bande, des faubourgs de Lausanne au pont de Vevey; elle commence par ces mots:

Château d'amour, te veux-tu pas rendre?
Veux-tu te rendre, ou tenir bon?

Dieses Lied ist somit eine letzte Reminiszenz an den ehemaligen Brauch selbst.

Fast unmerklich sind wir durch die letzten Betrachtungen zum Fruchtbarkeitszauber am Menschen übergegangen und wollen nun auch diese ethnographisch so interessante Erscheinung an schweizerischen Volksbräuchen kennen lernen.

II. Menschliche Fruchtbarkeit.

Hieher gehört vor allem, um mit einem vegetabilischen Zaubermittel zu beginnen, der Korn- und Brotguss, d. h. die Sitte, eine Braut mit Getreide oder Brot zu überschütten, bezw. zu bewerfen.[2]). So warfen nach einem ältern Bericht in Salvan (Wallis) alte Weiber der Braut auf ihrem Kirchgang Körner zu, welche diese in der Schürze auffängt[3]), während im Kt. Waadt das Brautpaar an der Kirchentür mit Korn übergossen wurde.[4]) Ein Verbot aus Lyss (Kt. Bern) vom

[1]) Le Conservateur Suisse, 2de éd., Lausanne 1856, T. V, p. 327 suiv.
[2]) Vgl. hiezu namentlich Mannhardt, Mythologische Forschungen (1884) S. 351 ff. Das Reiswerfen ist heute noch bei Hochzeiten in England gebräuchlich. An die griechischen καταχύσματα sei hier nur flüchtig erinnert. — [3]) Schweizerhaus 1879, S. 139. — [4]) Au Foyer romand 1899, p. 145 suiv.

J. 1646 sagt, „dass man an Hochzytten in Heimführung und Zuführung der Brutt kein Brott über sy uss werffen sölle.[1])

Dem Kornguss steht der Wasserguss und die Wassertauche gegenüber.[2]) Nicht in jedem Falle freilich können wir diese Sitte als „Regenzauber“ (s. o.), d. h. als Mittel, das befruchtende Nass zu beschwören, oder als „Gebärzauber“ betrachten. Manche Wassertauche wird auch als Reinigungsritus aufzufassen sein.[3]) Dagegen ist der Befruchtungsritus unzweideutig vorhanden, wenn der Vegetationsdämon selbst oder eine verwandte Gestalt den Guss empfängt oder austeilt. Wir haben oben auf die wichtigsten Bräuche hingewiesen.

Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, dass gerade bei der ersten Pflugausfahrt solche Besprengungen, und oft durch Frauen, vorkommen (s. o.), dass Mädchen den Pflug durch Bäche ziehen müssen u. a. m. Die Brunnentauche kann also mit allem Fug auch als Gebärzauber in Anspruch genommen werden.[4]) Im alten Zürich wird das Metzgerbrautpaar beim Metzgerumzug in den Brunnen, das Maibrautpaar „Chride-Gladi und Elsi“ in den See geworfen[5]), in Bern schon im J. 1480 verboten, „die junkfrowen in die bäch“ zu werfen; beim „Abetringele“ des Silvesters in Laupen (s. o.) bekommen in erster Linie die Mädchen einen „Sprutz“ aus den genetzten Besen der „Besenmannen“[6]), und ebenso an der Fastnacht in Altstätten (St. Gallen)[7]).

Nicht wesentlich verschieden von dem Wasserguss ist der Weinguss. So herrscht im Fricktal (Kt. Aargau) der bedeutsame Brauch, dass bei der sog. Giritzenmoosfahrt, jenem volkstümlichen Gericht über die Unverheirateten, den Mädchen,

[1]) Archiv II, 59. — [2]) Mannhardt, Baumkultus (Register unter „Wassertauche“. — [3]) Archiv VIII, 172. — [4]) In der Eifel wird einer jungen Frau, die zum ersten Mal als Frau an einem Kindtaufschmaus teilnimmt, der Kopf genetzt (Zeitschr. f. rhein. und westf. Volkskunde I, 143). In Poitou wird am Tage nach der Hochzeit das junge Paar in's Wasser geworfen (L. Pineau, Le Folk-Lore du Poitou [1892], p. 489). Weiteres über Neuvermählte s. Mannhardt, Baumk. 488 fg. 491. In den Ostkarpathen wurden am Ostermontag die Mädchen von den Knaben begossen; diese dagegen von jenen mit Ostereiern belohnt (Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 235; ähnlich VIII, 247). Im Gouvernement Kostroma (Russland) vollziehen die Mädchen das „Frühlingsanrufen“, indem sie bis zum Gürtel im Wasser stehen. (Archiv f. Religionswiss. IX, 282. — [5]) Archiv I, 128; Mannhardt, Baumkultus S. 430. — [6]) Archiv I, 223. — [7]) Baumberger a. a. O. S. 111.

welche über 24 Jahre alt sind, Wein in den Schoss gegossen wird.[1])

Eine andere Sitte dagegen, das Peitschen oder Schlagen, der „Schlag mit der Lebensrute“, wie ihn Mannhardt nennt und mit zahlreichen Beispielen belegt[2]), scheint in der Schweiz nie sehr verbreitet gewesen zu sein. Es steht mir nur die eine Notiz zur Verfügung, dass am Stephanstag in Fettan (Graubünden) die Burschen von Haus zu Haus gingen, den Mädchen mit der Faust auf die Füsse schlugen und dazu den nichtssagenden Spruch ausriefen: „Ändert eure Unsitten und werdet so liebenswürdig, wie die Mädchen von Schleins.“[3]) Die ursprüngliche Bedeutung des Brauches geht am klarsten aus dem Umstand hervor, dass vorzugsweise Brautpaare oder Neuvermählte geschlagen werden.[4]) In Schaumburg werden die Mädchen auf die Waden geschlagen, damit der Flachs gedeihe, eine deutliche Verknüpfung der menschlichen Fruchtbarkeit mit der vegetabilischen; und schon Mantuanus sagt in seinen „Fasten“[5]):

„Pulsabant, nuruum palmas qui verbere tali
Pana deum faciles credebant reddere partus“,[6])

welche Stelle in den Zürcher Fastnachtspredigten von 1601 folgendermassen übersetzt wird:

„Und schlugend mit der geisslen bhend
Der jungen weyblein zarte hend.
Damit hends anzeigen wöllen,
Dass sy dest eh gebären söllen.“

Wir haben oben gesehen, dass der Tanz um die Höhenfeuer und der Sprung darüber den Flachs zum Gedeihen bringen solle. Auf die menschliche Fruchtbarkeit übertragen, heisst es im Wallis und im welschschweizerischen Jura, dass das Umtanzen der Johannis-, bzw. Fastnachtfeuer den heiratsfähigen Mädchen noch im selben Jahr einen Mann zuführe.[7]) Ferner möge nochmals auf das Anzünden des Feuers

[1]) Archiv I, 140 (nach Rochholz, Schweizersagen II S. XLIII). — [2]) Baumkultus S. 251 ff. — [3]) Der Freie Rhätier, 20. April 1899, und brieflicher Bericht. Nach Büschings Wöchentl. Nachr. II (1816) S. 292 sollen die Mädchen den Burschen dafür eine Düte mit Erbsen verabreicht haben. — [4]) Mannhardt a. a. O. S. 299 ff. — [5]) Abgedruckt bei Rod. Hospinianus, Festa Christianorum (1593) S. 38. — [6]) Wohl nach Ovid's Fasten 2, 425 ff., der auch von den Luperci sagt, dass sich verheiratete Frauen von ihnen gern mit Riemen hätten schlagen lassen, im Glauben dadurch gesegneten Leibes zu werden; s. Roscher, Lexikon der griech. und röm. Mythol. I, 1457. — [7]) S. o. S. 248, Anm. 12.

durch Jungvermählte hingewiesen werden, was ja zweifellos von günstiger Wirkung auf die junge Ehefrau sein soll.

Ein überaus bedeutungsvoller und interessanter Brauch herrscht jetzt noch beim Genfer Landvolk am ersten Märzsonntag. Findet sich an diesem Tage im Dorfe ein junges Ehepaar, das noch mit keinem Kinde gesegnet ist, so zieht die Dorfjugend vor sein Haus und ruft:

Failles,[1]) failles, faillaisons!
La fenna à Dian va fara on grou garçon.
(La femme à Jean va faire un gros garçon).

Das Ehepaar wirft Geld oder Konfekt unter die Sänger, wodurch es zweifellos seinen Dank für den Fruchtbarkeitssegen aussprechen will. Falls diese Gaben nicht erfolgen, wird eine Katzenmusik gemacht. Das Ehepaar, das sich dem Failles-Singen entziehen will, lädt Unglück auf sich, und der erste Knabe, den es bekommt, ist ein schwächlicher „garçon d'hiver"[2]).

Die Katzenmusik, die hier dargebracht wird, mag in vorliegendem Fall wohl als Strafe aufzufassen sein. Wir haben jedoch bestimmte Anhaltspunkte, dass das „Schariwari" geradezu als Ehrenbezeugung entgegengenommen wurde. Wie bei der Natur, so soll auch beim Menschen der schädliche, fruchtbarkeitshindernde Dämon durch Lärm verjagt werden. Daher das Schiessen bei Hochzeiten, daher der „Polterabend"[3]), daher auch im Graubündner Oberland die Belohnung derjenigen, die dem jungen Paar eine Katzenmusik gebracht haben.[4]) Ebenso berichtet „Karl vom Jura" in seinem Anhang zur deutschen Übersetzung von J. Carnes Reise durch die Schweiz[5]): „Eine höchst komische Sitte unter dem jungen Volke im [Berner] Oberland, ist die sogenannte Trychleten, oder die Zügelfuhr . . . Diese geschieht bei Nacht und gewöhnlich am Hochzeitstage, wenn ein Mädchen in ein anderes Dorf heiratet. Da zieht dann der ganze Schwarm von jungen Burschen aus dem Vaterdorf der Braut mit Peitschen, Kuhglocken, Pfeifen, Alphörnern, Kesseln und allem, was zu grässlichem Gelärme taugen kann, vor des neuen Ehepaares Haus. . .

[1]) *Failles* heisst „Lohe"; *la dmêse dè fâlie* ist der „Funkensonntag" an Fastnacht. — [2]) Archiv VII, 161. — [3]) S. Montanus, Volksfeste S. 83b; Kuhn, Westfäl. Sagen II, 36; K. v. Bahder in: Zeitschr. f. Dt. Mundarten 1907, 193 ff. — [4]) Archiv VIII, 172. Ebenso im Tirol (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. X, 202 fg. 206). — [5]) Dresden und Leipzig 1828, S. 142 fg.

Am Orte der Bestimmung wird ein Kreis gebildet; die rasende Musik nimmt ein Ende, und ein paar mutwillige Knaben halten spasshafte Reden, deren Inhalt sich erraten lässt. Man steckt eine stroherne Puppe an einer Stange auf, oder bringt sie in einer Wiege daher, wiegt sie und singt dazu ...[1]) Sind die Neuvermählten arm, so handeln die launigen Gäste mit verstelltem Ernst um Vieh oder Käse, melken mit nachahmendem Geräusch die Kühe, oder machen den Hochzeitleuten zum Schluss grosse Geschenke zur Aussteuer. Endlich zieht die ganze Schaar mit fröhlichem Gelächter, ein Hochzeitlied singend, nach Hause."

Noch handgreiflicher ist der Fruchtbarkeitszauber in einem Brauche der Klingnauer Fastnacht (Kt. Aargau), wo der umziehende „Obernarr" mit einer Puppe auf den Armen vor die Häuser der neuvermählten Ehepaare zieht, dort einen rituellen Tanz aufführt, der jungen Frau die Puppe zeigt und dafür einen Franken erhält.[2]) Und so werden wohl die von den Frauen angefertigten kleinen Tuchwickelchen, „Poppali" (Püppchen), welche man sich im Prättigau während der Weinlese verstohlen anzuhängen sucht,[3]) in derselben Grundidee wurzeln, obschon nicht bemerkt wird, dass dieselben nur Frauen angeheftet werden oder Kindersegen herbeiführen sollen. Es dürfen jedoch solche dramatische Darstellungen oder scherzhafte Manipulationen mit dem gleichen Recht als alte Analogiezauber in Anspruch genommen werden, wie der im Kanton Zürich und anderwärts herrschende Aberglaube, dass ein kinderloses Ehepaar durch Adoption eines Kindes die eigene Fruchtbarkeit heranziehen könne.

All die Bräuche, die sich auf die menschliche Fruchtbarkeit beziehen, zeigen den im Volke herrschenden gewaltigen Willen zur Produktion und seinen Abscheu vor aller Sterilität. Wie das Volk die alten Jungfern beurteilt, hat uns Ludw. Tobler in einem anregenden Aufsatz dargetan.[4]) Die sozial fortgeschrittene Menschheit anerkennt freilich auch in nicht

[1]) Der Verfasser glaubt, dass mit dieser Wiege ein „verfrühtes Wochenbett" angedeutet werde, was aber sicherlich ein Irrtum ist. — [2]) Archiv VIII, 88. Ähnlich das Zuwerfen des an einer Schnur befestigten Wickelkindes bei den Perchtenumzügen im Gasteinertal (Andree-Eysn, Die Perchten [Sonderabzug] S. 21). —[3]) V. Bühler, Davos in seinem Walserdialekt (1872) S. 373 (B. deutet die „Poppali" als Phallen). — [4]) Zeitschr. f. Völkerpsychol. XIV, 64 ff. = L. Tobler, Kleine Schriften (1897) S. 132 ff.

fortpflanzenden Individuen soziale Werte; aber dem elementaren Menschen sind derartige Reflexionen fremd. Auch die Fruchtbarkeit der Erde ist ihm neben dem egoistischen ein religiöses Bedürfnis. Unfruchtbarkeit ist ihm ein Fluch, der drückend und lähmend auf aller Lebenstätigkeit lastet, und der mit Opfer und heiliger Handlung gehoben werden muss. Auch für das schweizerische Landvolk gilt, was schon für die Römer galt: Fruchtbarkeit ist Glück.

Kleinigkeiten.

Von John Meier, Basel.

1. Du bist mîn, ich bin dîn.

Unter den Briefen Werinhers von Tegernsee finden sich in dem Liebesbriefe einer Dame die bekannten, ausserordentlich anmutigen, oft abgedruckten Verse:

Du bist min, ih bin din:
des solt du gewis sin.
du bist beslossen
in minem herzen:
verlorn ist daz sluzzelin:
du muost immer dar inne sin (MF[3] 3, 1 ff.; 223, 13 ff.).

Neben der ästhetischen Würdigung, die die Worte erfahren haben, hat man von vielen Seiten[1]) auch ihre Herkunft und Geschichte zu ermitteln gesucht. Es sind zwei Teile, die hier sich deutlich abheben, die Liebesversicherung, die ersten beiden Zeilen umfassend, und dann die weitere Ausführung in dem Bilde vom Herzenschlüssel.

Schon Schmeller hat in seinem Bayrischen Wörterbuch (2[2],588) darauf hingewiesen, dass für die ersten Zeilen eine alte Rechtsformel als Ursprung anzunehmen sei. Aber diese Stelle hat bisher kaum die genügende Beachtung gefunden, und erst neuerdings hat Hauffen (Herrigs Archiv 105, 11) darauf hingewiesen, ohne jedoch näher auf die von Schmeller ausgeschöpfte, interessante Quelle einzugehen. Mir ist diese Hand-

---

[1]) Bolte, Zs. fdA. 34, 161 und Anz. fdA. 17, 343; Strauch, Anz. fdA. 19, 94; R. M. Meyer, Zs. fdA. 29, 133; F. A. Mayer, Acta germ. 4, 422; Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee S. 175 und Herrigs Archiv 105, 10 ff.

schrift schon vor Hauffens Veröffentlichung näher bekannt gewesen, und sie scheint mir wichtig genug, um eine vollständigen Abdruck, wenigstens des hier in Betracht kommenden Teiles, zu rechtfertigen,

Gaspar Eytlinger, *Canonicus beate marie virginis in ambitu ecclesie Brixinensis tunc Brixinensis consistorij causarum procurator* hat um die Jahre 1486 mit eigener Hand *diversas formas libellorum secundum morem Consistoriorum provinciæ Salczeburgensis*, augenscheinlich zu seinem Handgebrauch, niedergeschrieben. Es ist eine Zusammenstellung von Rechtsfällen wohl zur eigenen Orientierung, die sich im Original auf der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München (Z. Z. 2142 Codex latinus 25142. 12 Bll. 8°) befindet.[1])

Wir besitzen nur den Zeitpunkt der Aufzeichnung, nicht aber den Zeitpunkt der Verhandlung der Rechtsfälle. Doch werden wir vielleicht nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass die den Aufzeichnungen zu Grunde liegenden Vorkommnisse nicht allzuweit vor die Aufzeichnung, also wohl noch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts fallen.

Ich lasse zunächst das Original folgen.

In causa matrimoniali excepcionis petri contra Agatham .n.

Contra quandam peruersam friuolam temerariam et inanem actionem pro quadam Agatha .n. contra nobilem virum dominum Petrum de .n. de et super peruerso federe matrimonij taliter qualiter institutam, vt que clare vestre paternitati constet quam inique, injuste atque dolose prefatus petrus ab Agatha actrice vexetur et molestetur procurator nomini procuratorio dicti petri dat et offert excepciones subscriptas ad quarum necessariam probationem in quantum in facto consistunt se ad probandum admitti petit, ad nullam tamen superfluam etc.

In primis quidem pro verificatione excepcionum subscriptarum presuponit dictus procurator et premittit consuetudinem et vsum loquendi in partibus bauarie quo vsu vtuntur amatores et amatrices se invicem amare affectantes qui communiter ad designandum et exprimendum amorem ipsorum vti consuerunt verbis de rigore consensum matrimonialem prima facie vti apparere videtur impertan (!) videlicet hijs uel eius in effectum similibus verbis Dw pist mein: ipsa respondente Ich bin dein vbi tamen per huiusmodi verba matrimonium nullomodo contrahere intendunt. Sed pocius amorem amatoris et amatricis per huiusmodi verba exprimunt.

---

[1]) Für die freundliche Förderung, die ich seitens der Verwaltung der Königl. Hof- und Staatsbibliothek erfahren durfte, spreche ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank aus. Bei der Lesung der nicht immer klaren Handschrift hat mich mein Kollege, Herr Professor Dr. Thommen, in liebenswürdigster Weise unterstützt.

Item ponit dicta consuetudine premissa, quod dictus reus dicte actrici conplacere pendens ad modum houisatoris seu amatoris vulgariter eines pueler verbis de quibus in articulis pro actrice oblatis ex mera quadam leuitate et joco quodam et non animo contrahendi matrimonium vsus fuit. Neque vmquam etc.

Item ad habendam clariorem veritatem rei videlicet quod dictus Reus dicta verba in articulis pro dicta actrice oblatis posita mere jocose et ex inaduertencia et quadam leuitate et non animo contrahendi matrimonium cum dicta actrice dixerit et expresserit ponit dictus procurator et si opus fuerit, probare intendit quod dictus reus ex utroque parente de nobili et militari prosapia extitit procreatus habens quam plura bona mobilia et immobilia et præsertim redditus annuos et perpetuos quos singulis annis leuat et percipit ex colonis et prediis suis ad minimum in summa C. lb. denariorum saluo pluri dicta vero actrix ex simplicissima parentela videlicet ex genere cauponum seu pincerne opidani in .N. extitit procreata. In rebus temporalibus nichil uel modicum habens. Ita quod omnino presumendum est dictum reum prefata verba mere jocose dixisse cum dictus reus dudum et exnunc habere potuisset et posset, si contrahere voluisset et vellet virginem ex vtroque parente de militari genere procreatam que sibi pro dote bona mobilia et immobilia ac census annuos et perpetuos ad minimum in valore duorum milium ducatorum apportasset et apportaret de presenti. Ita quod non est presumendum nec presumi debet dictum reum adeo nobilem et diuitiis opulentem cum ancilla tam paupere et ex tam simplici parentela procreata per dicta verba, sic vt premittitur, per eum jocose prolata velle ac voluisse matrimonium contrahere aut contraxisse ut supra.

Item quod de premissis omnibus et singulis fuit et est publica vox et fama.

Quare ponderatis et bene masticatis premissis prout ponderanda sunt petitio et quod invite nupcie invitos consueuerunt exitus habere petit dictus procurator nomine quo supra procuratorio pronuntiarj decerni et declarari petrum reum prefatum ab impeticione et peruersa actione Agathe actricis prefate quo ad peruersum fedus matrimoniumque absoluendum fore et absolui debere dicteque Agathe et super huiusmodi sua perversa actione perpetuum silentium imponendum fore et imponi debere dictoque reo liberam in domino nubendi et ad alia matrimonii vota cum maluerit et potuerit contrahendi licenciam dandam et concedendam fore, darique et concedi debere atque dictam Agatham in expensam litis ipsi reo condempnandam etc. officio p. v. etc. saluo jure etc.

In den vorstehenden Aufzeichnungen werden in der Hauptsache nur die Ausführungen des Rechtsbeistandes des angeklagten Ritters Peter wiedergegeben. Zu unserem Bedauern wird uns das Urteil des geistlichen Gerichtshofes nicht mitgeteilt. Aber auch so ist das Sittenbild, das sich vor unsern Augen entrollt, interessant genug, und wir können auch wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit den gerichtlichen Ausgang der Sache erschliessen.

Auf der einen Seite der reich begüterte, aus edlem Geschlechte stammende Ritter Petrus de N., auf der andern Seite die den niedern Volksschichten angehörende Agatha N., die Tochter eines Wirtes. Ein Liebesverhältnis zwischen beiden, das darin seinen Gipfelpunkt erreicht, dass Peter zu der Geliebten die althergebrachten bedeutungsvollen Worte spricht *„du bist min“*, worauf das Mädchen antwortet: *„ich bin dîn“*. Ganz deutlich hat hier der Ritter das Mädchen sich, sie sich ihm zugeeignet. Es ist dadurch in altüblicher Weise die Verlobung vollzogen, das heisst in unserm Sprachgebrauch, die Ehe gültig geschlossen worden. Dass diese Ansicht über die Rechtsgültigkeit der Formel die richtige ist, zeigen die Einwendungen, die der Prokurator des Ritters macht und die nirgends ernstlich die Bedeutung der Rechtsformel bestreiten, sondern fast ausschliesslich damit argumentieren, dass jener sie in scherzhafter Weise habe verwenden wollen.

Wir werden annehmen dürfen, dass die Kirche sich auf Seite des beklagten, mächtigen und reichen Adligen gestellt hat, schon deshalb, weil ihre Tendenz seit langem war und sein musste, die Stellung der kirchlichen Gewalt bei der Eheschliessung zu einer einflussreicheren und mitwirkenden zu erheben. Wir sehen, wie sie für die nur von den beiden Kontrahenten in Gegenwart von Zeugen abgeschlossene, eine Ehe bedingende Verlobung allmälich das öffentliche Eheversprechen vor der Kirche oder die Erklärung vor dem Parochus einzusetzen sucht.

Wir haben hier offenbar eine ganz alte, vielleicht die ursprüngliche deutsche Rechtsformel bei Verlobungen[1]) vor uns. Das Alter geht auch daraus hervor, dass sich bei Anwendung der Formel die Frau der Gewalt des Mannes übereignet, er sie in seine Gewalt aufnimmt, dass aber nicht umgekehrt der Mann sich der Frau tradiert. Andere derartige Bindungen, die aber gegenseitig erfolgen, werden von Frensdorff aus einem Urteilsbuch des geistlichen Gerichtes zu Augsburg aus den Jahren 1348 — 1352 mitgeteilt (Zeitschr. f. Kirchengeschichte von Dove und Friedberg 10 [Tübingen 1871] S. 1 ff.,

[1]) Eine ähnliche alte Formel bei Verkäufen ist offenbar in einem alten Liede Spervogels (MF.[3] 22, 29 f.) erhalten: *ist hiute min, morne din: so teilet man die huoben.*

vergl. besonders S. 9 f., 10, 12). Auch hier vielfach Eheschliessungen ohne jede Teilnahme der Kirche.

Dass hier eine alte Rechtsformel bei der Eheschliessung vorliegt, erweist auch der Umstand, dass Luther in seinem Traktate von Ehesachen (1530, Werke, Erlanger Ausgabe 23, 102) sie erwähnt, worauf Bolte a. a. O. aufmerksam gemacht hat. Luther sagt dort: „*Gleich wie sie* (die ungelehrten Juristen) *auch ein lauter narrenspiel getrieben haben cum verbis de presenti vel de futuro, damit haben sie auch viel ehe zurissen, die nach jrem recht gegolten hat, vnd gebunden, die nichts gegolten hat, denn diese wort: ich wil dich zu weibe haben, oder: ich wil dich nemen, ich wil dich haben, du solt mein sein, vnd dergleichen. haben sie gemeiniglich verba de futuro genennet, vnd für gegeben, der mans name solt also sagen: accipio te in vxorem, ich neme dich zu meinem weibe, der weibs name also: ich neme dich zu meinem eheman vnd haben nicht gesehen noch gemerckt, das dis nicht im brauche ist deudsch zu reden, wenn man de presenti redet.*“

Wir finden die Formel aber auch noch später in einem im 17. Jahrhundert geschilderten Fall einer durch Laien geschlossenen Ehe, den uns Johannes Steurlein der Ältere berichtet in seinem *kůrtzweiligen Fastnacht Spiel vom faulen eigensinnischen Dienstgesinde Knechten vnd Mägden aller orten, wie eins das andere nicht allein verhetze, sondern sich auch heimlich hinder jhrer Eltern consens vnd vorwissen zusammen Ehelich verloben vnd versprechen ...*, gedruckt zu Schleusingen bey Sebastian Schmuck anno 1610 (Exemplar: Basel Öffentl. Bibl. Wack. 1734). Dort mahnt Vrsul den Jacob und die Barb, es so zu machen wie sie, sich die Ehe zu versprechen, und dann heimlich zu nehmen:

Knecht Jacob.
Wolan, Ich wag ein thätlein mit.
Barb.
Ach Jacob, ich weis warlich nit.
Vrsul.
Am nechsten bistu jetzt darbey,
Nun hui, sprich Ja: Vnsr ist ja drey,
Drumb kans kein heimlich Winckl Eh sein
Jacob.
Also ist auch die meinung mein, [Djb]

Es geschicht je noch am hellen Tag,
Drumbs ja kein heimlich Eh sein mag.

Auch Vrsul mahnt, und Jacob drängt; Barb hat noch Bedenken. Jacob aber sucht sie zu beschwichtigen:

[Dija] Jacob beut jhr die Hand dar:
Barb, wilst mich haben, so schlag ein?
Vnd gib mir dein hand auch stracks drauff?

Vrsul.

Hui Barb, sprich ja, vnd mach Weinkauff.

Barb.

Nicht ohn ists Jacob, hab dich lieb.

Jacob.

Ich auch, odr sey ein Schelm vnd Dieb,
Es ist mein bitter ernst fürwar,
Ich hab viel lenger als ein Jhar,
Ja, all mein lebtag, keine Magd,
So lieb, als dich, (gleub mirs) gehabt.
Zum Warzeichen, hab ich noch dein Krantz,
Den du fürm Jhar mir gabst am Tantz, [Dijb]
Hab offt auch noch in dieser Wochen,
Ho mehr, als hundrtmal, dran gerochen
Vnd dich im sinn darbey getragen.

Barb.

Im Namen Gotts, ich wil es wagen!
Si helt Jacoben die Hand dar:
Hastu nun lust vnd gfalln zu mir,
Wie ich im Hertzen hab zu dir,
So gib mir auff den Ehlichen standt,
Zum pfand, dein einschlagk, in mein hand,

Knecht Jacob, schlegt ein, das es klatzscht, vnd spricht:
Ja Barb, nun bistu ewig mein,
So bin ich auch nun ewig dein,
Was gibst mir aber auff die Eh,
Zum zeugniss, eh ich von dir geh?

Barb, sucht in jrem Näser, vnd spricht:
Ja Jacob, du solst mir so eben,
Mir erst ein hübschen Malschatz geben,
Doch, will ich suchen, was ich hab,
Das raich ich dir hin, zur Eh Gab.
Da find ich etwas, ist zwar klein
Vnd wenig, doch wirds für dich sein.
Nim die drey Nestel von mir an,
Nichts bessrs ich dir jetzt geben kan. [Diija]
Die erst, bedentet Gott den Vater,
Der woll verhütn alln zanck vnd hader,
Die ander bedeutet Gott den Sohn,
Der geb vns Kinderlein zu lohn.

Die dritt, bdeut Gott den Heylgen Geist,
Der bscher vns Hauss, Korn, hülff vns leist.

Barb reicht jm nochmals die Hand dar, vnd Jacob schlegt ein, Barb spricht:

Hab nochmals zur Ehtrew mein Hand.

Knecht Jacob.

Barb, andre Knecht las gehen im Land,
Meid andre Knecht all in gemein,
Vnd halt dich meiner fein allein,
Ich gegen dir wil thun dergleichen,
Mein hertz soll gar nicht von dir weichen.

Da geben sie beyd einander nochmals die Håndt.

Mein Hand geb ich dir noch zum Pfand,
Schau da Barb, ein hůbsch grůn flechtband
Dir kauffe, vmb diesen Spitzgroschen,
Damit die Lieb nicht mög verloschen,
So offt du das bindst vmb dein Kopff,
Oder, es einflichst in den Zopff,
So denck an mich dein Jacoben,
Vnd wo ich bin, wil ich dich loben, [Diijb]
Ich will dich nimmermehr verlassen,
Vffs ehist führn zu Kirchn vnd strassen.

Vrsul.

Wolan, so wil ich Pfarrer sein,
Vnd euch zusammen schmitzen fein.

Sie nimt jhr beeder rechte Håndt, die füget sie zu hauff, vnd spricht:

Was Gott zuhauff gefüget hat,
Wers scheidet, sey der ergst Vnflat,
Der Teuffel jhn auch wölle holen,
Ihn führen, in Schweden, Reussen, vnd Polen,
Vnd bring jhn auff ein jrrig Strass,
Das er Ehlent vngscheiden lass,
Nemt hin das Creutz † im Kritzenkreis,
Fern sey von euch † des Teuffels Scheis,
Wer euch vnd mir die Eh verghan,
Den komm † Frantzosn vnd Beulen an,
Soll auch verkrummen vnd verlamen,
Nun sprecht mit mir von hertzen, Amen.

Sie sprechen alle drey vberlaut Amen, vnd hertzen einander.

Vrsul spricht:

Ir möcht nun wol ein Beyschlaff halten,
Wie ich gethan hab mit meim Valten, [Diiijb]
Ein grund Eh ists ja nun, fürwar,
Vnd keins vmbkehrens gantz vnd gar,
Ihr könd mit einander schimpffen wol,
Barb, wird dir schon dein Beuchlein vol,
Es schad dir nichts, lass nůr hingehen,
Wer wil es endern, wenss geschehen?

Schliesslich wollen sie noch einen guten Trunk thun „zum Warzeichen des Ehbeschluss“ und dazu gehen sie „zur Pfuncken Såckin an einen heimlichen Ort,“ wo sie zechen und auch die Nacht zusammen schlafen können.

So sehen wir also, dass der erste Bestandteil unserer Verse ursprünglich eine alte Rechtsformel bei der Eheschliessung war, und sich dadurch zum Treuegelöbnis der liebenden Dame gegen ihren Liebhaber besonders eignete.

Woher stammt aber der zweite Teil, das Bild vom Herzensschlüssel?

Schon Böckel hat in seinen Deutschen Volksliedern aus Oberhessen S. LXXXVI f. darauf hingewiesen, dass es nicht nur durch ganz Deutschland, sondern auch im Schottischen, Französischen, Katalonischen, Italienischen, Portugiesischen, Galizischen, Kretischen und Neugriechischen vorkommt, und Hauffen hat (Herrigs Archiv 105, 10 ff.) noch weitere Nachweise geliefert.

Wir sehen also dieses etwas kompliziertere Bild fast über die ganze damalige zivilisierte Welt verbreitet. Es gehört zu den internationalen poetischen Motiven, und wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir in jener frühen Zeit nicht Freischöpfung des nicht gerade naheliegenden Bildes in den verschiedenen Gegenden annehmen, sondern es aus einer überall gleichmässig sprudelnden Quelle, nämlich der internationalen Poesie der Vaganten herleiten.

Nun aber erhebt sich die Frage, ob jene beiden verschiedenartigen Bestandteile unserer Verse *ad hoc* von der Dame zusammengestellt sind, oder ob sie schon länger in einem volksmässig verbreiteten Liede gemeinsam verbunden waren. Hauffen gibt seine Ansicht am Schluss seines Aufsatzes zusammenfassend wieder, wenn er sagt:

„Haupt urteilt sehr vorsichtig, wenn er sagt (Des Minnesangs Frühling [4] S. 221): ‚Die anmutigen Zeilen mögen die von Lachmann ihnen gegönnte Stelle behalten, obwohl es nicht sicher ist, dass sie ein Lied sind‘. Da wir aber nun gesehen haben, dass nicht nur die Formel ‚Du bist mein etc.‘ (was schon in älteren Aufsätzen erwiesen worden ist), sondern auch das Bild vom Herzensschlüssel der gesungenen Volkslyrik durchaus gemäss ist und ganz besonders in den Schnaderhüpfeln immer wiederkehrt, so dürfen wir mit Schmeller (a. a. O.)

und mit **Elard Hugo Meyer** (Deutsche Volkskunde S. 315) der Meinung Ausdruck geben, dass die Tegernseer Zeilen wohl ein zum Singen bestimmtes Volkslied, vielleicht ein Tanzliedchen darstellen und daher möglicherweise als der älteste Beleg eines oberbayerischen Schnaderhüpfels anzusehen sind".

Mir scheint diese Ansicht kaum zutreffend zu sein und Haupt mit seiner vorsichtigen Annahme durchaus Recht zu behalten. Für meine Ansicht dürfte folgendes sprechen: Man hat ausserordentlich häufig jene Verse mit der Liebesversicherung und Verse mit dem Bild vom Herzensschlüssel aus der deutschen Volkspoesie seit dem 12. Jahrhundert bis zum heutigen Tage zusammengestellt. Aber unter all diesen überaus zahlreichen Verschen findet sich **keiner**, der, wie die Verse jener Dame, **beide Bestandteile verbunden zeigt**. Gegen die Annahme eines Liedes spricht aber auch die ganz seltsame metrische Form der Verse, und wir werden sicherlich richtiger handeln, wenn wir jene Verse als Beispiele der auch von jener Dame in ihren Briefen öfter verwendeten, lateinischen, lateinisch-deutschen und deutschen Reimprosa nehmen, auf die man schon früher aufmerksam geworden ist. Unmittelbar vorher stehen die folgenden gereimten lateinischen Sätze (MF.[3] 223,8 ff.):

hoc ego complector
et in omni tempore sector.
semper inherere
statuit tibi mens mea vere.
esto securus,
successor nemo futurus
est tibi, sed nec erit;
mihi ni tu nemo placebit.
scripissem plura: dixi non esse
necesse.

Und im dritten Brief (MF[3] 224) findet sich folgendes:

wande ih mohte dir deste wirs gevalle,
ob ih mih prosterneren in allen
den ih guotlichen zuspriche.
wande du mir daz verheret hast, notabilis factus es mihi.
desne soltu dun niemere.
friunt, volge du miner lere.
diu nemach dir gescaden nieth.
wande warest du mir nieth liep,
ego permitterem
te currere in voraginem,

ut ita dicam, ignorantie et cecitatis.
des ne bist abe du nieth wert, quia in te sunt fructus
[honoris et honestatis.
ich habete dir wol mere gescriben,
niuwan daz du bist also wole getriben
quod scis colligere mul(ta) de paucis..
statich und salich du iemer wis.

Ich glaube, dass man es also hier mit Formulierungen zu tun hat, die von der Schreiberin des Briefes für ihren aktuellen Zweck vorgenommen sind. Dadurch gewinnt aber die stilistisch auch schon nahe gelegte Annahme an Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei den Briefen um wirkliche Originaldokumente und nicht um Schulexercitien handelt. Die Dame hat jene beiden verschiedenartigen, ihr bekannten Bestandteile zu einem neuen Gebilde zusammengesetzt. Und wenn wir auch diese Verse meines Erachtens nicht als Lied betrachten dürfen, und wenn sie auch weder ein Schnaderhüpfel noch ein Volkslied sind und wir sie vollständig aus den Zeugnissen für das Bestehen einer Volkspoesie im 12. Jahrhundert zu streichen haben, so werden wir uns doch immer noch an der hübschen und anmutigen Formulierung der Gedanken zu erfreuen vermögen.

2. Storger.

Im Urfaust (ed. Erich Schmidt S. 22, 59) spricht in der Szene in Auerbachs Keller Siebel von Mephistopheles als *Storcher*.

Kluge hat schon in seiner Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1, 276 darauf hingewiesen, dass dieser *Storcher*, den Goethe später in *Marktschreier* geändert hat, identisch mit dem öfter überlieferten *Storger* ist. Beide Worte bedeuten so viel wie „Quacksalber, Marktschreier, wandernder Arzt“ und gehören ursprünglich dem rotwelschen Idiom an. In den Dialekten, in denen sich der grösste Einfluss des Rotwelschen auf die Volkssprache zeigt, in den westdeutschen, ist dieses Wort am häufigsten auch noch aus der heutigen Volkssprache überliefert. Vilmar (Hessisches Idiotikon 402) führt an, „*storgen* = plaudern, schwatzen, austragen, unnütze Reden führen“. Crecelius verzeichnet in seinem Oberhessischen Wörterbuch (S. 813) noch „im Land herumstreichen, mit andern zusammen stehen und schwatzen, steif und plump, auch müssig gehen mit dem Nebenbegriff der Länge einer Person“. Er

leitet davon ab, „der *Storger*, 1) ein als Quacksalber sich umhertreibender Landfahrer; 2) ein bettelnder Landstreicher, welches die in der Wetterau übliche Bedeutung ist; 3) lange steife Person“. Kehrein (Volkssprache im Herzogtum Nassau S. 394) gibt als Bedeutung des Verbums an, „mit andern zusammenstehen und schwatzen, besonders heimlich“. K. Bauer (Waldeckisches Wb. S. 175) hat *storger* m. Landstreicher, Quacksalber, umherreisender Zahnarzt (18. Jahrh.), F. K. Fulda (Idiotikensammlung S. 521): *storgen* geheim sein und thun; *Storger* (Rüdiger 1783) Pfuscher, pfälz. *storcher*, J. Wegeler (Coblenz in seiner Mundart S. 83): *storge* rasch, stürmisch gehen. In der Gaunersprache: im Land umherfahren. *Storger* ein Quacksalber, Zahnarzt; Schmeller (Bayerisches Wörterbuch[2] 2, 781) verzeichnet als nürnbergisch „*storgen* = im Lande herumfahren“. Aus andern Dialekten gehört wohl noch Folgendes hieher: *umestorchen* = „zwecklos herumtraben“, das Stalder in seinem Versuch eines schweizerischen Idiotikons 2, 401 aus Schaffhausen mitteilt. Weiter noch L. Hertel (Thüringer Sprachschatz S. 236): *storchen*, plaudern, auch stammeln, lallen; wie ein Storch gehen, K. Albrecht (Die Leipziger Mundart S. 218): *storchen*, eifrig, besonders geheimnisvoll mit Jemand reden, eifrig essen, F. Liesenberg (Die Stieger Mundart S. 207): *storjen*, reden, sich unterhalten, plaudern, G. Schambach (Wb. d. nd. Mundart S. 212): *storjen*, *störjen*, überlaut reden, laut rufen, schreien, bes. von der Art und Weise wie man mit einem Harthörigen spricht. In Beziehung auf unfolgsame Kinder: schelten, H. Frischbier (Preuss. Wb. 2, 376): *storgen* ungestüm anklopfen, Lärm verursachen. *Storge*, unnütze Grille, sonderbarer Einfall.[1])

Wenn wir nun auch dieses *Storger*, von dem (nicht umgekehrt!) ein Verbum *storgen* abgeleitet ist als rotwelsch anzusehen haben, so erhebt sich immer noch die Frage nach der ursprünglichen Etymologie des Wortes. Bevor wir aber darauf eingehen, wollen wir uns noch etwas genauer mit dem Bedeutungsinhalt des Wortes selbst bekannt machen.

In dem *Marckschiff* des Marx Mangold von 1596 (Mitt. des Vereins f. Geschichte und Altertumskunde in Frank-

---

[1]) Einen grossen Teil dieser Belege verdanke ich meinem Freunde Hoffmann-Krayer.

furt a./M. 6, 319) findet sich S. 347 f. eine Beschreibung des Storgers:

Hab mein Tag viel gefangen an,
  Biss ich es dahin gebracht han:
Ein Storger erst gewesen bin,
  Aber zu klein wolt seyn der Gwin.
Ich kundte nicht liegen genug:
  Die Bawren waren mir zu klug.
Mein Wurmsam wolt nicht operiern,
  Dass er die Kinder mächt hoffiern.
Wolt ich den Weibern Zähn aussbrechen,
  Oder ihn den Staren stechen:
Hetten sies lieber gsetzet ein,
  Wolten auch so nicht gstochen seyn.
Mir war gestolen das Einhorn,
  Den Brennzeug hatt ich auch verlorn.
Die Quint Essentia war nicht gut,
  Darauss man distillieren thut
Das Aquavit. Mein Tyriack
  War nicht böss, hat zimblichen Gschmack.
Wann ich schon ein Spinnen frass,
  Nicht ein Haar mir schadete das
Probatum war auch meine Salben,
  Dass gar kein mangel war desshalben.
Aber mein stattlich Siegel und Brieff
  Verbrandten mir da ichs verschlieff.
Die Ratten kundt ich fangen frey,
  Der Wurtzeln hatt ich mancherley:
Das Wladmännlein (l. Waldmännlein) musst ich da seyn,
  Mit meinen Murmelthierlein klein.
Die Flecken aus den Kleidern ich
  Vertreiben kundt gar meisterlich.
Darnach nam ich meinen Affen
  Vermeint grossen Nutzen zu schaffen:
Thet mich zu den Goucklern gsellen,
  Da es mir auch nicht hotten wöllen,
Fuhrt darnach rumher in dem Landt,
  Wunderthiere unbekandt.
Bis ich kommen zu diesem Stadt,
  Dass ich nun bin der Bettler Rath.

Es schliesst sich hieran eine Beschreibung, die sich in dem *Marckschiffs Nachen* des gleichen Verfassers vom Jahre 1597 (l. c. 350 f.) auf S. 356 f. findet:

Wir giengen fort am Mayn hinab,
  Welch Wunder ich da gsehen hab:
Ein Hauffen Storger nach der Reyhen,
  Der jeder wolt am läntsten schreyen.

Einer hatt ein stattlich Gerüst,
War ein Wundartzet, Oculist,
Vnd ein Bruchschneider approbiert,
Für den Stand man viel Pferd jhm führt.
Hatt Brief vnd Siegel ein grossen Hauff,
Die er an seiner Bud hencket auff.
Damit er wil sein Kunst beweisen,
Ja arm Leut vmbs Gelt bescheissen.
Der hat einem gstochen den Staar,
Dass er darnach erblindet gar.
Zu seinem Stand auch einer kam,
Auf einer Krücken, der wahr lahm.
Dem hat er gholffen, thetens sagen,
Dass jhn nachmals vier mussten tragen.
Gewiss ist die Kunst vnd bewehrt,
So lang das Gelt im Beuttel währt.
Ein ander thet sich auss der Kunst,
Er wolt Zähn brechen auss vmbsonst,
Ohn allen Schmerz, probiert es da
An einem, der schrey Mordio.
Ein anderer, wie ich da sach,
Sich selber durch den Arm stach.
Schmiert mit seinr Salbe selbig Wund,
Der Schad geheylet war von stund.
Dieselbig Salb war zugericht,
Von mancherley Schmaltz, wie er bericht.
Als Murmelthiern, Affen, Bären,
Kurtzweilig war jhm zuzuhören.
Weisst wie Gembsen in Klippen hoch,
Mit List wurden gefangen doch.
Da der alt Kober sasse auff,
Dermassen da wurd ein Zulauff:
Als wolt man Ablass holen da,
Seinr Kunst doch niemand wurde fro:
Zu Narren macht er all die Leut,
Die Mäuler sie aufsperten weit

Die Bedeutung ist also sichtlich „Quacksalber, umherziehender Heilkrämer im weitern Sinne“ (Vgl. noch Sanders D. Wb. 2, 1225, Sanders Ergänzungswörterbuch S. 528 c; 529a). Heyse Handwörterbuch II, 2, 1107 verzeichnet: *storgen* oberd. f. im Lande herumziehen; *der Storger* Masc. f. herumziehenden Handwerker, Pfuscher; Landfahrer, Hausierer, Quacksalber, Marktschreier; *die Storgerbühne*, die Bühne eines Quacksalbers Vgl. weiter M. Krämer, Dictionarium (Nürnberg 1678) 2,1018: *Storger* ciarlatano). Die bisher aufgestellten Etymologien (z. B. vom mittellateinischen *storium,* franz. *estoire,* engl. *store*)

genügen nicht. Auf das richtige werden wir geführt, wenn wir eine Stelle des Tabernaemontanus (DWb. 4, 2, 1580) ansehen. Er führt dort aus: „die Spinnenfresser, Zanbrecher, historier und dergleichen Henkersbuben verfalschen den wurmsamen auch mit diesem Kraut". Diese *Historier* sind offenbar die gleichen Leute, wie die *Storger* und *Storcher* und die letzteren Worte sind aus der ersten Bezeichnung verkürzt (vergl. *striones* < *histriones*, L. Dieffenbach, Gloss. lat. germ. sub *histrio*). Somit würden wir also für Ermittelung der Etymologie von *historier* auszugehen haben.

Wir begegnen nun im mittellateinischen einem Worte *historio*, das sich als eine Nebenform von *histrio* darstellt (vgl. L. Dieffenbach, Gloss. lat. *sub verbo* und Corpus gloss. lat. 6,524 Goetz und Archiv für lat. Lexikographie 3,233).

Histrio hat bekanntlich den ganzen Bedeutungskreis des deutschen *spilman* in sich vereinigt. Wie kommt man nun dazu, gerade die wandernden Quacksalber als *histriones* zu bezeichnen?

Wir werden auch hier am besten von einem speziellen Beispiel ausgehen.

Der berühmte Doctor Eisenbart hat im Jahre 1704 in Wetzlar praktiziert, und wir erfahren aus einem grossen Streit, den uns Kopp in seiner hübschen Studie „Eisenbart im Leben und im Liede" (Zs. für Kulturgeschichte 3. Erg.Heft 1900) geschildert hat, dass er dort „nicht nur Artzney verkaufft hat", sondern „dass auch fast alle Tage Comoedien daselbst gespielet und auff dem Seil getanzet worden war" (l. c. S. 15). Weiter wird in einem andern Aktenstück, das auf die gleiche Angelegenheit sich bezieht, erwähnt, dass „Er Artzt auf selbigem (Theater) Comoedien gespielt, wie dergleichen Leuth zu thun pflegen" und dass er auch einen „Seil-Täntzer bey sich gehabt" (Kopp l. c. S. 23).

Die Gewöhnlichkeit dieser Begleitung der Ärzte durch Schauspieler und Seiltänzer wird weiter noch durch ein preussisches Edikt vom 28. Januar 1716 erwiesen. Es heisst dort (Kopp l. c. S. 41): „Als verordnen höchstgedachte S. K. Majestät hiemit allergnädigst, dass hieführo: 1) diejenigen Marktschreyer oder s. g. Quacksalber, welche von Dero collegio medico nicht examiniert und darüber ein glaubwürdiges Attestatum originaliter nicht aufzuweisen haben, auf denen Jahrmärkten

gar nicht admittiret, diejenigen aber, so dergleichen glaubwürdiges Attestatum und Concession zum öffentlichen Verkauf ihrer Medicamenta zu producieren haben, dennoch keinen Jean Potagen oder Pickelhering aufstellen und sich dessen bedienen, sondern ohne dergleichen Narrenteidingen ihre Artzneyen öffentlich verkaufen sollen."

Wie wir hier bedeutendere Ärzte von einer Truppe begleitet finden, sind geringere Fachgenossen wohl nur von einem Hanswurst begleitet aufgetreten, oder haben selbst mit allerhand Farcen und Witzen das Publikum haranguiert. Schlugen sie doch auch, wie wandernde Schauspieler, eine Bühne auf, von der herab sie die Leute anlockten. Wir dürfen weiter hier auf den Knecht Rubin aus den geistlichen Oster- und Passionsspielen hinweisen und auch noch einmal auf die vorhin abgedruckte Schilderung Marx Mangolds aufmerksam machen.

Es scheint daher wohl glaublich, wenn von dem marktschreierischen, spielmannsmässigen, schauspielerischen Auftreten der wandernden Quacksalber her sie selbst als ***histriones***, ***historier***, ***storger*** bezeichnet werden, und diese Bezeichnung gehört dann zu den vielfachen lateinischen Bestandteilen des internationalen Idioms des Rotwelschen, die wir besitzen.

Aber gehört nur der Name, das Wort, und nicht der Typus selber der Antike an? Gerne möchten wir glauben dass auch in der Antike schon jener Quacksalbertypus und die Art des Auftretens ähnlich gewesen sei und sich von dem Altertum in das Mittelalter durch Vermittlung lateinischer Vaganten hinüber gerettet habe. Man könnte, um diese Ansicht wahrscheinlicher zu machen, darauf hinweisen, dass auch im griechischen und römischen Mimus fast mit gleichen Farben der Typus des Quacksalbers und Arztes dargestellt wird (vergl. Reich, Der Mimus, 1, 2, 469; 658; 816). Hierher könnte vielleicht auch eine Stelle des Celsus (De medicina, lib. 5, cap. 26, 1) gezogen werden, wo er ausführt: *Est enim prudentis hominis, primum eum, qui servari non potest, non attingere, nec subire speciem ejus ut occisi, quem sors ipsius interemit* (Vgl. Hipp. De arte 8); *deinde, ubi gravis metussi ne certa tamen desperatione est, indicare necessariis periclitantis in difficili spem esse; ne, si victa ars malo fuerit, vel ignorasse, vel fefellisse videatur. Sed ut haec prudenti viro conveni-*

unt, sic rursus histrionis est, parvam rem attollere, quo plus praestitisse videatur.

Sicher aber ist, dass auch im antiken Leben Charlatanerie und Marktschreierei der Ärzte sich in einer dem Mittelalter nicht ganz unähnlichen Weise geltend machte, wie Stellen antiker Autoren nahe legen, die ich der Liebenswürdigkeit meines Kollegen Hermann Schöne verdanke. Plutarch (Quomodo adulator ab amico internoscatur cap. 32. Plutarchi Moralia ed. Bernadakis 1,171) weiss von Ärzten zu erzählen, die aus Gewinnsucht chirurgische Operationen in den Theatern machen, Dio Chrysostomus (Or. VII § 7; ed. von Arnim 1, 97) berichtet, dass Ärzte sich bei öffentlichen Festen zur Behandlung anbieten und Hippokrates (ed. Littré 4, 288) nennt eine Operationsart theatralisch (*ἀγωνιστικόν*) und für diejenigen passend, welche nur ihre Gewandtheit zu zeigen wünschen. Der gleiche berichtet von Charlatanen, welche mit ihren Operationen das Erstaunen der Menge zu erregen suchen (4, 182; 184). Dio Chrysostomus (Or. XXXIII, 6) schildert vergleichsweise die Ruhmredigkeit und Prahlerei der ärztlichen Charlatane in der Öffentlichkeit vor dem Volk. Galen kennt Publikum bei Operationen (ed. Kühn XVIII, 2, 687) und sogar bei Krankenbesuchen (X, 914 Kühn). Gegen die Charlatanerie im Allgemeinen wenden sich Hippokrates an mehreren Stellen (2, 236 f.;4, 188) und Plinius (Nat. hist. XXIX, 1, 8). Mehrere Inschriften aus Ephesos (hgg. von K. Keil, *Österreich. Jahreshefte* VIII 128) berichten von einem öffentlichen *ἀγών* der Ärzte mit 4 Preisen: *χειρουργίας, ὀργάνων, συντάγματος, προβλήματος,* d. h. 1) für die beste Operation; 2) für die beste Konstruktion einer Operationsmaschine; 3) für die beste Abhandlung; 4) für die beste ärztliche Stegreifrede.

Es ist somit nicht unwahrscheinlich, dass wie der Name, so auch die Sache selbst ähnlich wie im Mittelalter auch in dem griechischen und römischen Altertum vertreten war, und dass wir auch hier wieder ein Zeichen für den internationalen Ursprung der Gauner und Vaganten besitzen, die in ihren verschiedenartigen Typen sich von der alten Zeit, vom römischen Boden in die übrigen Kulturländer hinüber gerettet haben. Und dieser allgemeine Ausblick mag es auch verzeihlich machen wenn wir hier die Geschichte eines einzelnen Wortes in so ausführlicher Weise erörtert haben.

Miszellen. — Mélanges.

Le chanson du guet de nuit.

A propos de l'intéressante étude de M. Rossat, on veut bien nous communiquer l'ordonnance que le maire de Porrentruy publia en 1806 au sujet du guet de de nuit. La voici:

Couplets à chanter par le guet de nuit de la ville de Porrentruy.

Bonsoir, bonsoir, retirez-vous,
Fermez serrures et verroux
Le marteau répète à grands coups
Dix heures, dix.

Coulez en paix un doux repos
Nous vous gardons, à voix de bronze
Déjà le temps crie aux échos.
Onze heures, onze.

A tire d'aile, il vole, il fuit
Aujourd'hui vient, hier déloge
J'entends l'infatigable horloge
Minuit, minuit.

Loin de vous, soucis et chagrins
Dormez en paix jusqu'au matin;
Le marteau frappe sur l'airain.
Une heure, une.

Moi seul je veille dans la nuit,
Bon guet ne faisons pas de bruit,
Chantons tout bas, l'horloge a dit:
Deux heures, deux.

Dormez encore de bons instants,
De vous lever il n'est pas temps;
J'écoute l'horloge et j'entends
Trois heures, trois.

Entendez-vous le marteau battre
Il vous appelle aux ateliers
C'est pour vous, actifs ouvriers
Qu'il sonne quatre.

Bonjour, bonjour, j'ai tout chanté,
Dieu vous donne bonne santé
Je vous répète avec gaité
Cinq heures, cinq.

Observations.

Depuis le 21 novembre jusqu'au 21 février, les huit couplets ci-dessus seront chantés d'heure en heure, dans toutes les rues, sauf le premier qui ne sera chanté que deux fois devant l'hôtel de ville.

Depuis le 21 février jusqu'au 21 mai le guet omet le premier et le dernier couplet.

Depuis le 21 mai au 21 août le guet ne chante que les 2, 3, 4, 5ème couplets.

Depuis le 21 août jusqu'au 21 octobre le guet chante comme depuis le 21 février au 21 mai.

Le matin du jour des morts le guet en place du couplet de 4 heures chante celui qui suit:

Réveillez-vous, priez, pensez
Voici le jour de trépassez
Je vous annonce et c'est assez
Quatre heures, quatre.

Pour la nuit du Nouvel An, le guet, au lieu du couplet de minuit, chante celui qui suit :

Dieu vous donne une bonne année
Bon guet, bon guet, vous l'a gagnée
Car la douzième heure a sonné.
Minuit, minuit.

Lorsqu'il fait un très grand vent, le guet peut remplacer le couplet de l'heure par celui qui suit :

Les vents soufflent avec fureur,
Dieu nous préserve de malheur,
La cloche sonne avec frayeur
N heure, N.

Ces couplets seront mis en usage au 1er juillet 1806 et l'ancien *cri patois* sera supprimé.

Note: Le cri patois fut supprimé à Porrentruy en 1793. En 1806 le maire Quiquerez ne pouvant assurer la tranquillité publique à cause de menaces de vol pendant la nuit, fut obligé de rétablir un guet de nuit et il en chargea la garde nationale. C'est lui qui a fourni les couplets ci-dessus.

(Cf. Archives de la Bourgeoisie de Porrentruy la liasse „Garde nationale").

Bâle. Ch. de Roche.

Sennereigerätschaften einer Obwaldner Alphütte.

(Zu nebenstehender Tafel.)

1	Milchbrente	18II	Melkstuhl	37	G'leckkübel
2	Ölbulgli	19	Hundetrog	38	Zigerstöcke
3	Schöpfgohn	20	Stecken	39	Zigerdörri
4	Schweifgohn	21	Milcheimer	40	Hänkel
5	Wassereimer	22	Ankenkübel	41	Surgrube
6	Nidelkübel	23	Käskessi	42	Kessischindel
7	Milchnapf	24	Volle	43	Brennholz
8	Göhni	25	Mutten	44	Siwmelchter
9	Näpfli	26	Suifimutte	45	Siwkübeli
10	Göhni	27	Labbeutel	46	Siwtrog
11	Käsgärnli	28	Turner	47	Hüttenbank mit Hundenest
12	Steinfass	29	Harnisch	48	Mässstecken
13	Labflasche	30	Siwkessli	49	Kochkelle
14	Käspresse	31	Hosenkessli	50	Sturzlöffel
15	Zigertrümli	32	Nidlägeschler	51	Sackmesser
16	Hüttentisch	33	Zigergans	52	Käsgärnlistange
16II	Käsladdeckel	34	Waschlumpen	53	Trankbrunggel
17	Kessler	35	Zigerbreche	54	Ladreif
18	Hüttenstuhl	36	Käsbreche		

55 Käsladsparren

Kerns. Oberrichter J. Bucher.



Inneres einer Obwaldner Alphütte.

(Nach einem Ölgemälde von Karl Bucher, Kerns, Obwalden (1821—1893).

(Das Original befindet sich als Geschenk von Herrn Oberrichter J. Bucher in Kerns in der Basler Sammlung für Volkskunde.)



Phot. Aufnahme von Frl. L. Vollenweider in Obfelden.

Spräggelengruppe mit zwei Schnabelgeissen aus Obfelden.



Phot. Aufnahme von Frl. L. Vollenweider in Obfelden.

Zwei Schnabelgeissen aus Obfelden.

Kuhreihen.

In einem am 20. und 21. September 1750 auf der „auff Hoch-Oberkeitliche Gnädigste Verfügung neü aufgerüster Schau-Bühne“ beim Gymnasium (Klösterli zu St. Joseph) in Schwyz von geistlichen und weltlichen Ehrenpersonen und der studierenden Jugend aufgeführten Theaterstück[1]) findet sich folgender Text eines Kuhreihens:

„Trib usen, trib inen
Die groben und finen,
Die Jungen und Alten,
Die melchen und galten,
Har! har! har!

Ich weiss einen kleinen hoffärthigen
ärtigen bärtigen Buo,
heisst Dussli.
Er hat eine schöne läckhige
schäggige näggige Kuo,
heisst mussli.

Mit horen und ohren, verwunden verwohren,
Die Glieder höch nider, den ruckhen auff kruckhen.
Er tribt sy in einen wyten gfriten
Laubigen, staubigen, krisigen Wald,
Da wurd sy ihm mit Krisen wohl prisen
Gemestet, geglestet, gezentneret bald.
Har! har! har!
Loben dort oben, die runden dort unden,
Dort hinden was z'finden, dort fornen gang hornen.“

Seewen (Schwyz). A. Dettling.

Das Spräggelen im Bezirk Affoltern (Kt. Zürich).

Das sog. Spräggelen der ledigen Burschen in der Nacht vor dem Davidstag (29./30. Dez.) wurde noch vor 25 Jahren im züreherischen „Amt“ (Bezirk Affoltern) hier und dort abgehalten. Heute ist der altertümliche Brauch eingegangen.

Zwei kürzlich für meine Gemeinde Chronik[2]) von Obfelden gemachte photographische Bilder der noch erhaltenen Masken mögen die nachstehend gegebenen Ausführungen unterstützen. Das erste zeigt die für die „Spräggelenacht“ kostümierten Dorfburschen (durch Mitglieder des hiesigen Turnvereins dargestellt), das zweite bringt separat die zwei hier noch vorhandenen „Schnabelgeissen“, geführt von einem jungen Mädchen in alter Ämtlertracht.

Nachdem die Jungburschen sich vorher auf die Zuteilung der einzelnen Rollen geeinigt hatten, versammelten sie sich, jeder in ein mehr oder weniger phantastisches Kostüm eingekleidet, bei eingebrochener Nacht an einem

[1]) Manuskript im Besitze des Einsenders.

[2]) Über diese trefflichen von Herrn Prof. Emil Egli in Zürich angeregten Gemeindechroniken s. dieses Archiv VII, 313.

Dorfende und durchzogen dann, bald frohen Jubel entfachend, bald Angst und Schrecken verbreitend, die Dorfstrassen. Voraus marschierte ein bäuerlicher Musikus mit der obligaten Handorgel. Hierauf folgte, geführt von einem kräftigen Treiber mit Peitsche, die „Schnabelgeiss". Es ist dies ein unförmlicher, mit mächtigem Gehörn versehener hölzerner Tierkopf, der von einem in ein Leintuch eingehüllten Mitwirkenden getragen wurde. Der Unterkiefer ist beweglich und wurde durch eine einfache Vorrichtung vom Träger des Monstrums unaufhörlich auf- und zugeklappt, dass es grässlich durch die nächtlichen Dorfstrassen und in die Häuser hallte. Die Schnabelgeiss hatte das Privilegium, in den Häusern, wo sie mit ihren Begleitern einzog — und das waren vor allem die Stuben der Dorfschönen, in denen dann bald die Fussdielen vom Stampfen der tanzenden Paare erdröhnten — erspähte Esswaren zu ergreifen und im Maul aus dem Hause zu tragen. Das gab einen Hauptspass, wenn unter Mithülfe des dienstwilligen Führers auf Silvester und Neujahr im mächtigen Ofen gebackene Wähenstücke, oft auch selbstgebackene Brote von der Schnabelgeiss erfasst und unter allgemeinem Hallo ins Freie gebracht wurden.

Der Schnabelgeiss schloss sich sodann eine Art Hochzeitsgesellschaft an: Braut und Bräutigam, erstere, womöglich die Ämtler-Brautkrone, das sog. Schäpperli tragend, dann Grossvater und Grossmutter (nach der Tracht Burefenfi, Hunbefräuli genannt) in alter Tracht. Natürlich steckten sich stets die jüngsten, milchbärtigen Burschen in die Frauenkleider. Einer der Teilnehmer trug eine Kerze oder ein Öllicht gut befestigt auf dem Kopfe, ein wandelnder Leuchtturm in der dunkeln Nacht. Selten fehlte ein russgeschwärzter Teufel, der mit der Schnabelgeiss wetteiferte, mit seinen derben Spässen die Dorfschaft in fröhliche Aufregung zu bringen.

Obfelden. J. Schneebeli.

Alte Galgen.

Unzählige Sagen[1]) und abergläubische Gebräuche[2]) knüpfen sich an die Richtstätten der Vorzeit; es darf daher eine volkskundliche Zeitschrift das, was von diesen Denkmälern noch übrig ist, in den Kreis ihrer Forschung einbeziehen, umsomehr als die spärlichen Überreste, die heute noch sichtbar sind, raschem Verfall und gänzlichem Verschwinden entgegen gehen. Die mittelalterlichen Galgen bestanden aus 2, 3, 4 oder mehr steinernen Pfeilern, welche oben mit horizontalen Balken verbunden waren; an diese letzteren wurde gehängt. Abbildungen alter Galgen aus der Schweiz[3]) und dem Ausland[4]) sind zahlreich erhalten. Unsere Tafeln sollen im Bild festhalten, was wir in drei Bergkantonen, im Wallis, im Tessin, in Uri und Graubünden noch an derartigen Monumenten gefunden haben.

---

[1]) Vgl. z. B. Lütolf, Sagen S. 174. 175. 368. 533; Kuoni, Sagen Nr. 108. 109. 111. 187. 269.

[2]) Heinemann in *Schweiz. Archiv f. Volksk.* IV. 1 ff.

[3]) Zemp, Bilderchroniken, S. 359—360. Tripet, Recherches sur les maitres des hautes oeuvres. p. 11.

[4]) Vgl. die Stiche von Callot.



Fig. 1
Galgen in Ernen

Fig. 2
Galgen im Urserental

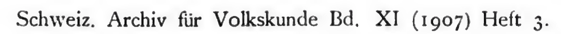




Fig. 3
Galgen in Roveredo



Fig. 4
Galgen in Jürgenberg

Fig. 1 zeigt das besterhaltene Beispiel, den auf dreieckigem Grundriss stehenden, aus drei Pfeilern bestehenden Galgen von Ernen (Wallis)[1].

Fig. 2 reproduziert den einzigen noch aufrechten Pfeiler des Galgens im Urserental (Uri); dieses Denkmal ist deshalb interessant, weil die Pfeiler nach der Bergseite hin zugespitzt, d. h. mit Lawinenbrechern versehen sind[2].

Fig. 3 gibt die drei runden Pfeiler des Galgens von Roveredo (Tessin) wieder[3].

Fig. 4 zeigt, was von der Richtstätte von Jörgenberg bei Waltensburg, oberhalb Ilanz (Graubünden) noch vorhanden ist[4].

Nicht wiedergegeben haben wir die Rudera des Galgens von Zuoz im Engadin, denn sie bestehen nur noch aus einem formlosen Häuflein von Steinen auf einem Hügelvorsprung an der Halde westlich vom Dorf; ebenso wenig ist erhalten von dem Galgen, der sich östlich vom Flecken Disentis erhob.

Basel. E. A. Stückelberg.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Alcius Ledieu, Contribution au traditionnisme picard: Baptêmes, Mariages, Enterrements. Cayeux-sur-Mer [Dép. Somme] (Impr. P. Ollivier) s. a. [1906]. 41 p.

Der Verfasser dieser kleinen, aber bedeutsame Einzelheiten enthaltenden Broschüre ist uns kein Unbekannter mehr; er hat sich durch sein willkommenes Buch, die „Traditions populaires de Démain" (Paris, bei Alphonse Picard) schon im Jahre 1892 als verständnisvoller Kenner des Volkslebens dargestellt. Nun schildert er einen enger begrenzten Stoff: Taufe, Hochzeit, Begräbnis in verschiedenen Gegenden der Picardie. Hievon bietet die Taufe verhältnismässig am wenigsten ausser dem dämonenverjagenden Schiessen und einigem Volksglauben ist hier nichts Bemerkenswertes zu verzeichnen. Wohl aber bei der Hochzeit. Zunächst mannigfaches Ehe-Orakel, besonders auf Epiphanias; dann aber ganz eigenartige Gebräuche: Schwingen eines weissen Tuches über den Häuptern des Paares während der Trauung, Auswerfen von geweihten Kuchen über das verschleierte Haupt der jungen Frau an die Umstehenden, und umgekehrt: Bewerfen der Frau selbst damit (ein überaus interessantes Fruchtbarkeitssymbol!); auch das „Spannen", Strumpfbandverteilen und Schuhrauben fehlt nicht. Beim Kapitel Begräbnis werden mancherlei Vorzeichen des Todes erwähnt: dabei ist beachtenswert, dass die verhängnisvolle Dreizehn-Zahl „point de Judas" ge-

[1]) Stebler, Das Goms S. 34–35; nach Steblers Originalphotographie in der Sammlung unserer Gesellschaft ist unser Bild hergestellt.

[2]) Archiv VIII, 57; aufgenommen von Dr. K. R. Hoffmann in Basel.

[3]) Mitg. von Herrn Dr. E. Motta in Mailand.

[4]) Mitg. von Herrn Dr. Meyer-Rahn in Zürich.

nannt wird; ferner abergläubische Handlungen und Vorstellungen vor und nach Eintritt des Todes (Bad der Seele, Ausschütten der Wassergefässe, Stellen der Uhr, Schliessen der Läden usw.), Totenwache, Leichenklage und Grabspenden (den Kindern Puppen).

So drängt sich auf diesen 41 Seiten ein recht interessanter Stoff zusammen. Wir möchten die Broschüre auch den deutschen Volksforschern warm empfehlen.

E. Hoffmann-Krayer.

Friedrich Hottenroth, Die nassauischen Volkstrachten. Auf Grund des vom † Amtsgerichtsrat a. D. Düssel gesammelten Materials bearbeitet. Herausgegeben vom Verein f. nass. Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Mit 29 farbigen Tafeln, 39 Trachtenabbildungen und einer Religionskarte im Text, sowie einer Trachtentypen-Karte. Wiesbaden. (Selbstverlag des Vereins, Friedrichstr. 1), 1905. XII. + 225 Seiten 8°. Preis M. 10. —.

Wie sehr die Volkskunde als Wissenschaft sich noch in ihren ersten Anfängen bewegt, zeigen am besten die Trachtenpublikationen. Dieselben haben sich bis jetzt fast ausschliesslich auf die rein deskriptive Darstellung der neuern Bauerntracht beschränkt, und nur in Ausnahmefällen ging man auch älteren, seit geraumer Zeit verschwundenen Trachten nach. Eine solche löbliche Ausnahme bildet u. A. das vorliegende Buch, das auf dem eingehendsten Studium der heutigen und weiter zurückliegenden Volkstracht einer westdeutschen Provinz aufgebaut ist. Auch die Bauerntracht des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte kommt in den Eingangskapiteln zur Sprache. Eine ununterbrochene Entwicklungsreihe ist damit freilich noch lange nicht gegeben, und eine solche könnte auch n. E. nur durch einen sorgfältigen Vergleich der einzelnen Trachtenstücke mit städtischen Analogien zustande kommen. Eine absolute Lückenlosigkeit wird zwar nie erzielt werden können; denn auch bei der Tracht spielt die individuelle Neuerung eine erhebliche Rolle, und solche Neuerungen sind auf dem Lande, wo dem Forscher nur ein ganz spärliches historisches Material zur Verfügung steht, oft unmöglich zu verfolgen. Ferner sind auch die Kausalzusammenhänge zwischen den einzelnen Trachtenrubriken zu bedenken. So wird sich einmal die Haube nach der Haartracht, ein andermal die Haartracht nach der Haube richten, je nach dem man mehr Gewicht auf das eine oder andere legt. Eine wissenschaftliche Trachtenkunde gehört zu den allerschwierigsten Gebieten der Volkskunde; aber wir dürfen wohl sagen, dass Bücher, wie das vorliegende, uns diesem Ziele näher rücken. Möge es würdige Nachfolger finden, auch darin, dass neben der eigentlichen Kleidung noch die weiteren Zutaten, sowie die zugehörigen Volksbräuche (namentlich Hochzeit, Taufe, Begräbnis) beigezogen wurden. Die Färbung der Tafeln ist hie und da etwas unbestimmt; aber wir müssen dankbar sein für den überaus reichen illustrativen Schmuck des sorgfältigen Textes.

E. Hoffmann-Krayer.

Prof. Dr. S. Singer, Schweizer Märchen. Anfang eines Kommentars zu der veröffentlichten Schweizer Märchenliteratur. Erste Fortsetzung. (Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgesch. Hrg. v. O. F. Walzel 10. Heft. Bern. (A. Franke) 1906. VI + 167 Seiten. 8⁰. Preis Fr. 5.—; M. 4. —.

Was wir am Schlusse unserer Anzeige des ersten Teils (s. Archiv VIII, 67) erhofft, ist nun zur Tatsache geworden: in vorliegendem Band bietet uns S. die Fortsetzung seiner eingehenden Märchenforschungen, und zwar ist dieser Teil um mehr als das Doppelte angeschwollen gegenüber dem ersten. Das hat seinen Grund weniger in der grössern Zahl der behandelten Märchen (es sind deren nur 2 mehr) als in dem weiteren Verfolgen der Einzelnmotive bis in die entferntesten Ausläufer und in dem Ausbauen gewisser Nebenmotive zu ganzen Abhandlungen. So hat z. B. das Märchen vom Schneider und dem Schatz nicht nur Anlass gegeben zu einer gründlichen Untersuchung der wesentlichen Züge in Schatzsagen und ihrer Abzweigungen [1]), sondern auch zu einem 16 Seiten langen Exkurs über den Schneider im Spottvers. Dass durch dieses mit grosser Akribie beschriebene Verfahren manche bisher unaufgedeckten Beziehungen zu Tage treten, ist selbstverständlich, und so verdanken wir denn dem philologischen Scharfsinn des Verfassers und seiner erstaunlichen Belesenheit gar manche willkommene Aufklärung. Nicht überall freilich können wir Schritt halten mit seinem kühnen Vordringen. So wagt sich S. unseres Erachtens etwas zu weit vor, wenn er z. B. die Legende von der verstossenen Magd, die der Patriarch um ihren Segen bittet, mit dem Aschenbrödelmärchen in Verbindung bringt.[2]) Aber mögen auch einzelne Schlussfolgerungen sich nicht bewähren: jedenfalls ist unsere Kenntnis der Sagen- und Märchenmotive durch Singers gründliche Erörterungen wesentlich bereichert worden und wir können nur wünschen, dass der Verfasser über Ausdauer und Arbeitskraft genug verfüge, auch die übrigen veröffentlichten Schweizermärchen in gleich instruktiver Weise zu behandeln. E. Hoffmann-Krayer.

Dr. J. Hunziker, Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Vierter Abschnitt: Der Jura. Herausg. v. Prof. Dr. C. Jecklin. Aarau (H. R. Sauerländer & Co.) 1907. IX + 138 Seiten. 8⁰.

Das Vorwort zu diesem neuen Band des Hunziker'schen Hauswerkes tut uns Erfreuliches und Schmerzliches kund. Erfreulich ist es, zu erfahren, dass C. Jecklin auch die Bearbeitung der 5. bis 7. Abteilung des Werkes

[1]) Zum Motiv des Erlösers in der Wiege s. auch W. Senn, Prätigau. 1875 S. 54; zum Einbrennen der gequälten Seele Archiv II, 8. — Singer S. 58 Z. 5 fehlt die Quelle. — [2]) Zum Aschenbrödel vgl. noch Mélusine VI, 211; Revue des Traditions populaires XVII, 511 ff.; R. Pletscher, Die Märchen Charles Perrault's. 1906. S. 64; und neuerdings: Journal of American Folk-Lore XIX, 265 ff.

übernommen hat und dieselben „in Bälde" erscheinen lassen will (Abt. 5 soll das dreisässige, Abt. 6 und 7 in einem Bande vereinigt das schwäbische und das „Länderhaus" bringen); schmerzlich dagegen hat es uns berührt, dass der zusammenfassende Schlussband, welcher einen allgemeinen Überblick und kartographische Darstellungen enthalten sollte, nicht erscheinen wird. Den Grund hiefür ist die Lückenhaftigkeit und stellenweise Inkonsequenz des Hunziker'schen Manuskriptes. Wir beklagen diesen Entschluss auf das Lebhafteste, um so mehr, als es nur ganz Wenigen gelingen dürfte, aus dem umfänglichen Material sich ein übersichtliches Gesamtbild der schweizerischen Haustypen mit den charakteristischen Eigenschaften zu machen. Wir möchten daher im Namen aller Freunde der Hausforschung an diesem Orte dringend den Wunsch aussprechen, der Herausgeber möchte, wenn nicht in einem besondern Band, so doch als Anhang im letzten Band, von sich aus eine Zusammenstellung der wesentlichsten Gesichtspunkte und ihrer geographischen Verteilung an Hand eines Kärtchens bringen. Es würde dies dem ganzen Werke einen erhöhten Wert verleihen und die Benützung sehr erleichtern, namentlich, wenn diese Zusammenfassung Hinweisungen auf die frühern Bände enthielte.

Der vorliegende 4. Band, der die selben Vorzüge wie die drei ersten aufweist, behandelt das jurassische Haus. H. nennt es das „kelto-romanische", „weil der Verbreitungsbezirk dieses Hauses im wesentlichen mit demjenigen der französischen und der franko-provenzalischen oder mit einem Wort, der kelto-romanischen Mundarten in der Schweiz zusammenfällt." Wir halten diese Bezeichnung für verfehlt, weil sie die Vorstellung erwecken könnte, dass dieser Typus sich überall da finde, wo Römer mit Kelten zusammengetroffen sind, was natürlich nicht zutrifft. Als Hauptmerkmale des jurassischen Hauses werden aufgeführt 1. Wohnung und Scheuer (Tenne, Stall etc.) sind unter demselben Dach vereinigt. 2. Das Tenn bildet mit der Frontlinie einen rechten Winkel, und sämtliche Abteilungen des Hauses stehen parallel zum Tenn. 3. Die Scheuer bildet die Mitte des Hauses [?], umrahmt zu beiden Seiten oder doch auf einer Seite durch die Wohnung. [Wir haben das nicht überall zutreffend gefunden]. 4. Der Wohntrakt zerfällt der Tiefe nach regelmässig in 3 Teile, deren mittlerer die Küche bildet. 5. Der Wohntrakt und die Umfassung des Hauses sind gemauert; die Scheuer ist in Ständerbau aufgeführt. 6. Das Schindeldach wird getragen von einer grösseren Anzahl in fünf Reihen geordneter Hochstüde.

E. Hoffmann-Krayer.

Dr. J. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen Märchen und Sagen aus dem Wallis. Aus dem Volksmunde gesammelt. Bern (A. Francke) 1907. VIII + 221 Seiten 8° Fr. 3. 50.

Schon seit Jahren durchreist der Verfasser den sagenreichen Kanton Wallis, und nie ist er ohne reiche Ernte heimgekehrt. Eine schöne Frucht seiner Tätigkeit hat er im fünften Bande dieser Zeitschrift als Sagen aus dem Val d'Anniviers veröffentlicht, und nun tritt er mit diesem erneuten Zeugnis seines unermüdlichen Eifers vor ein weiteres Publikum. Keine wissenschaftliche oder erschöpfende Sammlung soll das vorliegende Buch sein, sondern nur eine kleine aber wohlgewählte Auslese aus dem gewaltigen,

über 500 Nummern zählenden Sagen- und Märchenschatz, den J. mit den Jahren zusammengetragen hat. Auch in der äussern Form ist diese Sammlung für die breiteren Schichten der Leserschaft berechnet, indem die Erzählung sich nicht auf eine knapp zusammenfassende Wiedergabe des Wesentlichen in der Handlung beschränkt, sondern sich oft in epischer Breite behaglich ergeht. Es ist eine Freude, in dem Buche zu lesen, das uns in buntem Gemisch märchenhaft Phantastisches und sagenhaft Ernstgläubiges vorführt. Es wäre wohl zu wünschen, dass solche Publikationen mehr als es bisher geschehen ist, in Lehrerkreisen und namentlich bei Lesebuchverfassern Beachtung fänden. Aber auch der Sagen- und Märchenforscher wird seine Kenntnisse durch manches interessante Motiv bereichern können. E. Hoffmann-Krayer.

Otto Böckel, Psychologie der Volksdichtung. Leipzig (B. G. Teubner) 1906. VI + 432 Seiten. 8°. M. 7. —

Böckels Buch enthält zahlreiche wertvolle Einzelheiten und manche richtige Beobachtung, wie es auch Zeugnis ablegt von dem Sammeleifer des Verfassers und seiner grossen Belesenheit; aber als Ganzes, als prinzipielle Abhandlung, halte ich es für verfehlt. Eine Psychologie der Volksdichtung lässt sich ohne Petitio principii nicht schreiben. Zu dieser Einsicht hätte B. kommen müssen, wenn er das zu vertretende Material verzehnfacht oder doch wenigstens ein Gebiet (etwa das Liebeslied) möglichst vollständig bearbeitet hätte. Ist einmal ein „Volkslied" individuell entstanden[1]), so wird es sozusagen gedankenlos widergegeben, und nur einzelne begabtere Individuen bringen bewusste Änderungen an. So ist denn die Entstehung eines „Volksliedes" psychologisch nicht anders zu beurteilen, als die eines „Kunstliedes" und das gedankenlos gesungene Volkslied lässt in keiner Weise aur die Psychologie des Volkes schliessen, in dem es gesungen wird. Wohl kann man von einem allgemeinen Volkscharakter sprechen, wenn man beobachtet, dass das eine Volk mehr die heitern, das andere mehr die melancholischen Lieder aufnimmt; nie aber wird man z. B. behaupten dürfen, dass in der Schweiz die Geliebtentreue besonders hochgehalten werde, weil dort Lieder gesungen werden, die diese Tugend verherrlichen, oder gar, wie es B. tut, dass „das" Volkslied an sich gewisse völkerpsychologische Grundzüge zeige. Das lässt sich beim Text so wenig nachweisen, als bei der Melodie, die ja, wie B. richtig bemerkt, beim Volkslied aufs engste zusammengehören. Solche Irrtümer müssen sich freilich einstellen, wenn man das Volkslied als „den dem Gefühlsleben unmittelbar entsprungenen Gesang der Naturvölker" definiert. Demnach gäbe es also nur in grauer Vorzeit ein deutsches, französisches, englisches Volkslied. Wer aber das Entstehen, Aufnehmen und Weiterwandern der vom Volke gesungenen Lieder objektiv beobachtet hat, weiss, dass weder ein primitiver Zustand noch eine besondere Urwüchsigkeit notwendig ist zur Pflege und fortwährenden Neuschaffung des Volkslieds, sondern lediglich Lust und — Musse zum Gesang.

[1]) Nicht selten übrigens mit ausgiebiger Verwendung stehender Formeln und Situationen.

Müssen wir also den grundsätzlichen Standpunkt des Verfassers verwerfen, so glauben wir trotzdem, dass sein Buch an feinen Einzelbeobachtungen reich ist und auf manche poetische Schönheit der Volksdichtung hinweist. E. Hoffmann-Krayer.

Dr. Franz Heinemann, Tell-Bibliographie, umfassend I. die Tellsage vor und ausser Schiller (15.—20. Jahrh.) sowie II. Schillers Telldichtung (1804 — 1904). Bern (K. J. Wyss) 1907. 189 Seiten. 8°. Fr. 4. —.

Zu unserer Freude erfahren wir, dass die im „Geschichtsfreund" publizierte Tell-Bibliographie nun auch als Sonder-Ausgabe zugänglich gemacht worden ist. Wir begrüssen das umsomehr, als die treffliche, weit über 1000 Titel zählende Zusammenstellung in einer historischen Zeitschrift nicht die Beachtung und Verbreitung gefunden hätte, die ihr auch als litterarhistorische, kunst- und sagengeschichtliche Publikation von rechtswegen zukommt. E. Hoffmann-Krayer.

Dr. Franz Heinemann, Aberglaube, Geheime Wissenschaften, Wundersucht. (I. Hälfte). (Bibliographie der Schweizer. Landeskunde. Fasc. V. 5). Bern (K. J. Wyss) 1907.

Vor uns liegt die erste Hälfte des ersten Bandes von Heinemanns grosser Bibliographie über Kulturgeschichte und Volkskunde der Schweiz. Der 2. Band soll enthalten: Inquisition, Sektenwesen, Hexenwahn und Hexenprozesse, Index und Censur, Excommunication und Interdict, Rechtsanschauungen, Band 3: Sagen, Mythen und Legenden, Band 4: Weltliche Bräuche und Sitten, Sprichwörter, Inschriften. Da in diesem Programm das Bauernhaus, die Tracht, das Volkslied und das Volksschauspiel nicht genannt sind, so werden diese Gebiete voraussichtlich unter andern Rubriken behandelt werden. Aber auch ohne dieselben ist der zu bewältigende Stoff, wenn man ihn unter dem Gesichtspunkt Heinemanns betrachtet, ein geradezu erdrückender, und wir fragen uns bänglich, ob es einem Einzelnen überhaupt möglich ist, eine ins Kleinste eindringende Bibliographie der gesamten schweizerischen Kulturgeschichte und Volkskunde zusammenzutragen. Denn dieser erste Halbband zeigt uns, dass sich H. nicht mit dem Anführen der Bücher und Zeitschriftenartikel begnügt, sondern auch einzelne Kapitel oder Abschnitte aus solchen unter den einschlägigen Rubriken bringt, z. B. „Blutaberglaube" mit Hinweis auf sechs verschiedene Stellen der Zimmerischen Chronik, oder „Suggestivwirkungen des Teufelsglaubens" aus Stoll's „Suggestion und Hypnotismus" S. 381 ff. usw. Und damit nicht genug: auch über unsere Landesgrenzen hinaus richtet H. seinen Blick und führt manche allgemeine, zusammenfassende Quelle an, die zu der Schweiz nur in losen oder keinen speziellen Beziehungen steht. Wird es möglich sein, dieses System konsequent durchzuführen? Wir möchten es trotz der bewährten Arbeitskraft des Verfassers bezweifeln; denn dann müssten nicht nur alle Bücher, Zeitschriften und Kalender der Schweiz, die Kulturgeschichtliches enthalten können, durchg*elesen*, sondern auch eine der reichhaltigsten Quellen bibliographisch exzerpiert werden: das Schweizerische Idiotikon. Das

würde unseres Erachtens für das Gebiet des Aberglaubens allein Jahrzehnte erfordern; geschweige denn für die gesamte Geisteskultur unseres Landes.

Es ist uns vielleicht gestattet, dem verehrten Verf. für die künftigen Bände noch einige praktische Winke zu geben. Wäre es nicht besser, Werke, Zeitschriften usw., die sehr oft genannt werden, wie z. B. unser „Archiv" oder Anhorns „Magiologie" zu Beginn in einem Abkürzungsverzeichnis zusammenzustellen und dann stets abgekürzt zu zitieren, statt immer wieder den vollen langatmigen Titel nebst Untertitel, Herausgeber, Ort und Datum aufzuführen? Ferner dürfte das Ganze an Übersichtlichkeit gewinnen und viel Platz gespart werden, wenn allgemeine, ein grösseres Stoffgebiet umfassende Werke in einer ersten Rubrik beisammen wären, und jedem Werke — wenn man denn so weit gehen will — ein summarisches Inhaltsverzeichnis beigegeben würde, auf das dann bei den später folgenden Einzelrubriken zu verweisen wäre; z. B. Anhorn, Magiologia etc. [Voller Titel mit Ort und Datum] „(Inhalt: . . . . Feuergeister, Luftgeister usw. usw.)"; unter dem Kapitel Elementardämonen: „Feuergeister s. Anh. Magiol. S. 292". Endlich halten wir ein ausführliches alphabethisches Sach- und Namenregister zur Orientierung für unerlässlich.

Wir sind dem Verfasser dankbar für seine gewaltige Arbeit im Dienste unserer Sache; hat er uns doch auf zahllose gedruckte und handschriftliche Abhandlungen über volkskundliche Gegenstände hingewiesen, die selbst dem Fachmann bis jetzt unbekannt geblieben sind. E. Hoffmann-Krayer.

F. G. Stebler, Am Lötschberg. Land und Volk von Lötschen. Mit 138 Abbildungen im Texte. Zürich (Albert Müller) 1907. X + 130 Seiten. Preis: Fr. 4.—

Die Walliser Monographien Steblers werden immer mit freudiger Spannung erwartet; vereinigen sie doch stets mit zahlreichen wissenschaftlich wertvollen Angaben eine gemeinfassliche und durchweg angenehm lesbare Darstellung. Diese Vielseitigkeit der Interessen und das offene Auge für alles Wissenswerte verleihen den Stebler'schen Schriften ihren besondern Reiz, der noch erhöht wird durch das reiche und sorgfältig ausgewählte Illustrationsmaterial.

Das abgelegene Lötschtal und sein Volk ist dem Verfasser mehr an's Herz gewachsen als irgend ein anderes; lässt er doch fast keinen Sommer vergehen, ohne jenem stillen Winkel einen Besuch abzustatten. Und so sind wir ihm denn dankbar, dass er uns den Schatz seiner Kenntnissse nicht länger vorenthalten hat. Eine reiche Ausbeute ist auch diesmal wieder der Volkskunde zugefallen. Da finden wir eingeflochten in die Darstellung Sagen, Schwänke, Volkslieder, Sprüche u. Inschriften; Beobachtungen über Volksmedizin, Pflanzen- und Hausnamen, Hausbau u. Einrichtung, Hausmarken und Tesslen, häusliche Beschäftigung, alp-, land und viehwirtschaftliche Bräuche, Geburt, Taufe, Liebesverkehr, Werbung u. Hochzeit, Begräbnis; kirchliche Feste, Schiesswesen, Fastnacht, Neujahr, Dreikönigen; volkstümliche Schauspiele, Aberglauben, Spiele, Mundart u. A. m. All dies in anziehender und von warmem Humor gewürzten Darstellung.

Jede Monographie Steblers bedeutet eine wesentliche Bereicherung unserer Wissenschaft. E. Hoffmann-Krayer.

Ferner sind bei der Redaktion eingegangen:

Eduard Blocher und **Emil Garraux,** Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz, mit einer Karte. Zürich und Leipzig 1907.

Praktische Zusammenstellung sämtlicher deutscher Formen von welschschweizerischen Ortsnamen, nebst einleitendem Vorwort.

Eug. Monseur, La proscription religieuse de l'usage récent. (Extrait de la *Revue de l'Histoire des Religions*) Paris 1906.

Erklärung des Hutabnehmens, des jüdischen Trauer-Sacks, der Nichtbenützung eines Stuhls und eines Betts, der rituellen Unsauberkeit, der Bettentziehung von Sterbenden, der Niederlegung von Neugeborenen, der hefelosen Brote aus religiösen Vorstellungen.

Léon Pineau, La Poésie populaire et l'Histoire au moyen âge scandinave: Le cycle du roi Valdemar (XII[e] siècle). (Extrait de la *Grande Revue*). Paris 1906.

Die Volkspoesie als geschichtliche Quelle.

Erwin Hensler, Das Königreich zu Mainz. (S.-A. aus „Studien aus Kunst und Gesch., Friedr. Schneider gewidmet). Freiburg i/B. 1906.

Narrenkönigtum und andere Ämter um Fastnacht am kurfürstlichen Hofe zu Mainz im XVII. u. XVIII. Jh.

Arnold van Gennep, De l'héraldisation de la Marque de Propriété et des origines du blason. (Extrait de la *Revue héraldique*. Paris 1906.

Interessante Mitteilungen über die Verwendung der Hausmarken bei verschiedenen Völkern. (Mit Abbildungen).

Prof. Dr. R. Andree, Frauenpoesie bei Naturvölkern. (S.-A. a. d. Korrespondenz-Blatt d. Deutschen Geschichte f. Anthrop. XXXVII). 1906. 4°.

Wiegen-, Kinderspiel-, Liebes-, Rache-, Spott-, Klage- und Arbeitslieder der Frauen bei Naturvölkern werden an charakteristischen Beispielen vorgeführt.

Albert Hellwig, Das Einpflöcken von Krankheiten (S.-A. aus *Globus* Bd. XC Nr 16).

Gehaltvolle Monographie über den volksmedizinischen Brauch, durch Verlochen und Verpflöcken des Krankheitsdämons den Kranken zu heilen, bzw. die Krankheit zu bannen.

Henri Gaidoz, De l'étude des traditions populaires ou folklore en France et à l'Étranger (Extrait des *Explorations Pyrénéennes* 3e série, T. I).

Über die Bedeutung der Volkskunde als Wissenschaft und die volkskundlichen Bestrebungen namentlich in Frankreich. Die Schweiz wird nicht erwähnt.

P. Odilo Ringholz, Binzen. (*Mitt. d. Hist. Ver. d. Kt. Schwyz* 1907).

Enthält u. A. einige Sagen (S. 39 ff.), grossenteils nach Ochsner (*Archiv* VIII, 296 ff.).

Ders., Geschichtliche Ortsnamen *(Ib)*.

Dr. Riklin, Psychologie und Sexualsymbolik der Märchen. (S.-A. a. *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift.* IX. Jg. Nr. 22—24).

In dem Wunschgebilde des Märchens treten vielfach sexuelle Vorstellungen zu Tage. Der Verf. gedenkt diesen hier nur andeutungsweise behandelten Gegenstand in einer besondern Abhandlung näher auszuführen.

Bibliographie

über die schweizerische Volkskundeliteratur des Jahres 1906.

Von E. Hoffmann-Krayer.

Folgende Personen, bezw. Firmen, haben sich in dankenswerter Weise durch Zusendung von Büchern, Zeitungsausschnitten oder Literaturnachweisen an der Bibliographie beteiligt:

Dr. O. Arnheim, Berlin (1); J. Balmer, Luzern (1); Alphons Burckhardt, Basel (3); O. Chambaz, Rovray (4); A. Dettling, Seewen (4); Dr. H. Dübi, Bern (2); Dr. E. Etlin, Sarnen (2); N. Feigenwinter, Arlesheim (2); A. L. Gassmann, Weggis (6); Dr. A. Hellwig, Perleberg (1); Dr. J. Jegerlehner, Bern (1); P. Gabriel Meier, Einsiedeln (1); Dr. K. Nef, Basel (1); Emil Richard, Zürich (1); Dr. Ch. de Roche, Basel (1); Dr. H. Stickelberger, Bern (1); Prof. E. A. Stückelberg, Basel (5); Alfr. Tobler, Heiden (1); Prof. Th. Vetter, Zürich (1).

Ferner die Verleger folgender Kalender: Almanach catholique de la Suisse française (Fribourg), Almanach du Valais (Sion), Almanach romand (Berne), Almanacco del popolo ticinese (Bellinzona), Appenzeller Kal. (Trogen), Neuer Appenzeller Kal. (Heiden), Bündner Kal. (Chur), Benzigers Marienkal. (Einsiedeln), Badener Kal. (Baden), Bauernkal. (Langnau), Calendario

del Grigione italiano (Poschiavo), Schweiz. Dorfkal. (Bern), Einsiedler Kal. (Einsiedeln), Neuer Einsiedler Kal. (Einsiedeln), Familienkal. (Zürich), Grütlikal. (Zürich), Der Hausfreund (Bern), Der neue Christl. Hauskal. (Luzern), (Thüring'scher) Hauskal. (Luzern), Neuer Hauskal. (Zug), Für's Heim (Bern), Joggeli-Kal. (Zürich), Histor. Kal. od. d. hinkende Bot (Bern), Luzerner Haus-Kal. (Luzern), Le Bon Messager (Lausanne), Le véritable Messager boiteux de Neuchâtel (Neuchâtel), Le véritable Messager boiteux de Berne et Vevey (Vevey), Eidg. National-Kal. (Aarau), Nidwaldner Kal. (Stans), Der Pilger aus Schaffhausen (Schaffhausen), Sankt Galler Kal. (St. Gallen), St. Ursen Kal. (Solothurn), Der Schaffhauser Bote (Schaffhausen), Vetter Jakob (Zürich), Der Wanderer (Zürich), Zuger Kal. (Zug), David Bürkli's Züricher Kal. (Zürich).

Abkürzung.

I. = *Schweizerisches Idiotikon* Bd. VI.

I. Bibliographisches.

1. *Arnstein, O.*, Volkskunde, in: *Jahresberichte* f. neuere deutsche Literaturgeschichte, Jahrg. 1903. — 2. *Hoffmann-Krayer, E.*, Bibliographie für 1905 in diesem „Archiv" X, 113 ff. — 3. *Barth, H.*, Repertorium über die in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1891—1900 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhalts. Basel 1906. In Betracht kommen namentlich die Kapitel: Ortsgeschichte 51 ff., Heiligengeschichte 79 fg., Hexenwesen 122, Sprachen und Dialekte 144 fg., Familiennamen, Ortsnamen 146 fg., Historische und Volkslieder 153 ff., Inschriften, Sprüche 155 fg., Sagen 156 ff., Theater 158 fg., Land- und Alpenwirtschaft 161, Schützenwesen, Zünfte und Gesellschaften 165 fg., Häusliches Leben 169, Kleidung 170, Volksfeste, Gebräuche, Aberglaube 170 ff., Sittengeschichte 173 fg.

II. Vermischtes.

1. April. *Appenzeller Anzeiger* (Heiden) 31. März. Kalenderregeln, Schwalbenglaube, Tierstimmen (Lerche und Schwalbe), Aprilscherze, Narrengemeinde. — 2. *Vogel, H.*, Oberdiessbach 1905 (s. *Archiv* X, 281) Sagen 13. 14. 15. 107. 110 ff., Flurnamen 16 ff., Personennamen 18. 108., Flurverfassung 18, Musterung 43, Landwirtschaft 78, Begräbnis 106, Aberglauben 107, Spiel 108, Haussprüche 109. — 3. *Dickenmann, J. J.*, Gurin oder Bosco, eine deutsche Gemeinde im Tessin. *N. Zürcher Ztg.*, 9.—13. Okt. Sonderabdruck: Hausbau 3. 4, Mühlen 6, Alpwirtschaft 7 ff., Tesseln 8, Ackerbau, Hausindustrie 11 ff., Nahrung 16, Tracht 17 ff., St. Theodor 19, Sagen 18 ff., Volkslieder, Sprichwörter 23, Sprache 24 ff. — 4. *Caviezel, Hartm.*, Die Landschaft Avers. In *Rätia* 1904/5. Sonderabdruck. Glocken (an Holzgerüst) 2. 6, Kirche turmlos 6, Heizung mit Schafmist 6 9 11, Haus 8, Nahrung 11, Schwank v. Eselsei 13, St. Theodor 18.

III. Urgeschichte.

1. *Anzeiger* für Schweizerische Altertumskunde, Bd. VIII, Zürich. Verzeichnet alle wichtigeren Funde und Ausgrabungen. — 2. *Magni, A.*, a) Notizie archeologiche. — b) Pietre a scodelle (Schalensteine). *Rivista* archeologica comense 1906, fasc. 51—52º. Tessinische Altertümer.

IV. Wirtschaft.

Viehwirtschaft. 1. *Mazza, D.*, Razze di bovini. *Calendario* del Grigione italiano, p. 48.

Alpwirtschaft. 2. *I.* 295 *Bergrecht*, 312 *Alp-, Chue-Rechti*, 317 *Chue-Rechting*, 319 *Rechtsami.* — 3. *A. St.*, Die Alpgebäulichkeiten. *Alpw. Monatsbll.* S. 171 ff.

Landwirtschaft. 4. *Sch(nyder)*, Kornernte. *Vaterland* (Luzern) 7. Aug. Kornernte vor 50 Jahren nebst „Sichellöse". — 5. *Thalmann, J. H.*, Eine dem Untergang entgegengehende Kultur [Hanf u. Flachs]. *Thurgauische Beiträge* 36, 42 ff.

V. Haus und Zubehör.

Äusseres und Konstruktives. 1. Altes Strohhaus in Hilfikon. *Badener Kal.* S. 86. — 2. Bernerhaus in Rykon, *Ib.* S. 88. — 3. Kt. St. Gallen. *Geogr. Lexikon* IV, 415. 416. 417. 418. 419. — 4. Schaffhausen. *Ib.* 532. — 5. *v. Berlepsch, H. E.*, Toggenburger Bauernhäuser. *Kunst- u. Kunsthandwerk* (Wien). Jg. IX S. 1—23. — 6. *Hunziker, J.*, Das Schweizerhaus IV: Der Jura. Herg. v. *C. Jecklin.* Aarau 1907 (Herbst 1906). — 7. *Reutter*, Ancienne ferme près des Ponts. *Musée Neuchâtelois*, p. 282.

VI. Tracht.

St. Gallen. 1. Toggenburger Senn. *Geogr. Lexikon* IV, 413. —

Schaffhausen. 2. *Histor. Kal. od. Hink. Bot* (Bern). Tafel nach König. — 3. Klettgau. *Geogr. Lex.* IV, 520. —

Schwyz. 4. *Der neue Christliche Haus-Kalender* (Luzern) S. 33.

Unterwalden. 5. *Histor. Kal. od. Hink. Bot* (Bern). Tafel nach König.

Vermischtes. 6. *I.* 485 *Rad*, 753 *rigen, Rigi*, 816 *Rick*, 820 *Rock* u. Zss.

VII. Kunst und Industrie des Volkes.

Spinnen, Weben. *Thalmann*, in *Thurg. Beiträge* 46, 56 ff.

VIII. Nahrung.

Gebäck. 1. *I.* 485 Rad, 489 *Müller-Rädli*, 714 *Anken-Rueffen*, 797 *Ruejen.* 817 *Rick*, 874 *Taback-Rollen.*

Speisen. 2. *I.* 762 *Salz-Ruglen, Ziger-Rugelen*, 818 *Gerick.*

IX. Sitten, Bräuche, Feste.

Knabenschaften. 1. *I.* 361 *Chnaben-*, 365 *Narren-Gericht*, 739 *Regiment*

Lärmumzüge. 2. *I.* 659 *reifflen II, gereifflen, Gereifflet.* Dreikönigen, Fastnacht, Niklaustag.

Familienkäse. 3. Vieux fromages. *Courrier Suisse* (Lausanne), 15. Mai.

Wirtshäuser. 4. *I.* 486 *Rad.*

Handwerksbräuche u. Feste. 5. *I.* 350 *Fischer-*, 363 *Maien Gericht*

Alpfeste. 6. Die eidg. Schwing- und Älplerfeste 1805 bis 1905. *Histor. Kal. od. Hink. Bot* S. 91 (Mit Abbildungen).

Ernte. 7. *I.* 813 *Pflegel-Recki.*

Jagd. 8. *I.* 325 *Gericht.*

Schiesswesen. 9. *T[ürler], H.,* Emmentalisches Schiesswesen v. 16. b. z. 18. Jh. „Extra-Beil." Nr. 2 z. *Emmenthaler Blatt.* — *Ib.* 4. Beil. zu Nr. 52. — 10. *Keller-Ris, J.,* Die Schützengesellschaft d. Stadt Lenzburg in ihrer histor. Entwicklung. Lenzburg (G. Müller). — 11. L'Abbaye [des Fusiliers] de Ropraz. *Conteur vaudois,* 20 janvier.

Nachtwächter. 12. *Rossat, A.,* Ce qui s'en va. *Conteur vaudois,* 22 sept.

Kirchl. Feste 13. *Greppi, Nino,* San Provino. *Almanacco* del Popolo ticinese, p. 27. **Fest d. hl. Provinus in Agno.**

Wallfahrten. 14. *A. W.,* Pilger- und Wallfahrten der Zuger, namentlich nach Einsiedeln. *Zuger Kal.* S. 13 ff.

Sport. 15. *Bähler, E.,* Eine Stockhornbesteigung vom Jahre 1536. *Blätter f. bern. Gesch.* II, 97 ff.

Escalade. 16. *Vallette, G.,* Chansons d'Escalade. *Journ. de Genève,* 13 Déc.

Hausbezug u. Baubräuche. 17. *I.* 405 *Ufrichti* **mit der wichtigsten Literatur,** 538 *Ufrichti-Red,* 800 *räuken,* 804 *Hus-Bräuki,* 805 *Hus-Räukchen, Räuki, Hus-Räuki.*

Taufe. 18. *I.* 538 *Patsch-Red,* 608 *Cherzen-Rodel.*

Hochzeit. 19. *I.* 731 *regnen* (Aberglaube).

Begräbnis. 20. *Jeanjaquet, J.,* Vaudois *satamo, chatamo,* repas de funérailles. *Bulletin du Glossaire* V, 47.

Jugendfeste. 21. *rZ.,* Einst u. Jetzt. *Basler Zeitung,* 18. Juni. **Jugendfest in Aarau 1551.**

Neujahr. 22. *I.* 301 *Sprützrecht,* 624 *rudig* (Neujahrspruch), 630 *Ruedolf.* — 23. *Bähler, E.,* Eine Neujahrsgratulation v. J. 1697. *Blätter* f. bern. Gesch. II, 201.

Fastnacht. 24. *Bucher, J.,* Der Bruder Fritschi in Luzern. *Basler Nachr.* 21. Febr. — 25. *I.* 630 *Ruedolf,* 632 *Aetti-Ruedi,* 771 *Räggelen II, räggelen II,* 833 *Nacht-Rock,* 881 *Rölli,* 886 *be-rämen.*

Karwoche. 26. *I.* 638 *Rafelen,* 639 *Rafflen,* 677 *Rufflen,* 771 *Regger, reggen.*

Pfingsten. 27. *I.* 366 *Rossbueben-Gericht.*

Bettag. 28. *Hadorn, W.,* Der eidgen. Dank-, Buss- und Bettag. *Blätter* f. bern. Gesch. II, 271 ff. — 29. Über Entstehung u. Gesch. d. eidgen. Bettages. *Zürcher Wochenchronik* 1905 Nr. 37.

Gallustag. 30. Der Gallustag im Volksleben. *Glarner Nachrichten,* 20 Okt. **Bauernregeln, Termin- u. Markttag.**

St. Niklaus. 31. *Vaterland,* 6. Dez. — 32. *I.* 798 *Racka.*

Thomastag. 33. *I.* 425 *Usrichti.*

Weihnacht. 34. Weihnachts-Gedanken. *Oberwiggertaler* 29. Dez.

Rad. 35. *I.* 486 *Rad.*

X. Spiel, Spielzeug, Spielreim.

I. 485 Rad, 489 *Luft-Redli,* 490 *Müli-Rad,* 499 fg. *gerad,* 630 *Ruedolf,* 659 *reiffen, reifflen,* 722 *rageti,* 729 *Regelens,* 760 *Rugel,* 767 *raggen III,* 774 *Roggli,* 798 *racketzi,* 850 *rucken,* 864 *Rällen,* 873 *Rollen,* 878 *Rolli,* 882 *Rulett,* 883 *Rölzel,* 914 *römisch, romlen,* 915 *Rum II.*

XI. Recht u. Verfassung im Volkstum.

1. *I. Recht, Gericht* 325 ff, *richten* 374 ff, *Richter* 445 ff. Mit Zss. u. Ableitungen. Reiches Material. 678 ff. *Rueff,* 690 ff. *rüeffe* u. Zss., 702 *Us-Rüeffer.* — 2. *Stoffel, Felix,* Die Fischereiverhältnisse des Bodensees. (Berner Dissertation) — 3. *Tobler, O.,* Entwicklung und Funktionen der Landesämter in Appenzell A. Rh. vom Ende d. 14. Jh. bis zur Gegenwart. *Appenzellische Jahrbücher* IV. Folge, 3. Heft S. 1 ff. — 4. *Lechner, Ad.,* Das Obstagium oder die Giselschaft nach schweiz. Quellen. Berner Diss.

XII. Volksglauben.

Segen u. Beschwörungen. 1. „Arrête le sang". *Conteur vaudois,* 10 février. — 2. *E. M.,* Prières et secrets. *Revue historique vaudoise,* p. 250 suiv. — 3. *Dübi, H.,* Zwei Beschwörungen des Grindelwaldgletschers im XVIII. Jahrh. *Sonntagsblatt* des „Bund" S. 92. 100. Darin S. 101 unten eine Sage von der Dent du Midi. — 4. *I.* VI 488 *Galgenrad,* 684 *Abend-, Alp-Rueff,* 688 *Bet-Rueff.*

Hexen. 5. Das Ende eines Hexenprozesses (Obwalden). *Basler Vorwärts* 7. März. Diebszauber. — 6. *Dettling, A.,* Die schwyzerischen Hexenprozesse. *Mitt. d. Hist. Ver d. Kt. Schwyz,* Heft 15 (1905) — 7. *I.* 664 *Riff,* 803 *beräuken.*

Tiere. 8. Die Spinnen als Wetterpropheten. *Bauern-Kal.* (Langnau) 1905 S. 83. — 9. *I.* 842 *Röcklen,* 850 *rucken.*

Vermischtes. 10 *Maillefer, Paul,* Secrets, recettes, superstitions. *Revue* (Lausanne), 10 avril. Nicht speziell schweizerisch. — 11. *I.* 513 *ungerad,* 624 *rudig.*

Heiligenverehrung. 12. *Stückelberg, E. A.,* St. Odilia und elsässische Kulte in der Schweiz. *Illustr. els Rundsch.* Bd. VII, Heft III. — 13 *Coolidge, W. A. B.,* Ste Pétronille et St. Sempronius. *Blätter* f. bern. Gesch. II, 235. — 14. *Stückelberg, E. A.,* Zwei Basler Bischöfe im Heiligen-Himmel. *Basler Zeitschrift* V, 439. — 15. *Ders.,* Die Verehrung Kaiser Heinr. II. im Bistum Basel. *Hochland* (Kempten) II (1905) Heft 5. — 16. *Ders.,* Notes sur les reliques de Saint-Imier. *Bull. de la Soc. des Antiquaires de France* 1905, p. 341–46.

Himmelsbrief. 17. *Zahler, H.,* Vom lufthangenden Brief. *Blätter* für bern. Gesch. II, 195 ff.

Magie. 18. *H. F.,* Die Wünschelrute. *Basler Nachrichten* 11. Dez., 3. Beil.

Scharfrichter. 19. *I.* 456 *Nachrichter.*

Rad. 20. *I.* 486 *Rad.*

Wahrsagerei u. Ähnl. 21. *I.* 488 *Glücksrad,* 917 *Hochzit-Rumen.*

Tage. 22. *I* 512 *ungerad.*

Dämonen. 23 *I.* 663 *riffnen,* 770 *Gräggi,* 845 fg. *rucken,* 860 *Chue-Stafel-Rucken.*

Wetter. 24. *I.* 664 *Riff* (Mailäuten), 724 *Regen.*

Tod. 25. *I.* 719 *ragendig.*

Zauber u. Gegenzauber (s. a. Hexen). 26. *I.* 804 *Weid-Bräuki.*

Seelen. 27. *I.* 860 *Marchen-Rücker.*

XIII. Volksdichtung.

Lieder. 1. „Von denen Fahnen und Farben des Teutschen Bärn-Gebieths". *Der Oberaargauer* (Langenthal) 16. Aug. Enthält nur die auf die Oberaargauer Gemeinden bezüglichen Strophen. — 2. *Scherer, P. E.,* Wie ist der „Schweizerpsalm" entstanden? *Schweiz. Rundsch.* 1906/7, Heft 2. — 3. *Gassmann, A. L.,* Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland. Basel. — 4. *Ders.,* D'r Orbetfride [lies: Oobet-]. *Das deutsche Volkslied* (Wien) VIII, 114. — 5. *Ders.,* Das „Mordshagel-"Lied. *Luzerner Tagesanzeiger* 25. u. 30. Dez. — 6. *Meier, John,* Kunstlieder im Volksmunde. Halle a. S. Enthält manches Schweizerische. — 7. *Hoffmann-Krayer, E.,* Wesen u. Werden des Volksliedes. *Sonntagsbl.* d. Basl. Nachr. S. 144. 145. 149. — 8. Vieille chanson patoise. *Conteur vaudois,* 27 octobre. — 9. *Vallette, Gaspard,* Chansons d'Escalade. *Journal de Genève,* 13 Déc. — 10. *I.* 798 *rack* (Fischerlied). — S. auch XV, 2.

Reime. 11. *Fink, P.,* Kinder- u. Volkslieder, Reime u. Sprüche aus Stadt u. Kanton Schaffhausen. *Programm* des Gymn. Winterthur. 1906. Die Sammlung ist von Frl. *E. Stoll* in Schaffhausen veranstaltet worden. — 12. *Hoffmann-Krayer, E.,* „Änige bänige dubel de" und das „Afrikanerlied." *Sonntagsblatt* der Basl. Nachr. S. 174. — 13. *J.* 624 *rudig* (2 mal), 625 id., 627 *Rüderi,* 629 *Ruedolf,* 656 *Fueter-Reif,* 726 *Regen,* 727 *Maien-Regen, Morgen-Regen,* 728 *regenlen,* 730 fg. *regnen,* 742 *Regula,* 748, 750 *Rigel,* 752 *rigelen,* 761 *Rugel,* 777 *ruggu,* 779, 781 *Rugg,* 794 *Ruggelen,* 811 *ver-recken,* 825, 826 *Rock,* 827 *Under-Rock,* 869, 871, 872 *Rollen,* 905 *Riemen.*

Nachtwächterruf. 14. *I.* 689 *Wächter-Rueff.*

Kinderlied. S. Reime, Kindermund.

Hausinschriften. 15. *I.* 699 *anrüeffen.*

Legenden. 16. (Ahasver) *Dübi, H.,* Curiosa v. Bern. *Blätter f. bern. Gesch.* II, 305. —

Märchen. 17. *Bundi, G.,* Parevlas engiadinaisas (Continuaziun). *Annalas* della Società reto-romantscha XX, 133 ff. —

Sagen. 18. *Tanchard, A.,* La Grotte de Vallorbe et sa légende. *Revue du Dimanche* (Lausanne) 7 janvier. — 19. Sagen aus dem Berner Oberland. *Feierabend-Kal.* (Münsingen) 1904, 83. — 20. *Follonier, F.,* Le chien de la Chachille (Légende du Val d'Hérens). *Almanach du Valais,* p. 43. — 21. *Gabbud, M.,* Le sabbat du Plamproz (Légende bagnarde). *Ib.,* p. 51. — 22. Volkssagen vom Schlachtfelde ob Sempach. *(Thüring'scher) Haus-Kal.* (Luzern) S. 29. — 23. Der Heidenstein bei Madretsch. *Histor. Kal. od. Hink. Bot* S. 72. — 24. Le *forgeron de Vallorbe. Almanach romand,* p. 54. — 25. *Solandieu,* La „Cheneganda". Légende valaisanne. *Almanach catholique* de la Suisse française, p. 89. — 26. *Jegerlehner, J.,* Les trois muets d'Issert. *Journ. de Genève,* 3 sept. — 27. *Vogel, H.,* Woher der Name Wichtrach kommt. *Blätter* f. bern. Gesch. II, 320. — 28. *Stern, A.,* Über den Namen Tell. *Anz. f. schweiz. Gesch.* S. 102. — 29. *Heinemann, Franz,* Tellbibliographie. *Geschichtsfreund* LXI, 1 ff. — 30. *I.* 449 *Richter*

(Rechtssage vom trügerischen Eid.), 493 *Spinn-Rad*, 715 *Rafzerfeld*, 770 *Gräggi*.

Schauspiel 31. *Reuschel, Karl*, Die deutschen Weltgerichtsspiele des Mittelalters u. der Reformationszeit. Nebst Abdruck des Luzerner „Anti-Christ". Leipzig. — 32. *Wymann, Ed.*, Zur Schul- und Theatergeschichte von Uri. *Geschichtsfreund* LXI, 189 ff.

XIV. Rede des Volkes.

Kindermund. 1. *-ss-, W.*, Eine Anregung. *Luz. Schulbl.* S. 206 (17. Mai). Aufforderung z. Sammeln von Kinderliedern u. einige Beispiele. — 2. (Schnellsprechformeln): *I.* 548 *reden*, 742 *Regula*, 773 *Roggen*, 913 *Rom.* — Vgl. auch X u. XIII.

Kalender-, Wetter-, Bauernregel. 3. *Jecklin, F.*, Bauern- u. Wetterregeln aus d. Churer Schreibkalender vom Jahr 1708; in *Jahrbuch* der „Neuen Bündner Zeitung" pro 1906, S. 25 ff. — 4. *I.* 626 *inerudlen*, 629 *Ruedolf*, 663 *riffen*, 664 *Riff*, 665 *riffen*, 724 ff. *Regen* u. Zss., 730 *regnen*, 773 *Roggen*, 775 *ruggen*, 842 *Röki*, 896 *rammlen*.

Rätsel. 5. *I.* 464 *Milch-Richti*, 493 *Spinn-Rad*, 496 *Räderitänz*, 653 *Reiz*, 695 *rüeffen*, 778 *Rugg*, 791 *Geiss-Rugg*. — S. auch Nr. 8.

Rufe. 6. *I.* 652 *reformiert*.

Ortsneckereien. 7. *I.* 742 *Regula*, 776 *Güllen-Rugger*, 864 *Chatzen-Rälli*.

Vermischtes. 8. *Gabbud, M.*, Enigmes, Jeux de mots et Formulettes bagnardes. *Bulletin* du Glossaire V, p. 8 suiv. Interessant.

XV. Musik.

Musik- bezw. Lärminstrumente. 1. *I.* 770 *Räggi II*, 771 *räggelen III*, *Regger*, *reggen*, 772 *Riggelen*, 864 *Rällen*, 872 *Rollen*, 878 *Rolli*.

Jodel. 2. *I.* 777 *ruggussen*, *Ruggusser*.

XVI. Namen.

Orts- u. Flurnamen. 1. *Filli, R.*, Ils noms locals romantschs del Schanfigg. *Annalas* della Società reto-romantscha XX, 219 ff. — 2. *de Roche, Charles*, Les noms de lieu de la Vallée Moutier-Grandval. Halle. Darin auch eine „Phonétique du patois de M.-Gr." — 3. *Iselin, L. E.*, Terminen und Termen (Über alte Grenzen u. Grenzbezeichnungen im Wallis). *Anz. f. schweiz. Gesch.* S. 25 ff. — 4. *Vetsch, J.*, Herkunft u. ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Rood". *Appenzellische Jahrbücher* 4. Folge, 3. Heft S. 226 ff. Aus rätoroman. *roda* (lat. *rota* „Rad") „Reihe, Reihenfolge", in deutschen Gegenden besonders beim Transportwesen u. bei Gemeinwerken gebraucht; dann eine Gruppe Häuser oder Einwohner mit dem ihnen zugehörigen Gebiete. Daher Appenzell Ausser- und Inner-Rhoden. — 5. *Jaccard, Henri*, Essai de Toponymie. Origine des noms de lieux habités et des lieux dits de la Suisse romande. *Mémoires* et Documents p. p. la Soc. d'hist. de la Suisse romande 2e série T. VII. Lausanne. — 6. Les noms de lieux à Lausanne. *Feuille d'Avis*, 13, 15, 22, 23, 24 et 26 Novembre.

Personen-, Familien- und Völkernamen. 7 *Bucher, J.*, Der Familienname Huber. *Basler Nachr.* 7. Apr. 1. Beil. — 8. I cognomi nel Ticino. *Corriere del Ticino* Nr. 4—6. – 9. *Bucher, J.*, Der Familienname Keller. *Basler Nachr.* 18. Okt. 2. Beil. — 10. *I.* 629 *Ruedolf* (Rüedi = Schweizer).

XVII. Sprache.

Allgemeines. 1. *Gauchat, L.*, Sprachgeschichte eines Alpenübergangs (Furka-Oberalp). *Archiv f. d. Stud. d. neuern Sprachen* Bd. 117 S. 345 ff.

Grammatik. 2. *Melcher, F.*, Davart vschins e fulasters nella lingua retorumauntscha. *Annalas* della Società retoromantscha XX, 197 ff. — 3. *Salvioni, C.*, Il dialetto di Poschiavo. *Rendiconti Istituto Lombardo* vol. 36, pp. 477. 505. 603. — 4. *Michael, J.*, Der Dialekt des Poschiavotals. Zürcher Diss. — 5. *Degen, W.*, Die Konjugation im Patois von Crémines. In: *Aus romanischen Sprachen u. Literaturen.* Halle 1905. — 6. *Gauchat, L.*, L'unité phonétique dans le patois d'une commune. *Ib.*

Denkmäler. 7. *Binz, G.*, Eine Probe der basellandschaftlichen Mundart aus dem 17. Jahrh. *Zeitschr. f. deutsche Mundarten* S. 17 ff. — 8. *Jeanjaquet, J.*, Un document inédit du français dialectal de Fribourg au XV[e] s. In: *Aus roman. Sprachen u. Literaturen.* Halle 1905.

Sprachgrenze u. Sprachkampf. 9. *Blocher, E.*, Die Sprachverhältnisse im Berner Jura. *Deutsche Erde* Heft 1. — 10. *Hunziker, J.*, „Exkurs über d. Sprachgrenze im Jura", in seinem Buche über das jurass. Haus (s. o. V, 6) S. 135. — 11. *Knapp, C.*, L'allemand et le français en Suisse. *Gazette de Lausanne* 23, 24 Octobre.

Sprachschatz. 12. *Tappolet, E.*, Les expressions pour une „volée de coups" dans les patois fribourgeois et vaudois. *Bulletin* du Glossaire V, 3 suiv. — 13. *Fridelance, F.*, Fragment d'un Glossaire de l'Ajoie (Jura bernois). *Ib.* 42 suiv. -- 14. *Binz, G.*, Basler Schimpfwörter aus dem XV. Jh. *Zeitschr. f. deutsche Wortforschung* VIII, 161 ff. — 15. *Brandstetter, R.*, Das schweizerdeutsche Lehngut im Romontschen. Luzern 1905.

Jahresbericht 1906.

Das Geschäftsjahr 1906 unserer Gesellschaft darf in mehrfacher Hinsicht als ein gedeihliches bezeichnet werden.

Der Mitgliederbestand hat gegenüber dem Vorjahr in erfreulicher Weise zugenommen, er beträgt 483 (gegen 453 im Jahre 1905); auch sind in Bezug auf die Zeitschrift, die Schriften und die Sammlungen einige wesentliche Neuerungen und erhebliche Fortschritte zu verzeichnen.

Hinsichtlich unserer Zeitschrift dürfen wir vor Allem die erfreuliche Mitteilung machen, dass es dem Vorstand gelungen ist, in der Person des Herrn Maxime Reymond einen Redaktor für den romanischen Teil zu gewinnen.

Auch das äussere Gewand unserer Zeitschrift hat insofern eine Neuerung erfahren, als das Papier wesentlich verbessert und — dank dem Entgegenkommen der Buchdruckerei — eine neue Buchstaben- und Notenschrift angeschafft worden ist.

Von den „Schriften" ist Band IV: A. L. Gassmann „Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland" erschienen, Band V: E. A. Stückelberg, „Geschichte der Reliquien in der Schweiz", 2. Teil, wird im Laufe dieses Jahres (1907) zum Abschluss gelangen, und von einem weitern Bande, welcher die Sagen des Unterwallis und der angrenzenden Täler enthalten wird, hat uns Herr Dr. J. Jegerlehner in Bern das Manuskript bereits zur Verfügung gestellt. Wir werden in der allernächsten Zeit mit dem Druck beginnen können.

Die Sammlung deutsch-schweizerischer Volkslieder, deren Kommission aus den HH. Prof. J. Meier (Präs.), Prof. E. Hoffmann-Krayer (Schreiber), A. L. Gassmann, Dr. O. v. Greyerz, Dr. K. Nef, S. Rüst und Musikdirektor Ryffel besteht, ist, trotzdem die Mittel einstweilen von privater Seite zur Verfügung gestellt werden mussten, mit aller Energie in Angriff genommen worden. Aufrufe und Fragebogen wurden an Zeitungen, Lehrer und Pfarrer verschickt, einzelne Liederkundige wurden persönlich begrüsst oder aufgesucht, damit von dem rapid schwindenden Liederschatz unseres Volkes noch möglichst viele alte Bestände gerettet werden könnten. Die Tätigkeit der Kommission ist denn auch von dem schönsten Erfolge

gekrönt worden, indem binnen wenigen Monaten aus den verschiedensten Gegenden der Schweiz über 5000 Nummern mit und ohne Melodien eingelaufen sind, von denen mehrere Tausend an Frl. Zürcher abgeliefert werden konnten für ihre Kinderliedersammlung, die den ersten Band der Gesamtausgabe schweiz. Volkslieder bilden soll.

Auch auf die Fragebogen über Volksmedizin sind im Berichtsjahr wieder wertvolle Antworten eingelaufen.

Über unsere Bibliothek, die seit Mai 1907 in einem grössern Raume Aufstellung gefunden hat, berichtet unsere Bibliothekarin, der auch an dieser Stelle für die gewissenhafte Besorgung der Geschäfte unser Dank ausgesprochen sei: „Im Mai dieses Jahres hat der Umzug der Bibliothek in die neuen Räumlichkeiten, Augustinergasse 8 II, stattgefunden, und die Bücher und Bestände des Archivs sind in den drei Räumen, die das Erziehungs-Departement Basel-Stadt der Bibliothek in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat, aufgestellt und zum grössten Teil eingeordnet. Wenn alles eingeräumt ist, soll die Herstellung des Zettelkataloges an die Hand genommen werden. Die Bibliothek ist von 5 Mitgliedern (10 Bände) benutzt worden. Geschenke hat die Bibliothek zu verdanken: Herrn Professor Dr. S. Singer, Bern, Herrn Dr. Heinrich Türler, Staatsarchivar, Bern, Herrn Dr. J. J. Dickenmann, Bellinzona, Herrn Professor Dr. E. Hoffmann-Krayer, Basel, Herrn Adolf Kessler, Wil, Herrn J. Nater, Aadorf, Herrn J. v. Planta, Tänikon.“

Zum Schluss möge es uns gestattet sein, vorgreifend zu erwähnen, dass unser bisheriger Aktuar, Herr Professor E. A. Stückelberg, der seit Gründung der Gesellschaft (1896) seines Amtes gewaltet hat, im Frühjahr dieses Jahres (1907) beim Vorstand um Entlassung von seinen Obliegenheiten gebeten hat. Der Vorstand hat in seiner Sitzung vom 16. Mai unter bester Verdankung der geleisteten Dienste dem Gesuche entsprochen und den Unterzeichneten mit der Schriftführung beauftragt.

E. Hoffmann-Krayer.

Rechnung für das Jahr 1906.

Einnahmen:

Saldo 1905	Fr.	13.90
Bundesbeitrag 1906	„	2500.—
Zinsen	„	32.40
Beiträge der Mitglieder und Abonnenten	„	3309.—
Eintritt von zwei lebenslänglichen Mitgliedern	„	100.—
Verkaufte Hefte und Schriften	„	405.45
Summa der Einnahmen	Fr.	6360.75

Ausgaben:

Auslagen des Bureaus	Fr.	995.65
Verband deutscher Vereine für Volkskunde	„	57.45
Beitrag an die Vereinigung für Heimatschutz	„	20.—
Druck der Zeitschrift Band X	„	2562.70
Clichés etc.	„	732.45
Buchbinder	„	118.60
Mitarbeiter	„	476.—
Gassmann: Volkslieder (Anzahlung)	„	569.20
Stückelberg: Reliquien Bd. II (Anzahlung)	„	779.70
Summa der Ausgaben	Fr.	6311.75
Saldo auf 1907	„	49.—
	Fr.	6360.75

Zürich, den 16. Mai 1907.

Prof. Dr. E. Bovet,
Quästor der Gesellschaft.

Bericht der Rechnungsrevisoren.

In Ausübung ihres Amtes als Rechnungsrevisoren haben die Unterzeichneten die Kassa der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde geprüft.

Die Additionen und die Vergleiche mit den Belegen haben die Richtigkeit der Einträge ergeben und kann der Abschluss zur Genehmigung empfohlen werden.

Basel, 21. Mai 1907.

Die Rechnungsrevisoren:
R. Forcart
G. Krayer-La Roche.

Mitglieder
der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.
Membres
de la Société suisse des Traditions populaires.

Vorstand. — Comité.

Präsident:	Prof. Dr. John Meier	Basel
Vice-Präsident und Quästor:	Prof. Dr. E. Bovet	Zürich
Aktuar:	Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer	Basel
	Prof. Dr. E. A. Stückelberg	Basel
	Arthur Rossat	Basel

Ausschuss. — Conseil.

J. Bonnard, Prof. de philologie romane	Lausanne
Dr. R. Brandstetter, Prof. an der Kantonsschule	Luzern
L. C. Businger, Regens	Kreuzen b. Solothurn
Dr. Ed. Etlin	Sarnen
Dr. L. Gauchat, Prof. für roman. Philologie	Zürich
Dr. Flor. Melcher	Chur
Dr. H. Mercier, Priv.-doc. à l'Université	Genève
Dr. G. Meyer v. Knonau, Professor für Geschichte	Zürich
E. Muret, Prof. de philologie romane	Genève
Joseph Reichlen, Artiste peintre	Fribourg
Maxime Reymond	Lausanne
Dr. S. Singer, Prof. für deutsche Sprache u. Literatur	Bern
Msgr. Dr. J. Stammler, Bischof von Basel	Solothurn
Dr. Th. Vetter, Prof. für englische Philologie	Zürich
Dr. Otto Waser, Privatdozent	Zürich
Ed. Wymann, Staatsarchivar	Altdorf

Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Paul Sébillot, Secrétaire général de la Société des Traditions populaires (boulev. Saint-Marcel 80) — Paris
2. Hochw. P. Heinrich v. Rickenbach, Alt-Rektor des Collegio Greco in Rom — Einsiedeln
3. Dr. Elard Hugo Meyer, Prof. a. d. Universität — Freiburg im Breisgau
4. Henri Gaidoz, Directeur à l'École des Hautes Études; Prof. à l'École des Sciences Politiques (rue Servandoni 22) — Paris

5. Emil Richard, Oberstl. (Börsenstr. 21) Zürich
6. Dr. Theodor Vetter, Prof. für englische Philologie (Plattenstr. 42) Zürich

Korrespondierende Mitglieder. — Membres correspondants.

7. A. Daucourt, Curé Miécourt
8. Henri Junod, Missionnaire Neuchâtel
9. Dr. J. Leite de Vasconcellos, Prof. Lissabon

Mitglieder. — Membres.

10. von Ab, Albert, Hochw. Pfarrer Kerns
11. Alioth, Manfred, Dr. (Rittergasse) Basel
12. Alioth-Vischer, W., Oberst (Rittergasse 21) Basel
13. Allemann, H., Lehrer Lenk (Bern)
14. Amberger, H., Direktor des Schweiz. Bankvereins (Böcklinstrasse) Zürich
15. Ammann, Gustav (Seestrasse 61) Zürich
16. v. Arx, O., Prof. Dr. Winterthur
17. Aufdermauer-Zemp, Arzt Küssnacht (Schwyz)
18. Baechtold, H. (zum Neubau) Stein am Rhein
19. Baer, C. H., Dr. (Dianastrasse 5) Zürich
20. Balmer, H., Dr., Privatdozent (Mattenheim) Bern
21. Bär, F., Pfarrer Castiel b. Chur
22. Baud-Bovy, Daniel Aeschi (Bern)
23.* Baumgartner, A., Prof. (Hottingerstrasse) Zürich
24. Baur, Hans, Architekt (Mühlebachstrasse 173) Zürich
25. Beck, Joseph, Prof. Dr., Fribourg
26. Bedot, M., Prof. à l'Université, Directeur du Musée d'Histoire naturelle Genève
27. Beer, Rob., Buchhändler (Peterhofstatt) Zürich
28. Beerli-Milster, (Dufourstr. 35) St. Gallen
29. Bendel-Rauschenbach, H., Prof. Schaffhausen
30. Benziger, Nikl., Nationalrat Einsiedeln
31. van Berchem, V., (60, route de Frontenex) Genève
32. Berger-Schürch, J., Revisor (Liebeggweg 18) Bern
33. Bernoulli-Riggenbach, Frau E. Basel
34. Bernoulli, Joh., Dr., Landesbibliothekar (Pavillonweg) Bern
35. Bertholet, Alfred, Prof. Dr. theol. (Leonhardstr. 8) Basel
36. Besson, Marius, Dr. Fribourg
37. Biedermann, Ad., Dr. (Solothurnerstr. 65) Basel
38. Bischoff, J. J. A., Dr. med. (Albanvorstadt) Basel
39. Bischoff-Wunderly, Ed., (Rheinsprung 18) Basel
40. Bischoff, K., Dr. (Sevogelstrasse 53) Basel
41. Blarer, Reallehrer Heiden

Die mit * bezeichneten Mitglieder sind Nicht-Abonnenten.

42. Blatter, Aug., Dr. (Sommergasse 24) Basel
43. Blondel, Auguste (14, rue Senebier) Genève
44.*Bodmer, Hans, Dr. (Freiestrasse 89) Zürich
45.*Bodmer, Hermann, Prof. Dr. (Gemeindestrasse 19) Zürich
46. Bonnard, Jean, Prof. à l'Université Lausanne
47. Boos, H., Prof. Dr. (Kanonengasse 3) Basel
48. Borel, C.-Ch. Melle. (6, rue du Vieux-Collège) Genève
49. Bovet, E., Prof. Dr. (Bergstrasse 29) Zürich
50.*Bovet, Mme Ernest (Bergstrasse 29) Zürich
51. Bovy, Fernand, (Florissant 92) Genève
52. Brandenburg, Aug., Belvédère Lausanne
53. Brandstetter, R., Prof. Dr. Luzern
54. Bridel, Ph., Prof. de théologie (Clos-Maria, route de Morges) Lausanne
55.*Brindlen, Jos., Hochw., Präfekt Glis b./Brig
56.*Brocher-de la Fléchère, H., Professeur à l'Université 9, rue Bellot Genève
57. Bruckner, Wilh., Prof. Dr. (Kanonengasse 30) Basel
58. Brun, C., Prof. Dr. (Zollikerstrasse 106) Zürich
59. Brunner, J., Prof. Dr. (Plattenstrasse 46) Zürich
60. Bucher, J., Oberrichter Kerns
61. Büchi, Prof. Dr., Rue des Alpes Fribourg
62. Bugnion, Ch.-A., Banquier (Hermitage) Lausanne
63. Bühler, M., Dr., Redaktor Bern
64. Bundi, G., Redaktor am „Bund" Bern
65. Burckhardt-Finsler, A., Prof., Dr., Regierungsrat (Schaffhauserrheinweg) Basel
66. Burckhardt, Alphons (Rittergasse 21) Basel
67. Burckhardt, Aug., Dr. (Albanvorstadt 94) Basel
68. Burckhardt-Zahn, Carl (Gellertstrasse) Basel
69. Burckhardt-Werthemann, D., Prof. Dr. (Albangraben) Basel
70. Burckhardt-Burckhardt, Hans, Leonhardsgraben 35) Basel
71. Burckhardt, Otto, Architekt (Bäumleingasse 7) Basel
72. Burmeister, Albert, Professeur Payerne
73. Burnat, E., Architecte Vevey
74. Businger, L. C., Hochw., Regens Kreuzen b. Solothurn
75. Buss, E., Dr., Pfarrer Glarus
76. Caro, G., Dr. (Minervastrasse 8) Zürich
77. Cart, W., Professeur Lausanne
78. Ceppi, E., Dr., médecin Porrentruy
79. de Cérenville, Dr. (avenue de la Gare) Lausanne
80. Chambaz, Octave Rovray (Gros-de-Vaud)
81. Christ, Hans (Langegasse 30) Basel
82. Claraz, G. (Sprensenbühlstrasse 20) Zürich
83. Clausen, F., Juge fédéral Lausanne
84. Coolidge, W. A. B. (am Sandigenstutz) Grindelwald
85. Cornu, Jules, Prof. Dr. (Laimburggasse 11) Graz
86. Courthion, Louis, Journaliste Genève

87. Couvreu, Eug. (Grande Place) Vevey
88. Crausaz, Antonin, Professeur au Collège St-Michel Fribourg
89. Decurtins, Prof. Dr., Avenue de Perolles, Fribourg.
90. Delessert-de Molin, Eug. (Villa Ma Ret-aite) Lutry
91. Demole, Eugène (40, rue du Marché) Genève
92. Denk, Jos., Pfarrer (Langerstrasse 2ª/I) München
93. Deschwanden, Dr., Oberrichter Kerns
94. Dettling, A., Lehrer Seewen (Schwyz)
95. Dettling, M., Kantonsrat, Gemeindeschreiber Schwyz
96. Dietschy-Fürstenberger, Frau C. (Peter Merianstr. 48) Basel
97. Doge, François La Tour-de-Peilz (Vaud)
98.*Dörr, C., Dr. med. Patholog. Institut der Universität Zürich
99. Dübi, H., Dr., Gymnasiallehrer (Rabbenthalstr. 49) Bern
100. Dubied, Arthur, Prof. (avenue de la Gare) Neuchâtel
101. Ducrest, Fr., Abbé, Professeur au Collège Fribourg
102. Durrer, Joseph, Regierungsrat, Sarnen
103. Durrer, Rob., Dr., Staatsarchivar Stans
104. Egger, Karl (Steinentorberg 18) Basel
105. Egger, Fräulein Sophie (Bollwerk 17) Bern
106. Elser, Alfred, Lehrer Züberwanen b. Wil (St. Gallen)
107. Engelmann, Th., Dr. Basel
108. Erni, J. (Köchlistrasse 11) Zürich
109. Escher, Herm., Dr., Stadtbibliothekar Zürich
110. Escher-Bürkli, Jak., Dr. (Löwenstrasse) Zürich
111. Escher-Ziegler, Konr., Dr. (Bleicherweg) Zürich
112. v. Escher, Fräulein N. Albis-Langnau
113. Esseiva, Léon, Mgr., Prévôt de St Nicolas Fribourg
114. Etlin, E., Dr. med. Sarnen
115. Faklam, Ferd. P. H., Dr., Zahnarzt (Wallstrasse) Basel
116. Farner, A., Pfarrer Stammheim
117. Favey, G., Prof., Juge fédéral Lausanne
118. Favre, C., Colonel (6, rue de Monnetier) Genève
119. Favre, J., Hauptmann Aarau
120. Fehr, E., Buchhändler St. Gallen
121. Feigenwinter, Ernst, Dr. (ob. Heuberg) Basel
122. Feilberg, H. F., Dr., Pastor Askov pr. Vejen (Dänemark)
123. Fiaux, François, Notaire (Pierraz Portay) Lausanne
124. Fink, Paul, Dr., Gymnasiallehrer (Seidenstr. 31) Winterthur
125. Finsler, G., Dr. phil. (Sonnenweg) Basel
126. Fischer, K., Dr. med. (Beauregard) Siders-Montana (Wallis)
127. Forcart, M. K., Dr. med. (Engelgasse) Basel
128. Forcart-Bachofen, R. (St. Jakobstrasse) Basel
129. Francke-Schmid, A., Buchhändler Bern
130. Frankenthal, Leo J., Vice- and Deputy-Consul U.S.A. Bern
131. Frey, A., Prof. Dr. (Gloriastrasse 68) Zürich
132. Frey, F., Salinenverwalter Basel-Augst
133. Friedelance, F., Maître à l'Ecole d'Application Porrentruy
134. v. Frisch, Hans, Prof. Dr. (Utengasse 5) Basel

135. Furrer, Jos., Ständerat	Silenen (Uri)
136. Ganty-Bernex, Louis, prof.	Château d'Oex
137. Ganz, R., Photograph (Bahnhofstrasse)	Zürich
138. Gassmann, A. L., Lehrer	Weggis (Luzern)
139. Gauchat, L. W., Prof Dr. (Hofackerstrasse)	Zürich
140. Geering, A., Buchhändler (Bäumleingasse)	Basel
141.*Geering, T., Dr., Sekretär der Handelskammer	Basel
142. Geigy, Alfr., Dr. (Leonhardsgraben)	Basel
143.*Geigy-Hagenbach, Frau E. (Hardstrasse)	Basel
144. Geigy-Hagenbach, K., Kaufmann (Hardstrasse)	Basel
145. Geigy-Merian, Rud. (Aeschenvorstadt 13)	Basel
146. Geigy-Schlumberger, Rud., Dr. (Bahnhofstr. 3)	Basel
147. Geilinger, R., Oberst, Nationalrat	Winterthur
148. Geiser, K., Prof. Dr.	Bern
149. Gemuseus-Passavant, Rud. (Langegasse)	Basel
150. Genoud, L., Dir. d. Musées industriel et pédagogique	Fribourg
151. Georg, A., Dr. jur., Secr. de la Chambre de Commerce	Genève
152. Georg, H., Buchhändler	Basel
153. Gerster, L., Pfarrer	Kappelen
154. Gertsch, Fritz, Oberstlt.	Bern
155. Gessler, Alb., Prof. Dr.	Arlesheim
156. Gessler, Ed., cand. phil., (Heinrichsgasse 12)	Basel
157. de Giacomi, Dr. (Bärenplatz 4)	Bern
158. Girardet, Louis, Pasteur	Yverdon
159. Gobat, H., Inspecteur des Écoles	Delémont
160. Graf, J. H., Prof. Dr. (Wylerstrasse 10)	Bern
161. Graeter, A., Dr. (Birmannsgasse)	Basel
162. v. Grebel, H. G., Dr. (Pelikanstr. 13)	Zürich
163. Grellet, Jean, Journaliste	St. Gallen
164. v. Greyerz, O., Dr.	Glarisegg b. Steckborn
165. Gruner, H., Ingenieur (Friedensgasse)	Basel
166. Haffter, C., a. Regierungsrat	Frauenfeld
167. Hagenbach, Ed., Dr. (Missionsstrasse)	Basel
168. Hahnloser, Arthur, Dr. med. (äussere Tössthalstrasse 51)	Winterthur
169. Häne, J., Dr., Staatsarchivar (Klausstrasse 50)	Zürich
170. Hebbel, O., Oberst (Thunstrasse 23)	Bern
171. Heinemann, F., Dr., Bibliothekar	Luzern
172. Henrioud, Marc	Lausanen
173. Herzog, H., Dr., Kantonsbibliothekar	Aarau
174. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Grellingerstrasse)	Basel
175. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Schöneberger Ufer 41)	Berlin W
176. Heusler-Veillon, R. (Peter Merianstr. 23)	Basel
177. His, Rud., Prof. Dr. (Luisenallee 26)	Königsberg i/Pr.
178. His, Wilhelm, Prof. Dr. (Charité)	Berlin
179. Hoefler, M., Dr., Hofrat	Bad Tölz (Oberbayern)
180. Hofer, J. J., Notar	Oberdiesbach
181. Hoffmann, A. A., Kaufmann (Hirzbodenweg 89)	Basel

182. Hoffmann-Burckhardt, Frau A. (Rittergasse 21) Basel
183. Hoffmann-La Roche, Frau Adele (Lilienhof, Gellertstrasse) Basel
184. Hoffmann-Paravicini, Alb., Dr. med., (Dufourstr.) Basel
185. Hoffmann-Fleiner, E., (Kapellenstrasse) Basel
186. Hoffmann, Hans (Schaffhauser Rheinweg) Basel
187. Hoffmann, K. R., Dr. med. (Albananlage 27) Basel
188. Hoffmann-Krayer, E., Prof. Dr. (Hirzbodenweg 44) Basel
189.* Hoffmann-Krayer, Frau H. Basel
190. Holenstein, Th., Dr. St. Gallen
191. Holzmann, M., Dr. med. (Seestrasse 131) Zürich
192. Honegger-Weissenbach, Rob., Oberstl., (Seestr. 110) Zürich
193. Höpli, Ulr., Dr., Commendatore, Buchhändler Milano
194. Huber, J., Dr. (Plattenstrasse 68) Zürich
195. Hug, Adolf (Kirchgasse 50) Zürich
196. Huggenberger, Alfr. Bewangen-Islikon
197. Hunkeler, Hans (Hirschengraben) Luzern
198. Hürbin, J., Dr., Rektor Luzern
199. Hürlimann, Dr. med. Unter-Aegeri
200. Hürlimann, G., Dr. jur. (Gloriastr.) Zürich
201. Imesch, Dion., Hochw., Pfarrer Naters
202. Imfeld, Xav., Ingenieur (Asylstr.) Zürich
203. v. Ins, A., Dr. Bern
204. Ithen, Frl. A. Ober-Aegeri
205. Jakober, Gregor, O. S. B., Bibliothekar Engelberg
206. Jaques-Dalcroze, E., (20, Cité) Genève
207. Jeanjaquet, Jules, Prof. Dr. (Mittelstr. 6) Bern
208. Jecklin, C., Prof. Dr. Chur
209. Jegerlehner, Dr. (Hallerstr. 39) Bern
210. v. Jenner, Eug., Fürsprech Bern
211. Jullien, Al., Libraire (32, Bourg-de-Four) Genève
212. Kägi, A., Prof. Dr. (Stockerstrasse 47) Zürich
213. Kälin, Kanzleidirektor Schwyz
214. Keiser, A., Msgr., Rektor Zug
215. Kennedy, Mrs. Marion Orwell House Steyning (Sussex)
216. Kessler, Gottfr. Wil (St. Gallen)
217. Kirsch, J. P., Prof. Dr. (Rue St Pierre 22) Freiburg (Schweiz)
218. Kisling, R., Kaufmann (Grossmünsterplatz 9) Zürich
219. Kissling, R., Dr. Bildhauer (Klausstrasse) Zürich
220. Knüsly, Eugen (Thalgasse 29) Zürich
221.* Knüsly, Hans (Thalgasse 29) Zürich
222. Köchlin, E. A., Dr., Notar (Hirzbodenweg 49) Basel
223. König, E., Dr. (Könizstrasse 47) Bern
224. König, E., Lehrer (Oberwilerstr. 29) Basel
225. Koller, E., Professor an der techn. Hochschule (Daneckerstr. 4) Stuttgart
226. Koller, J., Dr. med. Herisau
227. Kracht, C., (Villa Baur) Zürich

228. Krayer, Ad. (Wartenbergstrasse) Basel
229. Krayer, Max (Sevogelstrasse 32) Basel
230. Krayer-Förster, Frau H. (Sevogelstrasse 32) Basel
231. Krayer-La Roche, Georg (Augensteinerstr. 22) Basel
232. Küchler. A., Regierungsrat Sarnen
233. Kümin, Jos., Hochw. Kaplan Merlischachen
234. Kündig, Rud., Dr., Notar (Sevogelstrasse) Basel
235. Kuntschen, Jos., Nationalrat Sitten
236.* Lagger, Franz, Pfr. Zenneggen, Bez. Visp (Wallis)
237. Larguier, Jean, Prof. à l'Université Lausanne
238. La Roche, Dr. A., (Angensteinerstr. 12) Basel
239. La Roche, Hans (Albanvorstadt 83) Basel
240. Lauffer, O., Dr. phil., Städt. Museum Frankfurt a/M.
241. de Lavallaz, L. (The Grammar School) Stourbridge (Wors.)
242. Le Coultre, J., Prof. à l'Académie (avenue de la Gare 4) Neuchâtel
243. Lichtenhahn, C., Dr. (Engelgasse) Basel
244. Loretz, Julius, Pfarrer Bürglen (Uri)
245. Luchsinger, Chr., Dr. Lugano
246. Mani, Rud., Bergführer Kienthal (Bern)
247. Marchand, M., Directeur de l'École normale Porrentruy
248. Marti, K., Prof. Dr. (Marienstrasse) Bern
249. Martin, R., Prof. Dr. (n. Beckenhofstr. 16) Zürich
250. v. Martini, Fritz, Kunstmaler St. Gallen
251. Mathey, Mlle H. Wavre (Neuchâtel)
252. Meier, Gab., P., O. S. B., Stiftsbibliothekar Einsiedeln
253. Meier, John, Prof. Dr. (Pilgerstrasse 45) Basel
254. Meier, S., Lehrer Jonen (Aargau)
255. Meier-Weber, E., hinter der Post Bremgarten
256. Meisser, S., Dr., Staatsarchivar Chur
257. Melcher, Flor., Dr. Chur
258. Mercanton, Mme Marie Lausanne
259. Mercier, H., Dr., Privat-Docent à l'Université (49, route de Frontenex) Genève
260. Mercier, J. J. (Les Toises) Lausanne
261.* Mercier, Mme J. J. (Les Toises) Lausanne
262. Mercier-Dufour, J., (Avenue de la Gare) Lausanne
263. Merz, C., Dr. med. Baar (Zug)
264. Meyer, Adolf, Prof. Dr. New-York
265. Meyer v. Knonau, G., Prof. Dr. (Seefeldstr. 9) Zürich
266. Michel, A., Pfarrer Märstetten (Thurgau)
267. Millioud, Alfred, archiviste Lausanne
268. Ming, Dr. P. A., Nationalrat Sarnen
269. Miville-Burckhardt, R. (St. Jakobstrasse) Basel
270. de Molin, A., Professeur à l'Université Lausanne
271. de Montenach, G., Baron Fribourg
272. von Moos, Paul, Landstatthalter Sacheeln.
273. Moosberger, H., Dr., Advokat Chur
274. Morand, Elie, Professeur au Collège St- Michel Fribourg

275. Morax, René — Morges (Vaud)
276. Morel, A., Bankdirektor (Freiestr. 96) — Basel
277. Morf, H., Prof. Dr. (Klettenbergstrasse 8) — Frankfurt a./M.
278. de Morsier, Mlle Mathilde — Saas-Fee
279. Müller, H., Pfarrer — Laufenburg
280. Muret, E., Prof. à l'Univ. (19, rue Tœpffer) — Genève
281. Muret, Maurice, Dr. med., Professeur Pré Scilla (Avenue Eglantine 14) — Lausanne
282. Muret Mme M. — Lausanne
283.* van Muyden, Henri, artiste-peintre (22, Promenade de Saint-Antoine) — Genève
284. Mylius-Passavant, Alb., Dr. (Kapellenstrasse) — Basel
285. Nabholz, Ad., Dr., Rektor — Glarus
286. Nägeli, O., Dr. med. — Ermatingen
287. Naville, Ed., Prof. à l'Univ. (2, rue des Granges) — Genève
288. Naville, Louis, (15, cours des Bastions) — Genève
289.* Nef, Karl, Dr. (Reichensteinerstrasse 33) — Basel
290. Nicati, Paul, Architecte — Vevey
291. Nicolet, Dr. médecin — Porrentruy
292. Niderberger, Dr. Franz, Fürsprech — Sarnen
293. Oeri, Alb., Dr. phil., Redaktor — Basel
294. Ochsner, M., Verhörrichter — Schwyz
295. Paravicini, Carl R., Dr. (St. Jakobstr. 20) — Basel
296. Pellandini, V., Ajutante capostazione — Taverne (Tessin)
297. Peschier, Eugène, Prof. — Konstanz
298. Pestalozzi-Junghans, F. O. (Grütlistrasse 20) — Zürich
299. Pineau, Léon, Prof. à l'Université de Clermont-Ferrand Villa Roche Close, Chamalières (Puy-de-Dôme)
300. v. Planta, J. — Tänikon (Thurgau)
301. v. Planta, P. — Fürstenau (Graub.)
302. v. Planta, P. C. — Zuoz (Graub.)
303. v. Planta, R., Dr. (Gartenstrasse 14) — Zürich
304. v. Planta, R. U., Oberst (Pelikanstrasse) — Zürich
305. Pletscher, Th., Dr. — Trogen
306. Pogatscher, Hrch., Dr. (Via Ottaviano 113) — Rom
307. Pometta, E., Redaktor d. Popolo e Liberta — Locarno
308. Preiswerk, Alfred (St. Albanvorstadt 13) — Basel
309. de Pury, J., Colonel — Neuchâtel
310. O'Radiguet, L., — St. Ursanne
311. Rahn, J. R. Prof. Dr. (Thalacker 23) — Zürich
312. Reber, B. (3, Cour St-Pierre) — Genève
313. v. Reding-Biberegg, R., Dr., Oberst — Schwyz
314. Reichlen, J., Artiste peintre — Fribourg
315. Reidy, Pierre Alphonse, Professeur au collège St-Michel — Fribourg
316. Reinhard, Hans, Oberrichter — Olten
317. Reinhard, Fräul. M., Lehrerin (Postgasse 66) — Bern
318. Reinle, K. E., Dr. (Birsigstrasse 119) — Basel

319. Reutlinger, Emil (Steinwiesstr. 12) Zürich
320. Reymond, Maxime (Clos Marie 3, avenue de Collonges) Lausanne
321. de Reynold, G. Fribourg
322. Ris, Dr. med. Thun
323. Rivett-Carnac, J. H., Baronet Schloss Wildegg (Aargau)
324. Rivoire, E., Notaire (15, quai de l'Ile) Genève
325. Robert, W. Jongny, p. Vevey
326. Rod, Ed. (19, rue Erlanger) Paris
327. *Rossat, Madame A. (Schweizergasse 10) Basel
328. Rossat, A. (Schweizergasse 10) Basel
329. Rossel, Virgile, Prof. Dr. Bern
330. Roth, Frau Minister Teufen
331. Roth, Hans, Dr., Direktor, (Spitalstr. 38) Rheinhafen A.-G. Basel
332. Röthlin, Jos., Hochw. Kaplan Stalden b. Sarnen
333. Röthlisberger, W., Artiste peintre Thielle (Neuchâtel)
334. Rotzetter, Hans, Professeur au Collège St- Michel Fribourg
335. Ruepp, P. A., Dr. med. Merenschwand b. Muri
336. Ryhiner, Gust., Dr. (Holbeinstr. 92) Basel
337. Ryhiner, W., Pfarrer Winterthur
338. v. Salis, R. Fichtenhof bei Brislach (Bern)
339. Sarasin, Alfr., Bankier (Langegasse 80) Basel
340. Sarasin, Ernst (Rittergasse 25) Basel
341. Sarasin-Iselin, W. (St. Jakobstr. 14) Basel
342. de Saussure, F., Prof. à l'Université (Cité 24) Genève
343. Savoy, Hubert, Prof. Dr., Séminaire Fribourg
344. Schär, A., Dr., Privatdozent am Polytechnikum Persion Blumenhof Zug
345. Schlumberger-Vischer, Ch. (St. Jakobstr.) Basel
346. Schmid, J. R., Postdienstchef Basel
347. Schnorf, Kasp., Prof. Dr. (Hochstr. 47) Zürich
348. Schorderet, Auguste, Dr., Directeur de la Revue verte, Rue des Epouses Fribourg
349. Schrag, Arn., Dr. (Socinstrasse 3) Basel
350. Schuler, H., Dr. (Alfred Escher-Platz 15) Zürich
351. Schulthess, O., Prof. Dr. (Schienhutgasse 6) Zürich
352. v. Schulthess-Rechberg, Gust., cand. jur. (Zeltweg 25) Zürich V
353. v. Schwerzenbach, C. Bregenz
354. Schwyzer, Ed., Dr., Privatdozent (Hegibachstr. 71) Zürich
355. Secrétan, Eug. (le Mélèze) Lausanne
356. Seiler-La Roche, E. (St. Albanvorstadt 80) Basel
357. Senn-Bernoulli, Frau Pfarrer Sissach
358. Senn-Holdinghausen, W., Verlag Zürich
359. Simon, J. (Dufourstr.) Basel
360. Singer, S., Prof. Dr. (Nydecklaube) Bern
361. Sonderegger, Herm., Dr. med. Heiden
362. Speiser, P., Prof. Dr. (Langegasse) Basel

363. Spiller, Reinhold, Dr. Frauenfeld
364. Spinner-Waser, H. (Friedhofg.) Zürich
365. Spörri, J., Kaufmann (Bahnhofstr.) Zürich
366. v. Sprecher, Th., Oberstdivisionär Maienfeld
367. Stadler, E. A. (Schönberggasse) Zürich
368. Stähelin, Jos. (Ilgenstr. 8) Zürich
369. Stammler, Dr. J., Monsignore, Bischof Solothurn
370. Stebler, F. G., Dr., Vorstand der eidg. Samenkontrollstation (Bahnhofstrasse) Zürich
371. Stehlin, K., Dr. (Albanvorstadt 69) Basel
372. Steiger, A., Antiquar (z. Löwenburg) St. Gallen
373. Stern, A., Prof. Dr. (Englischviertelstrasse) Zürich
374. Stickelberger, H., Prof. Dr. (Neubruchstrasse 23) Bern
375. Stoecklin, E., Dr., Advokat (Byfangweg 33) Basel
376. Stoll, O., Prof. Dr. (Klosbachstr. 75) Zürich
377. Strasser, G., Pfarrer Grindelwald
378. Strehler, Alfred (Selnaustr. 14) Zürich
379. v. Strele, R., k. u. k. Bibliotheksvorstand Salzburg
380. Streuli-Hüni, E. (Bleicherweg) Zürich
381. Strœhlin, P.-Ch. (54, route de Chêne) Genève
382.*Stückelberg, Adr. I. U. D. Notar (Petersgraben 1) Basel
383. Stückelberg-v. Breidenbach, Alfr., Dr. (Sevogelstr. 14) Basel
384. Stückelberg, E. A., Prof. Dr. (Petersgraben 1) Basel
385. Stückelberg, Vico (Petersgraben 1) Basel
386. Stürm, Jos., Kaufmann (Florastrasse) Zürich
387. Styger, M., Kantonsschreiber Schwyz
388.*Suter, P., Dr., Seminarlehrer Küsnacht
389. Tappolet, E., Prof. Dr. (Augustinergasse 4) Basel
390. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Solothurn
391. v. Tavel, Albert, Fürsprech (Laubeckstrasse 20) Bern
392. Taverney, A., Privat-docent Lausanne
393. Thurneysen-Hoffmann, Frau A. (Albanvorstadt) Basel
394. Tobler, A., Dr. jur. (Wettingerhaus) Zürich
395. Tobler, Alfr., V. D. M. Heiden
396. Tobler-Blumer, A., Prof. Dr. (Winkelwiese) Zürich
397. Tobler, C., Nationalrat Thal
398. Tobler, G., Prof. Dr. Bern
399. de Torrenté-Waser, Ingénieur Lausanne
400. Truttmann, Al. Sarnen
401. Urech, F., Dr. (Graben) Aarau
402. Usteri-Pestalozzi, E., Oberst (Thalacker 5) Zürich
403. Vermeille, Dr. médecin Délémont
404. Vetsch, Jakob, Dr. (Neptunstrasse 4) Zürich
405. Vetter, F., Prof. Dr. (Aargauerstalden) Bern
406. Vischer, Alfred (Rennweg 40) Basel
407. Vischer, W., Dr. (Rittergasse 31) Basel
408. Vollmöller, K., Prof. Dr. (Wienerstrasse 9) Dresden-A.
409. Von der Mühll, G. (Albanvorstadt 36) Basel

410.	Von der Mühll, W., Dr., Notar (Albangraben)	Basel
411.	Waeckerle, Andr., K. Notar	Fürth b. Nürnberg
412.	Walter, E., Stadtrat	Winterthur
413.	Waser, M., Hochw. Pfarrer	Schwyz
414.	Waser, O., Dr. (Kirchgasse 40)	Zürich
415.	v. Wattenwyl, H. A., Ingenieur (Spitalg. 40)	Bern
416.	Wavre, W., Prof.	Neuchâtel
417.	Weber, H., Dr., Kantonsbibliothekar	Zürich
418.	Weckesser, J., Relieur-artiste (93, rue Ducale)	Bruxelles
419.	Wegeli, R., Dr. (Landesmuseum)	Zürich
420.	Wehrli, Hans, Dr. (Plattenstrasse 47)	Zürich
421.	Weidmann, F., Fürsprech	Einsiedeln
422.	Welti, Fr. E., Dr. (Junkerngasse)	Bern
423.	Welti, H., Dr. (Lützowstrasse 20)	Berlin W.
424.	Werzinger Arthur (Bahnhofstrasse 20)	Zürich
425.	Wettstein, Emil, Dr. (Zehnderweg 15)	Zürich
426.	Wickart, A., Hypothekarschreiber	Zug
427.	Wildberger, W., Oberlehrer	Neunkirch (Schaffh.)
428.	Wille, U., Dr., Armeekorpskommandant	Mariafeld-Meilen (Zürich)
429.	Wind, Al., Pfarrer	Jonen (Aargau)
430.	Winkler, Walter, Ingenieur, Dir. d. Pilatusbahn	Alpnachstad
431.	Wirz, Adalbert, Landammann	Sarnen
432.	Wirz, Landschreiber	Sarnen
433.	*Wirz, E., Buchhändler	Aarau
434.	Wirz, M., Architecte	La Tour de Peilz (Vaud)
435.	Wymann, Ed., Staatsarchivar	Altdorf
436.	Wyss, O., Prof. Dr. (Seefeldstrasse 23)	Zürich
437.	*v. Wyss, W., Prof. Dr. (Hirschengraben 4)	Zürich
438.	Zahler, H., Dr., Sekundarlehrer (Eigerweg)	Bern.
439.	Zahn, E., Schriftsteller	Göschenen
440.	Zellweger, O.	Basel
441.	Zemp, Jos., Dr. Vizedirektor des Schweiz. Landesmuseums	Zürich
442.	Zimmerli-Glaser, J., Dr. (Hôtel Beau-Rivage)	Luzern
443.	Zindel-Kressig, A., Telephonbeamter	Schaffhausen
444.	Züricher, Frl. Gertr., Lehrerin (Landhausweg 9)	Bern

Behörden, Bibliotheken und Gesellschaften.
Autorités, Bibliothèques et Sociétés.

445.	Allgemeine Lesegesellschaft	Basel
446.	Bibliothek des Gewerbemuseums Basel	Basel
447.	Gymnasium	Basel
448.	Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt	Basel
449.	Bibliothek, Königl.	Berlin

451.	Alpenklub, Schweiz., Sektion Bern	Bern
450.	Schweizerische Landesbibliothek	Bern
452.	Staatsarchiv des Kantons Bern	Bern
453.	Departement, Eidg., des Innern	Bern
454.	Harvard College Library	Cambridge, Mass., U. S. A.
455.	Hofbibliothek, Grossherzogliche	Darmstadt
456.	Kantonsbibliothek des Kantons Thurgau	Frauenfeld
457.	Bibliothèque publique des Bastions	Genève
458.	Universitätsbibliothek	Göttingen
459.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Graz
460.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Innsbruck
461.	Wessenberg-Bibliothek	Konstanz
462.	Bibliothèque de l'Université	Lausanne
463.	Société de Zofingue, Section de Lausanne	Lausanne
464.	Kantonsbibliothek Basel-Land	Liestal
465.	Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.	München
466.	Bibliothek des Lehrerseminars	Muri b. Bern
467.	Astor Library	New-York
468.	Stadtbibliothek	Olten
469.	Bodleian Library	Oxford
470.	Universitätsbibliothek, K. u. K.	Prag
471.	Staatsarchiv des Kantons St. Gallen	St. Gallen
472.	Kantonsbibliothek Obwalden	Sarnen
473.	Stadtbibliothek	Schaffhausen
474.	Kantonsbibliothek Solothurn	Solothurn
475.	Universitätsbibliothek, Kaiserliche	Strassburg
476.	Bibliothek, Kgl. Württemberg	Stuttgart
477.	Bibliothek, Grossherzgl.	Weimar
478.	Hofbibliothek, K. u. K.	Wien
479.	Stadtbibliothek	Winterthur
480.	Stadtbibliothek	Zofingen
481.	Kantonsbibliothek	Zürich
482.	Kaufmännischer Verein (Sihlstrasse 20)	Zürich
483.	Bibliothek des Lesezirkels Hottingen	Zürich
484.	Bibliothek der Museumsgesellschaft	Zürich
485.	Schulvorstand der Stadt Zürich	Zürich
486.	Stadtbibliothek	Zürich

Die verehrlichen Mitglieder sind ersucht, irgendwelche Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten in obigem Verzeichnis Herrn Prof. Dr. E. Bovet, Bergstrasse 29, Zürich, anzeigen zu wollen.

Les membres dont l'adresse ne serait pas exacte sont priés de bien vouloir en informer Mr E. Bovet, prof., Bergstrasse 29 Zurich.

Register.

Corrigenda.

S. 112 Anm. 1 *gehört zu* Fig. 15 *auf S. 111.*

„ *Z. 15 v. o. setze hinter* Cur [1]).

„ *Z. 2 v. u. setze statt* [2]) *ein* [1]).

„ *Z. 6 u. 1 v. u. setze statt* [3]) *ein* [2]).

S. 117 setze die Fussnote: [1]) Vgl. Zemp Fig. 21 und 23.

P. 148, l. 5, fermez les guillemets après dont *et rouvrez-les avant* on; *l. 6, supprimez-les après* trouve.

P. 150, l. 43, au lieu de ilté, *lisez* lité.

P. 153, l. 17, au lieu de bevitorio, *lisez* bevitoio.

Ib., n. 1, au lieu de Pâturage au dessus de Collonges, *lisez* Lieu dit de la commune de Collonges.

P. 154, l. 13, mettez un point avant **Tzouatzo**.

Ib., l. 34, lisez chemin de fer.

Ib., n. 3, au lieu de p. 8, *lisez* p. 148.

P. 158, second alinéa, l. 4, lisez **Corin** (Curius), *Olon* (Aulus).

Ib., l. 8, au lieu de p. 3, *lisez* p. 146.

Ib., n. 4, mettez une virgule après (art. Ollon).

P. 159, l. 28, au lieu de p. 11, *lisez* p. 149.

Ib., n. 2, au lieu de p. 30, *lisez* p. 160.

P. 160, l. 26, mettez l'appel de la n. 5 après la parenthèse.

Ib., n. 3, au lieu de p. 29*, *lisez* p. 159.

Ib., n. 5, au lieu de p. 22, *lisez* p. 155.

P. 161, l. 9, mettez une virgule après (art. **Allaman**).

Le compte rendu de l'Essai de toponymie de M. H. Jaccard ayant été mis en pages et tiré à l'insu et contre le gré de l'auteur et du directeur français des *Archives* ceux-ci déclinent toute responsabilité pour les fautes corrigées ci-dessus, sauf celles de la p. 153.

S. 256 Z. 2 v. o. l. -Kalenden.

S. 262 Z. 7 v. u. l. H. Schweizer.

S. 266 Z. 19 v. o. tilge das Komma hinter Pulsabant.

Ausgegeben den 15. November 1907.






ALF Collections Vault
3 0000 103 849 554